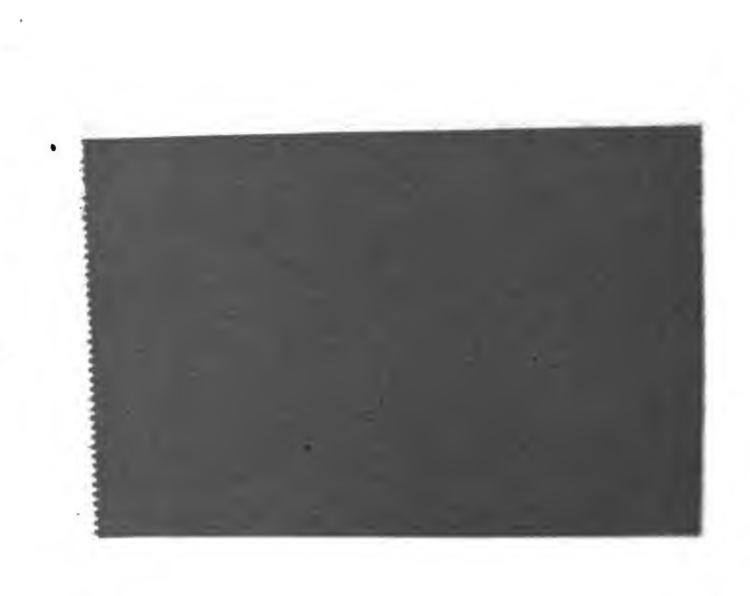



Carolina Auguste,
die "Kaiserin-Mutter"
Cölestin Wolfsgruber







Caroline Auguste verwittwete Kaiserin
von Oesterreich geb. Pzin v. Bayern



Carolina Auguste,

die

„Kaiserin-Mutter“.

Von

Dr. Cölestin Wolfsgruber,

Benedictiner zu den Schotten in Wien, f.-e. geistl. Rath.

Mit dem Bildnisse der Kaiserin-Mutter und einem Facsimile ihrer Handschrift.

Wien, 1893.

Verlag von Heinrich Kirsch.

I., Singerstraße 7.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker

Carolina Auguste vereinigt den Namen der Kaiserin mit dem der Mutter; jener ist uns erhaben, dieser unserem Herzen der liebste. Dornbesäet war der Weg, der sie auf die Höhe des Kaiserthrones hinaufführte, Blumen der Freude und des reinsten Glückes sprossten ihr auf den Pfaden, die sie als Mutter zu ihren hilfsbedürftigen Kindern herabwandelte. Der Dornenweg erregt unsere Theilnahme; die Blumenpfade der Mutter kennen zu lernen, drängt uns das Herz. Dieser Drang wird um so mächtiger, als sich mit ihm das Gefühl des Dankes verbindet. Denn der Dank der Millionen, denen Carolina Mutter gewesen, ist nicht mit ihr gestorben, sondern er wird dauern, so lange ihr Name genannt wird und Dankbarkeit eine Tugend der Menschen ist.

Die erste Anregung zu einer Darstellung dieses zweifachen Weges ist von Seiner Eminenz dem hochwürdigsten Fürsterzbischof Gruscha ausgegangen, dessen Wunsch vom ersten Augenblicke an eine ernste Pflicht war und je länger je mehr eine liebe Pflicht wurde. Es hat sich an der Kaiserin-Mutter selbst erwahrt, was sie betreffs ihres Gemahls, des Kaisers Franz, wünschte, man solle durch eine Biographie die Möglichkeit geben, sein Leben so genau kennen zu lernen, wie sie es kannte, dann würden ihn gewiss alle so innig lieben, wie sie ihn liebte und verehrte. Sicherlich wird man für Carolina Auguste um so wärmere Theilnahme haben, je heller das Licht auf ihr inhaltreiches Leben als Kaiserin und als Mutter fällt. Was man nicht kennt, das kann man nicht lieben.

Die Kaiserin-Mutter hat so viele Rosen edler Thaten in den Strom des Lebens gestreut, dass die Arbeit des Sammelns keine undankbare war. Überdies leisteten dem Bemühen, diese Blumen aufzufangen, ehe sie versänken im Meere der Vergessenheit, gar viele pietätsvoll hilfreichen

Beistand. Das Recht der Dankbarkeit gestattet es, hinzuweisen auf Cardinal Gruscha, Bischof Julius Meszlényi in Szatmár, Generalvicar Anton Erdinger in St. Pölten, Schulrath Willibald Hauthaler in Salzburg, Pfarrer Franz Egerer in Linz. Excellenz Arneth und Hofrath Zhishman haben wohlwollend die Benützung der Schätze des k. u. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives und der k. u. k. Familien-Fideicommissbibliothek gestattet, Sectionsrath Felgel und die Custoden Karpf und Schnürer sie gefördert. E. v. Ringseis in München, Fr. R. v. Hartmann zu Graz, Freiherr v. Beck zu Freiburg i. B., Schlossberger in Stuttgart und Fräulein Patatschny in Wien haben manchen wertvollen Baustein geliefert.

Niemand wird die Verarbeitung der gebotenen Materialien zu einer lästigen Lobrede auf die Kaiserin-Mutter erwarten; die Liebe zur Wahrheit durfte aber auch das Lobenswerte an ihr nicht verschweigen. Der kürzeste Ausdruck hiefür möchte sein: In der Liebe thätiges Glaubensleben. Mit diesem aber hat die Kaiserin-Mutter das tiefste Geheimnis des christlichen Lebens entschleiert. Über den einzelnen Menschen und die ganze Gesellschaft herrschen entweder Glaube, Hoffnung und Liebe, oder deren entsetzliches Gegenbild Unglaube, Verzweiflung und Hass. Diese drei sind immer miteinander verbunden. Die Hoffnung und die Liebe können nicht sein ohne den Glauben, denn man kann nicht hoffen und lieben, an was man nicht glaubt. Sobald daher der Unglaube Einzug hält in eine Seele oder in die Gesellschaft, dann entfliehen aus ihr die Hoffnung und die Liebe, und es erscheinen die unzertrennlichen Geschwister des Unglaubens, die Verzweiflung und der Hass. Es wird sich kaum verkennen lassen, dass über unsere Zeit nicht die holden Tugenden, sondern die wilden Furien herrschen. Allerorten glüht der Hass, Volk schleudert gegen Volk, Bruder gegen Bruder in wahnsinnigem Frevel die Brandfackeln der Feindseligkeit, der Rachgier, des Neides. Fast scheint es, als hätte sich die Himmelstochter Liebe von den hassenden Menschen geflüchtet in den Himmel zum Vater der Liebe. Zugleich mit der christlichen Liebe ist aus unserer Gesellschaft die christliche Hoffnung entwichen. Verzweiflung in der Brust des glaubenslos erzogenen Menschen, der

wohl gar ein Leben von sich wirft, dessen ewigen Wert er nicht zu schätzen weiß, Verzweiflung im Volke, aus dessen Herzen die Anbeter der staubfressenden Schlange den Glauben herausgewühlt haben, und welches sich gegen Obrigkeit und gesellschaftliche Ordnung grollend auflehnt.

Dass der schadenfrohe Dämon des Unglaubens seine Triumphe feiere, ist zuzeiten nicht bedauert worden. Doch man musste jedesmal erfahren, dass mit dem Glauben auch die Hoffnung und die Liebe aus der Gesellschaft entwichen seien. Nicht sobald wuchs der Unglaube üppig empor, so hüllte er auch die Hoffnung des Himmlischen in seine Schatten ein; die Menschen verfielen dem gaukelnden Truge der Irrlichter, dem Rachen der Verzweiflung. Alle Versuche, Liebe und hoffende Gesinnung zurückzurufen, müssen vergeblich sein; sie kehren erst mit dem Glauben wieder, dessen Gefolge sie sind. Ein Landmann würde von Thorheit nicht freizusprechen sein, wenn er die Wurzel des Baumes verdorren ließe und trotzdem erwartete, dass der Baum seine kostbaren Früchte trage und in seinem Stamme vielversprechend grüne. Ohne Glauben wird man die kostbare Frucht der Liebe und die gesunde Festigkeit aufwärts strebender Hoffnung vergebens erwarten.

Wenn aber Hoffnung und Liebe ohne Glauben unmöglich sind, so ist Glaube ohne Hoffnung und Liebe unnütz. Wie alle Strahlen, welche die Erde erleuchten, sie mögen sich in dem klaren Bache, der sich friedlich durch grünende Wiesen schlingt, oder in den sturmbewegten Fluten des Weltmeeres spiegeln, von der einen Sonne ausgehen, so empfangen alle Gebote und Mahnungen, durch welche der Herr das Thun und Lassen der Menschen regelt, von dem Gebote der Liebe ihr Ziel und ihre Bedeutung. Über all dem wild sich kreuzenden Treiben und Drängen ruht immer klar in wandelloser Ruhe die Mahnung des Heilandes: „Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Darin ist das ganze göttliche Gesetz, die gesammte Aufgabe, Würde und Seligkeit des Ebenbildes Gottes beschlossen.

Gerade in Glaube und Liebe, dem Kern und Stern des christlichen Lebens, erscheint aber die Kaiserin-Mutter als ein Vergissmeinnicht, von Gott mitten hineingepflanzt zwischen das immer üppiger wuchernde

Unkraut der Glaubens- und Liebelosigkeit. Gegenüber einer Zeit, in deren Wage die Erhöhung des Ich das Wohl und Wehe der Mitmenschen so leicht in die Höhe schnellt, und die schnell fertig ist mit dem Wort, das „schwer sich handhabt wie des Messers Schneide", hielt es die Kaiserin-Mutter in ihrem christlichen Liebeleben mit dem Octavius des Minucius Felix (Octav. C. 38), der das still hoffende, liebereiche Leben der Christen mit den Worten abschildert: „Nicht unser Wort, sondern unser Leben ist groß!"

Non eloquimur magna sed uiuimus.

Wien, am heiligen Christfeste 1892

P. Cölestin.

Inhaltsübersicht.

Jugend.

Jahre schmerzlicher Prüfungen.

Stille Sammlung.

Des Kaisers Braut.

Im Glanze der Kaiserkrone.

Bis zur Krönung als Königin von Ungarn.

Bis zum Tode des Kaisers.

Die Kaiserin-Mutter.

Die Mutter im hohen Familienkreise.

Die Mutter der verlassenen Jugend.

Die Mutter der armen Kranken.

Die Mutter in jeder Noth.

Ableiben und Fortleben.

Jugend.

Gott vertheilt nach seinen unerforschlichen Leitungen unter die Völker große Geister, welche schaffend unberechenbaren Einfluss auf sie ausüben, er schenkt ihnen aber auch zu Zeiten tiefe, reichbegabte Gemüther, welche fähig, Großes zu leiden und zu wirken, durch den milden Schimmer ihrer Beispiele und durch Werke aufopfernder Theilnahme unschätzbaren Segen stiften. Eine solche Gnade von Oben war für die Völker des großen Habsburgerreiches die Kaiserin-Mutter Carolina Auguste. Die Anfänge der Geschichte dieser erhabenen Frau führen uns an die Ufer des schönfließenden Rheines.

Kraftvoll wuchs noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Stamm der Wittelsbacher in drei Ästen, am Ausgange desselben aber ruhte die ganze Hoffnung nur mehr auf einem einzigen Zweige. Doch der abgehauene Baum treibt aus der Wurzel wieder neue Sprossen hervor, und die Ruinen überkleidet das Grün. So wurde Maximilian Josef aus der Linie Pfalz-Birkenfeld der Ahnherr eines neuen blühenden Geschlechtes, welches Baiern seine Könige, Österreich Kaiserinnen und Mütter von Kaisern gibt.

Als der jüngste Sohn des Herzogs Friedrich Michael, welcher 1746 zur katholischen Mutterkirche zurückgekehrt war, sah sich der hoffnungsvoll heranreifende Prinz in der Lage, Dienste eines Souveräns zu nehmen. Er trat in das französische Heer ein, wurde Oberstinhaber des Regimentes d'Alsace und erhielt den Zweibrücker-Hof in Straßburg zur Residenz. 1785 vermählte er sich mit Wilhelmine Auguste, der jüngsten Tochter des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt und seiner Gemahlin Marie Louise. Die Ehe währte nicht lange, war aber überaus glücklich. Wilhelmine, eine liebenswürdige, milde und gütige Frau, erfreute ihren Gemahl

durch die Geburt von fünf Kindern, zwei Söhnen und drei Töchtern. Der Erstgeborene erhielt den Namen Ludwig, zu Ehren des Königs Ludwig XVI., seines Taufpathen. Und doch sollte dieser Ludwig als König von Baiern der deutscheste im Rathe der deutschen Fürsten werden!

Nicht lange und es trat ein Ereignis ein, welches mit rauher Hand dem glücklichen Leben unserer Familie in Straßburg ein Ziel setzte. 1789 wälzte die Revolution ihre schweren Fluten über das ganze Reich des allerchristlichsten Königs und verschlang in wenigen Monaten mehr als tausendjährige Einrichtungen. Auch zu Straßburg bildete sich ein Jacobinerclub. Was half es, dass Maximilian Josef der beste Franzose und Gegenstand allgemeiner Sympathien war. Er musste anfangs August fliehen und begab sich zu seinem Schwiegervater nach Darmstadt, von da im October nach Mannheim, wo er den Palast des Freiherrn von Venningen auf dem Theaterplatze, von nun Palais Max, zu seiner Residenz erwarb. Mittlerweile hatte sich die Zahl der Lieben im Kreise der Familie um die zwei Prinzessinnen Auguste und Amalia vermehrt. Jene traf es, die Gemahlin Eugen Beauharnais' zu werden, der Napoleons Stiefsohn war und Vicekönig von Italien wurde, diese starb noch nicht vier Jahre alt. Dagegen wurden die beglückten Eltern am 8. Februar 1792 mit einer Tochter erfreut, welche am folgenden Tage getauft und Charlota Augusta genannt wurde. Die Stelle der Königin beider Sicilien vertrat als Pathin Excellenz von Groschlag, geb. Gräfin von Stadion.

Es dauert lange, bis der Mensch auf seine Lebenslaufbahn einen bestimmenden Einfluss auszuüben vermag. Und sind sie gekommen die Jahre der Selbstbestimmung, wie bleibt er da noch immer unter dem Banne der Umstände und Verhältnisse! Der Prinzessin Charlotte fielen schon als unmündigem Kinde wechselvolle, zumeist düstere Lose zu.

Kaum drei Wochen nach der Geburt Charlottens bestieg Kaiser Franz II., der sie einst zu sich auf den Kaiserthron emporheben sollte, den Thron, und schon am 20. April erklärte ihm Frankreich den Krieg. Da sich derselbe im Herbste nach Pfalzbaiern herüberzog, musste Max Josef mit seiner Familie fliehen. Er begab sich abermals nach Darmstadt. Von nun an wechselt durch mehrere Jahre das Schicksal unserer Familie mit den zahlreichen Wechselfällen des Krieges, so dass sie zwischen Darmstadt und Mannheim fast heimlos irrt. So finden wir sie am 4. October 1793 neuerdings auf der Flucht zu den Verwandten und erst am 20. Juni 1794 wieder zurückgekehrt. Im Herbste dieses Jahres wurde Mannheim von den Franzosen belagert, in das Kinderzimmer der

hohen Familie schlug eine Bombe ein, und man musste eiligst die Flucht nehmen. Im März 1795 kam die Familie wiederum nach Mannheim, wo sie am 7. Juli um den Prinzen Karl Theodor vermehrt wurde.

In diesem Jahre starb der regierende Herzog von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld Karl II. plötzlich und unbeerbt. Es sollte ihm in der Herrschaft sein Bruder Maximilian Josef folgen; doch konnte er sie nicht antreten, weil das Land in den Händen der Franzosen war. Dagegen drohte unserer Familie ein noch weit herberer Verlust. Seit der Geburt des Prinzen Karl Theodor kränkelte die Mutter, Todesahnungen beängstigten sie, und am 30. März 1796 schied sie zu Rohrbach aus dem Leben, nachdem sie kaum das 30. Lebensjahr überschritten. Sie war eine ebenso schöne als geistreiche Frau, der auch die Kunst nicht fremd war. Das Münchener Nationalmuseum bewahrt einige von ihr gemalte Aquarelle auf.

Eine gute Mutter zu verlieren ist stets ein unersetzlicher Verlust; doch er trifft um so tiefer, wenn sie so vortrefflich war wie Wilhelmine und unmündige Kinder zurückläßt. Prinzessin Charlotte war beim Tode ihrer Mutter erst vier Jahre alt und hatte von ihr nur die eine Erinnerung, sie einmal im Bade gesehen zu haben. Gleichwohl bewahrte sie ihr die dankbarste Verehrung. Zeitlebens war ihr ein einfaches Collier mit dem Porträt und Haaren der Mutter vor allen noch so kostbaren lieb, und ein Sonett, welches ihr Bruder Ludwig nach 30 Jahren auf die selige Mutter dichtete, war ganz aus ihrer Seele genommen.

Es hat die Erde heut vor dreißig Jahren
Der Frauen schönste, herrlichste verloren,
Die liebevolle, welche mich geboren;
Beschieden dreißig Jahre nur ihr waren.

Im Zeitlichen das Ewige erkoren,
Ist ihre Seele früh zu ihm gefahren,
Sie wurde sehnend von den sel'gen Scharen
Empfangen an des Himmels heil'gen Thoren.

Zurücke in die Heimat nur gekehret
Ist sie, hat selbe immer hier entbehret;
Dort lebt sie, wie auf Erden schon, verkläret.

O Mutter, zu dem Höchsten dorten bitte,
Daß Solcher leite deines Sohnes Schritte,
Auch er gelange in der Sel'gen Mitte.

Die Kinder hatten alle Ursache, der frühverklärten Mutter ihr Leben lang dankbar zu sein, denn sie hatte ihnen Erzieher bestellt, welche die beste Mutter ersetzten. Es ist ein Wort, das nicht ernst genommen werden will, wenn man sagt: „Die Kinder können in der Wahl der Eltern nicht genug vorsichtig sein." Um so ernster hingegen wäre der Satz zu nehmen: „Die Eltern können in der Wahl der Lehrer für ihre Kinder nicht genug vorsichtig sein." Heilig ist die Kindesseele, Gottes heilige Engel blicken voll heiliger Freude auf dieselbe herab. Doch je zarter sie ist, desto leichter wird sie verletzt, und die ersten Anregungen sind in der Regel richtunggebend für das ganze Leben. In den so wichtigen Jahren des geistigen Erwachens zog die Prinzessin Charlotte wie ihren älteren Bruder Ludwig die Hofräthin Weiland aus Mannheim auf, eine bis in ihr hohes Alter gar liebe, freundliche Frau, „sie wusste so anziehend und anregend zu erzählen". Doch ein Verdienst, welches den engen Rahmen der Zeit überschreitet und in die Ewigkeit hineinreicht, erwarb sich die Herzogin Max, so wurde Wilhelmine nach ihrem Manne gerne genannt, indem sie den Priester Sambuga als Erzieher ihrer Kinder bestellte.

Die Zeiten liegen nicht weit hinter uns, in welchen man es als höchst wünschenswert bezeichnete, wie den Unterricht so auch die Erziehung zu laisieren. Geistliche Personen könnten der heranblühenden Jugend nicht die Bildung vermitteln, welche sie für den weltlichen Beruf brauche. Doch man macht immer wieder die Erfahrung, dass einige wissenschaftliche Kenntnisse, in denen der jugendliche Geist schillert, den ruhigen Glanz eines echten Charakters nicht aufwiegen. Ein edler Charakter läſst sich aber nur bauen über der Grundlage der Religion. Goethe sagt: „Die Charaktere, die man wahrhaft hochachten kann, sind seltener geworden. Ich muss gestehen, selbstlose Charaktere dieser Art in meinem ganzen Leben nur da gefunden zu haben, wo ich ein festgegründetes Leben fand, ein Glaubensbekenntnis, das einen unwandelbaren Grund hatte, gleichsam auf sich ruhte, nicht abhieng von der Zeit, ihrem Geiste, ihrer Wissenschaft." Nur die Religion vermag die erwachenden Leidenschaften zu zügeln, ihr gegenüber ist alle Berufung auf wissenschaftlichen Ernst Spinnengewebe, das sie leicht durchreißen. Wahre Religion ist also nicht nur die Grundlage des ewigen, sondern auch des irdischen Glückes. Nur sie legt den Leidenschaften einen sicheren Zügel an und bietet der Hoffnung einen festen Ankergrund dar; nur bei ihr ist in bösen wie guten Tagen eine gleich reiche Quelle des Trostes und der Kraft zu finden.

Fragt man aber die Geschichte, so wird diese Wahrheit erst recht ins Licht gerückt. Wir wollen auf ein Beispiel hinweisen, das für unser Geschichtsbild naheliegt. Erzherzog Carl ist der größte Feldherr, welchen die Dynastie unserem Vaterlande geschenkt hat. Dies ist allgemein bekannt, die Kanonendonner von Aspern haben es laut genug verkündet. Minder bekannt ist aber, dass wir die Bildung dieses starken Geistes dem erziehenden Einflusse eines Geistlichen verdanken. Dieser lehrte den zagenden Jüngling das eigene Herz verstehen und vermittelte ihm den Gnadenhauch, bei dessen Wehen die Seele ihren Fittig regen lernte. Verbürgt wird diese Thatsache durch keinen Geringeren als durch den großen Feldherrn selbst. Er schreibt in einer kurzen Selbstbiographie aus den ersten Tagen des September 1814: „Ich und meine Brüder wurden zur strengen Erfüllung unserer Pflichten angehalten, aber niemand wusste mein Zutrauen oder meine Liebe zu gewinnen, weder Eltern noch Erzieher. Längere Kränklichkeit, bei der ich von meinen Erziehern verlassen, vernachlässigt, zurückgesetzt, von meinen Brüdern durch mehrere Zeit getrennt wurde, isolierte mich vollends; und hätte sich nicht der nunmehrige Wiener Erzbischof (Sigismund Graf Hohenwart) väterlich um mich angenommen, wer weiß, was aus mir geworden wäre." Noch wird eine Anzahl von Briefen des Erzherzogs Carl an diesen seinen ehemaligen Lehrer aufbewahrt, und ich kann mir nicht versagen, dieses Büchlein wenigstens mit einigen Stellen aus denselben zu schmücken. Am 25. Mai 1794 schreibt der Erzherzog aus dem Hauptquartier in Tournay: „Je mehr ich lebe und in die Welt komme, desto mehr fühle ich, desto mehr lerne ich kennen, wie viel Dank ich Ihnen schuldig bin, wie heilsam Sie mir gerathen, wie wahr und begründet alle die Grundsätze waren, so Sie mir gegeben, alle die Gesinnungen, die Sie mir eingeflößt haben." Nur ein auf so festem religiösen Grunde ruhender Charakter, wie ihn der Priester Hohenwart in Erzherzog Carl gebaut, konnte unmittelbar nach Übernahme des Generalcommandos im ersten Franzosenkriege am 4. März 1796 an seinen Lehrer schreiben: „Bester Freund! Ich danke Ihnen tausendmal, bester Freund, für die Wünsche, die Sie für mich bei der Antretung des Commandos der Armee machen wollen. Doppelt fühle ich, wie schwer diese Bürde besonders für einen jungen Mann in der jetzigen Lage der Sachen ist, auch verlangte, auch wünschte ich mir sie nicht. An Eifer, an gutem Willen, an Anstrengung aller meiner Kräfte, um die Gnade Sr. Majestät, das Vertrauen der Armee zu verdienen, um dem Staate nützliche Dienste zu leisten, soll es mir nicht fehlen. Gott gebe mir nur seinen Segen

dazu; helfen Sie mir auch durch Ihr Gebet, ihn zu erflehen, und beten Sie dann beständig für einen Ihrer Freunde, der sich in einer beschwerlichen Lage finden wird, in welcher Fehltritte entscheidend für das Wohl des Staates und das seinige sind. Sobald meine Abreise von hier bestimmt sein wird, sollen Sie davon unterrichtet werden. Bei meiner Durchreise werde ich mich bei Ihnen wenigstens einige Augenblicke aufhalten, um Sie noch zu umarmen, Ihnen nochmals tausendmal für das, was Sie für mich thaten, zu danken. Gott wird es Ihnen vergelten; ich kann es nur durch eine aufrichtige Freundschaft für Sie, denn viel habe ich Ihnen zu danken — und vielleicht sehe ich Sie dann nicht mehr. Leben Sie wohl, bester Freund, und lieben Sie mich; ich verdiene Sie, denn meine Liebe, meine Verehrung, meine Freundschaft, meine Dankbarkeit, die haben Sie ganz." Als dann während des zweiten Franzosenkrieges der Erzherzog nach den Siegen bei Ostrach und bei Stockach in der Schweiz unter dem Drange der schwierigsten Arbeiten stand, vergaß er doch seines Lehrers nicht und schrieb ihm (29. August 1799) von Kloten aus: „Wie oft denke ich nicht an Sie, theuerster Freund, wie oft zolle ich Ihnen nicht in Gedanken den größten Dank für die mir eingeflößten Grundsätze. Sie waren mein zweiter Vater, nie werde ich vergessen, was Sie an mir thaten. Könnte ich Ihnen nur Beweise meiner Dankbarkeit geben. Nehmen Sie die Versicherung meiner Verehrung, meiner Freundschaft und Liebe als solcher. Nur mit mir werden diese meine Gesinnungen ein Ende nehmen. Ich umarme Sie tausendmal zärtlichst vom Grunde meines Herzens, das ganz für Sie schlägt."

Mit ebenso großer, fast schwärmerischer Begeisterung haben auch Ludwig und Charlotte in späteren Jahren das Andenken ihrer Mutter tausend- und tausendmal gesegnet, weil sie ihnen den frommen und durchbildeten Priester Sambuga zum Lehrer und väterlichen Freund gegeben. Die dankbaren Kinder rechneten dies mit Recht der Mutter zu um so größerem Verdienste an, als sie selbst Protestantin war und die Forderung ihres Gewissens gegen nicht geringen Widerspruch bei Hofe durchgesetzt hat. Josef Anton Sambuga wurde am 9. Juni 1752 zu Walldorf bei Heidelberg bügerlichen Kaufleuten, die aus der Gegend von Como eingewandert waren, geboren. Die Mutter war ein still leuchtendes Bild einer sanften treuen Gattin, einer gottseligen Dulderin und gewissenhaften Erzieherin. Ihr Josef begab sich nach Abschluss seiner Studien nach Rom. Auf jeden Geist, der nicht unter dem Mittelmaß ist, übt eine italienische Reise mächtigen Eindruck aus. Während aber manche behaupten, zu Rom

vieles anders gefunden zu haben, als ihre Ideale waren, so wurde dem Sambuga gerade zu Rom im Umgange mit so vielen Personen, die, dem Irdischen entrückt, himmlisch lebten, ein Stachel in die Seele gedrückt, den er nicht mehr los wurde. Wohl übte er also an den vielen Meisterwerken der Vorzeit sein Auge, doch höher galt ihm der Umgang mit Menschen, die Religion und Wissenschaft zu Kunstidealen gemacht hatten. „Hier lernte ich Kunst und Religion in schwesterlicher Umarmung kennen." Er trat noch in Italien in den Priesterstand ein. Nach Deutschland zurückgekehrt, lieferte er schon als Caplan zu Helmsheim Proben jener seltenen Gabe, dem die Seelen zuzuführen und zu gewinnen, welchem sie angehören, eine Gabe, die sich in ihm später zu einer wahrhaft göttlichen Kunst der Künste ausgebildet hat. Bald kam er nach Mannheim als Hofprediger, wo er nicht nur zur vollen Zufriedenheit der kurfürstlichen Familie seines Amtes waltete, sondern auch freundschaftliche Verbindungen mit ausgezeichneten Männern anknüpfte, wie sie den glänzenden und frommen Hof Karl Theodors schmückten. An die zwölf Jahre hatte er hierauf zu Herrnsheim unweit Worms als Pfarrer gewirkt, als die Anforderung an ihn ergieng, den Religionsunterricht der Kinder des Herzogs Maximilian zu übernehmen. Eine Kinderlehre, die Sambuga zu Mannheim gehalten, hatte dem Mutterherzen Wilhelminens die erste Stimmung für ihn gegeben. Die Herzogin hat den von ihr berufenen Religionslehrer bei ihren Kindern nicht mehr gesehen aber die tröstliche Beruhigung in die Ewigkeit hinübergenommen, daß sie hiedurch bestens für ihre Kinder gesorgt habe.

Ein Mann wie Sambuga fängt ein so wichtiges und verantwortungsvolles Amt nicht blind tappend und aufs Gerathewohl an, sondern er geht nach Grundsätzen vor, die lichthell in seiner Seele geschrieben sind und die Gewähr des Erfolges in sich haben. Besonders hoch rechnen wir es ihm an, daß er vor allem strebte, den zarten Seelen seiner Zöglinge zwei Grundzüge einzubilden, nämlich die Liebe zur Religion und zum Volke. Hiebei suchte er nicht bloß das Gefühl anzuregen, sondern zugleich das Selbstdenken in seinen Zöglingen lebendig, leicht- und schnellbeweglich zu machen. Sie sollten alles denkend auffassen. Doch die religiöse Richtung des Gemüthes war ihm die Hauptsache, auf die er nach jeder Entwicklung von Begriffen wieder zurückkam. Allen Unterricht erwärmte das Leben der Religion, das aus ihm sprach. Nie hätte er eine Auslegung des Evangeliums gegeben, ohne sie mit einem Gebete einzuleiten und zu beschließen. Dies sanfte, milde Wesen stahl dem Zöglinge das

Herz und legte es wie weiches Wachs in die Hand des Bildners. Und zutrauliche Gemüther sind bildsame Gemüther, am meisten Vertrauen flößt aber die magische Anziehungskraft eines sanften, milden, gelinden Wesens ein. Sambuga trug also seinen Zöglingen die heiligen Lehren der Religion durch die Sprache des Wortes und des Beispieles vor. Schon sein stilles, gehaltenes Auftreten machte Eindruck. Aus dem Blicke leuchtete das Feuer der Liebe zu Gott, sanft und milde kündigte sich der Ton seiner Stimme an, Würde sprach aus allen Geberden.

Vater von vier unmündigen Kindern, sah sich Herzog Max Josef in der Lage, so bald als möglich den Kindern eine Mutter, dem Hause eine Frau zu geben. Es war dies Friederike Wilhelmine Karoline, die zweite Tochter des Erbprinzen Karl von Baden-Hochberg. Sie hielt am 15. März 1797 feierlichen Einzug in Rohrbach, wo die herzogliche Familie seit Februar dieses Jahres weilte und die Waisen im Schlosse ihre neue Mutter zum erstenmale sahen. Den kommenden Winter lebte der Herzog mit seiner Familie zu Karlsruhe, am 26. Mai 1798 kam er nach Mannheim und schon am 1. Juni nach Rohrbach. Ende October nahm aber die Familie wieder Residenz in Mannheim.

Wir führen diese Umsiedlungen in der uns erreichbaren Vollständigkeit an, weil sie unzweifelhaft auf die Entfaltung des Gemüthslebens unserer Prinzessin nicht ohne Einfluſs geblieben sind. Die Natur vermag in einem nur etwas religiös gestimmten Gemüthe wunderbare Töne hervorzulocken, wie viel mehr unter der Leitung eines Mannes, wie Sambuga war. Charlotte sprach daher im späteren Leben gerne von jenen herrlichen Orten; besonders lieb blieben ihr immer Mannheim, ihre Geburtsstadt, und Schwetzingen mit seinem französischen Garten, wo sie so oft den schönen Erzählungen und weisen Lehren des guten Sambuga gelauscht. Sie konnte also mit Bruder Ludwig sagen:

> Denke zurücke an euch, Örter und Zeiten, an dich
> Heiteres Mannheim, aus den Jahren des Kinds und des Knaben
> Unvergeſslich mir, freundliche blühende Pfalz!

und wieder:

> Schwetzingen! bist ein betrübendes Bild des irdischen Wechsels;
> War als Fremdling nur in dem gewesenen Erb.

Am 16. Februar 1799 starb Karl Theodor, der Kurfürst von der Pfalz und von Baiern, eines plötzlichen Todes. Herzog Max Josef, sein Erbe, eilte zu den Trauerfeierlichkeiten in die bairische Hauptstadt; seine

Kinder hingegen sahen München zum erstenmale am 6. März. Der Einzug der neuen Regentenfamilie geschah am 12. d. von Nymphenburg aus. Er war über die Maßen prächtig. Mit dem Donner der Geschütze und dem Läuten der Glocken vermählten sich das Vivatrufen und die Segenswünsche der vielen Tausende. Der Kronprinz Ludwig und die Prinzessinnen fuhren im zweiten der drei sechsspännigen Galawagen. An den Hauptplätzen waren Musikchöre aufgestellt, bei der großen Treppe in der kurfürstlichen Residenz wurde die bejubelte Herrscherfamilie von dem großen Cortège empfangen. Abends war die ganze Stadt beleuchtet, der Jubel über den neuen Kurfürsten und seine Kinder, welche sich unter die Bürger der Stadt mischten, war unbeschreiblich.

Prinzessin Charlotte war jetzt sieben Jahre alt und brauchte eine Lehrerin. Dem Vater fiel die Wahl nicht schwer. Er hatte von Jugend auf innigen Verkehr mit dem Baron Friedrich von Andlaw-Homburg, dessen Lebenswege mit den seinigen merkwürdig zusammengiengen. Auch Andlaw war in französische Dienste getreten, in denen er es bis zum maréchal de camp brachte, hatte vorzugsweise in Straßburg garnisoniert, zu Beginn der französischen Revolution die Entlassung und als sein Schloss Homburg im Oberelsaß verwüstet worden war, die Flucht auf seine rechtsrheinischen Besitzungen zu Bellingen im Badischen Oberland genommen. Die Gemahlin Maria, geb. Freiin von Pfirdt-Carspach, erfreute ihn durch die Geburt von 11 Kindern, darunter Camilla, welche 1773 zu Homburg das Licht der Welt erblickte. Dieses ganz ausnahmsweise glücklich veranlagte Kind verlebte die erste Jugend unter der unmittelbaren Leitung der Mutter, die eine sehr tüchtige, energische und strenge Frau war, die Lernzeit im ausgezeichneten Stifte Remiremont. Wie die Schicksale der Väter innig mit einander verflochten waren, so sollten auch die ihrer Kinder Camilla und Charlotte lebenslänglich durch die Bande der zartesten Liebe miteinander verknüpft sein. Mit 26 Jahren kam Andlaw zur Prinzessin, der sie bald aus der Erzieherin „Freundin“ und „zweite Mutter“ wurde.

Kaum beginnen die Morgennebel der Kindheit sich zu gestalten und die Bilder des Lebens in der erwachenden Seele aufzutauchen, so hebt auch im Herzen des Kindes das wunderbare Spiel der Hoffnung an. Ein neues Kleid, ein niedliches Spielzeug ist der glänzende Punkt, nach welchem die harmlose Kindesseele sich hinkehrt. Doch kaum hat das Mädchen das Gewünschte erlangt, so beginnt schon sein Reiz zu erbleichen, es wird gleichgiltig beiseite gelegt. Es scheint, daſs Charlotte schon von Kindheit an des Wunsches Glut nicht brannte. Denn sie hat später selbst darauf

hingewiesen, dass ihr zwei Gegenstände, die sie als Kind bekommen, stets gleich wert geblieben seien, nämlich ein Schreibzeug von chinesischem Porzellan in Gold gefasst und ein Ölbild, die heilige Familie. „Dieses hieng schon in meinem achten Jahre in meinem Zimmer; bei meiner Abreise von München erhielt ich es als Geschenk." Das Schreibzeug diente ihr bis zum Tode, mithin 73 Jahre. Hingegen blieb ihr aus dieser Zeit auch unvergesslich die für sie so schreckliche Scene, als sie während einer Krankheit an einem Sonntage, da ihre Stiefmutter mit den Suiten in den protestantischen Gottesdienst sich verfügte und man durch ihr Zimmer zu gehen hatte, von Haiduken sammt dem Bette in ein anderes Zimmer getragen wurde.

Wie muss man doch finden, dass Leid und Freud so gar schnell wechseln, wenn man die Tage des Jubels, mit dem die kurfürstliche Familie in München aufgenommen wurde, vergleicht mit den leidvollen Zeiten in der Pfalz, aber auch mit denen, welchen sie unmittelbar entgegengieng. Wir wollen hoffen, dass unser Jahrhundert glücklicher enden werde, als es begonnen hat. Sein Beginn fand den Weltkrieg der zweiten Coalition vor. Die Franzosen durchbrachen die Reihen der Baiern und Österreicher, schon im Frühjahre drang Moreau gegen Baiern vor, in Eile musste die Herrscherfamilie Ende Juni ihre Hauptstadt verlassen und sich in die getreue Stadt Amberg flüchten. Am 30. Juni zog Moreau in Nymphenburg ein, am 3. December brachte er den Österreichern auf dem Plateau zwischen Isar und Inn eine vollständige Niederlage bei, und am 9. Februar 1801 bot Kaiser Franz II. dem ersten Consul Bonaparte die Hand zum Frieden von Luneville. Am 17. April d. J. kam Charlotte mit ihren Geschwistern nach München zurück, gewiss um eine wichtige Erfahrung reicher, die ihr Sambugà auch recht wird zu deuten gewusst haben.

Mit dem Frieden zu Luneville hebt in der europäischen Völkerfamilie ein unerquickliches Treiben an. Die Völker erscheinen, zumal in den Augen Napoleons, als Ware, die nach Belieben behandelt und verhandelt wird; den kleinen Fürsten gilt kleinliche Selbstsucht als höchste Weisheit; was sie durch die Abtretung des linken Rheinufers eingebüßt, suchen sie durch Beraubung ihrer Mitstände, der geistlichen Fürsten, hereinzubringen. In Baiern geschah dies in besonders rücksichtsloser Weise durch den Staatsminister Freiherrn von Montgelas. Maximilian von Montgelas war schon in Diensten des Kurfürsten Karl Theodor gewesen, aber von demselben wegen seiner Verbindungen mit den Illuminaten entlassen worden.

Auch der Herzog Karl II. von Pfalz-Zweibrücken, an den er sich nun wandte, entzog ihm bald seine Gunst. Um so fester baute Maximilian Josef auf Montgelas. Er vertraute ihm vorerst die Leitung der politischen Angelegenheiten seines Hauses an, und es dauerte nicht lange, so vereinigte Montgelas in seiner Person den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern und der Finanzen. Nun hatte „die heilige, durch die ganze Welt zerstreute Legion", wie sich die Illuminaten nannten, gebahnte Wege zu ihrem erhabenen Ziel, „allem Pfaffen- und Schurkenregimente den Garaus zu machen". Montgelas gieng sofort und rüstig ans Werk. Mit leidenschaftlichem Ungestüm riss er die altehrwürdigen und tiefgewurzelten Eichen agilolfingischer und karolingischer Klosterstiftungen aus dem Boden Baierns, um Parkanlagen nach dem Muster der französischen Revolutionsmänner zu machen. Konnte er sich doch des Lebens nicht ungetrübt freuen, so lange nicht das Stadtwappen von München, welches entsprechend dem Namen „einen Münich" darstellte, beseitigt war.

Von dem Bewusstsein der ihm auferlegten Verantwortlichkeit durchdrungen, verdoppelte Sambuga in dieser traurigen Zeit den heiligen Eifer, um seine Zöglinge zu Glauben und Gewissenstreue heranzubilden und von den verderblichen Einflüssen der Umgebung zu bewahren. Es ist Thatsache, dass sich dem Geiste viel tiefer eingräbt und nachhaltiger wirkt, was man sich niederschreibt, denn der Gesichtssinn unterstützt den rein geistigen Gedanken gar sehr. Wenn wir unsere guten Vorsätze, wie es so viele bedeutende Menschen gethan haben, für uns niederschrieben, so würde der Weg zur Hölle nicht mit guten Vorsätzen gepflastert sein. Wir sind dem Sambuga sehr verpflichtet, dass er sich von diesem Grundsatze hat leiten lassen, denn dadurch gelangen wir zur Kenntnis des Unterrichtsganges, den er eingehalten. Wie die Aufschrift von seiner Hand „Pro Catechismo Princ. Charlottae" beweist, hat er für diese Prinzessin eigene Unterweisungen abgefasst; sie tragen das Gepräge des gebildeten Denkers. Die Aufschriften der fünf Theile dieses Katechismus sind: Dinge, Welt, Weltall; der Mensch; Bestimmung des Menschen; Gott; unser Begriff von Gott. Als Einleitung zu diesen Unterweisungen gibt Sambuga eine „Erweckung der Lernbegierde in dem Kinde" und einen „Übergang", die beide zu schön und für die Entfaltung der geistigen Anlagen in der Prinzessin Charlotte zu wichtig sind, als dass wir sie ihrer Biographie nicht einverleiben sollten.

‚Merke, mein Kind, auf das, was ich dir jetzt sage. Sowohl ich, als deine lieben Eltern, wie auch die anderen Menschen mussten alles

lernen, was wir jetzt wissen, und was du an uns etwa bewunderst. Wir kamen so klein wie du auf diese Welt; wir hatten Mühe, die ersten und nöthigsten Worte aussprechen zu lernen, wie du. Was wirst du wohl thun müssen, um einst eben das zu wissen, was wir jetzt wissen?' „Ich werde lernen müssen, wie auch andere lernen mussten." ‚Nun sage mir: wenn du etwas Verborgenes suchst, und es hat jemand so viel Liebe zu dir, dass er dich dahin führt, wo das Gesuchte liegt, wirst du das Verborgene nicht leichter finden, als wenn du es ohne Anführung und allein suchen müsstest?' „O! das finde ich freilich leichter, was mir jemand zeigt." ‚Dasjenige, was du zu lernen hast, mein Kind, ist auch etwas Verborgenes für dich. Du weißt jetzt noch nichts. Du issest Brot und weißt noch nicht, was es ist, und wo es herkommt; du bedeckest dich mit Kleidern: und noch ist es dir verborgen, wie sie entstanden sind; du liebst deine Eltern: und es ist dir unbekannt, wer sie dir gegeben hat; du lebst: und weißt noch nicht, wozu du da bist, u. s. w. Wie wirst du alles dieses am leichtesten finden: wenn ich es dich lehre, oder wenn du es selbst suchen musst?' „Wenn Sie mich lehren, werde ich bald alles wissen, was ich wissen soll." ‚O, das will ich gern thun, liebes kleines Wesen! Ich habe dir so viel Schönes und Gutes zu sagen! Aber womit willst du mich belohnen, wenn ich dir so schöne Kenntnisse verschaffe?' . . . ‚Sei nicht verlegen, mein Kind! Ich begehre nichts, was du nicht sehr leicht thun könntest. Ist es zu viel, wenn ich nur allein Aufmerksamkeit auf meine Lehre von dir begehre?' „Gar nichts ist dieses: ich verspreche Ihnen volle Aufmerksamkeit." ‚Nun muss ich dir aber noch etwas sagen: Alles Wissen, das ich dir beibringen möchte, ist für dich eine Anweisung zum Thun. Das Wissen, welches nicht zum Thun führt, ist ein unnützes Wissen, jenes aber, welches mich zum Thun anführt, ist ein nützliches Wissen. Jetzt weißt du schon, wie vielerlei Wissen es gibt.' „Es gibt ein nützliches und ein unnützes Wissen." ‚Welches Wissen ist nützlich?' „Dasjenige Wissen, welches mich zum Thun anführt." ‚Und welches Wissen ist ein unnützes Wissen?' „Dasjenige, welches mich nicht zum Thun anführt." ‚Wodurch willst du dir das nützlich machen, was du lernst?' „Durch Thun und Befolgen." ‚Darf ich es sicher von dir erwarten, daß du dir dein künftiges Wissen nützlich machen werdest?' „Zweifeln Sie nicht daran, was mir nützlich ist, befolge ich ja gern." ‚So höre mich denn mit froher Lernbegierde an und lass dir unvergesslich sein jedes gute Wort, welches ich dir sagen werde. Lass keine von den guten Lehren fruchtlos ausgesprochen sein, welche du vernehmen wirst,

sondern belohne sie mit deinem schönen Betragen, wie das Bäumchen einen Pflanzer mit den angenehmen Früchten belohnt.'

Den „Übergang zur ersten Unterweisung" bewerkstelligt Sambuga folgendermaßen: ‚Nicht wahr, ein jedes Bäumchen wächst, die kleine Blumenpflanze wird täglich größer, trägt endlich Knospen und wohlriechende Blumen?' „Dies zu bemerken, habe ich an meinen Blumentöpfen so oft Gelegenheit." ‚Es muss also ein Gesetz in der Natur sein: was wachsen kann, soll wachsen.' „Daran läßt es sich nicht zweifeln!" ‚Wenn aber das Bäumchen wächst, dann wird es vollkommener?' „Es wird vollkommener!" ‚Es ist also auch ein Gesetz in der Natur: alles soll vollkommener werden?' „Alles soll vollkommener werden!" ‚Dieses wird wohl auch ein Gesetz für den Menschen sein?' „Auch der Mensch gehört ja zum Ganzen, zu der Natur." ‚Ist denn der Mensch so ganz Blumenpflanze oder Bäumchen, oder unterscheidet er sich davon?' „Wohl, merklich unterscheidet er sich: er redet und denkt, wovon im Gewächse keine Spur vorkommt." ‚Welches ist denn unter beiden das Wertere, Reden oder Denken?' „Denken ohne Anstand, denn ich muss zuerst denken, bevor ich rede." ‚Der Mensch müsste also im Denken vollkommener werden, wie das Bäumchen im Wachsen?' „So finde ich es." ‚Es besteht also für den Menschen ein Gesetz: werde im Denken vollkommener?' „Ein liebes Gesetz!" ‚Es ist also Gesetz in der Natur, was wachsen kann, soll wachsen, was denken kann, soll denken und im Denken vollkommener werden?' „Ja, ein Gesetz." ‚Da aber alles, was uns umgibt, auf uns einwirkt, so müssen wir zuvor einige Kenntnis von dem haben, was mit uns ist. Wir sind also bei der ersten Unterweisung: Dinge, Welt, Weltall.' Im Geiste dieser einfachen Ordnung, die jeder Lehre die Stelle anweist, an der sie am meisten Licht empfängt und gibt, sind alle seine Unterweisungen abgefasst.

In das Jahr 1803 fällt die Erstcommunion der Prinzessin Charlotte. Es ist eine liebe Pflicht des Seelsorgers, diese Feier so schön als möglich zu gestalten. Wird die Erstcommunion mit entsprechenden Feierlichkeiten umgeben und von einer herzlichen Ermahnung begleitet, so hinterläßt sie dem Herzen einen Segen der Erinnerung, welcher nicht so leicht seine Kraft verliert. Natürlich ließ sich Sambuga hierin von niemandem übertreffen. Er bot seine ganze Kraft der Unterweisung und Ermunterung, seine ganze Ausdauer der Mühewaltung auf, und das war viel, um die Prinzessin würdig vorzubereiten. Als aber der Tag dieses für die heilige Kindesseele heiligen Festes gekommen, so begieng es Sambuga nicht nur

in der feierlichsten Weise, sondern suchte die Erinnerung daran in der Seele der Erstcommunicantin durch Andenken dauernd zu machen. Er erfreute die Prinzessin mit einem Crucifix von Elfenbein und einem Lehrgedicht. Wie heute, so solle sie, bei allen Unfällen und Leiden des Lebens stets den Heiland in ihr Herz aufnehmend, in ihm allein Ersatz suchen für allen Mangel. Nichts sei im Stande, auf Erden unsere Erwartungen auszufüllen, als Gott allein. Das Crucifix hieng von der Stunde an immer am Bette Charlottens, begleitete sie also durchs ganze Leben.

Indem die vom Staube des Irdischen noch unbefleckte Seele Charlottens in der ersten heiligen Communion dem himmlischen Gaste sich erschloss, empfieng sie Eindrücke, welche tief hafteten. Sambuga benützte unermüdlich jeden Anlass, um immer wieder Lichtblicke in die Seele seines Zöglings fallen zu lassen, welche ihr zeigen sollten, was sie verlangen und erstreben solle. Es ist ein liebliches Bild, sich den weisen Lehrer vorzustellen, wie er mit seinen Zöglingen im schönen Nymphenburg lustwandelnd die erhebenden äußeren Eindrücke zu tiefgehenden Belehrungen benützt und die fürstlichen Kinder voll Begeisterung ihre vollen Augen dem neuen Lichte öffnen, welches ihnen entgegenstrahlt. Manche dieser Gespräche sind uns erhalten.

Die Grundlage des Glückes des Menschen ist die Selbstbeherrschung. Die Nachfolge Christi sagt: „Nicht dadurch, dass man den Begierden nachgibt, gewinnt man den Frieden, sondern dadurch, dass man ihnen Widerstand leistet." Die irdischen Güter können die Seele mit großer Gewalt ergreifen, sie winken im zauberhaften Glanze. Doch wehe, wenn man die Hand nach ihnen ausstreckt! Sie erfüllen die fröhlich leuchtenden Hoffnungen keineswegs. Jedermann soll sich daher selbst beherrschen. Über dieser Einsicht als Grundlage baut Sambuga die Belehrung auf, dass die Selbstbeherrschung vorzüglich den Großen nöthig sei: „Man verliert gar oft in dem Maße die Herrschaft über sich selbst, in welchem man sie über andere hat." Ohne Selbstbeherrschung stürme man auf alles los, was einen reize: „Man wird bloß vom Gefallen, Nichtgefallen, von Trieben bestimmt; man wird Thier." Die Selbstbeherrschung müsse sich auf alles ausdehnen, was ein Gegenstand der Verantwortlichkeit vor Gott und seinem Gewissen sein könne: „Oft sogar auf ein Wörtchen, das ich sagen möchte, und um wichtiger Ursachen willen nicht darf; besonders auf Gegenstände der Sinnlichkeit und des heißen, beunruhigenden Verlangens. Nicht schwatzen oder handeln zur Unzeit, nicht in der Leidenschaft, nicht ohne Maß und Ziel, nicht ohne vernünftigen Zweck sind

lauter Gebote der Selbstherrschaft.“ Eine so ausgebreitete, feststehende Selbstherrschaft verschaffe man sich durch die Angewöhnung, bei allem die Genehmigung seiner Vernunft einzuholen; durch öftere reife Erwägung; dass es des Menschen unwürdig sei, sich von seinen Launen und Lüsten gebieten zu lassen; durch ein erhöhtes und sehr cultiviertes Abscheuen vor dem Frevel, entweder in die Rechte eines anderen oder in die Ordnung der Natur einen Eingriff zu wagen; durch freiwillige Entsagung, Nichtgebrauch auch erlaubter Dinge, um Herrschaft über sich zu erlangen; durch Schweigen, wo man reden möchte, durch Reden, wo man gern geschwiegen hätte; durch Betrachtung des Unrechtes, welches man jedesmal begehe, so oft man sich hinreißen lasse; durch wiederholten Aufblick zu Gott, dem man nur durch Selbstherrschaft gefallen und ähnlich werden könne.

Schweigen ist Gold, sagt die heilige Schrift; Sambuga führt seine Zöglinge darauf, dass es eine Kunst sei, „weil uns oft der Drang, uns zu erklären, das Gedachte mitzutheilen, das Unangenehme zu rügen, das Auffallende zu tadeln, das Eigene zu erheben, das Fremde herabzuwürdigen, die Worte von der Zunge stiehlt.“ Man habe das Schweigen bis zur Kunst gebracht, wenn einem selten mehr ein Wort entwische, welches anderen auffallend sein möchte, oder welches man zurückwünschte. Kurz und bestimmt laute die Lehre vom Schweigen: „Es gibt Zeiten, wo man Schweigen muss; es gibt Dinge, welche man verschweigen muss; es gibt Personen, vor welchen man schweigen muss.“

Erziehung ist eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe. Der Lehrer kann sich erst dann beruhigen, wenn es ihm gelungen ist, dem Zöglinge über das des Verlangens und Strebens Würdige die richtige Auffassung zu vermitteln, seinem Willen die rechte Richtung und dem Gefühle gute Anregung zu geben. Gelingt das nicht, so wird der junge Weltbürger entweder haltlos vom Strome fortgerissen, oder er lässt sich durch den Gegenstoß einer an sich gerechten Entrüstung in ein Extrem treiben, wobei gewöhnlich mehr verloren als gewonnen wird. Sambuga verwendete großen Fleiß darauf, seinen Zöglingen beizeiten die richtige Auffassung ihrer fürstlichen Stellung und des fürstlichen Berufes beizubringen. Des Fürsten Tagesordnung dürfe nicht Abwechslung von Vergnügungen sein, und wer sich getraute, demselben einen Zettel von Abwechslungen der Vergnügungen eines jeden Tages anzubieten und vorzulegen, sollte als ein Verräther am Vaterlandswohle angesehen und als Verführer des Fürsten der öffentlichen Verachtung preisgegeben werden.

„Diesen Leuten ist es nicht um dich, sondern um sich selbst zu thun. Es sind Schwelger, welche dir den Verführungskelch mischen, damit sie ihn desto sicherer mit dir trinken können. Du bist der Vorwand, sie sind die Absicht; du die Spielkarte, sie der Zweck des Spieles."

Ein vielfach missbrauchtes Wort ist Standesehre. Diese muss mitunter den Hochmuth decken und noch Schlimmeres. „Fürstlicher Sinn," belehrt Sambuga seine fürstlichen Schüler, „ist das richtige und lebhafte Gefühl seines Standes, mit dem Bestreben, ihm aufs beste zu entsprechen." Die Gefühle, welche ein fürstliches Herz zieren müssten, seien: „Allgemeines Wohlwollen, wie jenes eines Vaters gegen seine Kinder; Demuth und Seelengröße, welche sich in jedem seiner Worte, in jeder Handlung zeigen müssen; Gerechtigkeit." Obwohl es Gemüther gebe, die zum Großen und Edlen geschaffen zu sein scheinen, so könne doch der Unterricht hierin vieles ersetzen und selbst den natürlichen Anlagen als Bildungsmittel entgegenkommen. Am reichsten aber werde der fürstliche Sinn gewonnen im Hinblicke auf Gott, „weil in Gott alle Größe und Erhabenheit liegt, welche Personen zieren muss, die einen Theil seiner Würde tragen". Verhindert und verderbt werde der fürstliche Sinn durch äußere und innere Ursachen. „Die äußeren Ursachen sind: Erziehung, Verführung, Zeitgeist, böse Beispiele. Die inneren Ursachen sind: Wenn man seine Regierung auf Genuss berechnet, zwischen Größe und Stolz nicht unterscheidet, auf sich und nicht auf seinen Zweck sieht." Ganz verkehrt sei es, wenn man zuweilen Eigensinn und Unduldsamkeit des Widerspruches, Größe an Maßen anstatt Größe an Gesinnung, Unglauben statt geläuterter Religion, Aufwand statt Wohlstand für fürstlichen Sinn ansehe. Besonders gelte dies auch vom Adelsstolz. „Stolze sind nie groß und Große sind nie stolz. Stolz gefällt sich, betet sich an, bezieht alles auf sich; der Große ist alles für andere." Der wahrhaft fürstliche Sinn offenbare sich in innerer und äußerer Würde. Die innere Würde liege in Gesinnungen, die der Erhabenheit der Stelle und dem Umfange ihrer Pflichten angemessen seien. Ein Mensch von innerer Würde müsse also aussehen: „Wahrheit, die in ihm wohnt, wird ihr reines Wesen über sein Angesicht ausbreiten; sein edles Herz wird durch sein ganzes Wesen schlagen; Wohlwollen wird aus seinen Augen leuchten, und seine aus der Hand der Tugend empfangene Größe wird weit um ihn her Achtung und Verehrung verbreiten." Äußere Würde sei der Ausdruck der inneren, wodurch sich der Vater und Wohlthäter des Landes ankündige. „Dieser fürstliche Sinn ist der unentbehrlichste Schmuck des Fürsten."

Das Buch der Weisheit vergleicht die Glücksgüter, um welche die Furcht und Hoffnung der Menschen sich zu drehen pflegt, mit der Blütenwolle, die ein Lufthauch wegführt, mit dem Schaume, den der Strom zerstreut, mit dem Rauche, den der Wind verweht. Das Glück ist häufig dort nicht zu finden, wo die Menschen es suchen. „Schöne Tage, o Sie wissen es, schreiben sich nicht von reichen Umgebungen, goldenen Palästen, glänzenden Gesellschaften her, sondern von einer durch die Vernunft vorwiegend geordneten Thätigkeit; von dem geschätzten und ermunternden Verkehre der Guten; von dem unschuldigen Tone des öffentlichen Lebens; von der Zuverlässigkeit der Grundsätze. Nur der geistige Mensch macht die Schönheit der Welt oder den Wert des Daseins aus."

Kein Mensch ist ununterbrochener Arbeit fähig. Der Bogen muss abgespannt werden, Erholung und Vergnügungen sind erlaubt. Mit dem erlaubten Vergnügen verhält es sich aber wie mit dem Dufte der Blumen. Mit Maß genossen, erquickt er, das Übermaß bringt Krankheiten. Die Zerstreuungs- und Vergnügungssucht ist eine Krankheit wie jede Sucht; sie lähmt jede höhere Thätigkeit, macht die Seele öde und leer. Ja es kommt endlich so weit, dass man die schändlichsten Lüste zuhilfe ruft, um den trägen Sumpf des verkommenen Herzens in Bewegung zu setzen. Sambuga that daher nur seine Pflicht, wenn er seine fürstlichen Schützlinge vor der aushöhlenden Zerstreuungs- und Vergnügungssucht nachdrücklichst warnte. Das Publicum thue ohnehin genug für sinnliche Genüsse, opferten auch noch die Fürsten hiezu ihre Schätze, so würden die Künste der Sinnlichkeit so sehr vermehrt, dass es dann wohl mit Recht heißen würde: „Natio comoeda est, es ist ein Theatervolk." Ein Mensch, der sich in die bunten Wirbel der Vergnügungen werfe, sei für alles Höhere verloren; die Seele werde verödet und der Same besserer Regungen erstickt. „Der gesuchteste Genuss eines Fürsten sollte das Wohl seiner Unterthanen sein."

Je höher eine Frau steht, pflegte Sambuga den achthabenden Prinzessinnen einzuschärfen, desto mehr soll sie durch die Einfachheit des Anzuges Gesetze geben. „Es ist ein untrügliches Zeichen der Kleinheit, wenn man zum Aufwande seine Zuflucht nimmt, um etwas zu scheinen, da man nur sich selbst nöthig hätte, um etwas zu sein."

Niemand hat noch Großes geleistet, der nicht die Benützung der Zeit zum Gedanken seines Lebens gemacht hat. Die Zeit ist das edelste und höchste Geschenk, welches der liebende Schöpfer dem Menschen zutheil werden läst. Ihre zwecklose Vergeudung ist ein unersetzlicher Verlust, ein

Raub am eigenen Selbst, da niemand weiß, wann der Sand seiner Lebensurne verronnen und seine Lebenszeit abgelaufen sein wird. Sambuga wies seine Zöglinge an, die Zeit anzusehen „als ein leeres Buch, das sie mit lauter Wahrheit und Tugend vollschreiben sollen". Wer einst Großes leisten wolle, müsse vor allem auf Benützung der Gegenwart sehen. „Einst nützen zu wollen, ohne sich dazu tauglich zu machen, ist ein süßer Traum. O Gegenwart, die man so oft verträumt, vertändelt, wegwirft, wie soll aus dieser Asche, wenn ich so sagen darf, ein großer Mensch hervorgehen!" Vorzüglich seien fürstliche Personen verpflichtet, die Zeit gut anzuwenden, „weil sie ihren Gebrauch anderen schuldig sind".

Man kann nicht genug Böses über die Schmeichler der Fürsten sagen. Die Wahrheit denen verhüllen, die ihrer bedürfen, um für Millionen segensreich zu wirken, heißt gegen alle diese sündigen. Dennoch wird es immer Creaturen geben, welche schmeicheln, und Fürsten, welche sich schmeicheln lassen. Sambuga zeigte auch in diesem heiklen Capitel seinen Zöglingen jeden Stein des Anstoßes, jede Stelle, wo gefährliches Ausgleiten zu besorgen war, und warnte sie mit ernsten, eindringlichen Worten. „Männer, welche nur Wahrheit zu reden imstande sind, werden als harte Köpfe entfernt und entfernt gehalten. Man sucht gefälligere Geister, deren Gefallsucht es für nichts hält, einen Hochverrath nach dem anderen an der menschlichen Vernunft zu begehen, um ihrem Gebieter nicht unangenehm zu werden; man wirft sich in die Arme dieser Unwürdigen, welche nur denken gelernt haben, um auch für das Laster Gründe zu finden — und ist verführt." Übrigens sei die am Hofe ganz einheimische Schmeichelei leicht kennbar „an ihrem niederträchtig zuvorkommenden Wesen, indem sie alles lobe, alles erhebe, auf die höchste Stufe dränge; sie denke nie, was sie sagen dürfe oder solle, sondern nur, was man gerne höre, was angenehm sei". Niemandem seien Kenntnisse, insbesondere ein ins Tiefe dringender Blick nothwendiger als fürstlichen Personen. „Von Kindheit an von Freundlichkeit und Gefälligkeit umlagert, nehmen sie in ihrer arglosen Gutmüthigkeit die Welt so gerne, wie sie erscheint, und erfahren so selten oder meistens zu spät, wie sie in der That ist. Nichts zeigt sich ihnen in seiner wahren Beschaffenheit, am wenigsten ihr Zeitalter. Alles stellt sich ihnen festlich und geschmückt unter die Augen, und die ihnen angezauberten Vorstellungen sind, wie oft zu ihrem größten Nachtheile, den Untergrabern des allgemeinen Wohles mehr förderlich als entgegengesetzt. Sie suchen Tugend, wollen sie, die es einzig verdient, ehren, befördern, auszeichnen; und die verdorbene öffentliche Sprache

bringt sie um ihr schönes Vorhaben, indem sie die Namen verwechselt, die Verführung Aufklärung nennt, die Tugend Blödsinn oder Betrug; jene mit ihrem geheiligten Ansehen begünstigt, diese, wo nicht verfolgt, doch verschmäht."

Aufklärung ist ein Wort, welches zu allen Zeiten große Macht auf die Menschen ausgeübt hat; sie ist nothwendig, weil es in der Natur eine Menge des Erkennbaren und im Menschengeiste einen Hunger nach Erkenntnis gibt. „Wenn wir überall bei dem Anfange des Erkennens stehen blieben, so wäre das Erkennbare und der Hunger nach Erkenntnis umsonst gegeben." Es sei aber eine wahre und eine falsche Aufklärung zu unterscheiden. „Was sich durch Glanz heben will, was so gewaltig schreit, was sich überall im Posaunentone ankündet, was der Sinnlichkeit das Wort redet und darauf ausgeht, dem Geiste die Flügel zu stutzen, davon erwarte nichts Großes. Was sich dagegen sanft und bescheiden ankündet, was dein Gemüth erleichtert, hebt, stärkt, was dich überall an Gott und die Ewigkeit anweist, was dir Sinn für Ordnung, Genügsamkeit ꝛc. einflößt, da nähere dich dem neuen Boten: es kann wohl ein Himmelsbote sein, und lass dich mit ihm weiter ein." Die echten Unterscheidungszeichen der wahren und falschen Aufklärung im sittlichen Gebiete seien diese: „Die falsche kündigt sich durch ein wildes Hinwegwerfen, durch ungezäumte Freude, durch Bezeichnung alles dessen mit Aberglauben, was ihr nicht gefällt, durch Leichtsinn und Ungebundenheit, die wahre Aufklärung aber durch vermehrtes Gottes- und Tugendgefühl an."

Sambuga war weit entfernt, den Forschungsgeist binden zu wollen. Dennoch hat er den Ausspruch gethan, dass unser Zeitalter mannhafte Erbauung nöthig habe und nicht schwankende Grübelei. „Was nützte es uns und der Welt, wenn wir Geister gebildet hätten, die nur suchten und nie fänden, immer wegräumten und nie baueten? Unser Leben würde im Grunde doch nur ein geschäftiges Nichtsthun, unser Denken lauter Polemik, unser Tagewerk frostiges Vernünfteln ohne belebende Wärme und all unsere Cultur eine Satire auf das höchste Bedürfnis der Vernunftwesen sein. Wahre Frömmigkeit würde so selten werden als ein weißer Rabe; bei jedem Vaterunser, das man beten sollte, wäre es nöthig, zuvor eine philosophisch- oder unphilosophisch-kritische Disputation zu bestehen, und bei jedem Aussprechen des Namens Gott zuerst zu fragen — auch Kinder — ob einer sei." So gut übrigens Sambuga wusste, dass man mit dem einzigen Worte Gott die Menschen viel weiter bringe als mit all den Gründen, die, selbst wenn sie überzeugen, noch immer nicht

den Willen bestimmen, so wollte er keineswegs blinden Glauben pflanzen. Seine Zöglinge sollten wissen, was sie glaubten und warum sie glaubten. Daher wies er keine Aufforderung, die der aufkeimende Verstand der Prinzessinnen an ihn that, zurück. Er wusste, warum er glaubte, und hoffte, seine Glaubensgründe für jedes glaubwillige Gemüth überzeugend darlegen zu können. Auch Fragen aus dem Gebiete der Geschichte der Philosophie, welche die Prinzessinnen bei fortschreitender Bildung an ihn thaten, beantwortete er mit einer Bestimmtheit und Klarheit, die Männer angezogen haben würde.

Es gibt viele, welche recht gut die Quellen kennen, aus denen das Verderben fließt, und auch die Macht hätten, sie zu verstopfen. Doch anstatt eifrig Hand anzulegen, ergehen sie sich lieber in leeren Klagen. Sambuga warnte hievor seine Zöglinge ernst und nachdrücklich. „Ich halte nichts auf die thatenlosen Seufzer, sie mögen am Hofe oder in der Zelle ausgestoßen werden. Wir sind wahrhaftig Verräther am Wohle der Menschheit, wenn wir nicht kraftvoll für das Reich Gottes auf Erden arbeiten. Ist unsere Sache die Sache Gottes und der Wahrheit und sind wir davon überzeugt, warum sind wir denn furchtsam und schüchtern dabei, als wenn wir kein gutes Gewissen und eine trugvolle Sache zu führen hätten? Ist sie es aber nicht, warum entehren wir uns dadurch, dass wir das Schauspiel der Lüge und des Betruges, worüber wir innerlich lachen, äußerlich noch fortspielen?"

Die Betrachtung der Natur wird immer das Herz mächtig ergreifen. Doch wenn man diese Gefühle nur pflegt, um in ihnen zu schwelgen und sie zu Spielen der Empfindsamkeit zu benützen, so werden sie unwahr, machen den Menschen weichlich und schal. Anders, wenn man sie zu deuten gelernt hat als Offenbarung Gottes, wie dies Sambuga seine hohen Schützlinge lehrte. „Wie schön ist Gottes Werk, wie schön; wie arm ist aller Reichthum, aller Glanz, alle Zierde der Paläste gegen Gottes Werk! Jedes Gräschen sprüht das Licht eines Edelsteines, jede sich aufschließende Blume ist ein entsiegeltes Fläschchen Wohlgeruch, und der Sonnenstrahl, der durch keine Kunst, selbst durch keinen Berg von Diamanten nachzuahmende Sonnenstrahl, wie unaussprechlich wirkt er auf die Natur! O, warum lieben die Großen die Natur nicht mehr? Warum vergraben sie sich in Paläste? Warum plündert man für sie alle Reiche der Natur, um ihnen eine neue Natur in ihrem Palaste zu schaffen, die ebensowenig Natur ist als die Landschaft des Malers wirkliches Land!"

Die Kunst vermag auf Hebung, Veredlung und Beglückung des Menschen mächtig einzuwirken. Sambuga war selbst ein auserlesener Freund der Musen und begünstigte auch bei seinen hohen Schützlingen künstlerische Übungen sehr. Carolina brachte es im Zeichnen und Malen sehr weit. Noch verwahrt man zu München eine Landschaft nach Pynacher, welche sie zu dieser Zeit gezeichnet, immer gehörte die von ihrer Schwester Auguste in Sebin gemachte Copie eines Wasserfalles nach Dillis zu ihren liebsten Jugenderinnerungen.

Gewiss Proben genug zum Beweise, wie Sambuga sein Erzieheramt, das er so bezeichnend „einen heiligen Verkehr" nannte, ausgeübt habe.[1] Er offenbart ein großes Lehrtalent, und obschon oder vielmehr, weil seine Sprache eine solche war, wie sie nicht immer gehört wird in den Häusern der Könige, hiengen seine Schüler mit unglaublicher Begeisterung an ihrem väterlichen Freunde und Lehrer. Carolina hat in ihrem Leben sich immer wieder dieser wohlmeinenden Lehren erinnert und es oft und oft noch am Abende ihres Lebens ausgesprochen, Sambuga habe ihr bereits in Kindesjahren „sehr ernste Wahrheiten" gesagt, für die sie das volle Verständnis erst jetzt gewinne, da der unvergleichliche Lehrer schon längst im Grabe ruhe.

Wenden wir uns von diesem Heiligthume des inneren Lebens, in welchem die stille Flamme des geistigen und geistlichen Lebens sorgsam genährt und gehütet wird, hinaus auf den sturmbewegten, lärmenden Markt des öffentlichen Lebens, so sehen wir die deutschen Fürsten vollbeschäftigt bei der traurigen Arbeit, einen Edelstein um den anderen aus der Krone ihres Kaisers zu reißen, um endlich diese selbst dem Napoleon zufüßen zu legen. Allen voran thut es Montgelas in Baiern. Er ist aufrichtig genug, zu bekennen,[2] dass er schon seit 1803 seinem Herrn nahegelegt habe, wie „eine Frankreich zugeneigte Politik" den Interessen Baierns jederzeit günstiger gewesen sei, auch jetzt mancherlei Aussichten zu eröffnen und allein die Möglichkeit darzubieten scheine, großen Verlegenheiten zu entrinnen und wünschenswerte Zustände herbeizuführen. Doch diese Betrachtungen hatten auf den Landesherrn damals keinen Eindruck gemacht. Erst 1805 ließ sich der Kurfürst, dem zeitlebens als Erbe seines Dienstverhältnisses in jungen Jahren verblieb, dass er mehr

---

[1] Ich rathe dringend, nach Sailers geistvollem Buche: „Jos. Ant. Sambuga wie er war", München 1816, zu greifen.

[2] Denkwürdigkeiten des bairischen Staatsministers Grafen von Montgelas. Stuttgart 1887. S. 97 f.

Franzose als Deutscher war, „durch die Bedenken nicht weiter aufhalten“ und fand sich am 29. August bei seinem Staatsminister in Bogenhausen ein, wo in seiner Gegenwart der Allianzvertrag mit Frankreich unterzeichnet wurde. Dieser Schritt ward für Deutschlands Geschicke verhängnisvoll wie wenige. Baiern riss auch Württemberg und Baden mit in die Strömung der Politik Napoleons.

Rasch entwickelten sich jetzt die Ereignisse. Noch waren die Verfassung des deutschen Reiches und die Vorrechte seines Oberhauptes wenigstens in der Öffentlichkeit anerkannt, noch einmal griff der Kaiser zum Schwert. Um Baiern an seine Pflicht zu mahnen, schickte er Mitte September den Fürsten Schwarzenberg an den Kurfürsten mit einem eigenhändigen Schreiben. Darin legt Kaiser Franz dem Kurfürsten seine Absichten und Hoffnungen dar, sowie die Nothwendigkeit, in die er sich versetzt finde, zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes und zur Vertheidigung Deutschlands mit Frankreich zu brechen. Franz II. betont hierauf den hohen Wert, den er auf die Mitwirkung der tapferen bairischen Truppen zur Sicherstellung des gehofften Erfolges lege, und ladet demgemäß den Kurfürsten ein, dieselben zur Erreichung eines so hohen und wichtigen Zieles mit den österreichischen zu vereinigen. Der Kurfürst gab ausweichende Antwort, war aber geneigt, dem Rufe seines Kaisers und Herrn zu folgen, und erließ dahinzielende Aufträge. Montgelas scheute sich aber nicht, an seinen Herrn zu schreiben, dass er zwar seinen Befehl „in der Weise, welche ihm nach den Umständen am angemessensten schien“, ausgeführt habe, jetzt aber inständig um seine Entlassung bitte. Der Diener setzte also seinem Herrn in einem betäubenden Augenblicke das Messer an die Brust, und es geschah nun, was Staatsminister Montgelas mit einer Freimüthigkeit aussprach, um die wir ihn nicht beneiden: „Weder der österreichische, noch der russische Gesandte, noch auch Fürst Schwarzenberg hatten eine Ahnung von dem, was sich vorbereitete, und erfuhren das Ergebnis mit einem Staunen, welches ihre gänzliche Mystification ersehen ließ.“ So geschah es denn durch Montgelas' undeutsche Handlungsweise und Pflichtvergessenheit gegen Kaiser und Reich, dass, während Österreichs brave Krieger für Deutschlands Ehre ihr Blut vergossen, Baiern fest mit Frankreich zusammenhielt und Napoleon in München von dem missleiteten Volke bejubelt, ja von feilen Männern mit Karl dem Großen verglichen wurde. Das hatte für die kurfürstliche Familie zunächst schlimme Folgen. Sie musste vor dem Zorne der heranrückenden Österreicher nach Würzburg fliehen und konnte erst nach der

Katastrophe von Ulm am 29. October in die Hauptstadt zurückkehren. München wurde nun Klein-Paris, der Brennpunkt für die Entfaltung aller Herrlichkeiten des französischen Kaiserthums. Der blutige Schein „der Sonne von Austerlitz" (2. December) wurde daselbst jubelnd begrüßt, drei Tage später kam die Kaiserin Josefine und in der Nacht vom letzten December auf den 1. Jänner um $^3/_4$1 Uhr Napoleon selbst dahin. Am Neujahrstage 1806 verkündete der Landesherold Stürzer unter Trompeten und Pauken die Erhebung Baierns zum Königreiche. Montgelas stand auf der Sonnenhöhe seiner Erfolge.

Nicht alle pflichteten der Politik des Erfolges bei. Am wenigsten lieb war es dem allmächtigen Minister, dass der Kronprinz Ludwig und Charlotte, welche doch „königliche Hoheiten" geworden waren, sich keineswegs bereit zeigten, anzuerkennen, dass der Zweck die Mittel heilige. Kronprinz Ludwig war nicht einmal gar vorsichtig, eine Gesinnung zu verhüllen, welche wenig später sich in seinen begeisterten Worten entlud:

> Auf, ihr Deutschen, sprengt die Ketten,
> Die ein Corse euch hat angelegt!

Dass Prinzessin Charlotte auf der Seite ihres Bruders gestanden sei, deutet uns Montgelas selbst an, wo er „dem eigentlichen Anlass" zu seinem Sturze nachgeht, der doch „weder in der Absicht des Staatsoberhauptes, noch in den Bedürfnissen des Landes" seinen Grund gehabt habe.[1] An dem kleinen Zweibrückischen Hofe seien seit der französischen Revolution fortwährend zwei Parteien gewesen, deren eine an den alten Meinungen gehangen und Frankreich und die Franzosen sammt allem, was bei ihnen vorgegangen, verabscheut habe, während die andere, liberaleren Ideen huldigende Partei mehr zu Frankreich hingeneigt und gemeint habe, man könne, wenn dem Lande Vortheil daraus erwachse, selbst mit der republikanischen Regierung unterhandeln, ohne Thron und Altar zu gefährden. Zuerst hätten Napoleons Siege dieser Partei Geltung verschafft; allmählich und immer stärker sei aber jene hervorgetreten. „Der älteste Sohn des Königs, dessen Erziehung ein beschränkter und fanatischer Royalist geleitet hatte, den auch frühzeitig Flüchtlinge aus dem Elsaß, wo er sich aufhielt, umgaben, theilte von frühester Jugend deren Vorurtheile. Auch die Erzieherinnen seiner Schwestern schlossen sich der nämlichen Richtung an, als der Herrscher zur zweiten Ehe schritt, sich allmählich von ihnen

[1] l. c. S. 552.

ferne hielt und ihnen so den bisher gestatteten vertraulichen Umgang entzog. Als die fürstlichen Kinder mehr heranwuchsen, führten die Natur der Sachen und der eigene Wunsch des Regenten, der zur Erhaltung des Familienfriedens die mütterliche Einwirkung bei jeder Gelegenheit geltend zu machen suchte, zu einer allmählichen Vereinigung der ursprünglich widerstrebenden Parteien."

Sambuga „ein beschränkter und fanatischer Royalist"! Sonderbares Wort über den geistvollen, liebenswürdigen Sambuga, doppelt sonderbar im Munde eines Mannes, der Minister eines Königs ist.

Jahre schmerzlicher Prüfungen.

Mitten in dem starkbewegten Hofleben einer sturmvollen Zeit blühte Prinzessin Charlotte in stiller Anmuth heran. Geschmückt mit reichen Gaben des Geistes, getragen von der überirdischen Kraft wahrer Frömmigkeit, konnte sie jene Achtung und Theilnahme erwecken, um derenwillen nach den Worten der Schrift der Mann Vater und Mutter verläſst und seinem Weibe anhängt. Lebhafte Antheilnahme und Achtung sollen nach göttlichem Willen das Band sein, welches den Menschen an den Menschen bindet; nur wenn geleitet vom Zuge inniger, gottgefälliger Neigung das Herz zum Herzen sich gefunden hat, ist das Fest der hochzeitlichen Freude ein heller Lichtblick, welcher vom Himmel auf die Erde fällt. Doch es geschieht oft, daſs gar grausame äußere Verhältnisse das Band anlegen, welches nur die zarteste Innigkeit einer auf Achtung gegründeten Liebe knüpfen sollte.

Prinzessin Charlotte war erst 14 Jahre alt, als Diplomaten ihr schon eine politische Aufgabe und als Mittel zum Zwecke eine Heirat zudachten; sie sollte die Gemahlin des Kronprinzen Ferdinand, späteren Königs Ferdinand VII. von Spanien werden. Für Baiern war damals der Wille Napoleons maßgebend. Dieser billigte die Heirat nicht, deshalb unterblieb sie. Montgelas klärt uns dies also auf:[1] „Als von der Vermählung unserer Prinzessin Charlotte mit dem Prinzen von Asturien die Rede war, welche man schon drei Jahre lang ins Auge gefaſst hatte und ins Werk zu setzen wünschte, wurde die Unterstützung Napoleons nachgesucht, die er auch anfangs zu gewähren geneigt schien; später jedoch, aber noch im Jahre 1806, äußerte er sich darüber: ‚Charlotte ist zu

[1] l. c. S. 161.

jung und hat noch zu wenig Erfahrung für eine so missliche Stellung, auch habe ich vielleicht selbst Absichten auf Spanien, welche diesem Vorhaben widerstreiten würden; man weiß nicht, was geschehen kann.'" Napoleons unersättliche Herrschsucht dachte also schon damals an Spanien. Es ist bekannt, dass es ihm 1808 allerdings gelang, dort Zwietracht unter die Glieder der königlichen Familie zu säen, durch List und Drohungen dieselben zur Abdankung, seinen Bruder Josef aber auf den Thron zu bringen. Doch das spanische Volk erhob sich in heiligem Zorne gegen den gottlosen Tyrannen, dessen Spielzeug es nicht abgeben wollte, und es sollte ihm nicht gelingen, diesen Krieg zu beenden.

Wenn Kaiser Napoleon diese Heirat Charlottens vereitelte, so wurde er mittelbar der Urheber ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen Wilhelm von Württemberg. Das kam so. Seit Napoleon auf dem Festlande Europas fast unumschränkt gebot, suchte er den Gliedern seiner Familie nicht nur Kronen zu verleihen, sondern dieselben auch mit alten legitimen Fürstengeschlechtern zu verschwägern und sie dadurch auf die weihevolle Höhe derselben emporzuheben. So erzwang er von Maximilian Josef zum Danke für seine Erhebung zum Könige unmittelbar nach derselben die Hand der älteren Tochter Auguste für seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais und äußerte sogar, falls man Anstände machte, habe er Kürassiere genug, die Prinzessin mitzunehmen. Der Kurprinz Karl Ludwig von Baden musste 1806 die Stephanie Beauharnais, Katharina, die Schwester des Kronprinzen Wilhelm von Württemberg, am 12. August 1807 den Jérome Bonaparte heiraten, „obwohl sie sich nur mit Widerstreben höheren Weisungen fügte". Die Staatsmänner, welche sich Napoleon verdingt hatten, waren eben in der Lage, auch in diesen zarten Angelegenheiten den Willen ihres Herrn genau zu erkunden und zu befolgen. Geschah, was nicht genehm war, oder geschah, was genehm war, nicht, so entlud sich der Unwille des Allgewaltigen zunächst in einer Flut von Flüchen und Scheltereien, denen nur allzuhäufig Tod und Verderben folgten. Kronprinz Ludwig zeichnet ihn gar wahr in einem seiner Sonette:

> Aufs höchste war des Wüthrichs Macht gestiegen,
> Und gräslich wie den Laokoon die Schlangen,
> So hielt Europa würgend er umfangen.

Dies die allgemeinen Verhältnisse, in die wir den besonderen Fall der Vermählung des Kronprinzen Wilhelm von Württemberg mit Prinzessin Charlotte einstellen müssen, um richtig zu urtheilen.

Auf Württemberg konnte seit der Stiftung des Rheinbundes Napoleon nicht mit gleichem Wohlwollen blicken wie auf Baiern und Baden. Denn als am 26. Juli 1806 die Abgeordneten von Baiern, Baden xc. mit Frankreich den feierlichen Bundesvertrag abschlossen, welcher den Namen „Rheinbund" führt und dem Protectorate Napoleons unterstellt war, verweigerte der württembergische Gesandte allein die Unterschrift. König Friedrich I. von Württemberg schickte sogar vertraulich den Vorschlag nach München, dem Rheinbund gemeinsam entgegenzutreten. Wenn aber der ehrliche Schwabe sich hievon Erfolg versprach, täuschte er sich sehr. Aalglatt erwiderte Montgelas, die Sache sei zu weit gediehen, und es wäre nur zu wünschen gewesen, dass man die nunmehrigen Bedenken früher angeregt hätte. So sehr sich nun Württemberg beeilte, gleichfalls zu unterzeichnen, so hatte es doch schon Napoleons Misstrauen erweckt; und das war viel.

Napoleon wusste recht wohl, dass dies weniger vom Könige als vom Kronprinzen Wilhelm ausgehe. Es war unvergessen, dass dieser Prinz sich schon 1805 entgegengestemmt hatte, als sein Vater mit Napoleon sich verband und die Aufhebung der württembergischen und deutschen Verfassung veranlasste, und was seither geschehen, offenbarte ganz deutlich, dass der Kronprinz von Württemberg nicht weniger unverlässlich sei als der von Baiern. Auch der genau unterrichtete Montgelas hebt diese Seite in seiner Charakteristik des Prinzen hervor: „Dieser junge Prinz war bekannt durch Kenntnisse, Talent, eine gewisse Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit des Benehmens, ziemlich viel Welterfahrung, allerlei galante Abenteuer und einige jugendliche Verirrungen, zeigte übrigens viel weniger Ergebenheit gegen Frankreich als sein Vater."

Die Corsen gelten als verschlagen, rachgierig und räuberisch; Napoleon war aber „der große Corse." Was war für ihn näher liegend, als den Unverlässlichen durch eine verlässliche Gemahlin französisch zu machen oder doch unter Aufsicht zu stellen. Vor einer Napoleonide aber graute dem Prinzen; sein Herz gehörte bereits einer Schwester des Czaren Alexander I., der Großfürstin Katharina, mit der er in Petersburg seine Kindheit verlebt hatte. Es ist ganz begreiflich, dass unter dem Drucke solcher Verhältnisse der Kronprinz in einer ständigen Aufregung lebte. Jeder Tag konnte für ihn aus Paris „eine Partie" bringen. Hatte aber dort der allgewaltige Imperator auch nur eine leise Andeutung seines Willens gegeben, dann gab es keine Widerrede mehr.

Unter diesen Umständen geschah, was schon oft im Laufe der Weltgeschichte geschehen ist. Man eilte, das Präveniere zu spielen. Es wäre

nun der Gedanke naheliegend, dass Wilhelm sich rasch mit Katharina verlobte; doch das würde damals unbedingt unmöglich gewesen sein. Napoleon und der Czar standen sich feindselig gegenüber, erst vor kurzem hatten sie bei Austerlitz mit einander gerungen. Dass das beargwöhnte Württemberg mit seinem Feinde in Verwandtschaft träte, das würde Napoleon nie und nimmer zugegeben haben. Wir sagen damit gewiss nur, was den Verhältnissen entspricht, haben auch einen schlagenden Beweis dafür. Auf dem Congresse zu Erfurt (Ende September 1808) hielten Napoleon und Czar Alexander fest zusammen, und Baiern war so treugehorsam wie je. Nicht sobald erfuhr aber Napoleon, dass Kronprinz Ludwig an die vielumworbene Großfürstin Katharina denke, als er eines Abends schleunig den Montgelas zu sich beschied und deswegen zur Rede stellte. Obwohl dieser naiv erwiderte, bei der engen freundschaftlichen Verbindung zwischen beiden Kaiserreichen würde durch diese Heirat das Bündnis Baierns mit Frankreich um so fester, entgegnete Napoleon:[1] „Ihr mögt bezüglich der Vermählung des Prinzen nach Belieben handeln, allein ich würde für ihn weniger Vertrauen, ja selbst Misstrauen empfinden, wenn ihr eine Heiratsallianz mit einem souveränen Hause eingehen solltet, das nicht in gutem Einvernehmen mit mir wäre. Heute stehe ich mit dem Kaiser von Russland gut, morgen kann ich schlecht mit ihm stehen.“ Das war übergenug; die Heirat unterblieb.

Dies war die Lage der Dinge, als ganz unvermittelt der Kronprinz Wilhelm seinen Vater mit der Bitte überraschte, dass er um die Hand Charlottens anhalten dürfe. Dem König konnte dieser Entschluss seines Sohnes wohl nach mehr als einer Hinsicht nur willkommen sein. Ganz entzückt schreibt er am 3. October 1807 an seine Tochter, die Gemahlin Jérômes:[2] „Theilen Sie, meine liebe Tochter, meine Freude über die gute Nachricht, die ich mich beeile, Ihnen mitzutheilen. Ihr Bruder ist an seinem 27. Geburtstage gekommen, um mich zu bitten, ihn mit der Prinzessin von Baiern, der Tochter des Königs, zu vermählen. Stellen Sie sich mein Glück vor, und ob ich mich lange habe bitten lassen. Die ersten Schritte sind gethan. Aber er hat mich sehr gebeten, niemandem, nur Sie ausgenommen, davon zu sagen, daher hüten Sie mir, liebes Kind, das Geheimnis. Binnen 14 Tagen werden wir wissen, woran

---

[1] l. c. S. 107.

[2] Schlossberger, Briefwechsel der Königin Katharina und des Königs Jérome von Westphalen mit dem Könige Friedrich I. von Württemberg. 1886 f.

wir sind, und dann werde ich dem Kaiser (natürlich Napoleon) schreiben; bis dahin, bitte, stille!"

Bezeichnend genug, versicherte man sich vor allem der Zustimmung „des Kaisers". Zu dieser Vermittlung war Katharina als Gemahlin Jéromes wie geschaffen. Ohne Schwierigkeit gelang ihr in einer Privataudienz die schwere Mission; ja, Kaiser Napoleon schrieb schon am 29. October in einem Briefe aus Fontainebleau an König Friedrich:[1] „Die Verbindung der Prinzessin Karoline von Baiern mit dem Kronprinzen, Ihrem Sohne, scheint mir ganz angemessen zu sein, und das Interesse, das ich für beide hege, läßt mich das Zustandekommen derselben recht sehr wünschen." Nachdem Napoleon das erlösende Wort gesprochen, konnte das Gelingen nicht fehlen. Sogleich wurde der Bailly von Flachslanden, der seit seiner russischen Reise vom Jahre 1799 sich nach Neuburg zurückgezogen hatte und längst schon mit dem Könige von Württemberg Beziehungen unterhielt, beauftragt, in München das Terrain zu sondieren. Der König zeigte sich willig.

In dieser Zeit begab sich Napoleon nach Italien. Auch die bairische Königsfamilie brach am 23. November mit der jungen Braut dahin auf, „um den Kaiser zu bewillkommnen". Prinzessin Charlotte wohnte also den beispiellos prunkvollen Festen bei, mit denen sich Napoleon zu Venedig verherrlichen ließ. Die Einfahrt auf dem Canale grande am 29. d. war ein Prachtschauspiel ohne Gleichen, und bei der nächtlichen Beleuchtung der Stadt am 2. December erstrahlte die Façade der Marcuskirche im Glanze von 1500 Lichtern. Über diese Feste kamen dem König Jérome Berichte zu, in welchen auch Charlotte nicht übersehen ist. „Der König," schreibt seine Gemahlin am 5. Jänner 1808 an ihren Vater, „hat vor wenigen Tagen Briefe aus Italien erhalten, worin man ihm viel über den Aufenthalt des Kaisers und unter anderem auch von der Prinzessin Charlotte von Baiern spricht. Nach dem, was man sagt, hat sie sehr gefallen. Sie soll geäußert haben: ‚Ich bin nicht so schön wie meine Schwester, ich muss daher Höflichkeit und Aufmerksamkeit verdoppeln.‘ Das beweist, scheint mir, ein ganz gesundes Urtheil, mit einem Wort, man sagt tausenderlei Gutes."

Solche Urtheile über die Prinzessin Charlotte mussten die Ausführung der Absicht sehr fördern. Man verabredete ein Zusammentreffen beider Theile in Würzburg. Am 19. Jänner schreibt König Friedrich

---

[1] Schlossberger, Politische und militärische Correspondenz König Friedrichs von Württemberg mit Kaiser Napoleon, 1889, S. 99.

an seine Tochter: „Ihr Bruder geht diesen Morgen nach Würzburg, wo auch die Königin von Baiern mit der Prinzessin Charlotte eintrifft, um ihre jüngeren Töchter abzuholen, die hier bei der Herzogin von Zweibrücken gewohnt haben. Wohl übermorgen wird er dort die Bekanntschaft seiner Zukünftigen machen. Der König von Baiern kommt nicht, um nicht, wie er sagt, bei der Zusammenkunft beschwerlich zu fallen. Gleich nach der Rückkehr des Kronprinzen werden wir in die Verhandlungen eintreten, um womöglich die Sachen noch vor der Fastenzeit zum Abschlusse zu bringen." Doch ist diese Begegnung auffallender Weise nicht zustande gekommen. Ungeduldig schreibt Königin Katharina am 2. Februar an den Vater: „Sie haben meine Neugierde unbefriedigt gelassen, indem Sie mir keine Nachricht über die Zusammenkunft meines Bruders mit der Prinzessin Charlotte von Baiern geben. Ich bin doch wohl begierig, das Resultat eines Ereignisses zu wissen, das so wesentlich sein Glück betrifft." Dennoch nahmen die Verhandlungen ihren Fortgang. Schon am 8. Februar überschickte der württembergische Gesandte in München von Bothmer den Entwurf eines Ehevertrages, und unterm selben Datum schrieb Katharina an den Vater: „Ich vermag es gar nicht zu sagen, wie sehr ich mich über das Glück meines Bruders freue. Ich halte es für gesichert nach all dem, was ich über die liebenswerten Eigenschaften der Prinzessin Charlotte von Baiern weiß, und nehme sie in meinem Herzen mit wahrer Hast zur Schwester an."

Indess wurde neuerdings zwischen Stuttgart und München wegen einer Begegnung der Brautleute abgemacht; sie erfolgte zu Neuburg. Bei dieser Gelegenheit war es, dass die Prinzessin den Prinzen aufforderte, sein Vorhaben ernstlich zu überlegen, und ihm bemerkte, dass, wenn er die mindeste Abneigung verspüren sollte, es noch Zeit sei, zurückzutreten; sie werde die Unannehmlichkeiten davon auf sich nehmen. Er jedoch wollte von keiner Aenderung hören, aus Furcht vor Napoleon. Es konnte daher der König am 28. Februar seiner Tochter berichten: „Der Kronprinz ist seit Sonntag von Neuburg zurück, wohin er gegangen war, um die Prinzessin von Baiern kennen zu lernen. Da ich weiß, dass er Ihnen schrieb, überlasse ich es ihm, Ihnen alles das zu berichten, was auf seine Zukünftige Bezug hat. Die Hochzeit ist für den Mai festgesetzt, da der König von Baiern behauptet, die Aussteuer nicht früher fertig bringen zu können. Es ist ein Glück für ihn, dass ich kein solcher Dränger bin wie Napoleon, denn sonst müsste er sich mehr mit seinen Vorbereitungen beeilen. Der Oberststallmeister Graf von Görlitz reist ab, um in der

Eigenschaft als Gesandter die formelle Werbung vorzubringen, und Ihr Bruder verlebt die letzten Tage des Carnevals in München." In der That wurde am 17. März der Oberststallmeister Graf von Görlitz als Großbotschafter zur Werbung abgeschickt; er überbrachte der Prinzessin das mit Brillanten umfaßte Bildnis des Kronprinzen. Nachdem ein auf die Vermögensrechte der Prinzessin bezüglicher Zwischenfall die Verhandlungen fast zum Abbruche gebracht, endlich aber Württemberg nachgegeben hatte, wurde der Ehevertrag am 6. April unterzeichnet.

Die Trauung wurde am 8. Juni abends 6 Uhr in der Grünen Galerie des königlichen Residenzschlosses vollzogen. Die königliche Braut führten ihre Eltern in den Saal und auf ein Zeichen des Königs Bruder Ludwig zum Betschemel, wo sie der Bräutigam erwartete. Der Cabinetsprediger der Königin und Pfarrer der lutherischen Gemeinde H. Schmidt nahm den ersten Trauungsact vor, den zweiten der Hof- und Stadtpfarrer Dauchinger nach katholischem Ritus. Beidemale erbat die Prinzessin die Zusage der erlauchten Eltern und sprach dann das Ja. Sämmtliche Glocken der Stadt und donnernde Kanonen verkündeten die Freude des Augenblickes, von welcher der glückliche Vater alsbald durch seinen Generaladjutanten Grafen von Frohberg in Stuttgart Meldung machen ließ. Am folgenden Tage wurde im königlichen Hoftheater „Adelasia et Aleramo“ aufgeführt; es war freier Eintritt. Die Neuvermählten empfiengen von dem zahlreichen Publicum „durch ein allgemeines Applaudissement die Huldigungen und Glückwünsche aller Herzen über eine Vereinigung, welche zwei nachbarliche befreundete Völker jetzt noch stärker durch das Familienband ihrer erhabenen Regentenhäuser verknüpft". Am 11. desselben Monats war „prächtige und wahrhaft königliche" Beleuchtung des Gartens in Nymphenburg. Der Hof erschien gegen 7 Uhr, verfügte sich nach einer kleinen Akademie in den von 90.000 bis 100.000 Lampen erleuchteten Park, hörte eine vom Landes-Directionssecretär Reger gedichtete und vom Capellmeister Winter componierte Cantate auf die hohen Vermählten an und unternahm endlich in reichgeschmückten Gondeln „unter dem Vivatrufen vieler Tausende" eine Spazierfahrt auf dem See. Nach dem Souper im Schlosse kehrten die hohen Herrschaften nachts in die Stadt zurück. Am nächsten Tage nahmen die Neuvermählten die Abschiedscour der Herren und Damen entgegen.

Mit dem 13. Juni war für Charlotte der schwere Tag des Scheidens von Heimat und Eltern und so vielem Lieben gekommen. „Nach dem zärtlichsten Abschiede vom königlichen Hause und begleitet von den besten

Segenswünschen der Einwohner Münchens" reiste die junge 16jährige Frau ab, fast wäre man versucht, zu sagen, an der Seite ihres Mannes, wenn es nicht bemerkt worden wäre, dass Kronprinz Wilhelm nicht im selben Wagen wie seine Frau platznahm. Man mochte das merkwürdig finden, sich aber doch wieder sagen: vielleicht müsse es so sein, weil es so vorgeschrieben sei. Die hohen Reisenden nachteten in Augsburg, wo sie um 6 Uhr ankamen, im Gasthof „zur goldenen Traube" abstiegen und alsbald der Prinzessin Kunigunde einen Besuch machten. Des anderen Tages wohnte der Kronprinz schon um 5 Uhr früh den Manövern bei, welche Generallieutenant Freiherr von Wrede machen ließ; um 7 Uhr wurde die Reise fortgesetzt.

An der Grenze des Landes war eine Ehrenpforte errichtet; der Staatsminister Graf von Normann-Ehrenfels becomplimentierte die Kronprinzessin namens der königlichen Majestäten. Nachtstation war das Schloss von Göppingen. Nach zweitägigem Aufenthalte in Ludwigsburg langten die Neuvermählten am 17. d. M. nachmittags 4 Uhr zur allgemeinen Freude in der Residenz an. Der Einzug war feierlich. Nächst dem Ludwigsburger Steige nahm den Kronprinzen und die Kronprinzessin ein mit sechs Pferden bespannter königlicher Staatswagen auf; am Thore der Hauptstadt „legte der Magistrat das Gefühl der innigsten Freude über Höchstdero neue Verbindung und zugleich die feurigsten Glück- und Segenswünsche hiezu dar". Das frohe Vivatrufen der ungezählten Menschenmenge in der Königsstraße war die Bestätigung für die Wahrheit des Gesagten. Am Palais war eine große Zahl weißgekleideter Mädchen aufgestellt, welche Blumen streuten und ein auf den hochfreudigen Augenblick abgefasstes Gedicht aufsagten. Um 6 Uhr erschien der Gesammthof männlichen und weiblichen Geschlechtes in den Gemächern der Kronprinzessin zur Cour und wurde vorgestellt. Ihr Hofstaat war folgendermaßen zusammengesetzt: Obersthofmeister Freiherr von Seckendorff, Obersthofmeisterin „mit dem Prädicate Madame" Stiftsdame Freiin von Andlaw, ernannt mit königlichem Decrete vom 10. Juni, Hofdame Sophie Gräfin von Lodron, Hofcaplan Job.

Charlotte hatte, da der Bräutigam Protestant war, die Familie, in die sie hineinheiratete, und die Bewohner, unter denen sie leben sollte, gleichfalls protestantisch waren, bei den Unterhandlungen über das Eheverlöbnis erklärt, dass ihr die Übung ihres Glaubens müsse ermöglicht und sichergestellt werden. Sambuga nahm gerne den Auftrag an, einen verlässlichen Priester als Beichtvater und Begleiter der Prinzessin an den Hof nach Württemberg in Vorschlag zu bringen.

Einer der Grundsätze des Papstes Gregor des Großen, die in unvergänglichem Lichte leuchten, sagt: „Nicht soll der Mann das Amt, sondern das Amt soll den Mann suchen." In unserem Falle war die Wahl eine leichte. Der Mann, den das Amt suchte, ragte aus Hunderten hervor. Am Lyceum zu Regensburg wirkte seit Jahren ein frommer Priester als Lehrer der Philosophie mit einem Ruhme, der ihn weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt machte; „auf dem ganzen Zifferblatte aller philosophischen Systeme von Plato bis auf Kant und Fichte verstand er sich zu orientieren". Es war dies Sebastian Franz Job, dessen frühere Lebensschicksale wir ein wenig kennen lernen müssen, weil die folgenden an die der Prinzessin Charlotte geknüpft sein werden. Job war das zweite von den fünf Kindern eines armen Tischlermeisters zu Neuenburg am Walde, wo er am 20. Jänner 1767 geboren wurde. So gute Anlagen der Knabe auch zeigte, widmete ihn der Vater doch dem Dienste der Hobelbank. Die Sonne zerreißt das dichteste Gewölk. So bricht sich auch Talent Bahn, oder, wie wir besser sagen würden, so führt auch der himmlische Vater mit behutsamer Hand seine Schützlinge dem Ziele ihrer Wünsche zu. Patres im Benedictinerkloster Frauenzell nahmen sich des Jünglings mit dem reichen Geiste unter dem armen Kleide und der schönen Stimme in der staubigen Werkstatt an, gaben ihm Unterricht und brachten ihn nach Regensburg in die höheren Schulen, wo er immer den ersten Platz unter seinen Mitschülern hatte. Dieses Zeugnis ist nicht bloß ein Beweis für seine Begabung, sondern auch für die eifervolle Verwendung der Talente. Den Arbeitseifer kann man aber nicht hoch genug anschlagen. Denn wenn der Geist fort und fort beschäftigt und in Spannung ist, so bleibt auch das Herz lauter und rein gleich der silberglänzenden Quelle, die von der Höhe des Berges ins liebliche Thal hinabeilt, ohne Schlamm oder Unrath mit sich zu führen. 1791 stand Job am Altare als Priester des Allerheiligsten. In der richtigen Einsicht, dass der Diener des Altares die Vertheidigung der Sache Gottes, der Wahrheit und Tugend übernehmen und daher mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet sein müsse, hörte Job noch als Priester die Vorlesungen zweier ebenso gefeierten als charakterfesten Professoren, die vor der neuerungssüchtigen Oberflächlichkeit in der Wissenschaft niemals das Knie gebeugt hatten, nämlich P. Spann in der Dogmatik und Karl Klocker im Kirchenrechte. Es war ihm dies zu großem Segen. Noch nach vielen Jahren konnte man ihn mit dem heiligen Paulus sagen hören, er habe, wenngleich 10.000 Lehrmeister in Christo, doch nur diese zwei zu

Vätern gehabt. Kaum ein Jahr hatte Job das Amt eines Lehrers der schönen Wissenschaften verwaltet, als er die Professur der Philosophie am Lyceum zu Regensburg antrat, von welcher ihn nach neun Jahren der ehrenvolle Ruf an den königlichen Hof nach Stuttgart führte. Die aufsteigenden Bedenken zerstreuten Wittmann, der ihm Freund und Beichtvater war, sowie Abt Rupert Kornmann mit dem Hinweise auf den offenkundigen Willen Gottes.

Der hochgebildete Geist Jobs fand sich bald in die neue Stellung. Gregorius Thomas, der als Bischof von Linz dem Freunde ein schlichtes biographisches Denkmal gewidmet hat, schreibt:[1] „Ein echt katholischer Priester, suchte Job nur Gott und seinem Berufe zu leben. Überall trug er sein geistliches Kleid, sein Lieblingsaufenthalt war sein Zimmer, seine Zeit theilte er in Andachtsübungen und Studien ein. Die heilige Messe las er täglich in der Kapelle, in der er auch an Sonn- und Feiertagen vor Ihrer königlichen Hoheit und deren katholischem Hofstaate christliche Vorträge hielt, die bald so großen Zuspruch fanden, dass nicht nur viele Katholiken sich im Glauben gestärkt fühlten, sondern auch einige Protestanten gewonnen wurden." Übrigens hat sich ein größerer Wirkungskreis in der lutherischen Stadt für Job nicht ergeben. Er selbst bemerkte später gelegentlich, dass er zu Stuttgart außer seinem Brevier und der heiligen Messe zu wenigen Verrichtungen begehrt worden sei, daselbst, „weil es die Zeit gerade erlaubte", bei Abbé Mozin Unterricht im Französischen genommen, auch Stolbergs „Geschichte der Religion Jesu" fleißig studiert habe. Dagegen dürfte Job ein wahres Heilandsamt gegenüber der Kronprinzessin verwaltet haben, welches wir uns in dem Grade segensvoll denken, als es sich unserer Kenntnis entzieht und Charlotte dessen bedürftig war.

Charlotte, Württembergs Kronprinzessin, war namenlos unglücklich, vielleicht ihr Leben kummervoller als das Leben irgend einer Frau im Lande. Die Verhältnisse, welche wir nunmehr zu besprechen haben, beanspruchen eine um so sorgfältigere und gewissenhaftere Behandlung, je zarter sie sind. Kronprinz Wilhelm hatte gewiss manche gute Eigenschaften, wurde auch später als regierender König hoch gefeiert. Uhland preist ihn als den Fürsten, der mitten in wildverworrener Zeit „hochherzig seinem Volke die Hand reichte zum freien Bunde der Ordnung und des Rechts". Das Gegentheil von dieser „hochherzig dem Volke zum freien Bunde der

---

[1] Züge und Schilderungen aus dem Leben des seligen Sebastian Franz Job. 1835. S. 47.

Ordnung und des Rechts gereichten Hand" charakterisiert sein Verhältnis zu Charlotte. Wir wissen, welches seine Gemüthsverfassung war, als er zur Ehe schritt; die Trauung bewirkte hierin nicht die mindeste Änderung. Die ersten Worte, mit denen er die ihm angetraute Charlotte ansprach, waren: „Nous sommes victimes de la politique." Er war Napoleons Opfer, sie das Opfer des Opfers.

Das Leben in der Residenz zu Stuttgart muss zu jener Zeit schon an sich alles eher als anheimelnd gewesen sein. Erzherzog Maximilian von Österreich-Este ist ein über die Maßen liebenswürdiger Mensch und milder Beurtheiler, aber die Steifheit und Grandezza, mit der der König seine neue königliche Würde hervorkehrte, war ihm, dem Prinzen des Kaiserhauses, unerträglich. Er schreibt (21. Mai 1815) an seine Mutter Erzherzogin Maria Beatrix:[1] „Die Residenz zu Stuttgart machte mir den Eindruck, als wäre ich am Hofe eines orientalischen Pascha. Alle Zugänge sind mit Wachen besetzt, die das Gewehr bei Fuß halten, fern vom Leibe, auf eine ganz sonderbare Weise. In dem Maße, als man weiter vorwärts geht, sind die Wachen von höherer Gestalt und prächtiger gekleidet, und an der Thür des Saales stehen ein paar Riesen mit großen Kürassen von Stahl und ungeheuer hohen Mützen; ich hielt sie anfangs für Statuen, so unbeweglich standen sie da. An der letzten Thür endlich ist eine Schweizerwache, nach Schweizer Art gekleidet. Alle Hofchargen kamen uns an der Stiege entgegen und führten uns in das Appartement, wo der König uns empfieng. Bald darauf giengen wir in ein anderes Zimmer, wo die Herren vom Hofe im Kreise aufgestellt waren in gestickten Uniformen und alle im tiefsten Schweigen. Der König stellte sich in die Mitte des Kreises und mit einer Neigung des Hauptes setzte er alle in Marsch nach dem Speisesaale. Vier Pagen dienten dem Könige, anders gekleidet als die, welche uns bedienten. Beinahe niemand sprach ein Wort außer ihm; ein ungeheurer Kelch diente ihm als Becher. Das Schloss ist mit unmäßigem Luxus und orientalischer Weichlichkeit eingerichtet; Zimmer ohne Zahl, in vielen befindet sich ein Thron, worüber eine goldene Krone hängt."

Charlotte gab sich alle Mühe, die Sympathien des Hofes und der Bevölkerung zu verdienen. Dass ihr dies gelang, ist um so bewunderungswürdiger, weil die Zuneigung, auf welche sie das nächste Recht hatte, ihr versagt blieb. Wir lesen dieses beide aus einem Briefe, den der König

[1] Stöger, Maximilian, Erzh. v. Österr.-Este. 1865. S. 60 f.

an seine Tochter, die Königin von Westphalen, am 3. Juli, also vier Wochen nach der Vermählung seines Sohnes, schrieb: „Die Kronprinzessin fährt fort, sich allgemeinen Beifall und Sympathie zu gewinnen; es scheint mir, als ob es nur ein einziges Individuum gebe,[1] welches ihr nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt." Es war also dem Vater bereits klar, daß sein Sohn mit Charlotte lediglich „auf dem ceremoniellen Fuße des äußerlichen Anstandes" lebte. Übrigens wurde auch dieser nicht immer gewahrt. Zuzeiten machte der Kronprinz aus seinem Verhältnisse zu der ihm Angetrauten gar kein Hehl und gab seiner Abneigung offen Ausdruck. Ja mitunter machte es den Eindruck, als sollte diese recht augenfällig hervorgekehrt werden, um öffentlich, namentlich den russischen Hof wissen zu lassen, es bestehe lediglich eine Namensehe. Wir stimmen in der Auffassung vieler Dinge mit Montgelas nicht überein, im vorliegenden Falle aber vollkommen. Er schreibt in seinen Denkwürdigkeiten:[2] „Kronprinz Wilhelm hatte die Prinzessin Charlotte ohne Neigung und nur in der Absicht zur Gemahlin genommen, um vor dem Schreckbilde einer möglichen Allianz mit der Familie Napoleons sich sicherzustellen, welche er in Antrag gebracht zu sehen fürchtete. Da er sie lediglich als ein Opfer politischer Rücksichten und augenblickliche Schutzwehr gegen ein größeres Übel ansah, bestrebte er sich in keiner Weise, ihr Lebensglück zu fördern oder auch nur gegen sie jene Rücksichten zu beobachten, durch welche gewöhnlich Ehegatten ihre Fehltritte beschönigen, mitunter auch wohl verzeihen machen. Er sah sie nur bei der Tafel, sprach lediglich mit ihr, um sie unmittelbar oder in der Person der ihr Nächststehenden zu verletzen, und verhielt sich überhaupt in einer Weise, welche bezweifeln ließ, ob er sie als seine rechtmäßige Gemahlin ansehe."

Wir können den Schmerz des Opfers so unglücklicher Verhältnisse kaum nachempfinden; er kann nur in der Lebendigkeit des Gefühles einer Frau, die, herzlos verschmäht, höchst unglücklich ist, seinen Maßstab finden. Für jede Frau wäre dies ein unerträglicher Zustand gewesen; der Schmerz wird doppelt so groß bei einer Dame in solcher Stellung. Wenn über die tiefen Thalgründe schwere Nebel sich lagern, findet man es nicht auffallend, daß sie alle Wohnhäuser gleichmäßig einhüllen, wenn aber an die obersten Spitzen der Berge dunkle Wolken sich hängen, so sieht dies jedermann und spricht davon. Welche Pein, im Angesichte einer Welt zu

[1] „Il me semble qu'il n'y a qu'un seul individu qui ne lui rende pas justice." Schlossberger, Briefwechsel 74.

[2] S. 533.

leiden, was ein einsames Herz kaum auszuhalten vermöchte. Charlotte saß mit ihrer jungen Hofdame Gräfin Sophie Lodron in dem einen Flügel des Palastes, dem einsamen Zeugen ihrer Thränen, während ihr Gemahl im anderen mit seinen Freunden sich freute. Die spiegelnden Wände vervielfältigten der unglücklichen Frau, welche die Gemahlin des Thronerben hieß und die ärmste Verlassene im Lande war, das Bild ihres Schmerzes, und gleich dem Hilfeschrei, den die Felsklüfte dem Jammernden vervielfältigt unbarmherzig zurücksenden, hallte ihr jeder Klageruf in dem schweigenden Palaste unheimlich wieder. Immer mehr breitete die öde Nacht der Trauer ihre schwarzen Fittige über das Gemüth der Unglücklichen, nirgends ein Funken der Freude, nirgends ein Tropfen des Trostes, auch kein Scheinbild der Freude, auch kein Schatten des Trostes, der sie doch auf kurze Zeit in einen süßen Traum hätte einwiegen können.

Eine Stütze hatte die bedauernswerte Frau, ihre Obersthofmeisterin Freiin von Andlaw. Mitgetheilter Schmerz ist getheilter Schmerz, und selbst der erübrigende Theil trägt sich leichter, wenn eine befreundete Seele ihn tragen hilft. Das war die wie eine zweite Mutter verehrte Andlaw für die Unglückliche im königlichen Palais zu Stuttgart. Wir wissen nicht, ob glühender Hass gegen die arme Kronprinzessin oder Neid gegen die Andlaw oder beides zugleich die Netze spann, welche diese zum Sturze bringen sollten. Genug an der Thatsache, dass es einer ärgerlichen Hofintrigue schon nahezu gelungen war, die Obersthofmeisterin Andlaw ihres Dienstes zu entheben, weil sie eine Fremde sei. Das wäre für die arme Prinzessin ein unsäglich schwerer Schlag gewesen. Die wahre Liebe erprobt sich in der Gefahr und sie sieht nicht auf die Größe des Opfers. Andlaw brachte in bewundernswertem Edelmuthe ihrer Herrin das Opfer ihres Lebens; sie entschloss sich, zu heiraten, um dem böswilligen Hinweise auf „die Fremde" den Schein der Berechtigung zu nehmen. Es wurden drei Herren aus der Hofgesellschaft in Vorschlag gebracht; sie wählte den ältesten, den im 67. Lebensjahre stehenden Freiherrn von Mühlenfels, königlich württembergischen geheimen Rath und Kriegsmarschall. Zu unsäglichem Troste blieb so die Obersthofmeisterin der unglücklichen Prinzessin erhalten. Und doch sollte diese Ehe ihr auch wieder Quelle bitteren Leides werden. Sie war von unerwartet langer Dauer. Freiherr von Mühlenfels starb erst 1838, 95 Jahre alt. Daher konnte die Obersthofmeisterin, als die Prinzessin von Stuttgart schied, nicht mitkommen, sondern musste zur Pflege ihres Mannes zurückbleiben. Doch hat wohl nie eine Tochter zärtlicher einer Mutter die Liebe bewahrt als Charlotte

ihrer Erzieherin, welche sie „meine unvergessliche Freundin“, „eine durch Tugend, Herzensgüte, Verstand und Schönheit gleich ausgezeichnete Frau“ nennt. Ein Armband mit Haaren von ihr und ein Miniaturporträt begleiteten sie als liebwertes Andenken durchs ganze Leben. 1818 ließ sie von Stieler ein Brustbild „ihrer zweiten Mutter“ malen, welches man immer an erster Stelle des Arbeitszimmers zwischen den Bildnissen der erlauchten Eltern erblickte. Andererseits fielen nach dem Tode der Mühlenfels am 6. August 1848 ihrem letzten Willen gemäß 380 Perlen nebst Brillantschleife der Verfügung der aufrichtig geliebten und verehrten Carolina zu. Sie wurden zu Stuttgart um 9520 fl. verkauft und um den Erlös Bettstiftungen auf den Namen Andlaw-Mühlenfels im Spitale der Barmherzigen Schwestern in Gumpendorf gemacht.

Lichtblicke im Dunkel der Leidensnacht waren für die unglückliche Charlotte auch die Theilnahmsbezeigungen ihrer lieben Angehörigen, besonders ihres Bruders Ludwig. Dieser empfand schwer den Schmerz der Trennung von seiner Lieblingsschwester; gleich nach ihrem Abgange klagt er in Nymphenburg:

. . . Ferne der Welt
Lebe ich hier, in dem Sitze der Einsamkeit. Wie in der ewig
Stillen Karthause, so herrscht trauriges Schweigen in mir.
Leer die Wohnungen meiner geliebten Schwestern, es gieng die
Eine, die andere auch; leb' ein Verlassener jetzt.

Schon wenig mehr als einen Monat nach der Vermählung, am 16. Juli, suchte er die Schwester in ihrem neuen Heim auf. König Friedrich meldet dies seiner Tochter: „Der Prinz von Baiern, der sich in die Schweiz begibt, trifft in diesem Moment in Stuttgart ein und diniert hier; die Freude seiner Schwester, ihn wiederzusehen, ist sehr groß.“

Wiederholt suchte auch Charlotte ihre Lieben in München auf, wohl um sich Muth und Kraft zu fernerem Ausharren und Dulden zu holen. So heißt es in einem Briefe vom 26. Juli 1811: „Die Kronprinzessin ist seit vier Tagen zurück; sie ist glücklich, ihre Familie wieder gesehen zu haben.“ Im Jahre 1814 weilte sie von Ende Mai bis 7. Juli bei ihren Eltern. Wie unglücklich werden Eltern und Geschwister über das Unglück ihres Kindes, ihrer Schwester gewesen sein. In hochaufflammendem Zorne soll Ludwig das Äußerste gedroht, die Schwester aber weinend ihn gebeten haben: „Stecke Dein Schwert in die Scheide.“

Sechs Jahre waren so verflossen in engelhafter Ergebung auf der einen und übelster Behandlung auf der anderen Seite. Doch näher rückte

der Augenblick, welchen Kronprinz Wilhelm wohl schon längst herbeigesehnt hatte. Auf den Schneefeldern Russlands war das Gottesgericht über Napoleon kund geworden; hatte er früher gespottet, dass wegen des päpstlichen Bannes seinen Soldaten die Gewehre wohl nicht aus der Hand fallen würden, so musste er nun sehen, wie den Seinigen buchstäblich die Gewehre aus den frierenden Händen fielen. Zugleich gieng ein Hauch heiliger Begeisterung durch die Geister des stolzen und starken deutschen Volkes. Körner sang: „Frischauf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen, die Saat ist reif: ihr Schnitter, zaudert nicht!" Aller Ehren wert wird bleiben der Antheil des Kronprinzen Wilhelm an dem Ausgange des großen Krieges. Der Weltverwüster wird unter den Flüchen eines leicht beweglichen Volkes auf die Insel Elba gebracht, unter tausend Segenswünschen kehren die Verbündeten von Paris zurück in die Mitte ihrer Völker. Auch Württemberg feiert die beglückte und beglückende Rückkunft seines Kronprinzen; doch sie ist nicht für alle beglückend. Charlotte eilt ihm entgegen, begrüßt ihn freundlich; er begegnet ihr „mit der eisigsten Kälte" und dem Bemerken, derlei Kundgebungen könnten nur Wert haben, wenn sie aus einem liebevollen Herzen kämen, welches die nämlichen Gefühle empfände. Dieser gewiss nicht liebenswürdige Empfang war die Einleitung zur Lösung des Knotens, welchen nur Politik geschürzt. Das Schreckbild Napoleon war beseitigt, lebhafter als je stand vor des Prinzen Geist das Bild Katharinas, der er seit so lange ungeschwächte Theilnahme gewidmet. Auch Charlotte konnte kein Interesse mehr haben, den Schein einer Verbindung, die nie bestanden, weiter bestehen zu lassen, und so stimmten die beiden überein, eine unglückselige Namensehe zu lösen. König Friedrich behandelte die Frage der Ehetrennung „mit der Würde, die er stets zu behaupten wusste", und schon am 31. August 1814 wurde durch Erkenntnis des württembergischen Ehegerichtes die Ehe „wegen Mangels an den wesentlichen Erfordernissen" für nichtig erklärt. Diesem Spruche folgte am 11. September ein Vertrag wegen Trennung der Ehe insbesondere bezüglich der vermögensrechtlichen Folgen. Es wurde der Prinzessin zuerkannt, was ihr vermöge des Heiratsvertrages als Witwe zugekommen sein würde.

Namenlos unglücklich verließ Prinzessin Charlotte im Dunkel der schweigenden Nacht die Heimat ihres Unglückes. Dass Gräfin Mühlenfels nicht mitkommen konnte, sondern bei ihrem Manne zurückbleiben musste, erhöhte den Schmerz.

Stille Sammlung.

Vom Grün der Rebe anmuthig umsäumt, liegt in einem Kessel des Mainthales die schöne Stadt Würzburg. Mehr denn tausend Jahre hatten ihre biederen Bewohner unter dem Krummstabe gut gelebt und das Licht der christlichen Cultur in die gesammten Mainlande hin verbreitet, als eine frevle Hand zerstörte, was die Jahrhunderte geschaffen, und jäh wieder umwarf, was sie aufzubauen kaum begonnen. 1803 ward die Bischofsstadt an Baiern, 1805 an Ferdinand von Toscana als Großherzogthum gegeben, 1814 kam sie wieder an Baiern zurück. Nicht sobald ward am 19. Juni der betreffende Vertrag veröffentlicht, als Feldmarschall Fürst Wrede vom Lande im Namen des Königs Besitz ergriff und Maximilian Freiherr von Lerchenfeld dahin abreiste, um als Hofcommissär die Oberleitung der Geschäfte zu übernehmen.[1] Der bisherige Großherzog Ferdinand, der Bruder des Kaisers, trat wieder die Regierung von Toscana an.

Es ist begreiflich, dass die Bevölkerung des Hochstiftes nur ungern mit sich herumwürfeln ließ. Der Erzherzog Ferdinand zwar drang, wie er in Toscana geliebt war, auch hier bald durch. Aber die Baiern machte des Montgelas kirchenräuberische Thätigkeit in Würzburg nicht minder verhasst als wie in Tirol. Auch hatte man es ihnen nicht vergessen, dass sie erst im verflossenen Jahre die Stadt beschossen und besonders dem Mainviertel derselben großen Schaden gethan hatten. Montgelas hat keinen Grund, dieses ins Licht zu rücken, doch er muss gestehen, die Würzburger hätten über den neuerlichen Wechsel „keine besondere Freude" kundgegeben. Der Adel, „stets abgeneigt, einem Fürsten aus

[1] Aus den Papieren des königl. bair. Staatsministers Max Freih. v. Lerchenfeld. Nördlingen 1887. S. 34.

anderem als habsburgischem Geblüt" zu gehorchen, habe sich die Veränderung „mit jener stillen, schweigsamen und finsteren Resignation" gefallen lassen, die man dem Unvermeidlichen entgegenzubringen pflege, die reichsten Familien wie Elz und Taxis hätten sich zur Verlegung ihres Wohnsitzes gerüstet.

Die Bischöfe Christof von Hutten und Friedrich Graf von Schönborn bauten sich eine Residenz, welche zu den schönsten Schlössern in Deutschland gehört. Im Jahre der Feier des tausendjährigen Bestandes des Bisthumes (1742) stand sie mit ihren 283 Gemächern vollendet da. Um der Stadt die Vortheile einer Hofhaltung, die sie immer gehabt, zuzuwenden, wurde sie dem Kronprinzen Ludwig als Residenz zugewiesen. Dies half seiner Schwester Prinzessin Charlotte aus einer Verlegenheit. Sollte sie nach München zurückkehren? Es wäre in ihren Verhältnissen zu grausam gewesen. Hingegen zog sie das Herz zum Bruder. Sie wählte daher das stille Würzburg zum Aufenthaltsort. Obgleich nun der Prinzessin der Trost des Zusammenseins mit dem Bruder und seiner Familie nicht allzu oft und lang gewährt war, indem Ludwig gerade während jener starkbewegten Jahre, abgesehen von vorübergehendem Verbleib zu Hildburghausen, München, Paris, zeitlich in Tirol, zu Salzburg und Aschaffenburg weilte, so wurde doch gerade Würzburg das stille Pathmos, in welchem nach langer und stürmischer Leidensnacht der holde Engel des Friedens in die Seele kam und vielverheißend der Ostermorgen einer besseren Zukunft anbrach.

Prinzessin Charlotte kam am 28. October 1814 in Würzburg an und wurde mit der ihrem hohen Stande entsprechenden, übrigens zurückhaltenden Ehrfurcht empfangen. In ihrer gedrückten Stimmung musste es ihr doppelt schwer fallen, die Stimmung der Würzburger zu bessern. Doch der freundliche Lichtstrahl von oben saugt in wenig Stunden selbst dichte Nebel auf, freilich häufig nur, um im nächsten Augenblicke selbst in dunkle Wolken eingehüllt zu werden. So ergieng es Charlotten. Ihrem guten Wesen, in welchem Lieb' und Leid sich vereinigten, konnte das widerstrebende Herz des Volkes nicht standhalten; doch wenn sie dann im nächsten Augenblicke auf die Ruinen ihres Lebensglückes blickte und das Gefühl hervordrang, sie sei im Angesichte aller Zeitgenossen das traurige Beispiel eines Unglückes, welches bei einer Frau ihres Ranges fast ohne Beispiel sei, dann hüllte sich ihr Geist in tiefste Trauer, und diese entlud sich in einem Strome von Thränen. Sie weinte so viel, dass ihre Augen erkrankten und Erblindung drohte. Fürs ganze Leben blieb eine gewisse Schwäche und Empfindlichkeit der Augen als Folgeübel. So schreibt sie als Kaiserin an den Kronprinzen Erzherzog Ferdinand am 19. November

1820: „Augenschmerzen hinderten mich, Ihnen gleich für Ihr wertes Schreiben zu danken.“ In Sorge um die Erhaltung des Augenlichtes musste man ihr sogar die Schlüssel zur Malschatulle verstecken, um die Versuchung zum Malen, was doch sonst eine sehr wünschenswerte Zerstreuung verursacht hätte, fernzuhalten.

Anderseits geschah alles, um das niedergedrückte Gemüth der Prinzessin aufzurichten und sie aus der Tiefe ihres gerechten Schmerzes herauszureißen. In diesem Streben begegneten sich der wahrhaft fromme Beichtvater Job und der Weihbischof Gregor Zirkel, ein Mann voll heiligen Eifers. Besonders wohlthätig wirkten auf die Prinzessin Charlotte zwei Frauen ein, welche ihr wie rettende Engel lieb wurden. Die Herzogin Amalie von Neuburg hatte für ihre Nichte so liebevolle Theilnahme, „dass sie aus Mitgefühl mit ihr weinte“. Hingegen wusste Prinzessin Kunigunde von Sachsen, eine Tante Amaliens, durch ihre ruhige, verständige Rede die Trauernde zu trösten.

Unser unvergleichliche Meister Führich gibt in seinen Illustrationen zur Nachfolge Christi dem wahren Gedanken, dass Trost und Stütze im Leiden nur die Religion des Gekreuzigten zu geben vermöge, ergreifend Ausdruck. Ein Gärtner bindet ein Rosenbäumchen, welches sonst die Stürme umwerfen würden, an ein Kreuz fest. Das geschah auch mit Prinzessin Charlotte, der Passionsblume in Würzburg. Groß war die Gefahr, dass sie in die Bitterkeit der erfahrenen Kränkung und der gescheiterten Hoffnungen sich versenkte. Nur die milde Religion des Kreuzes konnte diesem Sturme Stillstand gebieten: „Kind, warum bangest du? Warum duldest du die trostlose Bitterkeit, die sternlose Öde in deiner Seele. Sieh auf mich! Die Höhen des Himmels und die Weiten der Erde rief ich durch den Hauch meines Willens zu des Daseins Lust und Kraft. Mit dem Fittig meiner Allmacht schirme ich dich auf deinen Pfaden, es sinkt kein Haar von deinem Haupte, zu dem ich nicht gesprochen: Falle hin! Voll Vertrauen nimmt die Tochter den Heilungstrank aus den Händen der Mutter, sei er auch herb und bitter. Darum, da der Stahl des Schmerzes jetzt das Herz dir verwundet, dulde ihn mit dem Frieden der Ergebung. Ich hab' es nur deines Heiles willen also geordnet. Dir zuliebe verließ ich die Herrlichkeit, die ich hatte, ehe die Welt war und kam in die Pein des Kreuzestodes herab. In der Allmacht reichem Schatze finde ich keine größere Gabe. Aber fasse Muth. Auch die kleineren geb' ich gern und freundlich, und wenn du in der Stunde deiner Trübsal mit den Schwingen gläubigen Gebetes dich zu

mir erhebst, so werd' ich in freudiger Ahnung dich fühlen lassen, dass die Hand der Liebe dich führe, ob auch der Weg durch rauhe, dornige Gründe sich schlinge. Harre eine kurze Weile in Ergebung und Vertrauen aus; wandle in muthigem Glauben; kommen wird der Tag der Erlösung. Denn so wie die Dornenkrone auf dem Haupte deines Meisters sich zur Krone ewiger Macht und Herrlichkeit verwandelt hat, so werden auch deine Thränen zu Himmelsperlen erblühen, und die Dornen, die dich ritzen, sich zu unvergänglichen Siegeskronen umwandeln."

Milde und lieblich klangen diese Worte in die Seele der Unglücklichen; sie wurden für sie ein warmer Frühlingshauch nach frostigem Winter, ein leiser Schimmer des Lichtes, der nach langer Nacht das Auge grüßt. Doch, wie das zumeist geht, dies himmlische Licht zeigte der Seele nur in der Schnelle des Augenblickes, was sie verlangen und erstreben solle; bald verschwand es, und es wurde wieder dunkel in der Seele. Was in dem Augenblicke der frommen Regung so leicht, so heilbringend, so natürlich erschien, löste sich nur in bloße Worte auf, welche im Herzen keinen dauernden Wiederhall fanden und das Thun und Lassen durchgreifend zu beherrschen nicht vermochten.

Oft schon hat es im Leben sich begeben, dass der Heiland in dem allerheiligsten Sacramente eine liebende Seele wunderbar gesegnet und ihr die Kraft zur Ertragung der schwersten Leiden und Prüfungen geschenkt hat, wie der Engel des Herrn mit den drei Jünglingen im Feuerofen war. Dies erlebte auch Prinzessin Charlotte. Oft hat sie es ihrer geliebten Nichte, der Herzogin Adelgunde von Modena, erzählt, wie ihr Gott in dieser schwersten Zeit bei einer heiligen Communion einen ganz unaussprechlichen Trost und einen süßen Frieden geschenkt habe; mit dem Empfange dieser heiligen Communion sei es licht geworden und helle in der Seele. Leicht zerriss jetzt die Tiefleidende das Netz der Trauer, in welches sie sich bisher eingesponnen hatte. Sie stand auf aus dem dunklen Grabe der Leiden, geklärt im Erkennen, Fühlen und Wollen. Denn weit entfernt, dass das Herz durch die herben Erfahrungen, welche es gemacht, verbittert war, wurde es im himmlischen Gnadenlichte vielmehr die Heimat nachsichtiger Milde, unerschöpflichen Wohlwollens und erbarmungsreicher Güte gegen alle Menschen.

Die zur Verfügung gestellte Apanage von 15.000 fl. für die erste Einrichtung und 1000 fl. monatlich war jedenfalls bescheiden. Dennoch gab Charlotte aus dem unerschöpflichen Schatze der christlichen Liebe reichlich Almosen. Wohlthun und Freudebereiten wurde je länger je mehr ihre

Freude. Zweimal schrieb sie an ihren Bruder, um den Sohn des Würzburger Rentamtmannes Bay und diesen selbst glücklich zu machen. Nicht so bald war befriedigende Antwort gekommen, so theilte sie voll Freude dem Vater mit, sein Sohn sei Lieutenant und somit das frühere Versehen noch vor seiner Rückkehr ins Vaterland gutgemacht worden.

Eben zu der Zeit, als Prinzessin Charlotte zu Würzburg residierte, lebte dort Friedrich Ludwig R. von Hartmann. Er war mit seinem Herrn, dem Großherzog Ferdinand, aus Salzburg nach Würzburg gekommen, diente zwei Jahre der bairischen Regierung und widmete sich endlich wieder dem österreichischen Kaiserhause.[1] Einst spielten seine drei Söhne, Kinder von neun, sechs und vier Jahren, im Hofgarten. Sie legten in einer Allee einen Garten an, indem sie in Sandhäufchen Hölzchen aus trockenen Zweigen oder Stiele von Kastanienblättern als Bäume steckten. Da erschien promenierend die Prinzessin, freute sich an dem Spiele der Knaben und fragte, wer sie wären. Sechs Jahre später kam Carolina als Kaiserin mit ihrem Gemahl nach Linz. Als sich die Behörden vorstellten, fragte sie sogleich von Hartmann: „Was machen denn ihre schönen Kinder, die mich im Hofgarten zu Würzburg mit ihrem Spiele erfreut haben?“ Franz, der der jüngste dieser drei Knaben gewesen und gegenwärtig als pensionierter Kreisgerichts-Präsident zu Graz lebt, erinnert sich, dass die Prinzessin einst in eine Hofequipage steigen wollte, welche auf dem Residenzplatze hielt; der Wagentritt war ihr aber zu hoch. Da lief ein Hoflakai in den Gesandtenbau, welcher der Residenz und dem Hofgarten zunächst liegt, und entführte der Familie Hartmann eiligst einen gepolsterten Sessel, auf diesem sollte Charlotte den Wagen ersteigen. Doch dieser war noch höher als der zu hohe Wagentritt. Endlich kam man mit einem Fußschemel.

Prinzessin Charlotte betrug sich nicht bloß äußerst wohlthätig, sondern auch sehr bescheiden. „Sie lebte zurückgezogen, voll Mildthätigkeit und Leutseligkeit,“ schreibt mir Franz R. von Hartmann, „von Hoffesten und dergleichen im Tagebuche meines Vaters keine Spur.“ Es war dies wohl auch an einem Orte vieler Gernegroß nach mehr als einer Richtung gerathen. Ein Freund antwortet dem Hartmann sehr bezeichnend: „Hinsichtlich der vielen frohen Stunden, welche Sie in der Gesellschaft des sehr achtungswürdigen Fürsten Schwarzenberg in Aigen zubrachten, möchte ich wohl einige unserer Herren Barone oder Baroninnen dahin blicken

[1] Über die Hartmann s. Emilie Ringseis, Erinnerungen II, 90—97.

lassen, um sie zu überzeugen, dass groß handeln wohl weit schöner sei als sich groß zu dünken. Uns bleibt nur das weniger als mittelmäßige Theater zweimal in der Woche."

Am 5. Juni 1815 zerriss der Tod ein theures, heiliges Band: Sambuga schlummerte sanft und ruhig, wie er gelebt, in die Ewigkeit hinüber. Sein Leib ruht auf dem Kirchhofe zu Neuhausen, sein Geist in Gott, sein Andenken in vielen liebenden Herzen, insbesondere in den Herzen seiner Schüler Ludwig und Charlotte. Sie vereinigten sich zur Errichtung eines des würdigen Priesters würdigen Denkmales, dessen Abbildung der dankbaren Charlotte stets wert blieb. Für die Freunde Gottes, welche Todte beweinen, ist eine unversiegliche Quelle des Trostes aufgethan; sie beten mit der Kirche, Gott möge sie die lieben Vorangegangenen in der Wonne des ewigen Lichtes wiedersehen lassen. Unsere fromme Prinzessin hat aus dieser Quelle reichlich Trost geschöpft.

Der katholische Christ weiß, dass kraft göttlicher Anordnung das Band einer vollzogenen Ehe unauflöslich sei. Darum hat die Kirche unter Heinrich VIII. eher ganz England ins Schisma stürzen lassen müssen, als dass sie dessen bestehende eheliche Verbindung gelöst hätte. So gewiss jedoch eine geschlossene, aber noch nicht vollzogene Ehe noch keine ganz vollständige Ehe ist, so gewiss kann sie durch päpstliche Dispensation noch aufgehoben werden. Doch behandelt die Kirche einen solchen Fall immer mit Ungunst, und weil der Schein für die vollständige Ehe spricht, wird es immer sehr schwierig und langwierig sein, den Spruch der Auflösung des Ehebandes vom Papste zu erlangen. Dies beweist auch unser Fall.

Wir haben angemerkt, dass der Kronprinz am 31. August 1814 durch das protestantische Consistorium zu Stuttgart seine Ehe mit Charlotten aufheben ließ. Es musste nun auch die Prinzessin bei der Curie die Ehetrennung betreiben. Deshalb wandte sie sich am 25. Juli 1815 an den römischen Stuhl, stellte ihre Vermählungsgeschichte dar und bat den heiligen Vater, er möchte ihre Ehe wegen des Mangels der beiderseitigen Einwilligung als null und nichtig erklären oder, da dieselbe nie vollzogen worden sei, darin dispensieren. Die Führung der Verhandlungen ward dem Hofcommissär Lerchenfeld übertragen, der sich hiebei der Beihilfe des tüchtigen und im Kirchenrechte sehr bewanderten Landes-Directionsrathes Gregel bediente.[1]

---

[1] Max Freih. v. Lerchenfeld, l. c. S. 59.

Bei der Genauigkeit, mit welcher die Curie in so wichtigen Fragen vorgeht, gediehen die Verhandlungen viel langsamer, als sich die Betheiligten, jedenfalls die am Hofe zu Stuttgart, vorstellten. Der König brauchte sogar russische Vermittlung, wie wir aus einem Briefe des Czaren Alexander I. an König Friedrich, datiert Paris 31. Juli, ersehen. „Der Wunsch Eurer Majestät, Ihre beabsichtigten Schritte beim römischen Hofe um die Ungiltigkeitserklärung der Ehe meines Cousins, des Kronprinzen, mit der Prinzessin Charlotte von Baiern von meiner Seite wirksam unterstützt zu sehen, schien mir durch eine specielle Mission zur Ausführung gebracht werden zu müssen. Ich habe zu diesem Zwecke sofort den General Hitroff, meinen Bevollmächtigten beim Hofe zu Florenz, beauftragt, nach Rom sich zu begeben mit der ausdrücklichen Ermächtigung, in meinem Namen und durch gleichzeitige Eröffnungen alles das zu stützen, was der Bevollmächtigte Eurer Majestät diesbezüglich beim heiligen Stuhle unternehmen wird. Ich will glauben, daſs der Erfolg den Wünschen Eurer Majestät wie den meinen entsprechen wird." In der That findet sich in einem Berichte des kaiserlich römischen Botschafters Lebzeltern an Metternich vom 14. September die Bemerkung, daſs sich der Minister von Baiern Hoefflin, der Agent Abbé Keller von Württemberg und General Hitroff von Ruſsland sehr um die Ehetrennung bemühten.

Doch förderte dies die Beschleunigung des Abschlusses nicht wesentlich, denn der Papst hielt sich genau an seine Pflicht und setzte eine Congregation nieder, welche die fünf Cardinäle della Somaglia, Pacca, de Pietro, Spina und Consalvi bildeten. Referent und Secretär war Emmanuel de Gregorio. Dieser schrieb über directen Auftrag des Papstes vom 20. September dem Weihbischof von Würzburg Gregor Zirkel, gemäß der Constitution Benedicts XIV. Dei miseratione in die Verhandlung einzutreten. Es musſten sieben Personen, darunter die Bittstellerin und ihre hohen Eltern, den Schwur leisten, daſs das Gemüth des Prinzen von ihr stets abgeneigt gewesen und die Ehe keine vollzogene sei. Ebenso wurde dem Kronprinzen Wilhelm und seinen Anverwandten der Eidschwur aufgetragen. Alle leisteten den feierlichen Schwur, worüber der Kronprinz am 5. October an Zirkel berichtete. Dieser schickte nun alle Acten nach Rom mit dem Beisatze: in beiden Reichen, Baiern und Württemberg, sei es eine ganz offenkundige Sache, daſs diese Ehe als eine vollkommene niemals bestanden habe.

Zu Rom hatte inzwischen Consalvi der Angelegenheit sich mit Eifer angenommen. Sie erregte allgemeine Aufmerksamkeit. In Berichten des

Botschafters Lebzeltern an Metternich geschieht ihrer wiederholt Erwähnung. Am 20. September schreibt er, dass die Angelegenheit der Ehetrennung seit mehreren Tagen den Consalvi ganz ausschließlich beschäftige; am 30. November weiß er von Bemühungen des russischen und des bairischen Ministers (de Hitroff und Hoefflin) zu melden, endlich am 1. Jänner 1816: „Der Cardinal Consalvi wendet alle seine ungewöhnliche Thätigkeit auf, um diese Sache sobald als möglich zum Schlusse zu bringen."

Als die Acten und der Bericht Zirkels angekommen waren, kam natürlich der Process in schnelleren Gang. Es wurden die Rechte Ihrer Hoheit bewiesen, wogegen der Vertheidiger des Ehebandes gemäß seiner Pflicht seine Einwände vorzubringen nicht unterließ. Nachdem dies geschehen, trat am 12. Jänner die specielle Congregation zusammen. Es wurden die zwei Fragen vorgelegt: ob die Nichtigkeit der Ehe feststehe, und ob man dem heiligen Vater auf Dispensation von einer geschlossenen und nicht vollzogenen Ehe einrathen solle. Die Congregation erledigte: „Die erste Frage findet ihre Lösung in der zweiten." Die zweite wurde bejaht. Noch am selben Tage referierte de Gregorio dem Papste Pius VII., der alsbald von Maria Major aus das Breve „an die in Christo geliebte Tochter" erließ, welches das Votum der Congregation bestätigte: „Wir dispensieren also Deine Hoheit von der geschlossenen, aber nicht vollzogenen Ehe kraft Unserer Apostolischen Autorität, lösen die Ehe und jedes Band derselben in kraft eben derselben Autorität, und gestatten Dir in der gleichen Autorität, in der forma Tridentina eine andere Ehe einzugehen."

Kronprinz Wilhelm hatte zwar schon längst den Spruch des protestantischen Consistoriums für sich, aber doch noch das Urtheil des heiligen Stuhles abgewartet, ehe er seiner alten, immer jung gebliebenen Neigung gemäß heiratete. Nun säumte er nicht länger. Schon am 24. Jänner hielt er mit der Großfürstin Katharina Hochzeit, ließ übrigens je länger je mehr erkennen, wie sehr er das Unrecht, das er begangen, einsehe und bereue. Erkrankte etwa Carolina, so ließ er als der erste seine Theilnahme wissen, und vor seinem Sterben bat er der Kaiserin-Mutter allen Kummer und alles Leid, so er ihrem Herzen zugefügt, aufrichtig ab.

Des Kaisers Braut.

Carolina Auguste pflegte, wenn sie auf ihre Leidensschule in Stuttgart zurückblickte, zu sagen: „So schwer auch das Unrecht war, das Kronprinz Wilhelm durch seine Ausfluchts- und Vorwandstrauung begangen, so hat er doch gut an mir gehandelt, dass er mir überhaupt die Freiheit gewahrt hat." Sie sollte bald in die Lage kommen, von derselben Gebrauch zu machen.

Großherzog Ferdinand von Toscana, in dessen früherer Residenz Prinzessin Carolina lebte, hatte noch immer lebhafte Verbindungen mit Würzburg. Es gab mancherlei Geschäfte abzuwickeln, und sein ehemaliger Hofmarschall Freiherr von Speth war daselbst zurückgeblieben. Kronprinz Ludwig, dem selbst jede Freude schöner lächelte, weil sie in der Seele seiner Gemahlin abgespiegelt sich verdoppelte, hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als dieses Glück auch seiner geliebten Schwester zu verschaffen. Es sollte ihr Genugthuung werden für die üble Behandlung, die sie erfahren. Ihm kam der gewiss nicht ferne liegende Gedanke, etwa mit dem Großherzoge Ferdinand, der seit 19. September 1802 Witwer war, in Verbindung zu treten. Wenn dies gelang, so verschwand vor dem Glanze der Heirat mit einem Prinzen des Kaiserhauses, der zugleich regierender Fürst war, jede trübe Erinnerung an das Opfer, das Charlotte hatte bringen müssen. Der lebhafte Prinz gieng auch gleich an die Ausführung, blieb aber vorläufig als letzte bewegende Kraft unsichtbar im Hintergrunde. Die Mittelsperson, durch welche er dem Herrscher in Florenz den Gedanken nahe brachte, an Carolina zu denken, war Fr. von Speth. Der Großherzog pflegte sich so wenig zu übereilen wie sein Bruder, der Kaiser Franz. Es giengen vertrauliche Couriere an den Weihbischof Zirkel, welchen der Großherzog kennen und schätzen gelernt,

und an die Andlaw-Mühlenfels, welche die Prinzessin so genau kannte. Was da Großherzog Ferdinand erfuhr, war nun freilich geeignet, seine Theilnahme für die im Feuerofen der schwersten Trübsale zu hoher Tugend geläuterte Prinzessin zu erregen. Froher Hoffnung voll erwähnte er in einem Briefe auch dem Kaiser, dass er die Absicht habe, sich wieder zu vermählen, und zwar mit Prinzessin Charlotte.

Nun trat auch Kronprinz Ludwig, der beglückte Anstifter der glückverheißenden Verhandlungen, mit Wärme in dieselben ein. Dies bestärkte den Großherzog in seinen Gedanken nicht wenig. Noch wusste weder der Vater, noch die Prinzessin, die doch die wichtigste Person der ganzen Handlung war, um dieselbe. Es war aber der Zeitpunkt gekommen, vor die beiden zu treten. In dem Schreiben vom 18. Juni 1816 dankt der Großherzog dem Kronprinzen, „sein Geheimnis so treu bewahrt und rücksichtlich des Charakters und der Gesinnungen Charlottens so beruhigende Auskunft gegeben zu haben". Er bitte ihn demnach, nunmehr der Prinzessin die geeigneten Eröffnungen zu machen und bei dem Könige um die Erlaubnis nachzusuchen, irgend jemanden zur Unterhandlung dieser Angelegenheit nach München absenden zu dürfen.

Noch war dies Schreiben nicht an den Kronprinzen gelangt, als er unliebsam aus seinem holden Traume gerüttelt wurde. Der Stadt Salzburg stand für den 7. Juni die Freude eines Besuches des Kaisers bevor. Auch der kaiserliche Geschäftsträger in München Freiherr von Hruby wollte daselbst vor seinem Monarchen erscheinen. Unmittelbar vor der Abreise wurde er noch einer Einladung des Königs in Nymphenburg gewürdigt. Eben hatte er sich von den Majestäten beurlaubt und war im Begriffe abzugehen, als sich der König plötzlich mit der Frage an ihn wandte, „ob sich Se. Majestät der Kaiser wohl wieder zu verehelichen gedächten, und ob ein ihm zugekommenes Gerücht, welches einer sächsischen Prinzessin erwähne, wohl gegründet sei". Hruby konnte nur ausweichend antworten. Doch der König richtete nach kurzer Zwischenzeit, während welcher er wie mit sich selbst berathschlagend einigemale im Saale auf- und abgieng, „mit lebhafter Rührung in Miene und Ton" folgende Worte an den kaiserlichen Boten: „Sagen Sie Sr. Majestät dem Kaiser, dass es mein sehnlichster Wunsch ist und mich sehr glücklich machen würde, wenn seine Wahl auf meine Charlotte fiele." Beim Weggehen rief der König dem Hruby nochmals nach: „Gott segne Ihre Reise — meinen Auftrag!"

Der kaiserliche Geschäftsträger richtete gleich in der ersten Audienz am 7. Juni, kaum dass er sich der gewöhnlichen Höflichkeitsaufträge der

königlichen Familie entledigt hatte, die Botschaft des Königs aus. Die Wirkung derselben auf den Kaiser schildert er dem Metternich also: „Se. Majestät schienen mir überrascht und erwiderten, Sie begriffen dies nicht wohl, indem Sie wüssten, dass der Großherzog Absichten auf Charlotte hätte, und befahlen zu erwidern, ‚Se. Majestät fühlten sich sehr geschmeichelt durch das bewiesene Vertrauen. Allein da Sie nach des Großherzogs letzten Mittheilungen an dessen Absichten und wahrscheinlich schon eingeleiteten Schritten nicht zweifeln dürften, so bleibe nur übrig, dem Könige für seine vertrauensvollen Gesinnungen zu danken‘."

Am 14. Juni begab sich der Kaiser nach Wien und Hruby reiste nach München. König Maximilian wartete sehnsüchtig, hatte sogar seine auf den 15. d. festgesetzte Abreise auf den 20. d. verschoben, um den kaiserlichen Geschäftsträger noch zu sprechen. Umsomehr ward er über des Kaisers Antwort betroffen. In kurzem von allem, was geschehen war, unterrichtet, ließ er dem Kronprinzen die väterliche und königliche Ungnade fühlen. Er musste den Briefwechsel ausliefern und einen ernstlichen Verweis hören, „in einer Angelegenheit dieser Art ein Geheimnis angenommen und Se. kaiserliche Hoheit durch das frühere Schreiben gewissermaßen zu diesem Schritte aufgemuntert zu haben. Ihm liege es nunmehr auch ob, die Sache wieder in das richtige Geleise zu bringen, was nicht anders als durch eine freimüthige Erklärung an den Großherzog geschehen könne". Der König ließ sich also nicht irre machen; der Gedanke wurzelte zu tief in seiner Seele. Montgelas gestand Hruby in trockenen Worten, „dass Se. Majestät sich bereits seit dem Tode Ihrer Majestät der Kaiserin mit diesem Plane beschäftigten, ja dass er bei ihm beinahe zur fixen Idee geworden ist, er aber wolle alles anwenden, ne pas faire manquer la chose par trop de précipitation". Übrigens konnte Hruby zu München doch auch wissen lassen, dass der Kaiser in der Abschiedsaudienz am 13. d. ihm aufgetragen habe, hierüber an Metternich zu berichten und jeder bestimmten Erklärung durch das ad referendum auszuweichen. Auch die Königin sagte am 6. Juli mit der ihr eigenen Herzensgüte zu Hruby, dass sie Charlotte lieber in Deutschland sehe: „Pourvu que le combat de générosité ne soit pas funeste à ma pauvre Charlotte!"

Am 2. Juli schrieb der Kronprinz an den Großherzog den anbefohlenen Brief: „er habe bisher nach Wunsch das strengste Stillschweigen über seine Absichten beobachtet, und da er sich jetzt an Se. Majestät den König gewendet, finde sich dieser zwar sehr geehrt durch den Antrag Sr. kaiserlichen Hoheit, nur müsse er bemerken, dass bei dem bisher

beobachteten Stillschweigen und dem Umstande, wo es scheine, als habe Se. Majestät der Kaiser gegenwärtig selbst Absichten auf die Hand der Prinzessin, der König, ihr Vater, in der festen Überzeugung, dass seine Tochter gewiss mit jedem dieser beiden erhabenen Regenten glücklich werden würde, es der hohen Achtung gegen beide schuldig zu sein glaube, vorläufig Höchstihnen die Rücksprache hierüber überlassen zu müssen."

Kronprinz Ludwig ertrug die erfahrene Correctur eigentlich keinen Augenblick ungern; ihm war es vom Anfange an nur darum zu thun gewesen, seine Schwester aus einer unerträglichen Lage zu befreien und ihr eine Genugthuung zu verschaffen. Diese bot der Gedanke seines Vaters in der glänzendsten Weise. Der einflussreiche Metternich war sogleich für den Plan, der Kaiser aber zeigte sich bis zur Stunde nicht schlüssig, ob er überhaupt nochmals zu einer Ehe schreiten solle. Es war am 7. Juli im Parke zu Laxenburg, wo ihn der Kanzler für den Antrag des Königs von Baiern stimmte. Doch erklärte der Kaiser auf das bestimmteste, er sei nie und in keinem Falle ohne das engste Einverständnis mit dem Großherzog zu handeln und vorzugehen entschlossen. Wenige Tage später klärte Metternich seinem Herrn den ganzen Hergang auf; es wurde offenbar, „dass der Kronprinz einen dem König unbewussten Weg einhielt". Dies ergab sich auch aus dem Berichte, welchen am 15. d. Hruby über eine Unterredung mit dem bairischen Staatsminister einschickte. Montgelas begreife gar nicht, „worauf der Großherzog die Gewissheit der Erfüllung seiner Wünsche gründete, indem außer der Prinzessin und dem Könige wohl niemand solche hierüber zu geben imstande sei". Da nun diese beiden „nicht das geringste Ähnliche" erklärt hätten und jede anderweitige Einleitung und Aufforderung vielmehr ahndungswert sei, so erachte er im Grunde die gegenwärtige Lage der Sachen noch in ihrem primitiven Zustande. Dem Großherzog sei durch das Schreiben vom 2. d. „wohl alle fernere Täuschung benommen und für die Zukunft vorgebaut".

Metternich hingegen ermächtigte Hruby mit Zuschrift vom 19. Juli zu der Mittheilung, er habe erst neulich Gelegenheit gehabt, vom Kaiser zu erfahren, dass er einer Ehe nicht abgeneigt sein würde, wenn seine Wahl auf eine Prinzessin geleitet werden könnte, welche seinen Verhältnissen, Lage und Charakter zu entsprechen geeignet sei. „Ich stand nicht an, Prinzessin Charlotte in Vorschlag zu bringen." Übrigens habe der Kaiser neuerdings versichert, er sei bestimmt entschlossen, „in dieser Sache nichts zu thun, ohne sich mit seinem Bruder gänzlich und auf das freundschaftlichste benommen und besprochen zu haben."

Merkwürdiger Weise drang das Gerücht von Absichten des Großherzogs auf die Hand Charlottens bald in verhältnismäßig weite Kreise. Zu Würzburg lebte damals Major Johann Kunst, der früher österreichischer Officier gewesen, später Stadtcommandant von München geworden und erst im November 1877, 99 Jahre alt, gestorben ist. Innig befreundet mit dem schon genannten Fritz R. von Hartmann, der damals in Salzburg lebte, schrieb er ihm am 1. August folgenden Brief, aus welchem wir auch ersehen, dass die Prinzessin damals beim Bruder Ludwig in Aschaffenburg weilte: „Hier erhält sich jetzt mehr als je das Gerücht, dass der Großherzog wirklich die Prinzessin Charlotte heiraten soll. Ein Mensch, der von Florenz kam und meiner Frau einen Brief überbrachte, sagte, dass man zu Florenz weit lauter als wie hier von dieser Vermählung spreche, dass die Italiener und vorzüglich die Deutschen am Hofe darüber sehr froh seien und auch der Großherzog äußerst munter wäre. So viel ist richtig, dass der Baron von Bodek erst vor kurzem mit einem Briefe vom Großherzog, welchen ein Courier überbrachte, nach Aschaffenburg zur Prinzessin musste und von da sogleich weiter nach Baden zum König gereist ist. Ferner ist jetzt der Baron von Bodek nach Wien zum Kaiser, wohin der Großherzog auch kommen und sich von da nach Prag, sodann aber nach Teplitz begeben soll. Der Fürst Rospiliosi soll hieher kommen und die Heirat par procuration vollziehen, worauf sich die Prinzessin sammt dem Könige, wie man sagt, gleichfalls nach Teplitz begeben wird. Ich muss gestehen, dass mich diese Heirat sehr freut, denn einestheils sind diese beiden höchsten Personen wie ganz für einander geschaffen, und anderntheils bekommt die Prinzessin bei dieser Gelegenheit eine vortreffliche Satisfaction, da sie anstatt einen Prinzen von Württemberg, der sie so schändlich behandelte, nunmehr einen kaiserlichen Prinzen und regierenden Herrn zum Manne erhält."

Nun entwickelte sich ein kurzer Briefwechsel zwischen dem Vater der Braut und dem Großherzog, sowie zwischen den Staatsministern Österreichs und Baierns. Das entscheidende Schreiben ist das des Königs Maximilian Josef an den Großherzog (3. August): „Mein Bruder und Cousin! Mit der größten Genugthuung entnehme ich aus dem wohlwollenden Schreiben Eurer kaiserlichen Hoheit, dass es Ihnen gefällt, mir stets Ihre Freundschaft zu bewahren, auf welche ich immer den größten Wert lege. Eure kaiserliche Hoheit werden sich erinnern, dass innerhalb der zwei Jahre, da ich nicht die Ehre hatte, Sie zu sehen, sich nichts von solcher Bedeutung zugetragen hat als wie jetzt in Hinsicht auf meine Tochter.

Da die Schritte in dieser Angelegenheit nicht an mich gerichtet worden sind und ich mich also vollkommen fremd in dieser ganzen Sache fand, dachte ich, dass die Eigenschaften Sr. Majestät des Kaisers imstande wären, das Los meiner geliebten Tochter glücklich zu machen, zu der ich mich umsomehr hingezogen fühle, je größer ihre Missgeschicke waren. Ich gab diesem Souverän Worte, die günstig aufgenommen wurden, so dass andere Versprechen nicht mehr in meiner Macht sind, ohne mich zu compromittieren. Es thut mir wahrhaft leid, mein Bruder und Cousin, meine Hände in einer Angelegenheit so gebunden zu sehen, die unter allen anderen Umständen als das erfreulichste und glücklichste Ereignis für mein Haus angesehen worden wäre. Eure kaiserliche Hoheit sind zu gerecht, um nicht in dieser meiner freimüthigen Erklärung die zarte Zuneigung eines Vaters zu sehen, verbunden mit der Offenheit und dem Vertrauen eines Freundes, welches unter allen Umständen die Gesinnungen rechtfertigen wird, mit denen ich verbleibe." Großherzog Ferdinand erwiderte am 9. August, er könne nicht umhin, die vertrauensvolle Rücksichtnahme hochzuschätzen, mit der ihm Se. Majestät die Umstände mitgetheilt habe, denen zufolge seiner Bitte nicht willfahrt werden könne. „Ich bitte Sie, meine Versicherung entgegenzunehmen, dass dieser Umstand in keiner Hinsicht weder die aufrichtige Wertschätzung und Freundschaft verringern kann, die ich für Sie habe, noch die achtungsvolle Anhänglichkeit, mit der ich verbleibe."

Am selben Tage und im selben Sinne schrieb der Großherzog an seinen Bruder, den Kaiser. Metternich und Montgelas theilten diese Schreiben einander mit, und Montgelas war vollkommen im Rechte, wenn er ganz beglückt an den dirigierenden österreichischen Minister schrieb: „der wirklich vornehme Charakter des Großherzogs, sowie der Wunsch des Kaisers, keine Nuance von Feinfühligkeit seinem Bruder gegenüber zu verletzen, haben den schnellen und befriedigenden Ausgang bewirkt."

Sobald alles bereinigt und jeder Schatten eines Missverständnisses beseitigt war, schrieb der Kaiser am 7. September von Schönbrunn aus die vertraulichen Werbebriefe an den König und die Prinzessin; der Geschäftsträger Weißenberg wurde angewiesen, sie zu überreichen. Das Schreiben, welches Charlotte zu des Kaisers Braut erklärte, lautet: „Meine Cousine! Ich wendete mich soeben an Ihren Vater, den König, um ihn um die Hand Eurer königlichen Hoheit zu bitten. Vor allem aber möchte ich von Ihnen selbst die Gewissheit erlangen, dass ein neues Heim in Österreich Ihnen gefallen könne. Wenn Ihr Entschluss meinen Wünschen entsprechen dürfte, bitte ich Sie, die Versicherung zu empfangen, dass ich

überzeugt bin, eine Gemahlin gewählt zu haben, die geeignet ist, mein Glück zu sichern, das in liebevoller Zuneigung und in einem ungetrübten Inneren sein Alles findet. Die bekannten Eigenschaften des Herzens und des Geistes Eurer königlichen Hoheit sind mir eine sichere Bürgschaft, dass ich an Ihnen alles finden werde, was ich nur wünschen kann. Meine liebsten Sorgen werden dahin gerichtet sein, Sie glücklich zu machen und Ihnen von meiner Seite aus zu beweisen, dass das häusliche Glück nicht immer den Thron flieht." Es war gewiss für die Prinzessin, die noch immer in Würzburg weilte, keine leichte Sache, ihren Gedanken entsprechenden Ausdruck zu geben. Sie that es aber in der zartesten und edelsten Weise in ihrer Antwort vom 13. September: „Sire! Wenn die öffentliche Meinung und alles, was mir meine Eltern über die Eigenschaften gesagt haben, die Eure Majestät auszeichnen, mir noch einen Zweifel hätten lassen können über das häusliche Glück, das ich an Ihrer Seite finden werde, diese zwei Briefe würden ihn vollkommen hinwegnehmen. Ich finde mich beglückt von der Wahl, die Eure kaiserliche Majestät auf mich fallen ließen, und es liegt mir nichts so sehr am Herzen, als sie zu rechtfertigen. Könnte ich nur vollkommen der Idee entsprechen, die Sie sich über mich gebildet haben! Wenigstens wage ich es, Sie zu versichern, dass von diesem Momente an mein Leben darin aufgehen wird, Ihnen meine Dankbarkeit und meine ehrfurchtsvolle Ergebenheit ohne Grenzen zu beweisen, die ich der Person und den Eigenschaften Eurer kaiserlichen Majestät gelobt habe, und mit der ich bin Eurer kaiserlichen Majestät wohlaffectionierte Cousine."

Mit Recht machte Metternich, als er diesen Brief und die Copie desjenigen, den Charlotte unter einem an ihren Vater geschrieben, ihrer Bestimmung zuführte, die Bemerkung: „Aus dem Briefe werden Eure Majestät mit Vergnügen einen für die Prinzessin Charlotte sehr vortheilhaften Blick in ihre vortrefflichen Gefühle werfen können. Das Schreiben an den König ist so kindlich treu und einfach, dass selbes nur von einer trefflichen Person auszugehen vermag; es spricht sich darin ihre Wonne über ihre bevorstehende Verbindung und ihr dankbares Herz für ihre Freundin Mühlenfels aus."

Am 7. September gab der Kaiser auch an den Fürsten Metternich ein Handbillet herab: „Es ergibt sich mit meiner bevorstehenden Vermählung eine neue Schwierigkeit, die ich Sie zu beheben bitte. Der Erzbischof hat Anstand, wenn er nicht die Erlaubnis für mich zu dieser Heirat von Rom erhält, wegen der vorher bestandenen Vermählung der Prinzessin." Da das Breve unmittelbar an die Prinzessin eingeschickt

worden war, besorgte Weißenberg zu Würzburg eine beglaubigte Abschrift, die der Kaiser am 15. September durch Metternich dem Erzbischofe zugehen ließ: „Sie werden den Erzbischof von dem Instrumente der päpstlichen Dispens in die Kenntnis setzen und dessen Äußerung anzeigen." Dieser war nun ganz beruhigt und erwiderte umgehend: „Ich muss Eure Durchlaucht versichern, dass das vorliegende Dispensbreve ganz klar beweiset, man habe über die verlangte Dispens in matrimonio rato non consummato mit solcher Genauigkeit und Beobachtung der kirchlichen Gesetze geurtheilet und beschlossen, als wenn es mit der geringsten Katholikin hätte geschehen müssen; dass folglich von dieser Seite niemals der mindeste Zweifel entstehen kann. Noch muss ich bitten, dass Se. Majestät eine landesfürstliche Loszählung von den gesetzlichen Aufgeboten an mich ergehen lassen, auf welche ich die kirchliche tridentinische gründen werde." Der Kaiser hätte dagegen nicht gerade etwas zu erinnern gehabt: „Sollte die Vollziehung des kirchlichen Aufgebotes in der Ordnung sein, so habe ich nichts dawider, dass es stattfinde." Doch Metternich war gegen das öffentliche Aufgebot. „Da es etwas ganz Ungewöhnliches sein würde, die hohe Vermählung eines regierenden Monarchen durch das bei Privaten übliche dreimalige kirchliche Aufgebot bekannt zu machen, weil die Fälle so häufig sind, wo dieses aus politischen Ursachen nicht geschehen kann", so lege er das gewöhnliche Formular einer solchen Dispens zum a. h. Gebrauche vor.

Mittlerweile drang die freudereiche Kunde in weitere Kreise und erweckte überall frohe Theilnahme. Metternich konnte dem Kaiser schon am 7. September berichten, die Aussicht dieser Verehelichung erzeuge allgemein den besten Eindruck. „Die persönlichen Eigenschaften der Prinzessin sind bekannt, und zu ihren Gunsten kommt ebenfalls der Umstand der Religion und jener des Alters." In die Öffentlichkeit brachten diesen Heiratsplan zuerst Andeutungen in der „Allgemeinen Zeitung" und in der „Württembergischen Correspondenz" vom 10. September.

König Maximilian Josef war über die Maßen glücklich; am 22. September schickte er dem Kaiser das beste Porträt der Braut, welches in seinen Händen war, mit einem sehr verbindlichen Schreiben. Zur Durchführung der näheren Vereinbarungen betreffs der Vermählung und Entwerfung des Ehecontractes wurde Freiherr von Hruby neuerdings nach München geschickt. Er langte nach einer infolge fortwährenden Regnens höchst beschwerlichen Reise am 27. September spät abends in München ein. Gleich am anderen Morgen ließ er sich durch Montgelas beim König als Überbringer eines kaiserlichen Schreibens melden, und schon am Abende

lud ihn der König zu sich, „um ja bald Nachricht von seinem verehrten künftigen Schwiegersohne zu erhalten". Über die Audienz konnte der kaiserliche Geschäftsträger nach Wien berichten: „Vergebens würde ich es versuchen, das Entzücken zu schildern, welches beide Majestäten über die bevorstehende allerhöchste Verbindung empfinden. Über des Königs ganzes Wesen ist ein Nimbus von Frohsinn ausgegossen, er spricht von nichts als von dem Glücke seiner Tochter und von der Freude auf seine Reise nach Wien. ‚Da wollen wir ganz ohne eitles Gepränge einzig im Genusse des häuslichen Glückes unserer Charlotte innigst froh sein'." Hruby war auch Überbringer eines Briefes des Kaisers an seine Braut. Diese erwiderte am 30. September: „Sire! Freudig und dankbar empfieng ich gestern abends den Brief Eurer kaiserlichen Majestät. Ich bitte Sie, zu glauben, dass man nicht mehr, als ich es bin, von Ihrer Versicherung des Glückes ergriffen sein kann, welches Sie an meiner Seite zu finden hoffen, dass ich kein größeres Verlangen kenne, als diese Hoffnung zu verwirklichen, und dass ich es für das größte Gut des Geschickes ansehe, zum Glücke eines Fürsten beitragen zu können, der es so wie Eure kaiserliche Majestät versteht, der Vater seiner Völker zu sein. Mein Bruder findet sich sehr geehrt, Sie bei der Ceremonie der Trauung durch Procuration vertreten zu dürfen, und ich kann Sie versichern, dass diese liebenswürdige Aufmerksamkeit von Seite Eurer kaiserlichen Majestät mir großes Vergnügen macht."

Die Verhandlungen wurden Hruby nicht allzu sehr erschwert. Es war gewiss kein sehr taktvoller Einfall des Montgelas, um der feierlichen priesterlichen Einsegnung den möglichsten Glanz zu geben, den ehemaligen Fürstprimas einzuladen. Es blieb nur die Wahl zwischen dem höchst gebrechlichen Fürstbischofe von Eichstädt, Grafen von Stubenberg, und dem Regensburger Weihbischofe von Wolff. Im Ehecontracte wollte der König in einem Punkte günstigere Zusicherungen. Ein Nadelgeld von 50.000 fl. sei doch gar zu wenig, „besonders bei dem mir bekannten Hange meiner Tochter zur Wohlthätigkeit". Ebenso musste Hruby auf Wunsch des Vaters der Braut bei Metternich anfragen, ob die Prinzessin eine alte Kammerfrau, die seit ihrer frühesten Jugend schon bei ihr sei, mit sich nach Wien nehmen könne. Als Hruby entgegnete, dies sei dem Herkommen ganz zuwider und daher räthlich, die erwähnte Person lieber später nachkommen zu lassen, unterbrach die Königin lebhaft: „Ja eben das ist es. Bei dem hohen Grade weiblichen Zartgefühles meiner Charlotte wird es ihr sehr nahe gehen, sich gewisse Dienste von einer ihr ganz fremden Person erweisen lassen zu müssen."

Welchen Eindruck die Kunde von dem ungeahnten Glücke der Prinzessin in Würzburg machte, lesen wir in einem Briefe des Majors Kunst an seinen Freund Hartmann: „Die Prinzessin Charlotte hat am 4. October von dem hiesigen Adel Abschied genommen. Sie reist nach München und wird dann wahrscheinlich in Begleitung ihrer erhabenen Eltern sich bald nach Wien begeben, um allda den Kaiserthron zu besteigen. Wer hätte dieses vor sechs Monaten gedacht! Sie ist aber eine vortreffliche Frau und wird den Kaiser gewiss glücklich machen. Wie man hier wissen will, so ist der Großherzog mit seinem Antrage zu spät gekommen; doch muss es schon früher ziemlich weit in Hinsicht seiner Absicht gekommen sein, da man in Florenz laut einem erhaltenen Briefe am 9. September noch nicht anders wusste, als dass diese Prinzessin Großherzogin von Toscana werde." Doch vertheilte Charlotte noch am 6. October bei dem Feste des landwirtschaftlichen Vereines zu Würzburg die zuerkannten Preise „mit höchsteigener Hand", wobei „eine unzählige Menge Menschen aus allen Gegenden von Franken" ihre Theilnahme zeigte.

Schon längst wäre die Anwesenheit der hohen Braut im elterlichen Hause wünschenswert gewesen, doch Bruder Ludwig, dessen Gemahlin der Geburt eines Kindes unmittelbar entgegensah, wünschte lebhaft, dass sie bei dem freudigen Ereignisse noch anwesend sei. In der That wohnte die kaiserliche Braut am 8. October noch der Taufe bei. Höchst feierlich bewegte sich um 3 Uhr nachmittags der Festzug von der Residenz zur Domkirche; Ludwig und Charlotte fuhren im dritten Wagen. Der Weihbischof taufte die Prinzessin auf die Namen Theodolinde Charlotte Maria Theresia. Tags darauf schied Charlotte vom schönen und ihr so lieb gewordenen Würzburg. Kunst meldet seinem Freunde zu Salzburg: „Am 9. October erfolgte die von Würzburgs Einwohnern so ungemein bedauerte Abreise der besten Prinzessin Charlotte. In ihrem Gefolge waren ihr Obersthofmeister von Tünnefeld, die Obersthofmeisterin, die Hofdamen. Der Kronprinz wollte sich das Vergnügen machen, seine erlauchte Schwester noch vor der Ankunft in München auf dem Wege zu überraschen. Er nahm daher von ihr dahier den zärtlichsten Abschied, folgte ihr in der Nacht, wo er in dem Augenblicke, da sie von Neuburg aus wieder abreisen wollte, unvermuthet zu ihr stieß. Vor ihrer Abreise ließ sie dahier noch ein bleibendes Denkmal ihrer großen Gnade zurück, denn nicht nur ihrem Obersthofmeister und der Obersthofmeisterin hatte sie ersterem vier Pferde von ihrem Zuge und einen Wagen, letzterer zwei Pferde und einen Wagen, nebstbei beiden all ihr Silber, Porzellan und Tischzeug geschenkt,

sondern auch einer jeden von den hiesigen Damen sowohl verheirateten als ledigen Standes eine sehr schöne porzellanene Kaffeetasse sammt einem vergoldeten Kaffeelöffelchen übergeben. Außerdem bekamen der Herr Hofcommissär Freiherr von Lerchenfeld zwölf Paar Leuchter von Bronze, der Domdechant Freiherr von Gebsattel zwei Vasen von Bronze, der Hofmarschall Freiherr von Speth zwei Vasen von Porzellan, der Rentamtmann Vay zwei sehr schöne große Schränke von Kirschbaumholz, dann zwei Leuchter von Bronze, der Haushofmeister Seufert allen Vorrath an Küchen- und Conditoreigegenständen, Herr von Münchhausen eine goldene Tabatière, die Palaisgarde 100 fl., die Stadtarmen 10.000 fl., und so wurden noch andere Geschenke vertheilt. Eine Fürstin, die so gnädig und gütig ist, kann gewiss auf die Liebe und Verehrung aller ihrer Unterthanen rechnen."

Am 11. October spät abends langte die hohe Braut mit ihrem Bruder in Nymphenburg an, so dass der König so glücklich war, tags darauf sein Namensfest „im Zirkel der gesammten Geschwister, welche diesmal, zehn an der Zahl, alle hier vereinigt waren, zu feiern". Am selben Tage ließ der Kaiser von Wien ein Schreiben an seine Braut abgehen. Diese antwortete am 16. October: „Sire! Es würde mir schwer fallen, Eurer kaiserlichen Majestät auszudrücken, wie sehr mich Ihr Brief ergriffen hat. Die Freude, mit der man mich nach Ihrer Versicherung in Österreich erwartet, ist mir eine Ermuthigung mehr in meinem Streben, mir die Liebe dieses Volkes zu erwerben. Und sie wird mir nicht ausbleiben, wenn es mir gelingt, zum Glücke Eurer kaiserlichen Majestät beitragen zu können. Ich bin in Nymphenburg den 11. abends angekommen und mein Bruder wenige Stunden nach mir. Er wollte meinem Vater die Genugthuung machen, seinen Festtag im Kreise aller seiner Kinder zubringen zu können, was nie geschehen ist, seitdem meine zwei jüngeren Schwestern in der Welt sind. Sie kennen, Sire, meine Anhänglichkeit an meine Familie, und doch können Sie nicht über die Anziehung im Unklaren sein, die über mich die Hoffnung hat, Sie bald in Wien zu sehen. Dies wird mir den Abschied weniger peinlich machen, der immer traurig ist, wie glücklich auch die Zukunft sich ankündigen möge. Das ist gewiss auch die Intention Eurer kaiserlichen Majestät. Ich bitte Sie, dafür meinen aufrichtigen Dank zu empfangen und überzeugt zu sein von meinen ehrfurchtsvollen Gefühlen, ich wage es zu sagen, von der Zuneigung, die mein Herz Ihnen weiht."

War schon auf dem Wege von Würzburg nach München „die Wonne und das Entzücken der Bewohner aller Gegenden, welche sie durchreiste, unbeschreiblich“, so wurde die ganze königliche Familie, als sie dem Vorspiele des Schauspieles „Columbus“ im glänzend beleuchteten Isartheater beiwohnte, mit den größten Freudenbezeigungen empfangen, und das zahlreiche Publicum sah „mit froher Theilnahme an dem Familienglücke des königlichen Hauses die hohe Angekommene an der Seite der königlichen Eltern“.

Kaiser Franz hatte für seine Braut die zärtlichste Aufmerksamkeit. Mit der so wahren als schönen Begründung: „indem das Leben sich aus kleinen, oft unbedeutend scheinenden Umständen zusammensetzt und sich oft durch einen ersten Eindruck viel Glück und Gutes bereiten lässt“, trug er am 11. October durch eigenhändig geschriebenes Billet dem Metternich auf, sich um die möglichsten Details der Lebensweise und Tagesordnung der Prinzessin zu erkundigen; auch möge ausgeforscht werden, „ob die Braut vielleicht irgend eine besondere Vorliebe zu irgend einer Einrichtung in Beziehung auf ihren Geschmack und Talente habe“. Hruby gab schon am 17. d. Auskunft. „Alles ähnelt bei dieser Prinzessin ihrem Charakter und trägt den Stempel der Einfachheit. Die schöne Natur und ihre Freuden zieht sie allen anderen vor. Sie liebt die Botanik und Gärtnerei, schätzt die Musik und spielt Clavier, ohne dass man sie indess eine gute Spielerin nennen kann. Für das Zeichnen besitzt sie ein ganz hübsches Talent, welches sie aber zu ihrem großen Bedauern nicht so wie sie wünschte ausbilden kann, da sie seit einiger Zeit an nervöser Augenschwäche leidet, welche sie auch hindert, sich so wie früher der Lectüre zu widmen. Sie hat gar keine Gewohnheiten im eigentlichen Sinne des Wortes. Ihr Wunsch, gefällig zu sein, macht es ihr leicht, sich nach den Gewohnheiten anderer zu richten. Bis jetzt regelte sie ihre Stunden nach den Gebräuchen der Stadt, in der sie wohnte. In Würzburg dinierte sie um 2 Uhr, empfieng des Abends von 6—9 Uhr und soupierte darnach. Mit einem Worte: man kann von ihr sagen, dass sie keinen anderen ausgesprochenen Willen hat als den, alles gut zu machen und zu gefallen, und ihr größtes Talent ist das, sich beliebt bei allen denen zu machen, welche das Glück haben, sich ihr nähern zu können. Um Ihnen aber, mein Prinz, nicht eine falsche Idee von der Noblesse ihres Charakters vielleicht auf Kosten ihrer Festigkeit zu geben, wollen Eure Hoheit mir erlauben, hier nur einen einzigen Zug anzuführen. Als Ihre königliche Hoheit bei ihrer Ankunft hier erfuhr, dass man ihr eine andere Obersthofmeisterin geben

wolle, um sie nach Braunau zu begleiten, als die Frau von Mühlenfels, welche es bis dahin war und welche sie von ihrer zartesten Jugend mitten durch so viele Klippen geführt hatte, da litt darunter ihr gegen diese würdige Dame von Dankbarkeit volles Herz, und sie wurde in diesem Gefühle noch bestärkt durch die Königin. Ohne Zögern sprach sie darüber mit dem Könige, und dieser, durchdrungen von der Berechtigung ihrer Bemerkungen, befahl Montgelas an die Prinzessin von Öttingen zu schreiben, um sie über die Veränderung in ihrer Bestimmung und die Motive, welche dieselbe herbeiführten, in Kenntnis zu setzen. Der Minister lehnte ab, weil er wahrhaftig nicht wisse, wie er ihr nach der formellen Einladung, die er auf ausdrücklichen Befehl des Königs an sie gerichtet, die Sache beibringen solle. Da ergriff die Prinzessin das Wort und antwortete: ‚Gut, Herr Graf, so werde ich selbst schreiben, denn das wird nur mir peinlich sein, während sonst, falls man nicht schriebe, kränkende Folgen für meine Freundin erwachsen würden.‘ Und schon eine Stunde darnach gieng ihr Brief für die Öttingen ab.“ Das hier angezogene Schreiben vom 13. October lautet: „Meine liebe Prinzessin! Bei meiner Ankunft hier erfuhr ich, dass man darangegangen sei, eine Suite mir auszusuchen, die mich bis zur Grenze begleiten soll. Weil ich davon keine Kenntnis hatte, habe ich auch nicht früher meinem lieben Vater von dem Wunsche gesprochen, die Frau von Mühlenfels so lange als möglich in der Eigenschaft einer Obersthofmeisterin um mich zu haben. Sie wissen, dass ich ihr nicht allein meine Erziehung verdanke, sondern auch alle Momente des Trostes, den ich im Verlaufe so vieler Jahre in meinem Schmerze empfangen habe. Sie werden es daher sehr natürlich finden, dass ich ihr diesen schwachen Beweis der Dankbarkeit zu geben wünsche in dem Augenblicke, als die neue Bestimmung, die meiner wartet, mich von dieser treuen Freundin scheiden soll. Die Wahl meines Vaters war auf Sie, liebe Prinzessin, gefallen, und diese Wahl, die unter allen anderen Verhältnissen mir nur ungemein erwünscht sein könnte, ist heute das einzige Hindernis der Erfüllung meiner Wünsche in dieser Beziehung. Mein Vater hat mir erlaubt, Ihnen zu schreiben, und ich zweifle nicht, dass, nachdem ich Ihnen alles mitgetheilt habe, Sie mit Vergnügen auf einen Platz verzichten werden, den Sie mit einer Liebenswürdigkeit acceptiert haben, für die ich sehr verbunden bin.“

Montgelas musste sich sagen, die Braut habe mit diesem fein abgefassten Schreiben ihm, dem ergrauten Diplomaten, eine Niederlage bereitet. Nicht besser gieng es ihm in einer anderen Frage. In krankhafter

Sorge, daſs ja alles „nach dem Maßſtabe völliger Gleichſtellung beider Höfe" geordnet würde, ſchmerzte es ihn nicht wenig, daſs die Übergabe der Braut ganz auf öſterreichiſchem Boden geſchehen ſollte. Er ſchrieb am 17. October an Metternich, es ſei in ſolchen Fällen zu allen Zeiten eingeführt und üblich, daſs die Übergabe in einem zu dieſem Zwecke auf der beiderſeitigen Grenze beſonders hergerichteten Locale geſchehe, dermalen werde aber die Übergabe lediglich auf kaiſerlich öſterreichiſchem Gebiete eintreten. Doch Metternich kannte ſeinen Collegen an der Iſar zu gut, als daſs er dieſe Beſchwernis nicht vorausgeſehen hätte. Er konnte ſchon am 21. d. erwidern, es ſei hierorts bereits fürgedacht worden, den Ort der Übergabe und Übernahme der Kaiſerin neutral zu erklären. Leider hatte auch die Gräfin Montgelas, welche zur Palaſtdame der Braut ernannt worden war, den peinigenden Schreck auszuſtehen, daſs ſie der zugedachten Ehre nicht werde theilhaftig werden, da ſie auf der Reiſe von Genf nach München erkrankte.

Der auszeichnenden Aufgabe ſich zu unterziehen, am bairiſchen Hofe das öffentliche Begehren zu machen, wurde der regierende Fürſt Joſef von Schwarzenberg gewürdigt. Er traf mit dem Botſchaftsgefolge und vier Kammerherren am 24. October ſpät abends in München ein und wurde in der Maxburg logiert. Anderen Tages überraſchte ihn ſchon um halb 10 Uhr morgens der König mit einem Beſuche. „Es würde ſchwer ſein, die Freude zu ſchildern, die Se. Majeſtät über das frohe Ereignis bezeigten." Der König ergieng ſich in einer weitläufigen Erzählung der Geſchichte des Großherzogs, bemerkte, wie groß die Verlegenheit und der Verdruſs geweſen ſeien, welche ihm der Kronprinz durch ſeinen geheimen Briefwechſel verurſacht habe, und als er über die glückliche Wendung, welche die Sache genommen, wiederholt ſeine Freude ausdrückte, vergaß er nicht, in den gnädigſten Ausdrücken der klugen Leitung zu erwähnen, wodurch Metternich die Verwicklungen gehoben habe.

Endlich war Schwarzenberg mit Montgelas „wegen Anordnung des zu haltenden öffentlichen Einzuges" übereingekommen; er fand am 27. October mit großer Pracht ſtatt. „Das unausgeſetzte Rollen der prächtigen Equipagen, das Strömen und Wogen der Menge auf den Straßen, die freudige Neugier an den Fenſtern, alles zeigte, wie ſehr man theilnahm an der Freude unſeres geliebten Königs, welche ſeinem väterlichen Herzen durch den neuen Familienbund zwiſchen Wittelsbach und Habsburg bereitet wurde." Die Audienz war nicht in dem Georgi-Capitelsſaale, ſondern in dem daranſtoßenden Saale, „weil in jenem die Trauung mit dem Kronprinzen von Württemberg geſchehen war und die

kaiserliche Braut diese peinliche Erinnerung zu entfernen wünschte". Feierlich übergab der Botschafter die Anwerbungsschreiben des Kaisers. Der Brief an den König lautet: „Durchlauchtigst großmächtiger Fürst, besonders lieber Vetter und Bruder! Das gegenwärtige Schreiben, welches Eure Majestät von Meinem eigens an Dero Hoflager abgesendeten außerordentlichen Botschafter überreicht werden wird, hat zur Absicht, die feierliche Anwerbung um die Hand der Durchlauchtigsten Prinzessin Carolina Auguste, welche Ich Mir zur Braut und künftigen Gemahlin ausersehen habe. Überzeugt, dass Eure Majestät diese Anwerbung als einen neuen Beweis Meines aufrichtigsten Wunsches ansehen werden, die so glücklich zwischen beiden Höfen bestehenden Bande der Freundschaft und des guten Einvernehmens immer mehr zu befestigen, glaube Ich Mich Eurer Majestät väterlicher Einwilligung zu diesem Mir sehr theuren Bande zum voraus versichert halten zu können und sehe darum Dero willfähriger Antwort mit Verlangen entgegen, indem Ich mit der vorzüglichen Hochachtung verbleibe Eurer Majestät gutwilliger Vetter und Bruder." Als der König das kaiserliche Handschreiben in Empfang genommen, wandte sich Schwarzenberg zu der Prinzessin und sprach tief geneigt: „Nach der von Sr. Majestät dem König soeben erhaltenen väterlichen Einwilligung ist es mir erlaubt, Eurer königlichen Hoheit das Handschreiben Sr. Majestät des Kaisers, meines allergnädigsten Herrn, und mit selbem zugleich allerhöchst Desselben Porträt zu überreichen. Se. kaiserliche Majestät wünschen, dass beides von Eurer königlichen Hoheit als ein Beweis jener hohen Achtung aufgenommen werden möchte, welche Ihnen Dero erhabenen Eigenschaften eingeflößt haben. Alle Wünsche meines allergnädigsten Monarchen werden erfüllt sein, wenn Er hoffen kann, sich bald mit Eurer fürstlichen Hoheit durch die heiligsten Bande verbunden zu sehen." Das Schreiben selbst ist in herzlichen Ausdrücken abgefasst. „Durchlauchtigste, freundlich geliebte Frau Muhme! Mein an den König, Euer Liebden durchlauchtigsten Herrn Vater, abgefertigter außerordentlicher Herr Botschafter hat den Auftrag, nachdem er feierlich die väterliche Einwilligung zu der beiderseits verabredeten ehelichen Verbindung erhalten haben wird, Eurer Liebden mit dem gegenwärtigen Schreiben zugleich Mein Porträt zu überreichen. Es ist Mein angelegentlichster Wunsch, dass es von Eurer Liebden als ein Beweis jener hohen Achtung aufgenommen werden möchte, welche Mir Dero erhabene Eigenschaften eingeflößt haben, und als ein Unterpfand, dass die bevorstehende Meinem Herzen unendlich theure Verbindung Unser gegenseitiges Glück und Zufriedenheit begründen wird. An Meinem auf-

richtigsten Bestreben, diesen Zweck zu erreichen, wollen Eure Liebden nicht zweifeln, und ebensowenig an dem lebhaften Verlangen, mit welchem Ich der frohen Botschaft von der Meinem Botschafter feierlich ertheilten Einwilligung entgegensehe, indem Ich mit vorzüglichster Hochschätzung verharre Eurer Liebden freundwilliger Vetter." Zugleich behändigte er der Prinzessin das Medaillon mit dem Porträte des Kaisers, welches der Botschaftsrath auf sammtenem Kissen in Bereitschaft hielt. Die Prinzessin gab ihrer Freude und ihrem Danke augenblicklich Ausdruck. „Der Fürst Schwarzenberg wird Ihnen meine Antwort auf den Brief bringen, welchen er mir übergeben hat, aber Eure kaiserliche Majestät erlauben mir, einen Augenblick die Etikette zu vergessen, um Ihnen schon mit diesen Zeilen zu danken für das Geschenk, welches Sie die Güte hatten, mir zu machen, Ihr Porträt. Sie können nicht an der Freude zweifeln, die Sie mir damit gemacht haben." In dem eigentlichen Antwortschreiben bezeugt die Prinzessin: „Beides (Porträt und Brief) empfieng ich mit gerührtem Herzen, und mit Vergnügen sehe ich dem Augenblicke entgegen, an welchem es mir vergönnt sein wird, Höchstdenenselben meinen Dank abzustatten. Ich theile vollkommen die Überzeugung Eurer kaiserlichen Majestät, das Glück unserer bevorstehenden Verbindung betreffend. Diese Überzeugung gründet sich vorzüglich auf die unbegrenzte Verehrung, die mir Höchstdero erhabenen Eigenschaften einflößten." Auch der König dankte gerührt. Er habe das kaiserliche Schreiben „mit den Empfindungen der lebhaftesten Freude" erhalten. „Mit gleichen Empfindungen ertheile Ich Meine väterliche Einwilligung zu diesem Mir höchst theuren Bunde."

Zu der Trauung in München wollte der Kaiser einen Stellvertreter bezeichnen. Man fragte den Fürsterzbischof Hohenwart, ob es angehe, dass man den Bruder der Braut bestimme. Der Erzbischof gab die Antwort: „Da der vom Bräutigam bevollmächtigte Stellvertreter nicht für sich, sondern im Namen, in Person als bevollmächtigt von einem andern handelt, so schließt das Kirchenrecht keine Person aus und fordert zur Giltigkeit dieser Bevollmächtigung nur die allgemeinen Erfordernisse einer jeden anderen Vollmacht. Nach kirchlichen Gesetzen kann sogar ein Weib für den Bräutigam und ein Mann für die Braut den Stellvertreter giltig und ganz erlaubt machen, und zwar, weil der Stellvertreter nicht in seinem Namen, alles nur im Namen jenes, der ihn dazu bevollmächtigt hat und dessen Stelle er vertritt, handelt." Demgemäß ergieng an den Kronprinzen ein Ersuchungsschreiben des Kaisers, welches Schwarzenberg zwar auch am

27. d., aber in eigener Audienz übergab. Es lautet: „Durchlauchtigster Kronprinz, freundlich lieber Bruder und Vetter! Eurer königlichen Hoheit ist bekannt, dass Ich durch Meinen außerordentlichen nach München abgesandten Botschafter Fürsten Josef von Schwarzenberg die Einwilligung Dero königlichen Herrn Vaters und Dero Frau Prinzessin Schwester Carolina Auguste, zu dem zwischen Mir und Derselben geschlossenen Eheverlöbnis angesucht und erhalten habe. Erhebliche Ursachen verhindern Mich, dem feierlichen in München vor sich gehenden Desponsationsacte persönlich beizuwohnen, und es ergeht somit an Eure königliche Hoheit Mein angelegentlichstes Ersuchen, bei diesem feierlichen Desponsationsacte mit Meiner Braut und zukünftigen Gemahlin Meine Stelle zu vertreten. Der Botschafter Fürst Schwarzenberg wird die Ehre haben, Euer Liebden das hiezu erforderliche, in gewöhnlicher Form ausgestellte Mandatum procuratorium zu behändigen, auf dessen Inhalt Ich Mich beziehe und Eure Liebden von Meinen dankbaren Gesinnungen, sowie von der aufrichtigsten Freundschaft überzeugt zu sein bitte, mit welcher Ich verbleibe Eurer königlichen Hoheit und Liebden gutwilliger Bruder und Vetter." Kronprinz Ludwig versicherte mit Schreiben vom 1. November, wie glücklich er sei über das ihm übertragene erfreuliche Geschäft, Sr. Majestät Stelle zu vertreten. „Die Wahl, die Höchstdieselben in Meiner Person getroffen haben, erfüllt mich mit desto größerer Freude, als Ich zugleich in ihr von den Gesinnungen Eurer k. k. Majestät für Mich einen neuen, sehr schmeichelhaften Beweis sehe." Dem Grafen Montgelas überbrachte Schwarzenberg als Denkmal der allerhöchsten Gnade eine Tabatière mit dem Porträt des Kaisers im Werte von 2000 Ducaten.

Dem Kaiser entgieng nichts, was seiner Braut als Beweis seiner Aufmerksamkeit Freude zu machen geeignet schien. Da ihr Namenstag herannahte, schickte er am 23. October einen Kammerherrn mit dem Glückwunsche und den Insignien als oberste Schutzfrau des Sternkreuz-Ordens. Sechs Decorationen dieses Ordens waren zur freien Verfügung beigegeben. Die Prinzessin erfreute mit der hohen Ehrung natürlich vor allem die Freiin von Mühlenfels; auch Gräfin Montgelas und Fürstin Wrede wurden decoriert.

Zur selben Zeit, als Fürst Schwarzenberg nach München abgieng, wurde von dort Graf von Rechberg als außerordentlicher Botschafter zur Überbringung des Heiratscontractes und zum feierlichen Glückwunsche an den Kaiserhof entsendet. Auch er hielt am 27. October den feierlichen Einzug und hatte um ½4 Uhr die Audienz. An diesem Tage wurden

auch die Ehepacten unterzeichnet; sie enthalten zwölf Artikel. „Unter göttlichem Beistande ist zur Befestigung und Vermehrung der zwischen beiden höchsten Häusern glücklich bestehenden Bande der Freundschaft und guten nachbarlichen Verhältnisse das Eheverlöbnis verabredet worden." Der König von Baiern gab als Heiratsgut 100.000 fl. klingender Münze, welche der Kaiser als Bräutigam „mit einer gleichen Summe von 100.000 fl. klingender Münze zu widerlegen" verspricht. Nach des Kaisers Tode sollte der Witwe sowohl das Heiratsgut als auch die Widerlegung ausgezahlt werden. Der Kaiser werde „seiner geliebtesten Frau Gemahlin jährlich 50.000 fl. überantworten lassen für Kleidung, Almosen und kleinere Auslagen." Im Falle Se. Majestät früher „aus dieser Zeitlichkeit abgerufen würde", so werde der Kaiserin „zum wittiblichen Unterhalte die Summe von jährlich 60.000 fl. klingender Münze" zugesichert. Die Witwe solle ferner die freie Wahl haben, „ob sie fernerhin den kaiserlichen Palast in der Residenz bewohnen, oder aber ein ihr sonst gefälliges Schloss in dem Umfange der österreichischen Staaten zu ihrem Aufenthalte bestimmen wolle".

Die geheimnisvolle von Gott kommende Liebe der christlichen Ehegatten gleicht der Sonne, welche die weiten Himmelsräume erhellt und zugleich das Wiesenblümlein mit zartem Farbenspiele schmückt. Sie blickt in die Weiten der Ewigkeit hinaus, umfasst aber zugleich auch die zeitlichen Bedürfnisse, die irdischen Leiden und Freuden des Geliebten mit unerschöpflicher Innigkeit. Diesem Geiste der christlichen Liebe verdankte das liebe Schreiben den Ursprung, welches die Prinzessin am Vorabende vor ihrer Vermählung an den Kaiser abschickte. „Sire! Wenn Eure Majestät diesen Brief empfangen werden, werde ich schon durch die heiligsten Bande mit Ihnen verbunden sein. Diese Vereinigung wird mir, wie ich überzeugt bin, mein Glück bringen, und, wie ich gerne glauben will, auch zu dem Ihrigen beitragen. Wenigstens bin ich entschlossen, nichts dafür zu versäumen. Ihre Nachsicht berechtigt mich zu hoffen, dass es mir gelingen wird."

Der 29. October war der Tag der feierlichen Trauung. Der feierliche Zug in die Hofcapelle geschah aus dem Appartement des Königs um $^1/_2$7 Uhr; den Trauungsact vollzog Weihbischof Wolff unter Assistenz des ordentlichen Pfarrers Josef Dauchinger, Pfarrers zu Unserer Lieben Frau, „mit herzergreifender Feierlichkeit", die Stelle des Kaisers vertrat Kronprinz Ludwig. Aus der Kapelle gieng der Zug in den Herkulessaal zum Empfang des Glückwunsches. Der König und die königliche Familie

saßen auf den in einer Reihe stehenden und eine Staffel erhöhten Arm- und Lehnsesseln, die Kaiserin und die königlichen Majestäten unter dem Throne. Der Oberstceremonienmeister rief die Eintretenden nach ihrem Range auf, welche sodann mit einer tiefen Verbeugung defilierten. Während dieser Ceremonie beschied der König den zur Abreise bereitstehenden Grafen von Wartenberg zu sich und übergab ihm den Trauring für den Kaiser. Die Kaiserin, welche den General ebenfalls zu sich rief, sagte ihm leise mit dem Ausdruck des innigsten Gefühls: „Sagen Sie Sr. Majestät dem Kaiser, dass ich, was ich beim Altare gesprochen habe, im Innigsten meines Herzens fühle und in seiner ganzen Ausdehnung heilig halten werde." Als nach der Aufwartung die Kaiserin von der Staffel des Thrones herabtrat, sprach sie mit vieler Gnade und Artigkeit zu Schwarzenberg: „Nun grüße ich Sie als meinen werten Landsmann," und als man in die Zimmer eingetreten, welche die Kaiserin bis zu ihrer Abreise bewohnen sollte, umarmte der König „in der höchsten Glorie der Glückseligkeit" den Fürsten Schwarzenberg mit den Worten: „Der heutige Tag ist der glücklichste meines Lebens." 300 Kanonenschüsse, das Läuten aller Glocken, die Salven der auf dem Maxplatze in Parade aufgestellten Garnison und der Landwehr Münchens verkündigten diesem und der Gegend weit umher das glückliche Ereignis, welches die Herrscherfamilien Österreichs und Baierns aufs innigste vereinigte. Abends glänzende Beleuchtung der Hauptstadt. Keine von den vielen Inschriften war treffender als die am Rathhause. Man sah die Namenszüge der Vermählten, einen Opferaltar und in hellem Lichtglanze die Worte:

„Hoher Tugend schöner Lohn."

Es war ein Zeichen besonderer Aufmerksamkeit, dass Hruby dem Metternich durch seinen Bruder Josef von allem, was vorgegangen, berichten ließ. Es drängte die Kaiserin ein Brieflein an den Kaiser mitzuschicken. „Ich kann den Grafen Metternich nicht abreisen lassen, ohne ihm ein kleines Wörtchen an den mitzugeben, an den jetzt meine Bestimmung durch ein ebenso heiliges als mir theures Band geknüpft ist. Es ist mir süß, Ihnen zu wiederholen, dass ich mein Glück von dieser Vereinigung erwarte, und dass ich nichts versäumen werde, um auch zu dem Ihrigen beizutragen. Empfangen Sie dessen Versicherung ebenso wie die meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit, welche Ihnen sich geweiht hat."

Den Eindruck, welchen die Vermählung und ihre Feier auf einen mehr in der Peripherie des hohen Kreises Stehenden gemacht hat, be-

schreibt uns Lerchenfeld in einem Briefe an seinen Bruder:[1] „Von den hiebei stattgefundenen Festen haben die öffentlichen Blätter gesprochen. Mir war das größte Fest die Beobachtung der vortrefflichen Frau, die ich nun seit zwei Jahren näher zu kennen das Glück habe, und die bei dem außerordentlichen Wechsel des Schicksals dieselbe anspruchslose, ruhige, würdige Haltung, dieselbe nicht herablassende, sondern natürliche Güte, dasselbe ungezwungene, natürliche Benehmen beibehielt, das sie in jeder Lage beobachtet. Wer es weiß, wie viel leichter es ist, im Unglück gesammelt und groß zu sein, als im höchsten Glücke sich vollkommen gleich zu bleiben, erkennt hierin gewiss den Probestein eines unendlich edlen Gemüthes, eines tiefen Verstandes. Nur wer mit sich selbst ganz im Reinen ist, bleibt in seinem Benehmen von allem äußeren unabhängig." Officiell sandte Schwarzenberg eiligen Bericht. Metternich leitete ihn am 31. October noch um 9¼ Uhr abends an die höchste Stelle mit dem Beisatze: „Ich bitte Eure Majestät, zu dieser Nachricht meinen allerunterthänigsten Glückwunsch zu empfangen." Der Kaiser schrieb am 1. November dem Acte bei: „Ich danke Ihnen für Ihren Glückwunsch in meiner Angelegenheit, deren Zustandebringung ich Ihnen verdanke."

Groß und allgemein war die Freude über diese Vermählung. Zeitlebens bewahrte Carolina eine Perlenschnur, 44 St. 268 Gr. schwer, welche sie vom Vater zur Hochzeit erhielt, und einen schönen Christuskopf in Marmor, den ihr Bruder Karl gab. Das Hochzeitsgeschenk der Stadt München, ein Clavier, war 1892 bei der großen Musik- und Theaterausstellung zu Wien im Interieur Habsburg-Lothringen zu sehen. Auch von der Denkmünze, welche zu München geprägt worden ist, hat Wien goldene und silberne Vertreter. Hingegen ließ von Ringseis, oder wie ihn eben um diese Zeit Kronprinz Ludwig scherzhaft nannte, Ringsheiß, in hoher Gesellschaft rathen: „Wer ist das? Die vierte Frau ihres zweiten Mannes wünscht Glück zur Genesung der zweiten Frau ihres ersten Mannes." Dem Kronprinzen von Württemberg wurde die Frage nicht erspart, ob er nicht fürchte, dass sein früheres Benehmen irgendwie werde gerächt werden. Doch er antwortete zuversichtlich: „O nein, dazu ist Charlotte viel zu edel."

Die hohe kaiserliche Familie ersah in dem herannahenden Namensfeste der Kaiserin den willkommenen Anlass, die Vollkommenheit ihrer Liebe und zarten Aufmerksamkeit durch einen gemeinsamen Glückwunsch

[1] Aus den Papieren des königl. bair. Staatsministers Max Freih. v. Lerchenfeld. S. 59 f.

zu bethätigen. Voll Freude antwortete Carolina am 4. November: „In der größten Eile ergreife ich die Feder, Ihnen für den liebenswürdigen Brief zu danken, den Sie mir durch den Herrn von Imhoff gesendet haben, wie auch für alles, dessen Übermittler er gewesen ist. Glauben Sie, dass kein Zeichen der Aufmerksamkeit und kein Wort der Freundschaft für mich verloren ist, und dass der Augenblick, wo ich Ihnen mit lebendigen Worten meine Dankbarkeit werde zeigen können, meinem Herzen theuer sein wird. Wollen Sie an meinerstatt Ihren Kindern für die Wünsche danken, die sie für mich haben, und sie versichern, dass ich für sie die Gesinnungen einer guten und zärtlichen Mutter besitze, und dass ich hoffe, dies bei jeder Gelegenheit zu beweisen."

Bei der Abreise von München begleiteten die zukünftige Kaiserin der König, die Königin, alle Prinzen und Prinzessinen bis nach Freising, wo alle zum letztenmale miteinander speisten. Zur Übergabe der Braut war bairischerseits der Staatsminister Graf von Montgelas bestimmt worden; der vom Kaiser als Übernahmscommissär bestellte Erste Obersthofmeister des Kaisers Fürst Ferdinand zu Trauttmansdorff-Weinsberg reiste am 2. November um 12 Uhr mittags von der Hofburg ab. Die Übergabe zu Braunau geschah am 6. November im Hause des Bürgers Weinfink am Stadtplatze. Um 11 Uhr mittags war unter dem Donner der auf den Wällen der Stadt aufgestellten Geschütze und dem Läuten aller Glocken der Einzug; der Leibwagen war mit acht Schimmeln bespannt. Bei der Übergabe stand die Kaiserin unter einem Baldachine auf drei Stufen hoher Estrade. Als der Übernahmscommissär in kurzen Worten den Zweck seiner Sendung ausgedrückt und der Übergabscommissär geantwortet hatte, wurden die Urkunden unterschrieben und ausgewechselt. Nun näherte sich Montgelas der Estrade und erhielt den Handkuss, ebenso der bisherige Obristhofmeister Freiherr von Thünefeld. Doch der Obersthofmeisterin Mühlenfels und den Palastdamen (Comtesse Lodron) gestattete dies die Kaiserin nicht, umarmte sie vielmehr innig und nahm mit Rührung von ihnen Abschied. „Diese Merkmale der höchsten Huld und Güte, Bürgen der erhabensten Tugend, lockten," so meldete Trauttmansdorff nach Wien, „Thränen der innigsten Rührung in die Augen aller Gegenwärtigen, welche das Vorgefühl des Glückes empfanden, das eine Fürstin um sich verbreiten wird, deren hohe Güte alle Herzen an sich fesselt." Nun stellte der Übernahmscommissär Ihrer Majestät den neuen Obersthofmeister Grafen Wurmbrand und die Obersthofmeisterin Gräfin Lazansky vor, welche den Handkuss erhielten. Fürst Trauttmansdorff schloss die

Handlung mit den Worten ab: „Alle meine Wünsche würden erfüllt sein, wenn ich in Vollziehung der allerhöchsten Befehle hoffen könnte, auch den Beifall und die Zufriedenheit einer durch die seltensten Tugenden und Eigenschaften ausgezeichneten Fürstin zu verdienen, welcher Österreichs glückliche Bewohner die tiefste Verehrung gewidmet haben und deren Ankunft in Wien sie mit den frohesten Erwartungen entgegensehen."

Um der Braut „eine gut angewendete Attention" zu bezeigen, schickte der Kaiser in die ersten zwei Nachtstationen Ried und Enns Kammerherren mit Briefen entgegen. Die Braut erwiderte sie in Schreiben, aus deren Inhalt Metternich den Schluss zog, „dass im Charakter der Kaiserin unendlich viel Hingebung zu liegen scheine". Der erste ist geschrieben zu Ried am 6. November: „Der Brief, den der Graf von Mier mir eben überbracht hat, ist eine wahre Erquickung für mein Herz, und ich zögere keinen Augenblick, Ihnen dafür zu danken. Ja, wir beide werden glücklich sein, das eine durch das andere. Ich bin davon überzeugt, und jeder Ihrer Briefe bestärkt mich darin mehr und mehr. Einen leichten Schnupfen ausgenommen, bin ich ganz wohl und zweifle nicht, dass ich sehr gut die Ermüdungen der Reise ertragen werde. Innigst gerührt von der Begeisterung, die man mir überall, wo ich durchkomme, entgegenbringt, meine ich bei jedem Vivat den Ruf zu hören: Machen Sie unseren Kaiser glücklich! Möchte mir dies nur so ganz gelingen, wie ich es wünsche. Verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen darüber keine Details mittheile; ich fürchte zu ermüden. Ich denke lieber an die Zukunft, besonders an St. Pölten, wo ich zum erstenmale das Glück haben werde, mit lebendigen Worten die Gefühle auszudrücken, die Ihnen für immer geweiht sind." Von besonderem Zartgefühl ist auch das Antwortschreiben von Enns, 7. November, eingegeben: „Empfangen Sie, ich bitte Sie, all meinen Dank für die zarte Aufmerksamkeit, dass Sie mir durch Auersperg geschrieben haben. Er versichert mich, Sie bei bestem Befinden verlassen zu haben, und Sie zweifeln gewiss nicht, dass ich daran den innigsten Antheil nehme. Auch ich befinde mich wohl, und selbst der Schnupfen, von dem ich gestern gesprochen, ist fast gänzlich verschwunden. Ich kann Ihnen nur wiederholen, wie ich gerührt bin von der Aufnahme, die man mir überall zutheil werden lässt. Ich werde alles, was von mir abhängt, thun, um die günstige Meinung, die man für meine Person zu haben scheint, zu rechtfertigen."

Samstag den 9. November kam die Braut um 2 Uhr nach Schönbrunn; ihr Wagen fuhr durch das Hauptthor an die Stiege am rechten

Flügel des Gebäudes. Der Kaiser war um 12 Uhr mittags mit der allerhöchsten Familie von der Hofburg aus im sechsspännigen Wagen nach Schönbrunn gefahren, empfieng seine Braut an der Stiege und stellte im Appartement die Familie vor. Auf den Höhen bei Hetzendorf waren Batterien aufgeführt worden, welche die Ankunft der Kaiserin durch Salven verkündeten. Nach der Mittagstafel fuhr der Kaiser mit der Familie in die Hofburg zurück; nur Obersthofmeister und Obersthofmeisterin der Kaiserin blieben über Nacht in Schönbrunn.

Sonntag den 10. November fuhren Se. Majestät mit den k. k. Prinzen und Prinzessinnen in sechsspännigen Wagen mittags nach Schönbrunn, um der Kaiserin Besuch abzustatten. Um 3 Uhr begab sich Ihre Majestät, begleitet von ihrem Obersthofmeister Grafen Wurmbrand, welcher in einem Wagen vorfuhr, und von der Obersthofmeisterin Gräfin Lazansky, welche bei ihr im Wagen saß, von Schönbrunn aus incognito durch die Laxenburger Linie in die Theresianische Ritterakademie. Dort waren die drei großen Säle zu ebener Erde von Seite der Hofmobilien-Direction bereitet worden. Die Kaiserin wurde beim Aussteigen von den sechs Dienstkämmerern und den zwölf im Dienste gewesenen Palastdamen empfangen und in die Säle geleitet.

Nun begann der feierliche Einzug, der zu prunkvoll war, um nicht genauer beschrieben zu werden. Er setzte sich in folgender Ordnung in Bewegung: Eine Abtheilung bürgerliche Reiterei; eine Escadron k. k. Reiterei; zwei Hofeinspännige zu Pferde; ein Hoffourier zu Pferde; die den Zug begleitenden k. k. Kämmerer, namentlich Graf Eugen Wrbna, Graf Johann Palffy, Graf Max Cavriani, Fürst Prosper Zinzendorff, Fürst Colloredo-Mansfeld, Fürst Johann Liechtenstein; die k. k. Geheimräthe Graf Ferd. Palffy, Graf Joh. Dietrichstein, Graf Anton Appony, Graf Seilern, Graf Lazansky, Graf Erdödy, Graf Ugarte, Graf Zichy, Fürst Kohary, Fürst Jos. Palffy, Fürst Niklas Eszterhazy, Fürst Auersperg, Fürst Dietrichstein; die sechsspännigen, sehr reichen und geschmackvollen Wagen waren von zahlreicher Dienerschaft an beiden Seiten begleitet; zwei k. k. Hofeinspännige; sechs k. k. Hoftrompeter zu Pferde; die k. k. Dienerschaft zu Fuß in Gala; k. k. Edelknaben zu Fuß mit ihrem Hofmeister; ein sechsspänniger Hofwagen mit vier k. k. Hofkämmerern, deren Dienerschaft zur Seite; ein sechsspänniger Hofwagen mit zwei k. k. Dienstkämmerern und mit Obersthofmeister Grafen Wurmbrand; an dem Wagen gieng zu jeder Seite ein k. k. Leiblakai; die Trabantenleibgarde mit klingendem Spiele und Hellebarden, von dem Garde-Unterlieutenant Major

Schwarb angeführt; der allerhöchste Leibwagen, obenan die Kaiserin, untenan die Oberſthofmeiſterin; an der linken Seite des Wagens der Commandierende von Niederöſterreich, FML. Marquis Somariva; die Trabantengarde, acht Mann, zu beiden Seiten als Bedeckung; an den Wagenſchlägen je zwei k. k. Leiblakaien; eine Abtheilung Arcierengarde zu Pferde; eine Abtheilung ungariſche Garde; drei ſechsſpännige Hofwagen mit den zwölf dames du palais; eine Escadron Cavallerie; die Bürgerreiterei. Auf dem ganzen Wege wurden fortwährend Kanonenſalven abgegeben und alle Stadt- und Vorſtadtglocken erſchollen; das Militär und die Bürgermiliz bildeten durch die Straßen Spalier.

Der Zug gieng durch das alte Kärntnerthor hinein, durch die Kärntnerſtraße über den Stock im Eiſen-Platz, über den Graben, Kohlmarkt, Michaelerplatz, Joſefsplatz zur Auguſtinerkirche. Sowie ſich die Cortège dem Michaelerplatze näherte, ritt der Hoffourier voraus, um dem Oberceremonienmeiſter davon die Meldung zu machen, welcher durch den Obriſtkämmerer Sr. Majeſtät die Anzeige zu erſtatten hatte.

Se. Majeſtät giengen ſogleich durch die mit Garden beſetzten Appartements über den von Grenadieren bewachten Auguſtinergang in die Auguſtinerkirche in folgender Begleitung: die k. k. Hoffouriere; Edelknaben; Kammerfouriere; Truchſeſſe; Kämmerer; Geheimräthe; Oberſthofämter; der königlich bairiſche Botſchafter Graf Rechberg; die Erzherzoge Maximilian, Ferdinand, Ludwig, Johann, Anton, Joſef, Carl, Franz Carl, Ferdinand (Kronprinz), von ihren Oberſthofmeiſtern und Kämmerern begleitet; Se. Majeſtät der Kaiſer und König, von den Gardecapitänen, von dem Oberſtkämmerer und von dem General-Adjutanten begleitet; die Erzherzoginnen Henriette, Frau des Erzherzogs Karl, Hermine, Frau des Palatins, und Leopoldine, von ihren Oberſthofmeiſtern geleitet; zu beiden Seiten der höchſten Herrſchaften zwölf Garden, von einem Secondwachtmeiſter geführt; die Damen des Dienſtes.

Bei dem Eintritte in die Kirche begab ſich der Hofſtaat ſogleich in die vorbereiteten Bänke. Se. Majeſtät der Kaiſer mit der allerhöchſten Familie, den Oberſthofämtern, Gardecapitänen und erzherzoglichen Oberſthofmeiſtern, Oberſthofmeiſterinnen und Dienſtkämmerern begaben ſich in das Oratorium an der Stiege und verweilten, bis der Oberceremonienmeiſter die Meldung machte, daſs der Leibwagen ſich der Kirchenthür nähere.

Indeſs verfügte ſich der als Copulant geladene Erzbiſchof Sigismund Graf Hohenwart mit den aſſiſtierenden Biſchöfen, dem Hofburgpfarrer und Hofceremoniarius zur Stiege des Auguſtinerganges, um Sr. Majeſtät

das Asperges zu reichen, wonach Allerhöchstdieselben mit der Versammlung unter Vortritt des Copulanten und der übrigen Geistlichen Ihrer Majestät entgegengiengen. Beim Zusammentreffen an der Kirche intonierten Trompeten- und Paukenchöre. Der Copulant gab dem Brautpaare die Weihung, welche der Burgpfarrer dem Erzbischofe darreichte. Der Clerus trat nun voraus zum Hochaltar, und zwar der Copulant mit den Bischöfen bis zu der untersten Altarstufe gegen die Epistelseite, wo die Prälaten und übrigen Geistlichen an der Seite der Sacristei Spalier machten. Es folgten die höheren Würden des Hofes; die k. k. Prinzen, Se. Majestät der Kaiser und die Kaiserin, deren Schleppe bis zum Betschemel von der Obersthofmeisterin getragen wurde; die Erzherzoginnen, deren Schleppen Hofdamen trugen. Nach der Trauung begaben sich Ihre Majestäten in ihre Betschemel, der Copulant stieg mit dem Hofburgpfarrer über die drei Stufen hinab, und die Bischöfe schlossen sich an ihn an. Die Prälaten und die übrigen Geistlichen traten auch in die Mitte des Hochaltars. Alle beteten kniend und laut die Versikel der Copulationsoration. Die durchlauchtigsten Neuvermählten begaben sich hierauf nach dem auf der Evangelienseite errichteten Throne. Der Copulant stimmte das Te Deum an, welches die Hofmusik beantwortete; Ihre Majestäten hörten, unter dem Baldachine kniend, zu. Sechs Edelknaben warteten dabei mit Wachslichtern auf und Glocken erschollen. Nach dem Te Deum, während dessen sogleich die Cortège in Bewegung gesetzt wurde, stimmten zwei Hofcapläne das Benedicamus Patrem an; die Oration betete der Copulant, worauf dieser zum Altare hinaufstieg, den erzbischöflichen Segen ertheilte und nach einer Verbeugung gegen Ihre Majestäten sammt dem Clerus in die Sacristei gieng.

Ihre Majestäten giengen in Begleitung des Hofes in gleichförmiger Ordnung in die Hofburg zurück; die Kaiserin rückwärts Sr. Majestät. Zwei Edelknaben trugen Ihrer Majestät und ein Edelknabe jeder Erzherzogin die Schleppe bis zur Rathsstube. Ihre Majestäten verfügten sich in das innere Appartement, wo der Cardinal-Nuntius und dann die Botschafter einzelweise Audienz erhielten, endlich auch die Gemahlin des spanischen Botschafters zur Audienz eingerufen wurde. Hierauf kamen Ihre Majestäten in die geheime Rathsstube heraus und ertheilten den auswärtigen Ministern sammt ihren Gemahlinnen insgesammt Audienz.

Indessen hatten sich der ganze Hofstaat und die Damen in dem Ceremoniensaale versammelt, die Damen links, die Herren rechts am Throne; das Corps diplomatique hatte den ersten Platz. Ihre Majestäten erschienen unter Cortegierung einiger Geheimräthe und der Obersthof-

ämter in Nebenbegleitung der Gardecapitäne, des Oberstkämmerers und General-Adjutanten, dann des zweiten Obersthofmeisters in dem Cercle, wo der erste Obersthofmeister den männlichen Hofstaat und die Obersthofmeisterin der Kaiserin die Damen vorstellte, welche alle sonach den Handkuss leisteten. Nach dem Cercle giengen die Majestäten in die inneren Appartements zurück. In dem großen Redoutensaale war von der Hofmobilien-Direction unter einem goldenen Baldachine auf einer zwei Stufen hohen Estrade die Tafel zum Souper hergerichtet und von den Hoftafeldeckern und Hofsilberdienern unter Leitung des Oberstsilberkämmerers serviert worden; ebenso wurden die Credenzen in dem Garderobezimmer vorbereitet. Se. Majestät geruhten, dem ersten Obersthofmeister auf dessen Anfrage die Stunde zum Speisen bekanntzumachen, welcher selbe dem Oberstküchenmeister und dieser dem Hofcontrolor eröffnete, damit zur gehörigen Zeit die Speisen durch die Leiblakaien unter Bedeckung der Trabanten aus der Hofküche abgeholt und in das Credenzzimmer gebracht würden. Der Oberststabelmeister führte unter Nachfolge des Truchsess-Huschirs die Truchsesse zur Tafelbedienung an, die zwei zu Vorschneide-Stellvertretern bestimmten k. k. Kämmerer übernahmen auf der Estrade die Speisen und setzten sie nach Anweisung des Oberstsilberkämmerers in die Tafel. Als alles geordnet war, gieng man im feierlichen Aufzuge zum Souper. Die Kaiserin wurde hiebei vom Obersthofmeister an der Hand bedient und von der zweiten Antikammer an trugen zwei k. k. Edelknaben die Schleppe in den Speisesaal. Bei dem Eintritte in den k. k. Ceremoniensaal ertönten Trompeten und Pauken so lange, bis die Majestäten saßen. Da Se. Majestät nicht zu speisen geruhten und sich auch die Hände nicht wuschen, hatten die Vorschneider wenig und die als Mundschenke bestimmten zwei k. k. Kämmerer gar keinen Dienst. Vor und nach der Tafel sprach der Erzbischof den Segen, wobei der Hofceremoniarius assistierte. Die Tafel, während welcher sich die Hofkapellenmusik hören ließ, währte eine starke Stunde.

Die vielen Millionen treuer Unterthanen segneten Carolina, als sie an des Kaisers Seite trat; doch diese Verbindung verklärte der Widerschein einer höheren Hoffnung.

Im Glanze der Kaiserkrone.

„Ich stand beidemale mit der festen Überzeugung vor dem Traualtare, tief unglücklich zu werden." In diesen Worten offenbarte Kaiserin Carolina die Gefühle, mit welchen sie auf Österreichs Thron ihren Platz einnahm. Wie ganz anders ist es gekommen! Die erste der Frauen des großen Habsburgerreiches wurde auch die glücklichste. Wandellos blieb der Kaiser ihre Freude und ihre Liebe, ihr Stolz und ihr Ruhm. Hinwiederum beglückte sie den Kaiser und seine Völker durch Tugenden, welche die Höhen des Thrones erhellten und von demselben herab einladend ihren milden Schimmer verbreiteten.

Kaiser Franz war ein ernster und gewissenhafter Fürst, der sich ganz dem Glücke seiner Völker widmete. Wie sein Wohlwollen für die Unterthanen wahrhaft väterlich war, so durfte er hoffen, diese würden am glücklichsten sein, wenn das Familienverhältnis in die Herrschaft übertragen würde. Daher liebte er es, als der Vater seines Volkes zu erscheinen, und freute sich herzlich, wenn er Beweisen der kindlichen Anhänglichkeit desselben begegnete. Die mehr als zwanzigjährigen Kämpfe mit all ihren Wechselfällen und furchtbaren Erschütterungen waren vorüber, auf dem Wiener Congresse neue Weltverhältnisse geschaffen worden. Sollten sich diese fest ausgestalten, so bedurfte es einer friedlichen Entwicklung. Auch der Kaiser selbst sehnte sich nach der stillen Ruhe einer engbegrenzten Häuslichkeit. Rauschende Hoffreuden, Auffahrten, Galatage wurden immer seltener, selbst die Aufwartungen zum Neujahrstage legte der Kaiser gerne mit denen zum Namensfeste in eine zusammen. Außer den Praterfahrten, einem kurzen Besuche im Blumengarten und dem Burgtheater und dem regelmäßigen Spaziergange auf der Stadtbastei gönnte sich Kaiser Franz keine Erholung.

Eine so einsam stille Hofhaltung muss einer Frau, die erst 24 Lebensjahre zählt, manches Opfer auferlegen. Doch eben hierin offenbarte sich, wie weise der Kaiser seine Wahl gemacht. Carolina war in der Schule der Selbstverleugnung groß geworden. Sie hatte schon ganz andere Opfer gebracht und fand jetzt für die kleinen Entsagungen in dem Glücke ihres mit unbegrenzter Hingebung geliebten und verehrten Kaisers vollkommenen Ersatz. Ein einzigesmal äußerte sie den Wunsch, an Sonntagen Gäste zu haben. Als aber der Kaiser bedauerte, die stille Ruhe der Häuslichkeit an dem einzigen Tage, da er sich derselben ungestört freuen könne, zu verlieren, genügte dies. Dem Kaiser zu dienen war ja ihre größte Freude. Immer sah man sie in seiner Nähe. Sie begleitete ihn auf den zahlreichen Reisen, erheiterte, pflegte ihn mit hingebender Liebe. Es ist der wahren Liebe eigenthümlich, dass sie den Schwerpunkt außer sich hat; der Liebende lebt mehr dem Geliebten als sich selbst. Kaiserin Carolina war daher unablässig darauf bedacht, ihrem Gemahl bei kleinen und großen Anlässen die Vollkommenheit echter Liebe zu bethätigen und über jedes willkommene oder unwillkommene Begegnis den Lichtblick der Theilnahme verschönernd oder mildernd zu verbreiten. Es ist bekannt, wie unermüdlich Kaiser Franz Audienzen ertheilte; der Mittwoch und Freitag waren regelmäßig dieser anstrengenden Thätigkeit gewidmet, und zwar von 7 oder 8 Uhr bis 1 Uhr. Man hat es sogar bemerkenswert gefunden, dass der Kaiser auch hochgestellten Damen oder Bränten aus fürstlichen Geschlechtern in den frühen Morgenstunden Audienzen gab. An solchen Tagen eilte die Kaiserin gegen 10 Uhr ihrem hohen Gemahl eine kleine Erfrischung zu bringen, und zwar persönlich. Sie hätte sich hiebei um keinen Preis von jemandem ersetzen oder auch nur helfen lassen. Bei ihrem so angeregten Geiste pflegte Kaiserin Carolina gerne Lectüre. Doch war ihr als Folge des vielen Weinens eine gewisse Augenschwäche geblieben. Sie schonte daher häufig die Augen, um fähig zu sein, dem Kaiser vorzulesen. Denn des Amtes „eines Secretärs des Kaisers“ waltete sie mit großer Vorliebe fast jeden Abend. Sie erfand sich sogar einen eigenen Lichtschirm. Eifersüchtig, „ihrem Kaiser“ zu dienen, kümmerte sie sich auch um seine Garderobe und hätte es nicht geduldet, dass etwa vor dem Ausgehen ein Kammerdiener ihm mit der Bürste nahte. Das machte niemand so gut wie sie. Wohl nie gieng das Namensfest des Kaisers vorüber, ohne dass es durch einen Act der Mildthätigkeit geheiligt wurde. So stiftete sie zum Kaisertage 1819 in dem Bürgerspital-Versorgungshause zu St. Marx ein Pfründenzimmer

und ließ „ein ansehnliches Geschenk in Geld" unter die dortigen Armen vertheilen.

Diese stets jugendlich frische Liebe und Hochverehrung der Kaiserin wurde vom Kaiser erwidert. Er nannte sie am liebsten „liebes Weib", „häusliche Perle", „Engel des Hauses"; volksthümlich ist auch sein Ausspruch: „In meiner ersten Gemahlin (Elisabeth Herzogin von Württemberg) hatte ich eine Geliebte, in meiner zweiten (Maria Theresia, Prinzessin beider Sicilien) eine Frau, die dritte (Maria Ludovica, Erzherzogin von Este) war mir Kaiserin, jetzt besitze ich ein liebes Weib." „Liebes Weib" war ihr der liebste Lobspruch; nichts hörte sie so gerne. Als Hofrath Becker erkennen ließ, er wolle ihre Biographie schreiben, sagte sie rasch: „Was können Sie denn von mir schreiben? Nichts, als dass ich ein treues Weib bin, das können Sie schreiben."

Kaiserin Carolina gehörte zu jenen Frauen, deren Vorrecht es ist, das Glück und die Freude einer ganzen Familie zu sein. Alle Mitglieder der ersten Familie des Reiches blickten voll Verehrung und Liebe zur gemeinsamen Mutter auf. Sie vereinigte sie zu kleinen Concerten und Abendunterhaltungen; gab's irgend etwas zu schlichten oder zu erreichen, so diente niemand williger. Sie war es, die in traulicher Stunde auf Persenbeug den Unwillen des Kaisers über die Heirat seines Bruders mit der Postmeisterstochter von Aussee beschwor. Wie dankbar war ihr Erzherzog Johann dafür! Im Falle von Krankheit und Unglück hatte niemand ein theilnahmsvolleres Herz, das treu blieb bis zum letzten irdischen Liebesdienst. Unter Thränen und schmerzbewegt betend, das Wachswindlicht in der zitternden Hand, begleitete sie beispielsweise am 8. December 1821 den Zug, als Herzog Albert von Sachsen-Teschen versehen wurde.

Besonders innig war ihr Verhältnis zu den Kindern des Kaisers, denen sie nichts weniger als eine Stiefmutter war. Die Briefe an ihren „lieben Sohn und Freund" Kronprinz Erzherzog Ferdinand athmen den Geist herzlichen Wohlwollens und mütterlicher Liebe. Der Kronprinz pflegte mit besonderer Vorliebe Seidenwürmer und es war für ihn eine große Freude, dass die Mutter im Winter fast nie ausgieng, „ohne das Product seiner Schönbrunner Seidenwürmer um den Hals zu winden". Als sie 1822 wegen des Congresses zu Verona den Winter über im Süden weilte, schrieb sie ihm am 28. December von Innsbruck aus: „Lieber Sohn! Ich bin Ihnen recht vielen Dank schuldig sowohl für Ihren lieben Brief als für die schönen Stoffe. Diese wurden meinem Befehle gemäß gleich zum Kleidermacher gebracht und dann verfertigt nach Verona

geschickt. Ich erhielt sie aber erst am Tage vor meiner Abreise, sonst würde ich Ihnen gleich dafür gedankt haben. Ich habe wirklich heute eines dieser Kleider an, sie machen mir beide viel Vergnügen. Die Seide ist noch bedeutend feiner als die vorjährige, ein Beweis, dass die Personen, welchen Sie die Aufsicht darüber anvertrauten, es recht gut verstehen." Der Kaiserin machten aber nicht nur die Kleider aus Schönbrunner Seide wegen des ihnen anhaftenden Pretium affectionis „viel Vergnügen", sie liebte überhaupt ganz in Übereinstimmung mit ihrem kaiserlichen Herrn schlichte Kleidung. Wurde sie doch lange von bösen Zungen bei Hofe „die perkalene Kaiserin" genannt.

Von den Töchtern, welche die Kaiserin erheiratete, war nebst Maria Louise, der Gemahlin Napoleons, Leopoldine bei der Ankunft der neuen Mutter 19 Jahre alt, Clementine zählte 18, Caroline 15 und Marianne 12 Jahre. Leopoldine und Clementine heirateten schon im Jahre 1817, jene den Dom Pedro, Kronprinzen von Brasilien, diese den Prinzen Leopold von Sicilien und Salerno. Leopoldine gab der geliebten Mutter beim Abschiede zum Andenken ein kleines Bild, welches sie in Wasserfarben nach Teniers eben gemalt hatte, und ein Armband mit Haaren von ihr und dem aus Edelsteinen gebildeten Namenszug Leopoldine. Voll Pietät und Aufmerksamkeit erfreute die Kaiserin, als Leopoldine schon am 11. December 1826 starb, deren Kinder mit diesen Andenken von der Mutter. Der Prinzessin Caroline diente die Kaiserin am 21. September 1819 als Firmpathin und führte sie am 26. d. als Braut des Prinzen Friedrich August von Sachsen zum Altare. Erzherzogin Marianne und der Herzog von Reichstadt, der, als Carolina Auguste nach Österreich kam, erst fünf Jahre zählte, brachten durch ihre muntere Laune Leben in den hohen Kreis, waren daher die Lieblinge der Majestäten. Wie oft bittet die Kaiserin in ihren Briefen: „Marianne und Fränzchen in ihrem Namen zu umarmen".

Von demselben Zimmer der Theresianischen Ritterakademie wie Charlotte am 10. November 1816, zog am 3. November 1824 Sophie ein in die Kaiserburg, umjubelt vom Volke, herzlichst begrüßt von dem allerhöchsten Familienkreise, in den sie eintreten sollte. Der Ehebund, welchen diese hochbegabte Prinzessin am folgenden Tage am Altare mit Erzherzog Franz Carl schloss, sollte wichtig werden für Millionen von Menschen. Es freute sich darüber ein Kaiserreich, niemand inniger als die Kaiserin. Schon dass die Vermählung an ihrem Namensfest gefeiert wurde, war für sie eine Huldigung. An sich ist das Verhältnis von Schwester und

Schwiegermutter zu Schwester und Schwiegertochter ein seltsames, doch leitete die beiden hohen und hochgebildeten Frauen immer der richtige Takt, so dass die Beziehungen stets ungetrübt und herzlich blieben. War der Kaiserin schon an sich das neue Leben erwünscht, welches die geistvolle Erzherzogin Sophie in die Kaiserburg brachte, so erblühte ihr, sowie der Familienkreis sich erweiterte, in den geliebten Enkeln eine täglich sich verjüngende Freude. Innigeres Vergnügen hat ihr nicht bald ein Geschenk bereitet als „das Familienbild", welches ihr zum Namenstage 1834 der Kaiser von Fendi in Aquarell malen ließ. Ein anderes der Kaiserin ungemein theures Bild verdankte seine Entstehung der lieblichen Scene im Parke zu Laxenburg, wo der vierjährige Erzherzog Franz Josef mit Erlaubnis des Großpapas eine Geldnote in die Patrontasche der Schildwache steckte und Großmama ihn dabei, weil er nicht langen konnte, in die Höhe hob. Der Pinsel Peter Fendis hat den Vorgang für die Kaiserin malerisch festgehalten.

Auch mit den Verwandten in Baiern blieb die Kaiserin stets in liebevoller Verbindung. Am innigsten war das Verhältnis zu Kronprinz Ludwig, der ihr in Charakter, geistiger Gewecktheit, angeborener Lebhaftigkeit und Herzensgüte ähnelte. Schon wenig Wochen nach der Vermählung im December besuchte Baierns Herrscherfamilie die Tochter in Wien, um sich ihres Familienglückes zu freuen. Andererseits begab sich der Kaiser während des Sejours regelmäßig seiner Gemahlin zuliebe nach Linz oder Salzburg, wo man dann immer den lieben Verwandten ein Rendezvous gab.

Zur Erholung weilte das Kaiserpaar am liebsten im stillen Persenbeug. Sie selbst hat später in treuer Erinnerung einem Besucher das idyllisch schöne Leben daselbst also geschildert: „In dem an das Arbeitszimmer des Kaisers anstoßenden Zimmer arbeitete ich. War der Kaiser mit einer mehrstündigen Arbeit fertig, so schaute er zu mir ins Zimmer hinein, und wenn ich mir dachte, jetzt hat sich der Kaiser genug geplagt, so steckte ich den Kopf bei seiner Thür hinein. So verlebten wir hier die glücklichsten Tage." Nicht selten hatten die Majestäten liebe Gäste, etwa wie es das Schreiben der Kaiserin an den Kronprinzen vom 12. August 1823 veranschaulicht: „Ihre älteste Schwester (Maria Louise) traf hier in Persenbeug den nämlichen Tag wie wir ein; meine Schwäger Anton und Ludwig heute. Den Prinzen Leopold erwarten wir übermorgen. Clementine wird ihn leider nicht begleiten. Als wir Wien verließen, schien es der Arzt erlauben zu wollen, jetzt hält er es aber nicht für rathsam. Ein großes Opfer für Clementine, für die der

Trennung schwere Stunde von ihren Schwestern so sehr vorgerückt wurde. Der Prinz Leopold wird hier mit einem Freischießen überrascht; er will acht Tage bei uns bleiben."

Es war von guter Vorbedeutung, dass zur Feier der Vermählung der Kaiserin das Jahre hindurch verstummte Horn auf Hohensalza wieder in harmonischem Dreiklange ertönte. Die große Vorliebe Ludwigs für die schöne Stadt Salzburg theilte sich der Schwester mit, und die Erinnerung an die ausgesuchten Feierlichkeiten, mit denen sie jedesmal begrüßt wurde, wenn sie zu einer Begegnung mit den Verwandten dahinkam, grub sich tief in ihre Seele ein. Salzburg wurde die Lieblingsstadt der Kaiserin.

Auf die pünktliche Beobachtung der religiösen Pflichten sah die Kaiserin mit großer Sorgfalt. Da in der vorhergehenden Zeit manches hierin abgestiftet worden war, erschien 1817 die Hofansage, „dass Sonntag den 14. December und alle darauffolgenden Sonntage um ½11 Uhr öffentlicher Kirchgang sei".

Mit dem Donnerstage der Charwoche beginnt im Leben der Kirche alljährlich die Erinnerung an eine Reihe von Geheimnissen der Barmherzigkeit, welche die Engel staunend anbeten. Es ist billig, dass der Christ dankbar dieselben mitfeiere und insbesondere das heiligste aller Sacramente am Tage seiner Einsetzung empfange. Da immer das Sprichwort Qualis rex talis grex ein Wahrwort bleiben wird, so begieng der kaiserliche Hof diese geheimnisvollen Erinnerungstage stets in beispielvoller Weise. Noch die große Maria Theresia empfieng das allerheiligste Sacrament am Gründonnerstage in der Augustinerkirche unter erhebenden Feierlichkeiten. Wir haben hierüber aus dem Jahre 1752 folgenden Bericht:[1] „Wegen des grünnen Donnerstag Beliebten Ihe. Kayl. May. mit Ihro Erzh. Dchlt. Josepho und Maria Anna wie auch der dchlgst. Prinz. von Lothringen unter Cotteggirung des venet. Botschaffters Cavagliere Tron vnd der Edl Knaben, aussern Hoff Statt, Cammerer und geheimen Räthen Bereits vor 8 Uhr Fruehe nach der Aug. Hof Kirchen sich zu erheben vnd hatte der Päbstl. Nuntius Serbelloni sofort eine Stille Heil. Meß gelesen und nach der Sumtion den Kayser und die Kayserin, den Erzh. Joseph und Maria Anna wie auch die Prinzessin von Lothringen Anna Charlotta sodann die Hof-Dames, nach diesem aber den venetian. Botschaffter, die anwesenden Fürsten nach der unter ihnen obwaltenden Reichsfürsten Ancienneté, so geheyme Räthe seynd vnd weiters die übrige

[1] Leben des Cardinals Migazzi, 1891. S. 187 ff.

geheime Räthe nach ihren geheimen Raths Rang, endlichen die aussere Hof Staat vnd die Edel Knaben offentlich Communicieret, wobey der Kaysser und die Kayserin mit den Erzh. und der Prinz. von Lothringen in einer Reyhe zum hohen Altar gekniet und also gespeist worden, während welcher Communion der Beicht Vatter des Kaysers die zweyte Stille Heyl. Messe gelesen. Nach diesem wohnten die Maytten der Predig vnd dem vom hies. Weybischoffen Marxer gehaltenen hohen Amt vnd der Beysetzung des hochwürdigsten in der Sacristey, wie auch der Vesper und Complet bey, endlichen aber erhuben Sich Ihr Maytten zuruck nach der Burg." Daher erreichte aber auch zur Zeit der großen Maria Theresia die Zahl der jährlichen Communionen eine Höhe, die uns heute ganz unglaublich erscheint. Wir setzen aus den Aufzeichnungen dreier nicht weit von einander abliegenden Kirchen die Ausweise hieher. In der Kirche des Collegium academicum der Jesuiten betrug die Zahl der Communicanten 1757: 84.400; 1758: 89.100; 1759: 80.500; 1760: 65.000; 1761: 100.000; 1762: 85.000; 1763: 98.000; 1764: 80.000; 1765: 88.500; 1766: 74.000; 1767: 89.000; 1768: 82.100; 1769: 93.000; 1770: 90.100. Bei den Kapuzinern communicierten nach den handschriftlichen Hausannalen 1750: 75.300; 1751 (Jubiläumsjahr): 116.400; 1752: 92.900; 1753: (nicht angegeben); 1754: 96.400; 1755: 96.300; 1756: 73.900; 1757: 75.860; 1758: 57.400; 1759: 64.500; 1760: 74.700; 1761: 97.800; 1762: 94.500; 1763: 97.700; 1764: (nicht vermerkt); 1765: 86.900; 1766: 92.500; 1767: 90.600; 1768: 97.200; 1780: 62.000; 1781: 66.500. Das Sacristeibuch der Hofkirche zu St. Augustin bezeugt, dass die Augustiner Barfüßer noch im Jahre 1780 zu Portiuncula an einem einzigen Tage das allerheiligste Sacrament an 11.600 Personen ertheilten. „Die Kirche wurde schon um 4 Uhr aufgesperrt; es waren viele Beichtleute, und die Anzahl der Communicanten allhier hat sich auf 11.600 Personen erstrecket." Dagegen merkt der Pfarrer zum 2. August 1786 an: „Der Zulauf der Gläubigen zur Beicht war diesmal merklich geringer als andere Jahre." Im Jahre 1848 sank die Zahl der Ostercommunionen in ganz Wien nahe an 50.000 herab. Mehr als irgend sonst sind hier Zahlen Zeiten! Die Erklärung liegt darin, dass bis zu Kaiser Josef II. der katholische Charakter des Kaiserreiches offen hervortrat.

Unter dem hellen Sonnenlicht der Aufklärung sind gar manche schöne Einrichtungen einer innigkatholischen Zeit verblasst. Doch Kaiser Franz und Carolina, edel und fromm, begiengen diese heiligen Tage voll Weihe. In dem Jahre unserer Erzählung fiel der Gründonnerstag auf den

19. März; an diesem begaben sich die allerhöchsten Herrschaften um 7 Uhr in die Hofburgpfarrkirche zur Communionmesse, welche der Hofburgpfarrer las, von zwei Alumnen bedient. Zwei Edelknaben in rothen Kleidern machten mit brennenden Windlichtern die Aufwartung. „Nach der Communion des Celebranten traten Ihre Majestäten, dann die durchlauchtigsten Erzherzoge Ferdinand und Franz Karl zur Communionbank, nach diesen die übrigen Erzherzoge, dann die Obersthofmeisterin und die zwölf dienenden dames du palais, diesen folgten der Erste Obersthofmeister nebst den übrigen Hofämtern, dann der Obersthofmeister der Kaiserin, die inländischen Minister, die erzherzoglichen Obersthofmeister und geheimen Räthe, die Kämmerer und die Truchsesse, um von dem Hof- und Burgpfarrer das heilige Abendmahl zu empfangen. Der Ceremoniarius hielt allemal die Patene unter." Nach der heiligen Messe frühstückten die Majestäten in ihrer Kammer, die Erzherzoge bei dem Kronprinzen, die Damen in einem Zimmer Ihrer Majestät, die Cavaliere in dem an der ersten Anticamera befindlichen Zimmer der Kammer des Kronprinzen.

Die Majestäten verfügen sich um 9 Uhr, von dem Hofstaate begleitet, in das Oratorium der Hofburgpfarrkirche und wohnen der Predigt, dem Hochamte und den übrigen Ceremonien des Tages bei. Ihre Majestät begibt sich hierauf, vom Obersthofmeister an der Hand geführt, in Begleitung der Obersthofmeisterin und der zwölf dames du palais in den Ceremoniensaal zu dem Tische der alten Weiber. Sie nimmt mit Beihilfe der Obersthofmeisterin und der Damen die Speisen von den Tragbrettern und stellt sie vor die Armen auf die Tafel. Als dieselben davon genossen, gibt die Kaiserin die Speisen in die von Trabanten herbeigebrachten Tragbretter; diese tragen sie in eben der Ordnung, als die alten Frauen zu Tische sitzen, durch die kleine Thür in die erste Anticamera und geben sie in die auf den Parquetboden gestellten, mit einer Nummer versehenen Wandeln. Dies wiederholt sich nach jeder Speise. Nach der Tafel werden den alten Weibern von den Damen die Schuhe und Strümpfe des rechten Fußes abgezogen; die Obersthofmeisterin erhält auf einer silbernen Tasse das Handtuch und Vortuch, sie überreicht dieses Ihrer Majestät. Nun singt ein Hofcaplan das Evangelium. Sowie er die heiligen Worte ausgesprochen: et coepit lavare pedes discipulorum, knieen die Majestäten nieder und waschen den Armen der Reihe nach die Füße, die sie auch abtrocknen. Das Wasser gießt aus goldenem Becher der Obersthofmeister der Kaiserin auf. Nachdem die Fußwaschung vorüber ist, nimmt die Kaiserin von einer mit kirschrothem Taffet bedeckten gol-

denen Tasse die ledernen Beutel mit gelb- und schwarzseidenen Schnüren, sie enthalten jeder 30 Silberlinge. Herzlich gütig hängt sie die Kaiserin den alten Weibern um den Hals und empfängt „die Danksagungen und Segenswünsche von den ältesten der Männer und Frauen".

Feierlich begaben sich auch immer am Ostermontage die Majestäten „im öffentlichen Staate" zum Hochamte bei St. Stephan. Im sechsspännigen Imperialwagen angefahren, wurden sie beim Riesenthore vom Hofstaat, Clerus, Universität und Magistrat empfangen; der Erzbischof reichte das Weihwasser. Bei dem Hochamte machten sechs Edelknaben mit Windlichtern die Aufwartung.

Wie der helle Strahl der aufgehenden Sonne siegreich die Finsternisse überwindet und das hohe Haupt des Berges wie den einsamen Grashalm im tiefen Thale beleuchtet, so ist der Heiland im allerheiligsten Sacramente des Altares im hochragenden Dome wie in der armen hölzernen Hütte gegenwärtig. Nirgends aber auf dem ganzen Erdenkreise wird die Siegesfeier des allerheiligsten Altarssacramentes, das Frohnleichnamsfest, mit solch auserlesener Pracht begangen als in der Kaiserstadt Wien. Die Kaiserin Carolina hätte diesen Tag des hochheiligen Geheimnisses, welches die Engel staunend anbeten, nie vorübergehen lassen, ohne am Umgange persönlich theilzunehmen. Wenn sie etwa gerade an der Seite ihres Gemahls ferne von der Residenz war, so nahm sie dort an der Procession theil, wie es zu Prag geschehen ist. Das erste Frohnleichnamsfest, welches Carolina als Kaiserin zu feiern das Glück hatte, fiel auf den 5. Juni 1817. Um 7 Uhr fuhr der Hof in zehn sechsspännigen Wagen über den Kohlmarkt und Graben nach St. Stephan; im neunten, dem Leibwagen, saßen der Kaiser und die Kaiserin. Bei der Procession giengen unmittelbar nach dem Erzbischofe, der das hochwürdigste Gut trug, „Se. Majestät der Kaiser mit umhängender Toisoncolane, dem breiten Militär-Ordensbande und den übrigen Ordensketten, ein Windlicht tragend; zu allerhöchstdesselben Seiten die Ordensdecane und der General-Adjutant. Es folgten Ihre Majestät die Kaiserin mit einem Wachswindlichte, von allerhöchstihrem Obersthofmeister begleitet; ein Edelknabe trug die Kleidschleppe. Es folgten die Erzherzoge und Erzherzoginnen. Von außen zur Seite der allerhöchsten und höchsten Herrschaften giengen kaiserlich königliche Kammerdiener, um während der vier Evangelien die Wachswindlichter zu halten. Es folgten die Obersthofmeisterin Ihrer Majestät, die dienenden dames du palais, die Hof- und Stadtdamen nach dem bisher unter sich beobachteten Range, alle jedoch mit Wachs-

windlichtern". Kronprinz Ludwig, der mit seiner Frau schon an die fünf Wochen bei der Kaiserin-Schwester auf Besuch war, hatte dieses Fest noch abgewartet und trat am nächsten Tage die Rückreise nach München an.

Ein Leben wie das der Kaiserin Carolina schafft sich seine eigene Stille; dennoch konnte es selbst von irdischem Auge nicht unbemerkt bleiben. Die Päpste Pius VII., Leo XII. und Gregor XVI. bezeigten ihr ihre Hochverehrung. Als Monsignore Maciotti für den Mailänder Bischof Grafen Gaisruck das Cardinalsbarett überbrachte, gab ihm Leo XII. ein eigenes Complimentschreiben an die Kaiserin mit, in welchem er große Freude darüber ausdrückt, seine brüderliche Liebe gegen sie bezeigen zu können. Ebenso ließ er am 9. Juni 1826 durch den nach Russland zum Glückwunsche an Czar Nikolaus I. abgehenden Botschafter Bernetti die Kaiserin begrüßen. Von diesem möge sie sich sagen lassen, „wie groß unsere Hochverehrung gegen Dich sei und wie sehr wir eine Gelegenheit herbeiwünschen, Dir von dieser unserer Liebe irgend Beweise geben zu können". Diese Gelegenheit kam bald. Am 25. Mai 1827 schickte der Papst Geschenke von heiligen Gegenständen mit Begleitschreiben, und zwar: zwei goldene Cassetten, mit dem päpstlichen Siegel versehen, deren eine Reliquien von den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, die andere solche vom heiligen Karl Borromäus und dem heiligen Märtyrer Augustus enthält; vier Jubiläumsmünzen und die Mauerkelle, „welche Uns am Schlusse des Jubiläumsjahres bei Schließung der heiligen Pforte der vaticanischen Kirche gedient"; endlich einen gesegneten Rosenkranz, mit Ablässen versehen. „So oft Du ihn damit abbetest, werden Dir 100 Tage von zeitlichen Sündenstrafen nachgelassen. Wir hoffen, dass Du dieses allzu geringe Geschenk gutwillig und gnädig aufnehmest, da Du alles, was heilig ist, so frommsinnig umfassest und die christliche Frömmigkeit so intensiv übst, dass Dir sehr angenehm sein muss, was zu ihrer Förderung irgend beiträgt. Da Wir ferner auf das Rosenkranzgebet sehr viel halten, so möchten Wir Dich gebeten haben, dass Du Gott bittest, er wolle, da er Uns nach seinen geheimnisvollen Rathschlüssen zur Regierung der ganzen katholischen Kirche in diesen drangsalvollen Zeiten berufen hat, Uns seine Hilfe schicken von seinem Heiligthume und von Sion Uns beschützen." Die Kaiserin antwortete am 22. August: „Das Schreiben, mit dem Eure Heiligkeit zur Bekundung väterlichen Wohlwollens für mich ein Geschenk überschickt haben, hatte mir große Freude gemacht. Nichts hätte für meinen reinen Eifer gegen die heilige Religion passender sein und mich mehr erfreuen können. Wenn nach der Versiche-

rung Eurer Heiligkeit unsere Zeitverhältnisse so liegen, dass keine Zeit zur Regierung der Kirche allseits vollendeter Tugend mehr zu bedürfen scheint, so müssen fürwahr alle Christgläubigen der Güte Gottes großen Dank sagen, dass sie dieses schwere Amt Eurer Heiligkeit übertragen hat. Dass Gottes Hilfe stets mit Eurer Heiligkeit bleibe, wird mein ebenso inniges als unablässiges Gebet bleiben. Indem ich Eure Heiligkeit bitte, mir als Unterpfand Ihrer Wohlgeneigtheit den apostolischen Segen zu spenden, wiederhole ich den Ausdruck meiner kindlichen Verehrung." Letztwillig wurde die Mauerkelle der kaiserlichen Schatzkammer zugewiesen. Auch Gregor XVI. übermittelte, als er seinen geheimen Kämmerer Franz Luciardi absandte, damit er dem Nuntius Monsignore Spinola das Cardinalsbarett überbringe, in besonderem Schreiben den Ausdruck seiner hochachtungsvollen Verehrung.

Die neue Kaiserin bekam auch bald Gelegenheit, ihre milde Gutthätigkeit zu zeigen. Das Jahr 1816 hatte großen Misswachs in der Schweiz, in Deutschland, Ungarn und mehreren österreichischen Provinzen und daher ungeheure Theuerung der Lebensmittel, ja Hungersnoth gebracht. Zur Milderung derselben erwiesen sich besonders die Frauenvereine in Österreich und Ungarn thätig. Die Kaiserin empfieng schon am 30. März 1817 eine Abordnung der „Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen" unter Führung der Gräfin von Dietrichstein, lobte die Wirksamkeit mit anerkennenden Worten und spendete sogleich 6000 fl.

Nicht jedes Samenkorn geht auf. Doch das beispielvolle Leben in der Kaiserburg bewirkte, dass der Ton der damaligen Gesellschaft ebenso fein als harmlos war und der höhere Kreis von Fremdartigem verschont blieb. Welch tiefen Eindruck das prunklose, patriarchalisch einfache Wesen der Majestäten auf jedes Gemüth übte, lässt sich leicht begreifen. Es war für jedermann eine Freude, das Kaiserpaar zu sehen. Arneth versichert,[1] wie lebhaft vor ihm das Bild der Majestäten stehe, denen er als Kind manchmal auf der Bastei zwischen der Bellaria und dem Paradiesgärtchen begegnete. „In einfachster Civilkleidung, in blauem oder braunem Frack, das Beinkleid in lange Kappenstiefel gezwängt, auf dem Kopfe einen hohen Cylinderhut, die Kaiserin am Arme, gieng der Kaiser einher, in vertrauliches Gespräch mit ihr vertieft, nach allen Seiten freundlich ausschauend und jeden ehrerbietigen Gruß mit Herzlichkeit erwidernd."

---

[1] Aus meinem Leben. (Als Manuscript gedruckt.) 1891. S. 291.



Bis zur Krönung als Königin von Ungarn.

Österreichs Völker begleiten alles, was ihr Herrschergeschlecht in Leid und Freud berührt, mit den Regungen der innigsten Antheilnahme. Wie hätten sie die Freude des Tages, an welchem die erlauchte Tochter eines erlauchten Hauses an die Seite des guten Kaisers Franz trat, um wie den Glanz der Kaiserkrone so auch die Sorgen, welche dieselbe umringen, mit ihm zu theilen, nicht zu mitfühlender Freude einladen sollen? Sie folgten vielmehr nur dem Drange ihres Herzens, wenn sie zum Throne eilten, um in allen Sprachen dem einen Wunsche Ausdruck zu geben, es möge Gottes Gnade leuchten über dem Herrscher, dem guten Vater, und der Herrscherin, welche eine gute Landesmutter sein wolle.

Allen voran erschienen zur Huldigung die Stände Niederösterreichs. Freitag den 6. December 1816 bewegt sich ein festlicher Zug vom Landhause aus über den Hof und Kohlmarkt in die Burg. Ehrfurchtsvoll nahen sich der Landmarschall Josef Graf von Dietrichstein und 46 Abgeordnete in der geheimen Rathsstube den Majestäten, welche unter dem Thronhimmel stehend sich befinden, die Kaiserin zur Linken. Den Thron flankieren zur Rechten die Capitäne der kaiserlichen Garden und der Oberstkämmerer Graf Wrbna, zur Linken Ihrer Majestät Obersthofmeister, die Obersthofmeisterin und dames du palais. Nach dreimaliger tiefer Verbeugung stellen sich die Abgeordneten an den Stufen des allerhöchsten Thrones auf. Bewegt stattet der Landmarschall im Namen des Erzherzogthums und seiner Stände dem Kaiser den Glückwunsch ab. Se. Majestät geben gnädige Antwort; wenige, ernste, tiefgehende Worte. Um so zuversichtlicher hebt der Landmarschall, gegen Ihre Majestät zu tiefst sich neigend, also an: „Allergnädigste Frau! Die ehrwürdige Gewohnheit, nach welcher die jeweiligen höchsten Landesfürsten ihren getreuen und gehorsamsten niederösterreichischen Ständen gestatteten, bei Gelegenheit ihrer Vermählungen ihre gehorsamsten Glückwünsche darzubringen, verschafft auch heute dieser zahlreichen Deputation der niederösterreichischen Stände, die ich anzuführen die Ehre habe, das ausgezeichnete Glück, vor Eurer Majestät zu erscheinen. Sie sind die ersten, die den beneidenswerten Vorzug genießen, Eurer Majestät zu der soeben vollzogenen Vermählung mit unserem gnädigsten Kaiser und Herrn ihre ehrerbietigsten Glückwünsche zu Füßen zu legen und den lebhaften Antheil auszudrücken, der ihnen von jeher an allen frohen Ereignissen des durchlauchtigsten Erzhauses angeboren war und

sich umsomehr bei Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser noch mit Liebe und Dankbarkeit für seine durch eine Reihe von 24 Jahren uns geschenkten Vatersorgen verbunden hat. Die vorzüglichen Geistesgaben und besondere Herzensgüte Eurer Majestät, wovon der Ruf zu uns schon im voraus erschollen ist, und die Eure Majestät uns durch die kurze Zeit, als wir in unserer Mitte Sie zu verehren das Glück genießen, zu bethätigen geruht haben, sind den gehorsamsten niederösterreichischen Ständen die geltendsten Bürgen, daſs Eure Majestät das häusliche Glück unseres allergnädigsten Monarchen, einer der sehnlichsten Wünsche seiner getreuen Unterthanen, begründen und auf immer befestigen und ihm eben dadurch die mannigfaltigen schweren Regierungssorgen erleichtern werden. Geruhen Eure Majestät ferner, von den allerunterthänigsten Ständen nach althergebrachter Gewohnheit eine allerunterthänigste Hochzeitsgabe anzunehmen und in selber minder den Betrag als das gutmüthige Streben der Geber und die tiefste Verehrung zu würdigen. Es erübrigt nunmehr dieser gehorsamsten Deputation nur noch, sich sowie die gesammten niederösterreichischen Stände und den gehorsamsten Landmarschall den ferneren allerhöchsten Hulden und Gnaden Eurer Majestät in tiefster Unterthänigkeit zu empfehlen." In dem Augenblicke, als der Landmarschall der Hochzeitsgabe erwähnte, nahm der ehrwürdige Erzbischof Graf Hohenwart aus den Händen des ständischen Kämmerers ein rothsammtenes Kissen, auf welchem ein mit blauem Sammt eingebundenes silberbeschlagenes Buch mit den 100.000 fl. sich befand, und überreichte es der Kaiserin zu Handen ihres Obersthofmeisters.

Gnädig blickt Ihre Majestät auf die Bitte des Landmarschalls und erwidert seine Anrede in Worten, welche gnadenreichste Huld beseelt. Sie spricht: „Ich danke Ihnen, Herr Landmarschall, und den niederösterreichischen Herren Ständen mit gerührtem Herzen. Mein Streben wird stets dahin gehen, zu dem Glücke des Kaisers nach Kräften mitzuwirken und die Liebe seiner Unterthanen zu verdienen. Gelingt mir dieses, so werde ich einst den schönsten Lohn in der Überzeugung finden, der Wahl meines Gemahls und dem Vertrauen der Nation entsprochen zu haben. Das Geschenk, welches mir die niederösterreichischen Stände anbieten, nehme ich mit Erkenntlichkeit an. Es wird mir Mittel geben, mich in einer schweren Zeit den Dürftigen unter dem österreichischen Volke als eine theilnehmende Mutter zu zeigen." „Eine theilnehmende Mutter will ich sein." Mit diesen Worten begrüßt Kaiserin Carolina ihr Volk. Sie hat das Wort gehalten!

Für die Kaiserin wurde natürlich ein neuer glänzender Hofstaat gebildet. Aus der früheren Umgebung war Job der einzige, welchem der ehrenvolle Ruf ward, seiner Herrin in ihre neue Heimat zu folgen. Nicht zwar augenblicklich, vielmehr wusste er lange nicht, ob er der Kaiserbraut nach Wien nachkommen oder zurückbleiben werde. Wir lesen dies in einem Briefe vom 29. November an seine geistlichen Brüder: „Ich gehöre Gott an. Dem Diener kommt es zu, dem Willen seines Herrn freudig zu folgen. Übrigens wird sich's bald zeigen, was meine Bestimmung ist. Ich werde dann nicht säumen, es wissen zu lassen. Arbeitet indes, meine Brüder, dass der katholische Clerus in segenvoller Einheit bete und wirke." Noch in einem Briefe vom 26. December heißt es: „Was der Himmel mit mir vorhat, ist noch ungewiss." Das neue Jahr brachte die Ernennung zum Hofbeichtvater, und schon am 4. Februar 1817 meldet Job einem Freunde, dass er am Sonntage Sexagesimae nach Sulzbach kommen und von dort über Amberg, um den Abt Prechtl zu begrüßen, und München nach Wien reisen werde.

Kaiser Franz hatte sich sehr bald überzeugt, dass er in Carolina wirklich „eine häusliche Perle" gewonnen, und suchte ihr auf alle Weise Freude zu machen. Eines Tages kündigte er an, es werde eine Liste der Hofcapläne vorgelegt werden, damit sie sich den Beichtvater wähle. Wie freudig war die Kaiserin überrascht, als darauf an erster Stelle der Name Job stand, der mithin Hofcaplan und Beichtvater zugleich wurde. Der Eindruck, welchen Wien auf Job machte, war der günstigste. Oft äußerte er: „Ich bin mit guten Hoffnungen nach Wien gekommen, allein ich finde es besser, als ich mir gedacht. Mehr als anderswo sind hier die Kirchen auch an Wochentagen besucht und täglich sehe ich zahlreiche Menschen am Tische des Herrn." Hofcaplan Job fasste seine heilige Aufgabe in der zartesten Weise an. Er quartierte sich bei den Elisabethinerinnen ein und erschien bei Hofe nur, wenn er gerufen wurde. Als ihm nach sieben Jahren unter den Worten ehrender Anerkennung, dass er nach seinen Eigenschaften den Hirtenstab mit Kraft und Würde tragen werde, ein fürstbischöflicher Stuhl angeboten wurde, dankte er mit der Bitte, dass er für immer auf der niederen Stufe bleiben dürfe, damit es nicht das Ansehen gewinne, als wäre er nicht ganz und allein nur deshalb nach Wien gekommen, um der ihm angewiesenen Bestimmung in der Eigenschaft zu leben, in der er berufen ward.

Es muss auffallen, dass Kaiser Franz gerade in den späteren Jahren seines Lebens sich den Beschwerlichkeiten der Bereisungen seiner

weitausgedehnten Länder mit großem Eifer unterzog. Einen gewissen Antheil hatte hieran die Kaiserin. Sie hielt große Stücke darauf, dass der Kaiser sich persönlich von den Bedürfnissen seiner Reiche überzeugte, und wenn er überall von den jubelnden Segnungen seiner treuen Unterthanen umgeben wurde, war sie überglücklich. Gewiss war der Gedanke der Kaiserin ein richtiger, zumal unter den Verhältnissen jener Zeit. Denn das Reisen von heute hat gegenüber dem der früheren Zeiten freilich den Vorzug, dass die Entfernungen verschwindend klein geworden sind; doch lernt man Land und Leute kaum an einzelnen Punkten näher, im ganzen gewiss nur flüchtig kennen. Damit hätte sich unser Herrscherpaar nicht zufrieden gegeben. Sie beobachteten genau und ergänzten sich hiebei ganz merkwürdig. Der Kaiser hatte sein eigenes Gebiet; die Kaiserin übernahm Humanitätsanstalten, Lehrinstitute, Spitäler, Kerker, Klöster, Sammlungen.

Zunächst sollten sich die östlichen Länder Österreichs, vor allem Galizien, eines Besuches des Herrscherpaares zu erfreuen haben. Den westlichen Theil davon hatte Franz dem Reiche angegliedert und denselben musterhaft einzurichten galt ihm als Ehrensache. Nach Beendigung der Franzosenkriege nahm er das unterbrochene Werk der Emporbringung dieses seines Königreiches wieder auf und schenkte ihm eine ständische Verfassung. Am 16. Juni 1817 wurde zu Lemberg ein Landtag eröffnet. Doch wollten sich die Majestäten auch persönlich von den Bedürfnissen und Wünschen der Bewohner überzeugen, das Misstrauen, welches ein neuer, noch so wohlthätiger Gegenstand in der Regel erweckt, beheben und „einen vortheilhaften Impuls" geben. Die Abreise erfolgte Freitag den 20. Juni morgens, der Postzug zählte 18 Wagen mit 100 Pferden, der Weg wurde genommen durch das Marchfeld über Kremsier, Olmütz, Troppau, Teschen. An der Grenze Galiziens empfieng das Herrscherpaar eine Ständeabordnung, deren Vorstand die Kaiserin mit folgenden schönen und gewiss auch wahren Worten begrüßte: „Eure Majestät! Das Glück der Beherrscher und der ihrem Scepter anvertrauten Völker stehen in unzertrennlichem Verbande. Eurer Majestät war es von der Vorsicht vorbehalten, das häusliche Glück unseres hochverehrten Herrn und Kaisers zu begründen und den Geist zu erheitern und zu stärken, der sich mit unablässiger Anstrengung einer ebenso kraftvollen als gerechten und milden Regierung seiner beglückten Völker weiht. Wir verehren in Eurer Majestät die Kaiserin, wir lieben in Höchstderselben die Landesmutter, die Wohlthäterin aller österreichischen Unterthanen, da Ihre Tugenden Glück und Segen über das Kaiserhaus und über alle Unterthanen verbreiten.

Eure Majestät würdigen sich, unserer Sehnsucht und unseren Wünschen durch Ihre persönliche Erscheinung entgegenzukommen. Erlauben Eure Majestät, dass wir gleichsam den Anschein von Ungenügsamkeit auf uns laden und um die Gnade bitten, uns mit einer Deputation der galizischen Stände ein zweitesmal dem allerhöchsten Throne in der Residenzstadt Wien nahen und eine ehrerbietige Heiratsgabe als den schwachen Ausdruck unserer tiefsten Verehrung und innigsten Anhänglichkeit darbringen zu dürfen." Liebreich entgegnete die Kaiserin: „Mit Vergnügen vernehme ich den Ausdruck der Gesinnungen und Gefühle der Stände. Meine innigsten Wünsche sind auf das Glück des Kaisers, meines Gemahls, gerichtet. Indem ich mich bemühe, seine Tage zu erheitern, erfülle ich meine Pflicht und befriedige die zarteste Neigung meines Herzens. Ich freue mich, Galizien kennen zu lernen und in der Mitte einer geistreichen Nation zu leben, welche sich beeifert, dem Kaiser und mir noch vor dem Eintritte in das Land mit dem Ausdrucke ihrer Anhänglichkeit entgegenzukommen. Auch in Wien werde ich eine Deputation aus Ihrer Mitte mit Vergnügen empfangen. Mögen Sie mit der Überzeugung zurückkehren, dass ich die Wohlfahrt Galiziens lebhaft wünsche und überall mit der innigsten Theilnahme die Beweise der Verehrung und Ergebenheit gegen den Kaiser, den liebevollen Vater seiner Unterthanen, wahrnehmen werde." Die Deputation wurde nicht nur zur Hoftafel gezogen, sondern auch eingeladen, an dem Besuche der Merkwürdigkeiten von Wieliczka theilzunehmen, für welchen die Majestäten dritthalb Stunden verwandten.

Es ist nicht anders möglich, als dass bei solchen Anlässen sich bestimmte Freudenbezeigungen und Feierlichkeiten nur allzu oft wiederholen. Während dieser Reise gestaltete sich natürlich besonders festlich der Einzug in Lemberg am 10. Juli in sechsspännigem offenen Wagen, welchen die ungezählte Volksmenge ungemessenen Jubels voll mit Blumen bestreute. Abwechslung bot der Bewillkommnungsgruß in Brody. Kaiser und Kaiserin auf dem Balkon des Hauses Hausner und Violand, ihnen gegenüber aus der zahllosen Volksmenge aufragend ein reicher Thronhimmel, unter welchem der Kreisrabbiner aus der reichgeschmückten Thora den Segenswunsch spricht: „Gelobt seist du Ewiger, der du den Königen dieser Erde einen Theil des Glanzes deiner Majestät verliehen hast", worauf das Volk „Amen", „Vivat" schreit. Um $1/2$ 9 Uhr abends besuchten die Majestäten den von 3000 Lichtern erhellten Tempel. An der Pforte desselben von den Vorstehern mit den heiligen Gesetzesrollen begrüßt, wurden sie unter dem reich goldgewirkten Baldachin zur Kanzel

geleitet, deren zwei kostbare Sitze von goldenen Kronen überhöht waren. Die hohen Besucher verblieben gegen $^3/_4$ Stunden, stellten Fragen über Gottesdienst, Ceremoniell und Thora, welche sie öffnen ließen und besichtigten.

Am 14. August betrat das Fürstenpaar bei dem Borgopaß den Boden Siebenbürgens. Das Mißjahr 1816 hatte auch in diesem Lande einen entsetzlichen Nothstand bewirkt. Der Adel und die Bürger von Klausenburg unterhielten im städtischen Meierhof eine große Anzahl von Armen. Die Kaiserin besuchte gleich nach ihrer Ankunft dies Haus des Elendes und fand Schrecklicheres, als sie gefürchtet hatte: Kinder, von ihren Eltern aus Noth verlassen, lagen halbnackt auf dem Boden herum. Schnell und fest griff da die Landesmutter selbst zu; sie kleidete die Nackten, brachte die Kranken in Häuser zur Verpflegung, schaffte die Mittel zur besseren Verpflegung herbei. Peter Geiger's Hand hat dies Wirken in einer schönen Zeichnung festgehalten. Man sieht die Kaiserin von einer Hofdame begleitet inmitten der Armen. Mit ihrer Rechten hält sie eines der halbnackten Kinder, deren mehrere dort an ihrer Seite stehen. Im Vordergrunde rechts liegt ein krankes Weib mit einem Mädchen auf Stroh, welche bittend die Hände zu ihr erheben. Links ist dort bittend ein Greis auf seine Knie gesunken.[1] In Hermannstadt empfiengen am Eingange in das Bruckenthal'sche Museum die hohen Besucher 24 weißgekleidete Mädchen, welche Blumen streuten; auf der obersten Stufe der Hauptstiege standen zwei geharnischte Jünglinge, welche den Majestäten je ein Gedicht überreichten. Alle diese Bewillkommnungen wurden mit Ausdrücken der huldvollsten Gesinnungen aufgenommen.

In Alt-Orsova ertheilte das Fürstenpaar dem Pascha von Neu-Orsova Audienz. Dieser war eine halbe Stunde vorher eingetroffen und im Hause neben der Wohnung des Monarchen abgestiegen. Es wurden Teppiche gelegt, über welche die Majestäten mit einem kleinen Gefolge giengen, um den Pascha in einem Zimmer zu empfangen, in dessen Mitte ein großer Tisch stand. Auf der einen Seite blieben der Kaiser und die Kaiserin, auf der entgegengesetzten der Pascha mit seinem Gefolge. Die Unterredung wurde durch Dolmetscher geführt und dauerte eine Viertelstunde, wobei der Pascha der Kaiserin Geschenke, türkische Shawls, Tücher und Rosenöl, überreichen ließ. Nachdem sich das erhabene Kaiserpaar entfernt hatte, bediente das kaiserliche Gefolge den Pascha mit Zuckerwerk

[1] Dr. Rob. Naumann, Archiv für die zeichnenden Künste. 13. Jahrg. 1867. S. 227 f.

und dickem Kaffee, welche der Sitte gemäß immer einer von des Pascha Gefolge verkostete, eher dieser sie zum Munde führte. Zu Semlin, der Hauptstadt Syrmiens, hielt der Pascha von Belgrad, um dem Kaiserpaare die Aufwartung zu machen, in größter Pracht Einzug in das für ihn bereitete Lager, welches aus mehreren Zelten bestand. Diesen gegenüber stand jenes für die allerhöchsten Herrschaften, von welchem aus sie dem Einzuge unerkannt zusahen. Nachdem dieser vorüber war, begaben sie sich in das Haus des Stadtcommandanten und gaben dem Pascha, der mit zwölf Personen in die Stadt gekommen, Audienz. Das Gespräch wurde durch Dolmetscher geführt. Nach dem Speisen veranstaltete der Pascha eine Kriegsübung. „Die Türken ritten herum und warfen mit Stöcken aufeinander, wie man ehemals mit Spießen zu thun pflegte." Dann wurden die Pferde vorgeführt, von welchen der Pascha zwei ungesattelte nebst einem ganz angeschirrten Schimmel dem Kaiser ehrerbietigst als Geschenk darbot. Hierauf überbrachten zwei Türken der Kaiserin Shawls, Kleider und eine Büchse mit Rosenöl. Man besah die Gegenstände, berührte aber nichts, weil alles zuerst in die Reinigung kommen musste. Auch die Vermischung der Menschen wurde durch dichtes Militärspalier verhütet, weil die Berührung mit einem Türken eine zwanzigtägige Contumaz zur Folge gehabt hätte.

Das Herrscherpaar sehnte sich schon recht sehr, die lieben Theuren wiederzusehen. Die Kaiserin schrieb von Vincoveze am 22. October an den Kronprinzen Ferdinand ebenso zart als wahr: „Ich wusste schon von Ihrem Vater, dass wir das Vergnügen haben würden, Sie in Graz zu sehen. Er antwortete Ihnen, wie ich glaube, sogleich; ich denke also, dass Sie seine Erlaubnis bereits erhalten haben, und zweifle beinahe, ob mein Brief Sie noch in Wien erreichen wird, da es aber dennoch möglich ist, so will ich diese Gelegenheit nicht versäumen, Ihnen zu sagen, dass ich mich freue, Sie wieder zu sehen und Ihnen bald mündlich die Versicherung derjenigen Gesinnungen wiederholen zu können, mit welchen ich verbleibe Ihre Sie liebende Freundin und Mutter." Doch wurde die Geduld noch auf eine längere Probe gestellt. Unter unablässigen Arbeiten und vielen Feierlichkeiten gieng's vorerst durch Slavonien und Croatien.

Zu Graz begrüßten der Kronprinz und Erzherzog Johann die Majestäten. Die Kaiserin schrieb sich in das Denkbuch des Joanneums ein, bestieg den Festungsberg und sah im städtischen Redoutensaale den bürgerlichen Maskenball. Dabei stellten sich mehr als 90 Paare in Steirertracht im Halbkreise vor der Kaiserin auf. Die Frau des Kammfabrikanten

Straßinger trat vor und überreichte der Kaiserin ein Andenken mit den Worten: „Eure Majestät, unsere Kaiserin und Landesfrau kennen und lieben das Leben der Bürgerinnen und Hausfrauen. Die Bürgerinnen und Hausfrauen von Grätz wollen Eurer Majestät mit Ehrfurcht dieses Andenken überreichen. Es sind Arbeitsproben aus ihrem häuslichen Kreise, wo Ihre Majestät so innigst geliebt sind.“ Das mit blauem Sammt ausgeschlagene Kästchen enthielt in kleinen Gebinden Flachs, ungebleichtes und gebleichtes Garn, Zwirn, gebleichte und ungebleichte Leinwand, Hauszeuge, Damaste und weibliche Arbeiten. Das Schildchen auf dem Deckel enthielt die Aufschrift: „Der Krone der Frauentugend und edlen Weiblichkeit, Carolina, Kaiserin von Österreich, die Bürgerinnen von Grätz.“ In dem Kästchen waren auch noch besondere Widmungsgedichte enthalten. Am 19. November trafen nach fünfmonatlicher Abwesenheit die Majestäten wieder in der Residenz ein.

Das Vertrauen erweckende Wohlwollen, welches das Herrscherpaar zuvörderst dem Lande Galizien zeigte, trug seine Früchte. Nicht nur, dass der erste Landtag in musterhafter Ruhe und Ordnung verlief, es bereitete dies Kronland in der kritischen Zeit des polnischen Aufstandes 1830 f. seinem Herrscher keine andere Sorge, als dass dort die Cholera wüthete. So überschön die Worte auch klingen, welche der Landesgouverneur am 22. Jänner 1818 in der geheimen Rathsstube an die Kaiserin richtete, so ist's doch nur echter reiner Klang. „Empfangen Eure Majestät an den Stufen des Thrones den wiederholten Ausdruck der innigsten Verehrung und Anhänglichkeit, welche Eure Majestät allen Galiziern während Ihres nur allzu kurzen Aufenthaltes in unserer Mitte eingeflößt haben. Jene Epoche hat in allen Herzen einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck zurückgelassen. Wir sind stolz darauf, dass wir, beinahe die entferntesten, gleichwohl die ersten waren, die Eurer Majestät Tugenden und Vorzüge des Geistes in der Nähe kennen und bewundern lernten. Wenn wir aber heute unseren ehrerbietigsten Glückwunsch zu Eurer Majestät hoher und erlauchter Vermählung darbringen, so wird jedes Wort der Verehrung und jeder Ausdruck innigster Theilnahme an dem ehelichen Glücke Ihrer Majestäten von Millionen unserer abwesenden Mitbürger herzlich und wahr empfunden. Erlauben Eure Majestät, dass die galizischen Stände eine Heiratsgabe niederlegen, deren Wert keineswegs in der dargebrachten Summe, sondern in dem Umstande liegt, dass sie auf dem ersten Landtage mit 400 Stimmen im Jubelton und mit einem freudigen Ungestüme, die jede vorgeschlagene Fristenzahlung unmöglich machte,

dargebracht wurde. Die Stände der Königreiche Galizien und Lodomerien bitten ehrerbietig um die Fortdauer Eurer Majestät Huld und Gnade." Carolina antwortete: „Ich werde mich stets mit innigem Vergnügen an meinen Aufenthalt in Galizien erinnern. Ich umfasse heute mit meiner vollsten Liebe eine Nation, welche unter meinen Augen ihrem Monarchen die unverhohlensten Beweise treuer Anhänglichkeit gegeben hat. Ich danke den Ständen für das mir angebotene Geschenk. Ich nehme es mit Erkenntlichkeit an. Dessen größter Wert liegt in dem Gefühle, mit welchen die Stände mir es bestimmten."

Wir haben an der Form nicht mehr die Freude wie unsere Vorfahren; nicht in allweg hat aber die Wertschätzung des Wesentlichen in demselben Maße zugenommen. Doch als Einschränkung gegenüber Übertriebenheiten läſst sich unsere nüchterne Richtung wohl rechtfertigen. Dies gilt auch von den Einzügen der Vertreter fremder Mächte, deren einer dem anderen über sein wollte. Der letzte feierlich pompöse Einzug eines Botschafters in die Kaiserstadt wird der des Leardi sein, der sich 1818 diese Ehre eigentlich erzwungen hat. Am 4. April setzte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürst von Metternich, den ersten Oberſthofmeister in die Kenntnis, daſs der apostolische Nuntius Graf von Leardi angezeigt habe, er werde Dienstag den 7. April vollkommen bereit sein, um den öffentlichen Einzug zu halten und seine feierliche Antrittsaudienz bei beiden Majestäten zu erhalten. Diese Anzeige setzte den Obersthofmeister in einige Verlegenheit, denn der Kaiser hatte am 17. April 1801 wegen des Einzuges des Nuntius die Entschließung herabgelassen: „Ich will sowohl den neuen päpstlichen Nuntius, als auch die übrigen Botschafter, welche an Mein Hoflager geschickt werden, von dem bisher gewöhnlichen Einzuge entheben, wodurch es von allen daraus entspringenden Vorzügen von selbst abkommt. Sie haben diese Meine Entschließung der geheimen Hof- und Staatskanzlei sogleich mitzutheilen und sich über deren unverzügliche Bewerkstelligung mit derselben einzuvernehmen." Metternich übernahm es, dieses vom Kaiser neuerdings bestimmen zu lassen und den Nuntius davon zu verständigen. „Allein vermöge mündlicher und schriftlicher Äußerung des Staatsrathes von Hudelist verblieb es beim Einzug und bei der Audienz." Doch wurde jener auf den 8. d. festgesetzt, an welchem Tage der Nuntius vom Gartenpalaste der Fürstin Metternich pompös einzog. Der Empfang bei den Majestäten war am 9. April in der Ritterstube. „Die Kaiserin stellte sich auf den Teppich ohne Treppe unter dem Thronhimmel; zur rechten Hand stand der Rücken- und Armlehnsessel.

Die Obersthofmeisterin nahm zur rechten Seite an dem Teppich den Platz und nächst ihr die dienende Palastdame. Der Nuntius, der während des Eintrittes drei tiefe Verbeugungen machte, blieb am Rande des Teppichs vor Ihrer Majestät stehen. Bei der zweiten Verbeugung neigte sich Ihre Majestät gegen ihn, bei der dritten fieng er seine Rede an. Die Kaiserin geruhte, ihn zu erinnern, sich zu bedecken, was er auch vollzog, aber gleich wieder den Hut abnahm und nicht mehr aufsetzte. Noch geruhten Ihre Majestät, die Rede zu beantworten und nach einigem Gespräche ihn gnädigst zu entlassen. Unter abermaligen drei tiefen Verbeugungen, bei deren zweiter Ihre Majestät sich gegen ihn zu neigen geruhten, begab sich der Nuntius rückwärts gehend aus dem Audienzzimmer."

Freitag den 10. April d. J. unternahmen Kaiser und Kaiserin eine Reise nach dem Süden, welche hauptsächlich Dalmatien galt. Sämmtliche Mitglieder der kaiserlichen Familie hatten sich zur Beurlaubung in den kaiserlichen Wohnzimmern eingefunden. Neunzehn Wagen, davon elf mit sechs Pferden, wurden benöthigt, die vier Küchenkaleschen überfuhren sich zu je zweien wechselweise zu den Nachtstationen. Die Steiermark wurde rasch durcheilt, Krain einer genauen Visitation unterzogen. Der Gouverneur Graf von Strassaldo hatte bei der Huldigung die Kaiserin gebeten, „dieses treugehorsamste Kind" der Huld des Landesvaters zu empfehlen und versichert, dass die kleine Provinz Krain durch ihre unverletzte Treue an das Haus Österreich mit allen den großen Provinzen, welche das Glück hätten, unter dem milden österreichischen Scepter zu ruhen, wetteifere. Solche Worte fanden im Herzen einer Kaiserin Carolina Wiederhall. Mit innigem Wohlgefallen hatte sie in denselben „den Ausdruck der Anhänglichkeit eines treuen, in Glück und Widerwärtigkeiten erprobten Volkes" erkannt und versichert, dass ihre Wünsche sich stets mit dem Willen des Kaisers „zur Erreichung des höchsten Glückes und Wohlstandes" vereinigten. Die gegenwärtige Reise solle zur Verwirklichung dessen beitragen.

Als die Majestäten sich Triest näherten, kam ihnen fast die ganze Bevölkerung gegen Opcina entgegen. Von hier aus schrieb die Kaiserin am 19. April an den Kronprinzen: „Ich komme soeben zurück von einer Spazierfahrt zu Wasser und ergreife mit Vergnügen den ersten freien Augenblick, Ihnen in meinem und in Ihres Vaters Namen zum heutigen Tage Glück zu wünschen. Möchten Sie ihn im besten Wohlsein und recht vergnügt zubringen! Wir haben ihn damit begonnen, dass wir auf die Anhöhe fuhren und dort in einer uralten Kirche der heiligen Messe beiwohnten. Dann übersahen wir vom Castell aus die Stadt, den Hafen

und die mit Gartenhäusern bedeckte Küste. Ein herrlicher Anblick! Mit Rührung gedachte ich unserer guten Leopoldine, deren Fenster eine ähnliche Aussicht haben müssen, wie mich überhaupt alles hier an sie erinnert. Ein wahres Vergnügen wäre es für mich, käme während unserer Anwesenheit ein Schiff aus Brasilien. Ihr Vater ist recht wohl. Er umarmt Sie, Ihre drei Geschwister und Fränzchen in Gedanken, ich thue desgleichen und bitte Sie, lieber Sohn, nie an meinen aufrichtigen Wünschen für Ihr Glück zu zweifeln."

Auf dem so beschwerlichen Wege über Zengg, Gročac, Zermanja nach der dalmatinischen Grenze strömte von allen Ortschaften das Volk zusammen, um den Augenblick zu beschleunigen, der ihm das Glück brachte, den Landesvater und die Landesmutter zu schauen. In Dalmatien trat Österreich ein trauriges Erbe der Republik Venedig an. Diese hatte das Land Jahrhunderte lang ausgesaugt, die Wälder abgeholzt und die Bewohner herzlos der Verwilderung überlassen. Umsomehr fühlten sich Kaiser und Kaiserin verpflichtet, die Verhältnisse und Bedürfnisse durch den Augenschein kennen zu lernen. Es gehört nicht in den Rahmen dieses Buches, anzugeben, welche Anstalten der Kaiser getroffen, die der argen Noth für den Augenblick abhalfen, und welche Mittel zu einer stetigen Besserung er angekehrt habe. Aber dieses Land zu durchreisen war an sich schon ein großes Opfer. An der Grenze wurden die Majestäten von dem Gouverneur, dem Kreishauptmann von Zara und mehreren Edlen ehrerbietigst empfangen. Das Volk war haufenweise herbeigeströmt und bezeichnete sein Entzücken durch Triumphbögen von Baumzweigen, ländliche Musik, Nationaltänze und den lautesten Jubel. Der Donner der Kanonen, das Schlagen der Campanella und der immer wiederhallende Freudenruf des Volkes verkündeten den Einzug. Nichts gleicht aber der Freude und dem Entzücken der Bewohner von Zara, das Herrscherpaar bei sich zu sehen und in ihrer Mitte zu verehren. Das Bewußtsein, die beschwerliche Reise sei nur unternommen worden, um den Wohlstand des Landes zu fördern und zu heben, trug das Seinige bei.

Lehrreich war der Ausflug nach der Insel Pago. Im Canale wartete eine Menge verzierter Barken und begleitete das kaiserliche Schiff unter beständigem, jubelndem Frohlocken bis zum Aussteigen an der Stadt Pago, wo die Behörden mit nahezu der gesammten Bevölkerung der Insel versammelt waren und das grenzenlose Entzücken der Insulaner in immerwährenden Zurufen sich äußerte. In Salona erregten das besondere Interesse der Kaiserin die neun noch stehenden Bögen der

diocletianischen Wasserleitung und die wenigen Überreste der alten Stadt. Von da aus wünschte der Kaiser seiner Gemahlin die Landreise zu ersparen, wenn anders sie überhaupt für eine des Reitens fast unkundige Dame möglich gewesen wäre. Während also der Kaiser landeinwärts nach Sinj sich verfügte, sollte die Kaiserin zur See nach Ragusa abgehen. Am 31. Mai langte auch der Kaiser glücklich in dieser Stadt an. Auch die Rückreise nach Sinj machte der Kaiser in unsäglich beschwerlicher Tour, kam aber dort glücklich am 8. Juni an, während die Kaiserin anhaltend widrige Winde in den Inseln zurückhielten, so dass sie erst am 10. d. in Spalato eintraf. Die hohen Reisenden konnten daher erst am 12. d. die Tour über Verlika und Dernis fortsetzen. Auf einer Höhe des Plissevica Gebirges sieht man heute noch die marmorne Pyramide, deren Inschrift erzählt, dass sich am 15. Juni Kaiser und Kaiserin der wunderbaren Aussicht von diesem Punkte aus gefreut haben. Am 3. Juli trafen die Majestäten in Baden an. Die k. k. Familien-Fideicommiss-Bibliothek bewahrt die Gedichte auf, welche auf dieser Reise überreicht wurden; sechs entfallen auf Croatien.

Mit dem Wiener Congress beginnt das Zeitalter der Congresse. Österreich stand „in einer gewissen schiedsrichterlichen Mitte" und musste in erster Linie für die Aufrechthaltung des in der glänzenden Versammlung zu Wien geschaffenen Rechtszustandes von Europa sorgen. Leider findet diese seine Thätigkeit kaum mehr die Würdigung, welche sie verdient. Wer wiederholt furchtbar verheerende Feuerbrände erlebt hat, wird in dieser Beziehung in eine gewisse Ängstlichkeit verfallen. Er wäre im anderen Falle auch nicht von einem gewissen Leichtsinne freizusprechen. Wir finden es daher nicht mehr als natürlich, wenn nach den furchtbaren Weltbränden während 22 banger Jahre die leitenden Fürsten, Diplomaten und Feldherren eilten, um jeden drohenden Brand im Entstehen zu löschen. Zum Congresse zu Aachen reiste der Kaiser den 8. September unter dem Namen eines Grafen von Habsburg von Persenbeug ab. Es ist dies die eine der zwei Reisen, auf welchen die Kaiserin ihren Gemahl nicht begleiten konnte. Sie nahm schmerzlichen Abschied, begab sich schon am nächsten Tage mit dem Kronprinzen und dem Herzog von Reichstadt nach Schönbrunn und feierte daselbst am 4. October das Namensfest „ihres Kaisers" besonders feierlich, indem sie früh morgens durch Burgpfarrer Abt Frint Hochamt und Tedeum halten ließ und überdies bei St. Stephan dem vom Erzbischofe celebrierten Festgottesdienste beiwohnte.

Die Tage der Trennung flossen der treuen Carolina nur allzu langsam dahin. Doch hatte der Kaiser fürsorglich dem Schmerze die Schärfe zu nehmen gewusst. Er ließ die Mühlenfels kommen, und wenn die Tage der Rückkehr nahten, sollte die Kaiserin bis München entgegeneilen. Der 27. October brachte endlich der Kaiserin die doppelte Freude, dass sie ihrem Gemahl entgegen und zu den lieben Verwandten nach München aufbrach. Zwölf Wagen, darunter neun sechsspännige, zählte der Zug; im höheren Geleite waren nebst Wurmbrand und Lazansky die Palastdame Freiin von Mühlenfels, welche im sechsten sechsspännigen Wagen fuhr. Der Empfang in München war über die Maßen festlich; noch verwahrt man eine Sammlung von Gedichten „Gefühle bei der Ankunft der Kaiserin in München". Doch besonders freute sich der Bruder, Kronprinz Ludwig. Diese zwei Geschwister liebten sich von jeher besonders innig, und da ihm die kaiserliche Schwester auch noch den Liebesdienst that, ein kleines Missverständnis, in welches der übersprudelnde Geist des Prinzen leicht gerieth, zu klären, so gab er seinen Gefühlen in einem Sonette „An meine Schwester, Österreichs Kaiserin" (am 31. October) einen von zartester Liebe durchhauchten Ausdruck:

Ein Schutzgeist kehrtest in die Heimat Du zurücke;
Versöhnend kamst Du zu der rechten Stunde;
Ein gutes Wort aus Deinem guten Munde,
Und gleich zernichtet war das Werk der Tücke.

Wie sie geschlagen, heilte schon die Wunde.
Wo Du, lebt alles wonnefroh dem Glücke,
Du wünschest nur, dass alles sich entzücke;
Wer liebt Dich nicht und hätte von Dir Kunde!

So wurden Engel in der Vorwelt Zeiten
Vom Himmel zu den Sterblichen beschieden
Das Gute unter ihnen zu verbreiten.

Wohin sie auch gekommen sind hienieden,
Die Menschen von der Zwietracht sie befreiten,
Und überall erblühte wieder Frieden.

Endlich, am 3. December, kehrte die Kaiserin an der Seite ihres Gemahls beglückt in ihre Residenz zurück. Es war eine bewegte Zeit. Am 12. December kam auch Czar Alexander hieher. Er brachte die meiste Zeit seines zehn Tage währenden Aufenthaltes in Wien im engsten

Kreise der kaiserlichen Familie zu. Die Mittagstafel war regelmäßig in der Kammer der Kaiserin, „dem vormaligen Versammlungszimmer des Königs von Dänemark während des Congresses". Die Kaiserin wohnte auch der Revue im Prater und am 18. December dem großen Cavaleriemanöver auf der Simmeringer Heide „auf einer mit Teppich belegten und decorierten erhöhten Vorrichtung" bei. Sonntag den 20. d. war um 7 Uhr im kleinen Redoutensaale theatralische Vorstellung, das Fest von Villabella, in einem Aufzuge aus verschiedenen Musikstücken beliebter Opern und Tänze von Treischke zusammengesetzt und durch Dialog verbunden. Nach dieser Production war Souper im großen Redoutensaale, mit der Hoftafel und zwölf Seitentafeln.

Seit Rudolf II. war kein persischer Botschafter am kaiserlichen Hoflager gewesen. Am 11. Jänner 1819 aber machte der Minister der auswärtigen Geschäfte dem ersten Obersthofmeister bekannt, dass Mirza Abul Hassan Chan als königlich persischer Botschafter erwartet werde, welcher Schreiben und Geschenke des Schah den Majestäten zu Füßen zu legen beauftragt sei. Die Neuheit des Falles verursachte viele Mühe, das besondere Ceremoniell in Ordnung zu bringen. Endlich, am 8. Februar, gieng die Audienz bei den Majestäten feierlichst vor sich. Die Kaiserin empfieng ihn in ihrem Spiegelzimmer. „Unter dem Thronhimmel war eine mit Teppich belegte Treppe, auf welcher ein Tisch und seitwärts rechts der Armsessel stand. Dieser nebst Tisch und Thronhimmel war mit kirschrothsammtenen, mit goldenen breiten Borten besetzten Kappen überzogen. Auf dieser Treppe in der Mitte vor dem Tische stand Ihre Majestät die Kaiserin. Zur Rechten an die Treppe stellte sich die Obersthofmeisterin, an diese reihten sich zwölf dames du palais in Form eines halben Kreises, in vollem Staate. Vorwärts an der rechten Ecke der Treppe war der Platz des Obersthofmeisters und gegenüber stand der Minister der auswärtigen Geschäfte. Der Botschafter wurde von dem k. k. Commissär in das Audienzzimmer eingeführt, der Gesandte und der Botschaftssecretär folgten nach. Kaum aber waren sie eingetreten, drangen die übrigen Perser mit solcher Gewalt vor, dass der Obersthofceremonienmeister sie an dieser Thür mit aller Mühe zurückhielt. Der Botschafter machte die gewöhnlichen Verbeugungen und blieb an der Treppe zur rechten Seite des k. k. Commissärs vor Ihrer Majestät stehen. Hier hielt er eine kurze Anrede, welche von dem Hofdolmetsch verdeutscht und, als er nach dem auf der Treppe überreichten Schreiben des Schah wieder auf seinen Platz zurückgetreten war, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten

in Allerhöchst Ihrem Namen beantwortet wurde. Dieses vorüber, machte er an der Stufe die erste Verbeugung und drehte gleich alldort den Rücken und gieng so zum Audienzzimmer hinaus."

Rom ist der Mittelpunkt eines geistigen Reiches, dessen reiner Glanz sich bis an die Grenzen der Erde verbreitet. Schon Leo der Große preist die ewige Stadt als „das Haupt der Welt", durch die göttliche Religion erstrecke es seinen Vorrang weiter als durch irdische Herrschaft. Jetzt blicken auch von jenen neuen Welten her, über welche damals noch der Schleier des Geheimnisses ruhte, Millionen von Gläubigen voll Ehrfurcht nach der Stadt, wo der heilige Petrus seinen Lehrstuhl errichtet hat. Nach Rom zu kommen, war daher auch ein Wunsch des österreichischen Kaiserpaares, überdies zogen sie die zarten Bande der Liebe nach Italien.

Die Majestäten richteten die Reise so ein, dass sie zur Charwoche in Rom wären, und brachen daher von Wien schon am 10. Februar auf. Der Hofpostzug zählte 32 Wagen mit 156 Pferden; 22 Wagen waren aber schon vorausgefahren. Die Kaiserin freute sich besonders über die Freude Carolinens, welche Italien zum erstenmale sehen sollte. Auch Job und sein Freund, Hofcaplan Darnant, waren so glücklich, mitzukommen. Die Route gieng über Klagenfurt, Venedig, Florenz. Am dritten Tage, dem Geburtsfeste des Kaisers, kamen die hohen Reisenden um 5 Uhr abends zu dem alten Herzogsstuhle in Kärnten. Derselbe war durch eine Fichtenallee mit der Straße verbunden worden und von weit hatten sich die biederen Kärntner zum ehrfurchtsvollen Willkomm versammelt. Der Pfleger Knaffl-Lenz begrüßte das Kaiserpaar. „Ärmlich, aber treuherzig zierten wir treue Kärntner den tausendjährigen Herzogsstuhl, auf welchem Eurer Majestät erlauchte Vorfahren Gott und dem Lande Glauben und Treue geschworen haben. Bei diesem heiligen Stuhle bewillkommnen wir Eure Majestäten." Liebevoll dankten die Majestäten. Der Kaiser machte hierauf die Kaiserin auf dieses ehrwürdige Denkmal und seine Geschichte aufmerksam. „Sinnvoll ruhte ihr theilnehmender Blick auf diesen seltenen Trümmern grauer Heldenzeit."

Die Anstrengungen, welche das Herrscherpaar während der Reise auf sich nahm, waren sehr groß. Wo nur immer längerer Aufenthalt war und Audienzen Zeit ließen, eilte die Kaiserin in die Anstalten für Erziehung und Krankenpflege, welche ihrem Herzen so nahe lagen. So beglückte sie zu Klagenfurt am 13. Februar das Krankenhaus der Elisabethinerinnen mit ihrer Gegenwart, sprach persönlich mit mehreren Kranken, selbst mit einigen der Schwächsten mit einer bewunderungswürdigen Herablassung,

ermahnte sie zur Geduld, ertheilte denselben mit der ihr angebornen Herzensgüte Trost und Hoffnung und ließ Denkmale von wahrhaft kaiserlicher Gnade zurück. Von da verfügte sie sich in das Kloster der Ursulinerinnen und beehrte alle Schulen in demselben mit ihrem Besuche, befragte und prüfte mehrere Mädchen über verschiedene Gegenstände, belobte und ermunterte dieselben mit rührender Sanftmuth und Liebe zu fernerem Fleiß. Tags darauf nachteten die Majestäten im Einnehmerhause zu Pontafel. Zu Venedig war nach der Ankunft am 17. d. der erste Gang in die Marcuskirche zum Gebete. Im Palaste mussten die Majestäten sich am Fenster dem harrenden Volke zeigen. Während eines zehntägigen Aufenthaltes waren alle der Aufmerksamkeit würdigen Gegenstände in Augenschein genommen worden; und das ist viel. Für die Landesmutter war natürlich die genaue Kenntnis des zu Brescia für die Salesianerinnen wieder eröffneten Klosters zum heiligen Kreuze von großem Interesse. Dasselbe erhielt durch sie das berühmte Gemälde von Ludwig Caracci, „der heilige Franz von Assisi", zum Geschenke.

Am 7. März 5 Uhr hielten Franz und Carolina unter unbeschreiblichem Jubel feierlichen Einzug in Florenz. Der Großherzog war bis Covigliajo entgegengekommen. Dieser Augenblick rief schöne Erinnerungen wach im Kaiser, der hier seine goldene Jugend so glücklich verlebt hatte, und die Kaiserin musste der Zeit gedenken, in welcher es schien, dass sie als Großherzogin in Florenz einziehen würde.

Seit Karl V., der bei seiner Rückkehr aus Tunis mit Gepränge Rom besuchte, war es nicht mehr geschehen, dass ein Kaiser feierlichen Einzug in die ewige Stadt hielt. Deshalb gestaltete sich die Ankunft der Majestäten jetzt zu einem um so größeren Freudenfeste. Die Majestäten kamen am 2. April um 3 Uhr nachmittags an der Milvischen Brücke an, wo sie der Cardinal-Staatssecretär Consalvi erwartete. In den Freudenruf des Volkes mischte sich der Donner der Geschütze von Torre del Ponte, Monte Pincio und von der Engelsburg. Die Liebe der Römer hatte sich in den Zubereitungen zum Empfange der Majestäten erschöpft. „Der Prunk war keineswegs hohl, sondern überall von Freude und Liebe so durchweht, dass man es fühlte, wie gut sich's ruhe im Schoße des Vaters der Christen." Dem kaiserlichen Hofe standen im Quirinal mehr als tausend Zimmer zur Verfügung, und doch wohnte darin zugleich der Papst mit dem Personale seines Hofes und einigen Cardinälen. Der erste Besuch der hohen Ankommenden galt seiner Heiligkeit. Wie freute sich der greise Pius VII. der Anwesenheit der Majestäten! Es war ein lichtvoller Tag nach den

dunklen Tagen der Leiden, die ihm Napoleon bereitet hatte; der Papst begrüßte den Kaiser, unter dessen Schutze er in S. Giorgio war gewählt worden. Am 4. d. wurde in der Kapelle des Quirinal die Palmweihe abgehalten. Nachmittags besuchten die Majestäten die Peterskirche, wo sie von der ganzen Clerisei begrüßt wurden. Sie beteten an dem Grabe des Apostelfürsten und besichtigten die Kunstdenkmäler, unter denen besonders die Grabmäler Pauls III. und Clemens XIII. die Aufmerksamkeit der Kaiserin erregten. Die Vigilien und Ceremonien der heiligen Woche, nicht zum mindesten das Miserere in der sixtinischen Kapelle machten tiefen Eindruck; sie wurden aber auch, wenn immer ergreifend, diesmal „gleichsam mit himmlischer Wonne und mit einer besonderen Glut der Frömmigkeit" gefeiert. Am Donnerstage empfiengen Kaiser und Kaiserin aus des Papstes Hand das allerheiligste Sacrament des Altares. Die deutschen Künstler veranstalteten zu Ehren der Majestäten in dem Palaste Caffarelli, welchen Karl V. bewohnt hatte, eine Ausstellung von Kunstwerken der zu Rom eben arbeitenden 47 deutschen Künstler. Es waren vertreten die Schadow und Veit, ferner Schaller, Thorwaldsen, Eberhard, Wach, Overbeck, Cornelius, Rebell. Kaiser und Kaiserin verweilten $1^1/_2$ Stunden, „waren sehr freundlich und gesprächig", machten auch Bestellungen. Nur entsprachen diese den Erwartungen nicht ganz. Die Kaiserin hatte den Einfall, bei dem Linzer Sutter die Darstellung des Hundes König Albrechts zu bestellen, worüber er in einem Briefe eine bissige Bemerkung nicht unterdrücken konnte. Sehr gefiel Josef Rebell; der Aufenthalt in Italien hatte seinem Pinsel eine seltene Glut verliehen. Die Majestäten ließen sich daher von ihm nach ihrer Rückkunft aus Neapel malen, was sie staunend gesehen und erlebt hatten: Eruption des Vesuv, Meerbusen von Salerno, Seesturm an der Grotte Foccia bei Neapel, Portici mit dem rauchenden Vesuv, Italienische Landschaft mit der Aussicht auf das Meer. In der Akademie der schönen Künste zu S. Apollinare wurden Franz und Carolina, wie einst Maria Theresia, Josef II. und Leopold II., eingeschrieben. Die Last der Audienzen war leichtbegreiflicher Weise sehr drückend. Es blieb kaum Zeit übrig zum Briefschreiben. Am 16. April schreibt die Kaiserin an Kronprinz Erzherzog Ferdinand: „Ich kann Ihnen heute nur einige Worte schreiben, und bloß der Menge der Audienzen Ihres Vaters, welche die, welche ich zu geben hatte, übersteigt, verdanke ich, dass ich schreiben kann. In wenigen Minuten geht der Courier ab. Wir waren vorgestern in Tivoli; Carolina, ich und alle Damen ritten auf Eseln; ich kann nicht leugnen, dass ich

im ersten Augenblick fürchtete, hinabzufallen, umsomehr da der Weg sehr steil bergauf gieng. Als ich aber lernte, wie man sich eigentlich anhalten soll, unterhielt es mich sehr gut. Und auch Ihre Schwester war am Ende ganz muthig."

Am 26. April folgten die Majestäten der zartesten Stimme der Natur, welche sie nach Neapel rief. Eine unzählbare Menge Volkes bedeckte Straßen und Plätze und bezeigte in gewohnter lauter Weise seine Freude über die Ankunft der Kaiserfamilie. Diese besuchte schon tags darauf das königlich bourbonische Museum und viele Sehenswürdigkeiten. Doch der Kaiserin größtes Wohlgefallen erregte die Einrichtung des königlichen Armenhauses, in welchem über 3000 Personen Versorgung fanden, und das Irrenspital zu Aversa. In jenem ließ sie sich eingehend unterrichten über die Schule, die Korallenfabrik, in welcher 300 Arme arbeiteten, die Schriftgießerei und Buchdruckerei. Über besonderen Wunsch mussten sich ihr jene jungen Leute besonders vorstellen, welche zu verschiedenen militärischen Übungen, vornehmlich für die Artillerie, abgerichtet wurden. In den schmeichelhaftesten Ausdrücken bezeigte die Monarchin dem Minister des Inneren ihr Lob. Ein in seiner Art damals einziges Institut war das Irrenhaus zu Aversa. Der Director Linguiti wollte die unglücklichen Irren heilen durch Anleitung zu mäßiger Arbeit und gefälliger Zerstreuung. Er verwendete sie in einer Buchdruckerei, ließ sie Schriften übersetzen, Musik treiben und die früheren Eisengitter durch Blumenstöcke ersetzen, um den Eindruck einer gewaltsamen Einsperrung zu nehmen. Mit größter Befriedigung überzeugte sich von alledem und den Heilerfolgen die Kaiserin bei ihrem Besuche am 6. Mai. Unter dem vielen Außerordentlichen, was Neapel und seine Umgebung bietet, gehört Pompeji zu dem Merkwürdigsten. Bei dem Besuche der Majestäten am 13. Mai wurden Ausgrabungen gemacht, durch welche Zimmer mit Skeleten, Vasen, Dreifüßen bloßgelegt wurden.

Die Römer nennen das Busengelände von Neapel ein Paradies, von Teufeln bewohnt. Doch zeigt schon „dieses Stück Himmel auf die Erde gefallen" nebst den Reizen einer glanzumwobenen Oberwelt die Schrecken der Unterwelt. Dazu zählt man mit Recht den Vesuv. Eine Besteigung gehörte damals nicht zu den Annehmlichkeiten, namentlich das letzte Stück war beschwerlich. „Wer mit unverletzten Beinen zurückkommt, hat sechs starke Engel zum Schutze. Das Beschwerliche und Gefährliche des Hinaufsteigens und noch mehr des Herabsteigens läßst sich mit Worten schwer ausdrücken." Trotzdem hat ihn die Kaiserin innerhalb kurzer Zeit

zweimal bestiegen. Beim erstenmale ereignete sich die sonderbare Begegnung mit Grillparzer. Dieser wird vielfach als Secretär der Kaiserin angeführt; mit Unrecht. Richtig ist, dass die Kaiserin für den großen Dichter Interesse hatte. Da er eben zu Rom mit den Majestäten gleichzeitig weilte, lud ihn der Obersthofmeister der Kaiserin, Wurmbrand, ein, die Fahrt nach Neapel in seinem Wagen mitzumachen. Grillparzer wohnte auch zu Neapel bei demselben gegen den geringen Dienst, dass er die Rechnungen der Kaiserin in Ordnung halte. „Diese Rechnungen waren das Einfachste von der Welt und bestanden nur darin, die Almosen und Trinkgelder, die der Graf für die Kaiserin bestritt, am Ende der Woche in eine Summe zu bringen." Wurmbrand wollte den Dichter in die Nähe der Kaiserin bringen. „Er sagte mir wiederholt und oft: Die Kaiserin wird morgen da- oder dorthin kommen; gehen Sie ebendahin. Ich weiß, dass es ihr angenehm sein wird, mit Ihnen zusammenzukommen." Allein Grillparzer, der in seiner Selbstbiographie so viel klagt über sein geringes Fortkommen, war der beharrlichste Gegner seiner Selbst und gieng beharrlich seinem Glücke aus dem Wege. Er begegnete der Kaiserin in Italien ein einzigesmal, und es liegt eine eigene Tragik im Schicksale des „Schicksalsdramatikers" darin, dass er dieses einzigemal sie nicht sehen sollte. Grillparzer hatte am 14. Mai in Portici „mit einem jungen Fürsten Esterhazy und einem Grafen Karoly" ein lustiges und luxuriöses Mahl eingenommen und dem Vesuv „aus vollen Champagnergläsern nur allzuhäufige Lebehochs" gebracht. „Also nach Tisch mehr als heiter gestimmt, machten wir uns zu Esel auf den Weg, um bei einbrechender Nacht die Spitze des Vesuv zu erreichen. Mein Saumthier war das trägste von allen, und nur schwer gelang es mir, es durch Stockschläge in Trott zu bringen, wo es denn nun aber auch allen anderen voraus-lief. In der Nähe der Einsiedlerwohnung kommt uns eine Cavalcade von einigen verschleierten Damen mit Begleitung entgegen. Aus der Livrée der Bedienten merkte ich, dass es die Kaiserin von Österreich sei. Ich suchte nun vor allem meinen dahinstürmenden Esel zum Stehen oder wenigstens aus der Mitte des Weges zu bringen, welches letztere mir aber nur so gelang, dass er sich neben den Weg mit dem Kopf nach außen stellte, so dass die hohe Frau an unseren beiderseitigen Rücken vorüberreiten musste und ich nur den Hut abziehen, sie aber nicht sehen konnte." Grillparzer bezeichnet einmal seine italienische Reise als die Pandorabüchse all seines Unglückes. Wie leid ihm dieser Vorfall that, beweist der Umstand, dass er in seinen „Reise-Erinnerungen" nochmals darauf zu sprechen

kommt und dabei das Bild Ihrer Majestät sich genau zeichnet. „Wo die Hütte des Einsiedlers als Grenzscheide dasteht zwischen dem Gebiete des Menschen und dem freien Reiche der ungebändigten Natur, begegneten wir der Kaiserin, die, grün verschleiert, auf einem Maulthiere reitend, nur von ihrem Obersthofmeister und einigen Frauen begleitet, den Berg hinabstieg und sich fast feenhaft ausnahm, so beritten und begleitet mitten im Zauber dieser Wunderwelt. Symbolisch bedeutend dünkte uns allen das Erscheinen der herrlichen Frau gerade auf diesem Platze, der als ein versöhnender Vermittler daliegt zwischen des Berges schroffer Größe und der anmuthigen Milde des Thales."

Das zweitemal begab sich die Kaiserin mit dem Kaiser, dem Prinzen von Salerno und der Prinzessin Amalia von Sachsen am 20. Mai um 11 Uhr nachts auf die Höhe dieses Berges. Sie verweilten bis 5 Uhr morgens in der Nähe des Kraters, um während der Nacht das furchtbare und herrliche Schauspiel, welches die Ausbrüche gewähren, zu beobachten und zugleich von diesem Standpunkte aus den prächtigen Anblick zu genießen, welchen der Golf von Neapel bei Sonnenaufgang gewährt. Der Herzog de la Torre, ein gelehrter Beobachter des Vesuvs, und der Chevalier de Gimbernot, Gesandtschaftsrath des Königs von Baiern, welcher soeben neue Untersuchungen über den Vesuv angestellt hatte, genossen die Ehre, die Majestäten zu begleiten. Der Kaiser beobachtete mit der größten Aufmerksamkeit alle Merkwürdigkeiten dieses vulcanischen Phänomens, und seine Bemerkungen über diesen Gegenstand waren ebenso scharfsinnig als gründlich. „Die Kaiserin zeigte durch ihren Muth in Ertragung der Beschwerlichkeiten dieser Reise, sowie durch die Feinheit ihrer Bemerkungen, daſs das Studium der Natur ihr wert sei." Die Majestäten wünschten einen Brunnen zu sehen, welchen der Chevalier Gimbernot vor fünf Monaten auf dem Krater des Vesuvs hergestellt hatte. In demselben wurden die vulcanischen Dünste zertheilt und in vollkommen klares Trinkwasser verwandelt. Indessen machte eine große Menge glühender Steine, welche der Krater mit Heftigkeit auswarf und die in der Nähe dieses Brunnens niederfielen, die Annäherung zu gefährlich. Ein entschlossener Mann holte daher aus dieser Region des Feuers einen Krug voll Wasser, welches der Kaiser kostete und über dessen Beschaffenheit treffende Bemerkungen machte. Während die Majestäten auf dem Gipfel des Berges dem Krater gegenüber sich befanden, zeigte sich der Vulcan in seiner ganzen Herrlichkeit. Unermeſsliche Auswürfe von Flammen und Steinen, welche in eine erstaunende Höhe geworfen wurden, wiederholten

sich unter heftigen Explosionen häufig und mit einem Glanze, von dem die schönsten Feuerwerke keinen Begriff zu geben vermögen. Dieses bewunderswürdige Schauspiel entschädigte die Majestäten einigermaßen, dass sie den Lavastrom zu sehen nicht Gelegenheit hatten, welcher vor zwei Tagen aufgehört hatte zu fließen. Sie hatten die Befriedigung, Zeugen des herrlichsten und glänzendsten unter allen Phänomenen dieses Vulcans gewesen zu sein. Durch das Aufhören des Lavaergusses wurde auch Gimbernot verhindert, vor den Majestäten seine Versuche mit Taffetflaggen zu wiederholen, auf welche er Buchstaben gemalt hatte, die durch die chemische Einwirkung der Ausdünstungen des Lavastromes roth werden sollten. Zwei Tage später hielt er jedoch die so zubereiteten Seidenstoffe über den Rauch, der noch aus der Spalte sich hervordrängte, aus welcher 32 Tage hindurch die Lava geflossen war, und hatte die Ehre, das Resultat dessen zu überreichen. Die Buchstaben waren wirklich roth geworden und bildeten die Worte: „Den 20. Mai 1819 haben Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Österreich den Vesuv bestiegen. Gefärbt durch vulcanische Dämpfe.“ Denselben Versuch hatte Gimbernot früher mit einer Fahne angestellt, auf welche er geschrieben: „Es lebe Max Josef der Großmüthige, König von Baiern!“ Er hatte die Fahne am 1. Januar d. J. auf dem Gipfel des Vesuvs aufgepflanzt; der Grund war von weißem Taffet und darein die Buchstaben blau mit Lakmus gemalt. Durch die Einwirkung der Ausdünstungen des Kraters wurden sie roth; ein Beweis, dass diese Dünste Säure enthalten. Während eben die Kaiserin die Geheimnisse des thätigen Vulcans staunend bewunderte, wurde zu Marienbad die Weihe der Carolinenquelle auf ihren Namen vollzogen. Schon hatte der Aufenthalt des Hofes in Neapel an die vier Wochen gedauert und eben schickte er sich zur Abreise nach Rom an, als der Obersthofmeister der Kaiserin auf dem englischen Admiralschiff im Hafen einen durch die Schiffsluken reichenden lackierten Luftschlauch für einen Mastbaum nahm, in den untersten Schiffsraum hinabstürzte und schwer verwundet wurde. Gerne nahm der Reisemarschall und Oberstkämmerer Graf Wrbna Grillparzers Antrag an, bei dem kranken Grafen zurückzubleiben.

Am 1. Juni kam das österreichische Herrscherpaar wieder in Rom an. Die Kaiserin war in den wenigen Tagen, welche ihr ein bisschen Muße gönnten, unermüdlich, die Merkwürdigkeiten, welche die ewige Stadt aus alter und neuer Zeit bietet, in Augenschein zu nehmen, die mannigfachen Kunstgegenstände sowie die zahlreichen Werkstätten der fremden

Künstler zu besichtigen. Am 4. Juni hielt der Papst ein geheimes Consistorium, in welchem die Verleihung des Erzbisthums Olmütz an Erzherzog Rudolf verlautbart und dieser zum Cardinal ernannt wurde. Der heilige Vater schloss seine Rede mit den Worten: „Möge unserem in Christo geliebten Sohne Franz, dessen Anwesenheit Wir Uns so innig freuen, dieser neue Beweis Unseres Wohlwollens gegen Ihn und Sein erlauchtes Haus wert und angenehm sein, den Wir Ihm an dieser feierlichen Stelle in Eurer Gegenwart und mit Eurem Beifall mit innigster Herzensfreude geben." Pius VII. erfreute Ihre Majestät mit verschiedenen Geschenken, einem heiligen Leibe, geweihten kostbaren Rosenkränzen, deren einen jetzt die königliche Schatzkammer zu München besitzt, aber auch mit einem Dreifuß in rosto antico und zwei Urnen in alabastro fiorito. Eine der köstlichsten Erwerbungen war aber für die Kaiserin der barberinische Faun, diese kostbarste Perle antiker Sculptur. Ludwig Urlichs erzählt in seinem Büchlein über die Glyptothek des Königs Ludwig, auf welche Weise der Erwerb und die Ausfuhr des Fauns durchgesetzt worden sei. Doch geschieht dabei zwar der Vermittlung der Kaiserin bei Consalvi, nicht aber der Vermittlung beim Papste Erwähnung. Und doch war diese das Entscheidende. Kronprinz Ludwig hatte dies Meisterwerk der Sculptur erworben und seinem künstlerischen Geschäftsträger, dem Bildhauer Martin Wagner, den Auftrag gegeben, die Statue nach München zu befördern. Weil aber ein Ausfuhrverbot für Antiken bestand, ließ Wagner einen großen Fuhrmannswagen mit Stroh beladen und in dieses Stroh den Faun verbergen, kundschaftete genau Gang und Vertheilung der Patrouillen aus, und so gelangte der Wagen glücklich bis an die Grenze. Hier aber wurde der Inhalt entdeckt und musste in die Stadt Rom zurück, wo der Faun als Gefangener blieb. Da kam die Kaiserin nach Rom, und da sie ihren Bruder sehr lieb hatte und von jeher sich für seine Kunstanliegen interessierte, beschloss sie, sich für ihn zu verwenden. Eines Tages wurde sie vom heiligen Vater empfangen in dem sogenannten Kaffeesalon im vaticanischen Garten. Hier sprach sie den Wunsch aus, dem heiligen Vater eine Bitte vortragen zu dürfen. „Sie ist zum voraus gewährt," erwiderte dieser, „denn Eure Majestät können nichts verlangen, was ich nicht gewähren dürfte". „Nun denn, ich bitte um die Freigabe eines Gefangenen." „Eines Gefangenen? Eure Majestät können sich für keinen Unwürdigen verwenden und haben mein Wort. Aber darf ich nun wissen, um wen es sich handelt?" „Um den barberinischen Faun, das Eigenthum meines Bruders." „Ei, ei," erwiderte der Papst und

wiegte den erhobenen Finger leise vorwurfsvoll hin und her, „das hätte ich nicht gedacht, dass man sich auch hier inacht nehmen müsse, aber Eure Majestät haben mein Wort.“ Am 9. Juni beurlaubten sich die Majestäten bei dem Könige Carl Emanuel IV. von Savoyen und statteten dann der Gräfin Chiaramonti, der Nichte Seiner Heiligkeit, in dem Kloster der Theresianerinnen einen Besuch ab; am 10. wohnten sie der mit größter Feierlichkeit abgehaltenen Frohnleichnamsprocession bei. Noch an demselben Tage reiste Erzherzogin Carolina nach Terni ab, wo sie ihren Vater erwartete. Am Abend dieses Tages begab sich das Kaiserpaar zum Papste, um bei demselben die Abschiedsbesuche abzustatten, nachdem Seine Heiligkeit schon zuvor den Majestäten einen Besuch gemacht hatte.

Am 11. Juni in der Frühe zeigte der Kanonendonner von der Engelsburg und von dem Berge Pincio die Abreise der Majestäten an, welche sich nach Terni begaben, um den dortigen Wasserfall zu besichtigen. Sie wurden vom Quirinalpalaste bis zum Wagen von dem Cardinal-Staatssecretär, von dem Obersthofmeister und dem Oberstkämmerer Seiner Heiligkeit begleitet; drei Bataillone Truppen paradierten auf den Plätzen, wo dieselben durchfuhren, und eine auserlesene Abtheilung Carabiniere zu Pferde begleitete den Zug. Die Reise nach Florenz wurde zu Perugia durch eine Erkrankung der Erzherzogin Carolina unlieb unterbrochen. Am Feste Petrus und Paulus schreibt die Kaiserin an den Kronprinzen: „Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, lieber Sohn, dass neben der traurigen Ursache unseres längeren Hierseins mir das spätere Zusammentreffen mit Ihnen, wie auch die spätere Rückkehr nach Wien sehr leid thut. Doch da uns Gott von den Besorgnissen befreit hat, die Carolinens Krankheit einige Tage bei uns erregte, so wollen wir uns keine Klage darüber erlauben. Wahrscheinlich wird Lina morgen zum erstenmale aufstehen. Ihr Appetit ist gut, und da sie jetzt nahrhaftere Speisen essen darf, so werden sich nach und nach auch die Kräfte wieder einstellen. Schade nur, dass hier gar kein beschattetes Plätzchen ist, wo sie unbemerkt und ungestört in der Luft sein könnte. Ich möchte sie mittels eines Zauberschlages in den Garten zu Florenz versetzen können. Den 5. reisen wir dahin ab, übernachten in Arezzo, halten daselbst den 6. Rasttag und hoffen den 7. zeitlich von den wohlbekannten Zimmern Besitz zu nehmen.“ Dieses Programm wurde allerdings eingehalten. Jedoch die Verspätung brachte mit sich, dass die hohen Reisenden in die große Hitze kamen. Das Observatorium zu Florenz wollte seit zehn Jahren keine so hohe Temperatur

beobachtet haben; am 8. Juli zeigte Reaumur im Schatten $28\frac{1}{2}$ Grade an. Trotzdem folgten die Majestäten am 14. d. einer Einladung nach Pisa, wo das Fest der Luminara großartiger war als je zuvor. Indes gieng es mit der Reconvalescenz der Erzherzogin erfreulich vorwärts. Die Kaiserin konnte am 25. Juli von dem Schlosse Stra dem Kronprinzen ganz erfreut melden: „Carolinens Kräfte nehmen sichtbar zu. Sie freut sich recht, Sie wieder zu sehen, lieber Sohn. Ihr Vater und ich nicht minder. Unterdessen umarmen wir Sie in Gedanken." Wegen zu großer Ermüdung und der allzu argen Hitze änderte der Kaiser den Reiseplan, um ohne Aufenthalt in aller Stille und Eile nach Wien zu kommen. „Unser Reiseplan ist etwas geändert. Wir werden nicht in St. Veit und Judenburg übernachten, sondern in Friesach und Leoben. In einem dieser Orte hoffen wir Sie zu treffen, lieber Sohn, im Falle Sie Ihre Reise vor unserer Zurückkunft antreten. Diese bleibt auf den 2. August festgesetzt." Es zeigt von großer Pietät, dass die Majestäten alle die gedruckten und geschriebenen Begrüßungen und Gefühlsergüsse zum Kommen und Scheiden, in gebundener und ungebundener Rede, sorgfältig aufbewahrt haben. Wir können auf den Inhalt derselben hier unmöglich eingehen, können uns aber nicht versagen, die Anzahl derselben anzugeben. Die kaiserliche Fideicommissbibliothek verwahrt an solchen Gelegenheitsschriftchen zur italienischen Reise aus Rom 13, Neapel 6, Terni 2, Assisi 5, Perugia 7, Siena 7, Arezzo 7, Florenz 9, Pisa 3, Pistoja 2, Bologna 3, Venedig 12.

Kronprinz Erzherzog Ferdinand hatte eine Reise in die südlichen Länder Österreichs unternommen. Am 16. August weilte er zu Idria, wo er in der Grube auch zu dem Hoffnungsschlage 2 geführt wurde, von dem eine neue Lebensentwicklung des Baues abhänge. Seither ziert den Eingang die Inschrift

Kronprinz Ferdinands
Haupt Hoffnungsschlag
MDCCCXIX.

An eben diesem Tage schrieb an ihn von Schönbrunn aus die Kaiserin: „Lieber Sohn. Obwohl H. v. Geißler Sie nicht ohne Nachrichten läst, kann ich mir doch das Vergnügen nicht versagen, Ihnen ein Wörtchen zu schreiben, als Beweis, dass wir an Sie denken. Wir folgen Ihnen in Gedanken und beklagten es schon oft recht sehr, dass Sie wahrscheinlich zu Ihrer Reise kein günstigeres Wetter haben als wir zu unserem Sommer-

aufenthalt. Hier strömt es jeden Tag einigemal vom Himmel herab; dem ungeachtet finden sich immer einige halbgünstige Augenblicke zum Spazierengehen. Zu meiner größten Freude bemerke ich, daſs Ihr Vater seit einigen Tagen vollkommen wohl ist, welches seit Jahr und Tag nicht der Fall war."

Seit 1. September weilten der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen und Wilhelm Friedrich, Prinz der vereinigten Niederlande, als Gäste in der kaiserlichen Hofburg. Ihnen zu Ehren wurde am 9. d. das Andenken der Rettung Ferdinands II. aus den Händen der Rebellen durch den Heldenmuth des damaligen Kürassierregimentes Dampierre, nachher Hohenzollern, damals aber Großfürst Constantin, begangen. Um 8 Uhr erschienen der Kaiser mit dem hohen und großen Gefolge zu Pferde, die Kaiserin mit den Erzherzoginnen Caroline und Henriette und dem Herzoge von Reichstadt in Pirutschen auf dem Glacis zwischen Burg- und Schottenthor zu einer Feldmesse. Während des vom Feldbischof Bauer celebrierten Gottesdienstes wurden aus Sechspfündern 36 Schüsse gemacht. Nach demselben formierte das Regiment Constantin-Kürassiere auf dem großen Burgplatz ein Carrée, in dessen Mitte der Oberst Fürst Windischgrätz war, der eine Rede hielt. Sie klang in die Worte aus: „Gott erhalte den Kaiser und sein allerdurchlauchtigstes Kaiserhaus," welche vom ganzen Regimente mit großem Enthusiasmus wiederholt wurden.

Am 2. October kam die Kaiserin unvermuthet vom Schloſshof, wo der kaiserliche Hof einige Tage verweilte, um halb 11 Uhr nach Preſsburg in das Theresianische Stiftshaus de la congrégation de Notre Dame, wo sie bis 12 Uhr weilte. Sie prüfte persönlich die Klosterfräulein sowohl in deutscher als französischer Sprache, nahm die Handarbeiten, Schriften und Zeichnungen in Augenschein. „Die Milde und Herablassung, womit Ihre Majestät mit jeder der Schülerinnen sprachen und sie aufmunterten, sind nicht auszusprechen."

Durch die Hochzeitsfeier der Prinzessin Elisabeth von Savoyen-Carignan mit Erzherzog Rainer, Vicekönig von Italien, welche zu Prag stattfinden sollte, wurden die Majestäten im Jahre 1820 vorerst zu einer Reise nach Böhmen veranlaſst. Am 1. Mai reisten sie mit der Erzherzogin Clementine, Herzogin von Salerno, in 28 Wagen mit 138 Pferden dahin ab. Natürlich wurde das Johannesfest womöglich noch glanzvoller begangen als gewöhnlich. Kaiser und Kaiserin wohnten am Vorabende des Festes im Dome der Vesper bei, fuhren um 8 Uhr in achtspännigem Wagen zur Brücke, stiegen daselbst aus und begaben sich zur Statue des

heiligen Johannes, wo der Fürsterzbischof die Litanei betete und den Segen ertheilte. Am Festtage selbst wohnten sie der Predigt und dem Hochamte im Dome an. Auch das Frohnleichnamsfest verherrlichten die Majestäten in der Hauptstadt Böhmens, Wachswindlichter tragend. Nach einem kurzen Abstecher nach Theresienstadt zu einer Begegnung mit der königlichen Familie von Sachsen kehrte das österreichische Herrscherpaar am 15. Juni über Pilsen, Budweis, Linz und die „obertheiligen Herrschaften" am 22. Juli nach Wien zurück. Von Guttenbrunn aus schrieb die Kaiserin am 8. Juli an den Kronprinzen: „Heute macht es empfindlich kalt. Kein Wunder in dieser rauhen Gegend! Nach allem, was ich davon gehört hatte, war ich gefasst, etwas zu frieren; zugleich stellte ich die Gegend mir als so hässlich vor, dass ich sie bei meiner Ankunft beinahe hübsch fand. Freilich leuchtete in jenem Augenblicke die alles verschönende Sonne. Dass die Torfstecherei und Glashütte nicht unbesucht blieben, versteht sich von selbst. Beide interessierten mich; letztere scheint Fortschritte gemacht zu haben. Ihr Vater nimmt sich vor, Ihnen eine Probe davon mitzubringen. Ich erneuere Ihnen die Versicherung meiner Freundschaft und mütterlichen Anhänglichkeit."

Von dem glänzenden Feldlager auf dem Rakos bei Pest, zu welchem sich Österreichs Kaiserpaar am 3. September begeben hatte, verfügte es sich am 9. October über Gran und Tyrnau nach Hollitz. Die Zeiten waren schlimm. Die Gährung und Unruhe in Italien hatte sich soeben in der neapolitanischen und sardinischen Revolution entladen, der heiligen Allianz trat die Revolution in ihrer schlimmsten Form, dem Militäraufstande, entgegen. Deshalb eilte der Kaiser schon am 18. d. nach Troppau, wo eine Zusammenkunft mit dem Czar und dem Könige von Preußen verabredet war, während die Kaiserin erst am 3. November die Reise dahin antrat. Sie schrieb von Troppau aus an den Kronprinzen am 19. November: „Augenschmerzen hinderten mich, Ihnen gleich für Ihr wertes Schreiben zu danken, und heute kann ich es nur in Eile, weil ich mehrere dergleichen Schulden abzulegen habe. Ich bitte Sie, überzeugt zu sein, dass mich Ihr Andenken recht sehr freute. Wir hatten heute große Tafel bei uns, an welcher außer den fremden Fürsten alle hier versammelten Diplomaten und viele Generale theilnahmen. Heute abends gehen wir der falschen Primadonna (für uns etwas ganz Neues) zu Ehren ins Theater, zum zweitenmale seitdem ich hier bin." In einem Schreiben an dieselbe Adresse vom 5. December heißt es: „Das Gefolge des Kaisers von Russland, vorzüglich der pensionierte Jäger Fürst Wolkonsky, hatten

auf einem Gute des Fürsten Lichnowsky Jagd. Letzthin sahen diese Herren die Ökonomie des Fürsten an und kamen ganz entzückt zurück; besonders von den Schafen. Man sagt, Kaiser Alexander werde eine große Anzahl kaufen. Sein Bruder Nikolaus ist heute hier eingetroffen. Er ist um viel größer als seine Brüder; auch finde ich, dass er keinem gleicht."

Man sollte anerkennen, dass „die natürlichen Beschützer der Ordnung Europas" ihr persönliches Wohl dem allgemeinen aufgeopfert haben. Kaiser und Kaiserin kamen nach sehr kalter Fahrt am 28. December nach Wien und begaben sich, da beschlossen worden war, die Conferenzen von Troppau zu Laibach fortzusetzen, schon am 2. Jänner 1821 um 7 Uhr früh auf den Weg dahin. Von Marburg aus schrieb (4. Jänner) die Kaiserin an den Kronprinzen: „Lieber Sohn. Unsere Reise war bis jetzt recht glücklich und im Durchschnitt viel weniger kalt als jene von Troppau nach Wien. Auch befinden wir uns recht wohl. Die Aussicht vom Platsch, obgleich weniger schön als im Sommer, ist auch jetzt noch nicht ohne Reiz. Sie wird dem Kaiser Alexander sicherlich gefallen. Ich hoffe, dass, wenn Sie diese Zeilen empfangen, Maria schon abgereist sein wird; sollte sie jedoch noch in Wien sein, so bitte ich Sie, lieber Sohn, ihr zu sagen, dass der König wahrscheinlich erst am 8. d. in Laibach eintreffen wird."

Wie auf der Reise, war die Kaiserin auch während des Aufenthaltes zu Laibach möglichst um die theuere Gesundheit ihres Gemahls besorgt. So lange die Witterung trocken war, veranlasste sie ihn nach den so anstrengenden Arbeiten zu kleinen Ausflügen in die schönen Umgebungen der Stadt oder doch zu regelmäßigen Spaziergängen in den Lattermann'schen Alleen; als aber die ungesunden Tage des Februar und März kamen, wusste sie Ersatz zu finden. Vergnügt meldet sie dem Erzherzog-Thronfolger am 9. März: „Ich bin sehr glücklich, lieber Sohn, Ihnen melden zu können, dass ungeachtet des so lange anhaltenden schlechten Wetters die Gesundheit Ihres Vaters ziemlich gut ist. Die Partie Billard trägt das Ihrige dazu bei. Sie wird, wenn es anders die Geschäfte erlauben, jeden Abend fortgesetzt, und da sie jetzt das Spazierengehen ersetzt, hatte ich vorgeschlagen und erhalten, dass künftig jeder Spieler nicht mehr als zwei Stöße nacheinander machen soll. Mit so geschulten Gegnern wie die Grafen Weber, Falkenhayn u. s. w. geschah es oft, dass der Kaiser größtentheils Zuschauer blieb, so dass der Hauptzweck, die Bewegung, einigermaßen dadurch vereitelt wurde."

In Laibach waren auch Marie Clementine und ihr Gemahl Leopoldo, Prinz von Salerno, anwesend. Eine Stelle in dem Briefe der Kaiserin an den Kronprinzen Erzherzog Ferdinand vom 11. April stellt seiner Schwester ein schönes Zeugnis aus. „Das zarte Gemüth der armen Marie leidet entsetzlich bei der Überzeugung, dass das ihr früher von dem anarchischen Zustande Neapels Erzählte keineswegs übertrieben war. Bis dahin hatte sich die gute, engelsreine Seele immer gesträubt, jenen Erzählungen Glauben beizumessen; und nun, da sie endlich die Augen öffnen muss, erschrickt sie vor dem Bilde einer Welt, die sie sich so ganz verschieden gedacht hatte."

Als ein letzter Warnungsruf des Congresses keine Folge hatte, wurde Frimont mit der Beruhigung der Aufständischen beauftragt. In den höchsten Kreisen war man voll banger Sorge. Nicht dass man der Tüchtigkeit der Soldaten und ihrer Führer nicht vertraute, aber man würdigte ganz richtig die Terrainschwierigkeiten und besorgte einen endlosen Guerillakrieg. Um so größer war die Freude, als die braven Truppen schon am 24. März in Neapel einrückten und der Feldzug fast ohne Blutvergießen hier wie in Piemont durch General Bubna sein Ende fand. Es offenbart das wahrhaft goldene Herz der Kaiserin, wenn sie am 23. April an den Kronprinzen Erzherzog Ferdinand schreibt: „Sie freuen sich gewiss nicht weniger als wir über die wiederhergestellte Ruhe in Neapel und Piemont, über das wahrhaft herrliche Benehmen unserer Truppen sowohl als deren Befehlshaber und über das glücklich ersparte Menschenblut. Ich gestehe, dass ich Gott Tag und Nacht dafür danken möchte."

Nicht minder hätte sich das unvergleichlich edle Herz der Kaiserin einer anderen Eroberung freuen können, die sie zu Laibach gemacht. Wenige Männer der Kirche haben in neuerer Zeit so sehr die Augen der Zeitgenossen auf sich gezogen als der große Missionär in Nordamerika Franz X. Weninger. Dieser aber bekannte ausdrücklich, „er schulde sein ganzes Glück für Zeit und Ewigkeit" der Kaiserin Carolina, „seiner huldreichsten Wohlthäterin". Geboren in der Vigilie von Allerheiligen 1805 bei Marburg in Steiermark, begann Weninger daselbst die Gymnasialstudien, wurde aber trotz guten Fortganges von dem Vater herausgerissen und nach Laibach zu einem Verwandten als Apothekerlehrling gegeben. Doch des Jünglings Geist blickte aus dem Laboratorium voll trauriger Sehnsucht nach dem freundlichen Heim der gelehrten Studien und erlangte endlich, dass er als Privatist demselben angehörte. Weil aber dem strebsamen Jünger der Wissenschaften die Mittel gebrachen, besonders Unterricht

zu erhalten, so würde dieser Zustand nicht lange zu halten gewesen sein. Da kam Hilfe; sie war wahrhaftig von Gott gesandt. Eines Tages beauftragte die Kaiserin ihren Obersthofmeister Wurmbrand, sich beim Gymnasialdirector zu erkundigen, ob einer seiner Schüler sehr dürftig und nicht weniger würdig wäre. Der Director nannte Weninger, einen Jüngling, der, obwohl unter den ungünstigsten Verhältnissen lebend, doch allen voran sei. Die Landesmutter ließ sich eingehend berichten und beim Vater anfragen, ob er wohl auf seinem Widerstand gegen das Studium seines Sohnes beharren würde, wenn sie die Sorge dafür ganz auf sich nähme. Natürlich konnte der Vater nur Worte freudigen Dankes erwidern. Kaiserin Carolina führte nun den Jüngling mit sicherer Hand hin zu dem, was ihn groß gemacht hat vor den Menschen und vor Gott. Nicht sobald war der Congress vertagt, als sie ihren Schützling nach Wien versetzte; ihr Obersthofmeister musste ihn dahin mitnehmen. Eine unbedeutend scheinende That und doch, wie groß war sie in ihren Folgen! P. Weninger läßt uns diese ahnen in seinem Jahresberichte 1855 an die Direction des Ludwig-Missionsvereines in München.[1] „Dass mich die Huld Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Carolina Auguste nach Wien versetzte, war eine Fügung und Führung des Himmels, der ich meinen Beruf zum Priester und Missionär verdanke. Mit Freuden benutze ich diese Gelegenheit, um durch diese Zeilen meinen heißesten Dank vor Gott und den Menschen auszusprechen, den ich dieser meiner erleuchteten allerhöchsten Gönnerin schulde und tiefinnigst fühle. Mein ganzes Glück für Zeit und Ewigkeit in meinem Berufe für das Reich Gottes, schulde ich mittelbar dieser meiner huldreichsten Wohlthäterin, die mich so viele Jahre hindurch in gänzliche Versorgung nahm und durch welche ich mich der Seelenleitung meines unvergesslichen Vaters und Freundes in Christo, des seligen hochwürdigen Sebastian Job, erfreute. Man verzeihe mir diese kleine Abweichung von meinem Missionsberichte, allein ich fühlte ein wahres Bedürfnis, meinen Dank laut vor dem ganzen Lande meiner allergnädigsten Wohlthäterin einmal auszusprechen."

In Wien ließ die Kaiserin ihren Schützling in das Institut Klinkowström bringen, wo er seine Gymnasialstudien beendigte. Nach Abschluss derselben bezog er, noch immer unter dem Schutze und der Fürsorge der Kaiserin, die Universität, um Philosophie, dann Theologie zu studieren und schließlich cum laude graduiert zu werden. Weninger fühlte schon

---

[1] Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Innsbruck 1891. S. 20 f.

damals einen starken Zug zum Klosterleben in sich. Doch sein väterlicher Freund und Seelenführer Job gieng zunächst darauf nicht ein. Er erklärte ihm bestimmt, dass er zwar zum heiligen Dienste, aber nicht zum Ordensleben berufen sei, und begründete dies mit den Worten: „Die Ihnen von Gott gegebene Beschützerin, Ihre Majestät die Kaiserin, wünscht das nicht, und Sie müssen ihr gehorchen.“ Der junge Mann fügte sich, doch die Neigung hielt so lebhaft an, dass man daraus auf eine göttliche Berufung schließen durfte. Schon hatte Weninger eine theologische Professur in Graz inne; dennoch wollte er in den Jesuitenorden eintreten. Als er Job von dieser Neigung schrieb und den Brief mit den Worten schloss: „Sollten Sie das nicht billigen, so werde ich auf meinem Posten als Weltpriester bleiben; aber in diesem Falle wird Ihr Brief einst in meinem Sarge auf meinem Leichname liegen,“ konnte sich die Kaiserin nicht anders als von der Wirklichkeit des Berufes überzeugt halten, und sie ließ ihm durch Job schreiben: „Sie sind jetzt Priester, dass Sie Jesuit werden wollen, davon haben Sie mir nie etwas gesagt. Wenn Sie also vor Gott überzeugt sind, dass nichts in der Welt als seine größere Ehre und die größere Sicherheit Ihres eigenen Seelenheiles Sie bewege, diesen Schritt zu thun, dann möge es geschehen.“ In der Folge hat P. Weninger durch 40 Jahre als Missionär gewirkt († 29. Juni 1888). Die Mühen seiner apostolischen Arbeiten waren unsäglich groß; doch ihnen entsprachen die Erfolge. Die Vermittlerin aber, deren sich Gott bediente, um seinen Diener in das so reiche Erbe einzuführen, war Kaiserin Carolina, die auch P. Weninger wie so Viele „Mutter“ nannte.

Der Gang unserer Darstellung führt uns vom großen Missionär Weninger zu dem großen Dichter Grillparzer. Dieser bewarb sich um die Stelle eines Scriptors in der kaiserlichen Fideicommissbibliothek und rief die Vermittlung der Kaiserin an. So einschmeichelnd das Bittschreiben vom 1. December d. J. immerhin gehalten sein mag, enthält es doch Andeutungen, welche die Herrscherin trefflich charakterisieren.[1] „Eure Majestät! Vor allem sollte ich um Entschuldigung bitten, dass ich, ohne irgend ein Recht auf Euer Majestät Schutz anführen zu können, es wage, diesen Schutz für mich in Anspruch zu nehmen; dass ich mich erkühne, Euer Majestät Fürsprache bei Dero Gemahl zu erbitten, ohne vorher einen Fürsprecher bei Ihnen selbst gefunden zu haben; ja wohl gar in dem Bewusstsein, vielleicht schon einmal, wenn auch ohne Vorsatz, das Missfallen

[1] Carl Glossy, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 1892. S. 37 f.

Euer Majestät erregt zu haben. (Hindeutung auf das Gedicht ‚Die Ruinen des campo vaccino'.) Aber wer hat noch je eine Entschuldigung gebraucht, wenn er hilfsbedürftig war und sich der Kaiserin Caroline Auguste nahte? Im Falle, bei Euer Majestät Gemahl eine mir wichtige Bitte anbringen zu müssen und in meiner Zurückgezogenheit ohne Freund, ohne Unterstützung, wende ich meine Blicke dahin, wohin sie so manch Beistandsuchender in diesem Lande wendet, und wage es, Euer Majestät um Ihr huldreiches Vorwort zu bitten. Sollte ich je das Unglück gehabt haben, Ihnen zu missfallen, so setze ich gerade darauf einen Theil meiner Hoffnung, denn den Irrenden verzeihen, wenn sie zur Erkenntnis ihres Fehlers gekommen sind, war ja immer das schönste Vorrecht der Frauen, der Christen, der Könige." Der Kaiser, in der Mitte seiner großen Bezüge und Geschäfte, erinnere sich vielleicht des Namens des Bewerbers kaum; nicht so die Kaiserin, „der es gegönnt ist, nebst der Liebe für Künste und Wissenschaften im allgemeinen, die sie mit ihrem Gemahl theilt, auch noch ein aufmerksames Auge auf die einzelnen Hervorbringungen derselben zu behalten". Es gibt Umstände, unter welchen der das Vorwort Suchende demselben selbst nicht Folge geben würde. So erhielt diesmal von den zwölf Bewerbern über Vortrag des Vorstandes der kaiserlichen Privatbibliothek, Thomas Young, nicht Grillparzer, sondern der schon seit October 1821 als Hilfsbeamter angestellte Leopold Kloyber die Stelle.

Am 12. August 1822 durchschnitt sich Marquis von Londonderry in einem Anfalle von Geisteszerstörung die Halsader. Er war erster englischer Bevollmächtigter beim Wiener Congresse gewesen, und sein Tod brachte eine große Änderung in der Haltung des englischen Cabinetes gegenüber Österreich. Die Kaiserin ahnte dies und schrieb gleich nach Einlangen der traurigen Nachricht von Weinzierl aus an den Kronprinzen: „Der Tod des Marquis Londonderry hat auch Ihren Vater sehr betroffen. Es wäre zu jeder Zeit ein großer Verlust gewesen, in gegenwärtigem Augenblicke aber ist er doppelt bedauernswert. Ich meinerseits kann mich nicht trösten, dass ein für das Wohl Europas so verdienter Mann so enden musste."

Österreichs leitende Kreise verhehlten sich die Schwierigkeiten und Gefahren der Lage nicht. Die Entfremdung Englands von den Ostmächten und die Eifersucht Frankreichs veranlasste die Monarchen der Ostmächte zu einem Zusammentritte in Verona, während von jenen Mächten nur Gesandte gekommen waren. Österreichs Herrscherpaar trat die Reise zum

Congresse am 1. October an. Der Hofzug zählte im ganzen 21 Wagen mit 110 Pferden. Großartig war der Empfang desselben zu Innsbruck. Unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Kanonen und der Pöller und dem Jubel einer ungeheuren Volksmenge kam man in die Hofburg. Mehrere tausend Landesvertheidiger waren von den Gebirgen herabgestiegen und bildeten in ihrer nationalen Tracht mit Fahnen und Musik Spaliere. Der Jubel erreichte den Höhepunkt, als die Majestäten auf dem Balkone sich zeigten und die Landesvertheidiger compagnieweise vorbeidefilieren ließen. Die ganze Stadt war in Jubel und Begeisterung. Am 15. d. kamen die hohen Reisenden nach Verona. Von dort schrieb die Kaiserin am 10. November an den Kronprinzen: „Ich kann Ihnen die frohe Nachricht geben, dass wir alle recht wohl sind mit Ausnahme ihres Großvaters, den ein geschwollenes Bein im Zimmer festhält. Doch hofft er in drei Tagen wieder ausgehen zu dürfen. Er hatte an diesem Übel schon vor seiner Abreise von Neapel gelitten und scheint sich auf der Reise sowohl als die ersten Tage hier zu sehr ermüdet zu haben. Er freut sich unaussprechlich auf Wien; doch glaube ich nicht, dass er vor uns dahin abreisen wird. Seinem Sohne hingegen hat er erlaubt, heute über acht Tage dahin abzugehen. Ich hatte es sehr gewünscht wegen der guten Marie."

Kaiser Franz hatte die Theile Croatiens und Slavoniens, welche bisher den Karlstädter und Fiumaner Kreis gebildet hatten, wieder der Krone Ungarns einverleibt. Deshalb brachte eine 35gliedrige Abordnung unter Führung des Banus Ignaz von Gyulay am 13. November ihre Huldigung dar. Diese Landstände ließen sich auch bei der Kaiserin einführen, welche sie, unter dem Thronhimmel stehend, empfieng. Der Banus sprach zur hohen Frau also: „Die Abgeordneten der Stände eines Landes, dessen Stolz in dem Bewusstsein liegt, Euer Majestät seine Königin nennen zu dürfen, haben sich in tiefster Ehrfurcht dem Allerhöchsten Throne genähert, um an den Stufen desselben die Gefühle der reinsten Dankbarkeit niederzulegen. Die Macht der Weltereignisse konnte zwar eine Zeitlang einen Theil Croatiens von Österreichs mächtigem Staatenbunde trennen, allein die Herzen der Bewohner derselben sind auch unter fremder Regierung mit unerschütterlicher Unterthanenliebe ihrem angestammten Beherrscher, ihrem angebeteten Kaiser und König stets ungetheilt eigen geblieben. Und wenn auch unseres allergnädigsten Kaisers unermessliche landesväterliche Fürsorge alle weiten Provinzen Österreichs gleich beglückend umfängt, wenn auch der Name Illyrien mit gleich rühmlichen Erinnerungen in der

vaterländischen Geschichte prangt, so ist doch den Croaten der angeborene Name sowie ihr angestammter König über alles theuer, und eben diesen Namen hat die Huld des allergnädigsten Monarchen jetzt einem großen Theile derselben durch die so großmüthig ausgesprochene Wiedervereinigung der getrennt gewesenen Theile Croatiens wiedergegeben. Geruhen demnach Euer Majestät es huldreichst aufzunehmen, dass die Deputation eines Landes, wo Sie, allergnädigste Frau, so erhebende Erinnerungen allerhöchst Ihrer beglückenden Anwesenheit zurückgelassen haben, hier zu Ihren Füßen die Empfindungen einer unbegrenzten Dankbarkeit darzubringen und zugleich um die huldvolle Fortdauer allerhöchst Ihrer schützenden und landesmütterlichen Gnade in tiefster Ehrfurcht zu bitten wagt." Die Kaiserin antwortete: „Auch Mir ist die Erinnerung an Meinen Aufenthalt in Ihrem Lande sehr theuer, die vielen dort erhaltenen Beweise der Liebe sind Mir stets gegenwärtig. Ich erwidere diese Liebe von Herzen, nehme den lebhaftesten Antheil an der Freude Croatiens über das Ereignis, welches Ihre Sendung hieher veranlasste. Sagen Sie dieses Ihren Committenten, und seien Sie Meines vollen Wohlwollens versichert."

Sonntag, 24. November, besuchten alle Theilnehmer am Congresse das Amphitheater. Inmitten der Arena erhob sich auf prächtigem Piedestal eine Concordia. „Dieses ungeheuere, in seiner Art einzige Denkmal wimmelte vom Volke, das die Stufen besetzt hielt und das Parterre füllte. Man hat die Zahl auf 60.000 veranschlagt. Seit 1782, als Pius VI. hier den Segen gab, dürfte an dieser Stätte keine so große Zahl von Menschen versammelt gewesen sein." Während der Ziehung von Gewinsten wurden vor der Concordia Gesänge und Tänze aufgeführt, an welche sich Aufzüge von Scharen zu Pferd und mit Fahnen reihten.

Auf dem Heimwege bestiegen die Majestäten zu Fusina eine Gondel und fuhren so in Venedig ein. Der Abend des 17. December war zur Beleuchtung der Piazza und der Piazzetta di San Marco und zur Prachtausstellung von Waren in der Merceria anberaumt worden. Noch war das Licht des Tages nicht erloschen, als zahllose Fackeln, Kerzen, Lampen symmetrisch vor den Procuratien, auf der Kathedrale, vor dem Sanct Marcuspalaste auf dem Thurme angeordnet, ein Lichtmeer verbreiteten. „Man muss die ganze Zauberpracht dieses in der Welt einzigen Umkreises mit Augen gesehen haben, um sich eine Vorstellung von der Herrlichkeit dieses Schauspieles machen zu können. Vor jedem der 200 Fenster und in jeder der 50 Arkaden der alten Procuratien brannten drei, vier bis sechs Lichter, vor jeder der 100 Säulen zwischen den Fenstern loderte eine

gewaltige Fackel. Ebenso war es beim neuen Palaste und bei den neuen Procuratien, nur dass hier noch viel mehr Kerzen und Fackeln ihr Licht aussandten. Der St. Marcusthurm war mit Fackeln und Lampen ringsum an den Gesimsen reich bekränzt. Die Façade der Kathedrale, deren Kuppeln bis zu den Kreuzen mit transparenten Kugeln illuminiert waren, bot ein Prachtbild ohnegleichen dar. Der St. Marcuspalast und die Bibliothek waren in ein Glanzmeer getaucht. Besonders entzückend war der Anblick der kunstreich beleuchteten Kirche von S. Giorgio Maggiore und das Bassia von Porto franco sich feenhaft aus dem Meere emporheben zu sehen." Von 8 Uhr an wandelten Kaiser und Kaiserin durch die Stadt, verweilten besonders vor den größeren Gewölben, welche mit der den Venetianern eigenen Eleganz und Sinnigkeit geschmückt waren, unter dem Jubel des zahllosen Volkes.

Am 28. December schrieb die Kaiserin von Innsbruck aus an den Kronprinzen: „Wir haben bis jetzt unsere Reise recht glücklich zurückgelegt; Ihr Vater befindet sich, der sehr bedeutenden Kälte ungeachtet, recht wohl. Freilich reiste er diesmal zu meiner großen Freude im zugemachten Wagen. Er hat die Güte, sich mir zulieb einen Tag, gerade den Neujahrstag, in Salzburg aufzuhalten, weil mein Bruder Carl dahin kömmt. Ich habe Ihres Vaters Antrag deshalb um so lieber angenommen, da ich überzeugt bin, dass dieser Rasttag ihm selbst gut zustatten kommen wird. Den 4. gedenken wir in Wien einzutreffen, ein froher Augenblick für uns alle, besonders aber für Ihre Sie liebende Mutter und Freundin."

Das Jahr 1823 war für die allerhöchste Familie weniger bewegt als die früheren. Im Juli weilte sie zu Baden, dessen warme Bäder für den Kaiser sehr zuträglich wirkten, und dann in den „oberen Herrschaften", wo zeitweise gern gesehene Mitglieder des allerhöchsten Familienkreises als liebe Gäste sich einfanden, die Erzherzoge Anton und Ludwig, die älteste Tochter des Kaisers und ihre Familie. Doch war das Wetter nicht günstig. Die Kaiserin schreibt am 12. August von Persenbeug an den Kronprinzen: „Wir jammern über anhaltenden Regen. So lange wir allein waren, konnten wir uns darüber trösten. Ihrem Vater fehlt es, wie Sie wissen, zwar nie an Beschäftigung und auch mir nicht; aber wenn man Gäste hat, möchte man sie unterhalten, und hiezu fehlt es hier gänzlich an Mitteln, sobald das Wetter keine Spaziergänge erlaubt. Der Tag (9. d.), an dem wir uns von Lubereck über Ranna nach Pöggstall begaben, machte indessen eine Ausnahme, und da der Weg äußerst schlecht ist, wir legten ihn theils zu Pferd, theils zu Wagen zurück, so kamen

wir sehr müde in Pöggstall an. Zu Ranna sah ich den Steinbruch, aus dem das Fußgestell zu Canovas herrlicher Statue genommen wurde. Das Schloss ist sehr alt und wegen seiner Bauart ziemlich merkwürdig. Ihr Vater ließ es, so weit als thunlich, herstellen; doch mussten einige der äußeren Mauern niedergerissen werden. In Pöggstall erlebten wir eines der stärksten Gewitter, die ich je gesehen; die ganze Natur schien im Aufruhr. Es zog nach Wien, kehrte aber gegen Mitternacht zurück und zündete in der Gegend von Lubereck. Die armen Abgebrannten hatten eben ihre Ernte eingeführt, selbst die Sommerfrucht. Ein Glück für sie, dass sie des Kaisers doppelte Unterthanen sind."

Bei Kaiserin Carolina hätte es nie einer zeitweisen örtlichen Trennung „von ihrem Kaiser" bedurft, damit dadurch ihre Hochverehrung und ihre Liebe zu demselben neu angefacht würde. Für sie war es ein großer und gerechter Schmerz, als der Kaiser am 18. September nach Czernowitz zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Russland abreiste und sie ihn nicht begleiten konnte.

Weniger würde es sie geschmerzt haben, wenn sie erfahren hätte, dass ihr in dieser Zeit in hohem Kreise ein Pereat widerfahren sei. Man sollte dies zwar kaum für möglich halten, noch weniger glauben, dass es in Gegenwart ihres Bruders, des Kronprinzen Ludwig, möglich war. Dennoch ist es geschehen. Die Scene spielt in Rom, Ringseis, der Leibarzt des Kronprinzen, hat sie sammt seiner Frau selbst miterlebt und schildert sie also ab:[1] „Vom Kronprinzen wurden zu einer Mahlzeit auch die beiden Malerinnen Bredl und Ellenrieder geladen; letztere ein ganz liebenswürdiges, edles, bei großem Talent höchst anspruchsloses Wesen. Bekanntlich war der Kronprinz etwas schwerhörig; in weit höherem Grade waren es aber die zwei Künstlerinnen und dabei, besonders Fräulein Bredl, nicht ohne Redseligkeit. Da gab es denn bei Tisch eine solche Perlenschnur von Missverständnissen, dass die Mitanwesenden auf eine wahre Folter gespannt wurden. Einmal rief der Kronprinz, sein Glas erhebend und auf Vorherbesprochenes anspielend: ‚Pereat, Sie wissen schon, Bredl, was ich meine.' Ehrerbietig erhob auch diese ihr Glas, knixte und erwiderte im verbindlichsten Tone: „Ihre Majestät die Kaiserin von Österreich."

Im Jahre 1824 sollte Prag nach vier Jahren wieder das Glück des Besuches der Majestäten haben. Der Weg dahin führte aber über Linz,

[1] Erinnerungen des Dr. Joh. Nep. v. Ringseis, herausg. von Emilie Ringseis. Regensburg 1886. II, 133.

denn dort erwartete das bairische Kronprinzenpaar schon sehnsüchtig die Ankunft. Die Freude über das Zusammensein bereitete den beiden Familien sechs glückliche Tage. Am 13. Mai war der feierliche Einzug in Prag, wo das Herrscherpaar bis 26. Juni verblieb: der Kaiser unausgesetzt arbeitend in allen Zweigen der Verwaltung, die Kaiserin jeden Tag durch Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit heiligend. Großartig wurde das Fest des heiligen Johann von Nepomuk gefeiert; eine ungezählte Menge von Wallfahrern war von weit und breit zusammengeströmt. In inniger Verehrung für den heiligen Schutzpatron des schönen Königreiches wollten auch die Majestäten am Vorabende des heiligen Tages sich in Begleitung des Hofstaates auf die Brücke zur Statue des heiligen Johannes begeben, um der öffentlichen Andacht beizuwohnen. Doch ein heftiges Gewitter vereitelte es. Dagegen wohnten Kaiser und Kaiserin am Festtage dem Hauptgottesdienste in der Domkirche bei und verfügten sich nachmittags mit dem ganzen Gefolge zur Statue des großen heiligen Schutzpatrons.

Die Stelle des Beichtvaters und Hofcaplans brachte es mit sich, dass Job dem kaiserlichen Hoflager nach Prag gefolgt war. Die vielen herrlichen Kirchen, die Stifte und Klöster, das königliche Schloss auf dem Hradschin, die Universität, die herrlichen Paläste erregten so sehr sein Staunen, dass er fest versicherte, Prag übertreffe alle Städte Deutschlands. Aus Anlass der Anwesenheit des Kaiserpaares war der Leib des heiligen Johann von Nepomuk aus dem silbernen Sarge herausgehoben und zur öffentlichen Verehrung ausgestellt worden. Ungezählte fromme Pilger drängten sich zu demselben, und der Eindruck war so mächtig, dass Job gesteht: „Unwillkürlich zog es mich zu Boden nieder, und kniend bat ich mit ganzer Seele, dass der Herr allen Priestern, besonders mir, die siegende Gnade verleihen wolle, das heilige Sacrament der Buße mit dem Eifer des heiligen Johannes zu verwalten und durch dasselbe viele zu Gott zu führen.“

Auch in Prag fanden sich liebe Besuche ein: Prinz Friedrich August von Sachsen und Erzherzogin Caroline, der Prinz von Salerno und Marie Clementine. Über Budweis, Horn erfolgte die Rückreise nach den Familienherrschaften und von diesen am 18. September nach Wien.

Den höchsten Familienkreis beschäftigte lebhaft der herannahende Tag der Vermählung des Erzherzogs Franz Karl. Wir haben von diesem Ereignis, welches in seiner Bedeutung weit über den Kreis der kaiserlichen Familie hinausreichte, gesprochen. Es lud insbesondere die Wiener

freundlich zu mitfühlender Theilnahme ein. Am 12. November wurde den niederösterreichischen Ständen das Glück zutheil, ihre Glückwünsche vor den kaiserlichen Majestäten den Neuvermählten und dem bairischen Königspaare abzustatten. Der Landmarschall Josef Karl Graf von Dietrichstein vereinigte in seiner Person alle Eigenschaften, welche ein so wichtiges Amt an den Mann stellt; er war hochgebildet, ein guter Redner und edler Patriot. Auch an den Stufen des kaiserlichen Thrones brachte er namens des Landes, welches er vertrat, die schönsten und auch besten Wünsche dar. In die Anrede an den Kaiser flocht er gar schöne Worte für die Kaiserin ein: „Die bewunderungswürdigen höchsten Eigenschaften des Verstandes und Herzens und die seltenen Tugenden, wodurch Euer Majestät den österreichischen Kaiserthron geschmückt haben, wovon wir nun seit acht Jahren die beglückten Zeugen sind und wodurch Allerhöchstdieselben nicht nur das häusliche Glück unseres allgeliebten Landesvaters so sehr begründet, sondern sich die Liebe, Anhänglichkeit und Bewunderung aller Unterthanen des ausgebreiteten Kaiserreiches erworben haben, sind uns auch Bürge, dass Höchstdero durchlauchtigste Frau Schwester auf gleiche Art ihren durchlauchtigsten Gemahl beglücken werde." Die Kaiserin blieb für ihren Theil den Dank nicht schuldig. Nachdem Seine Majestät der Kaiser in gnädigen Ausdrücken seine Befriedigung geäußert und es ausgesprochen, dass, so die Vorsehung die Ehe mit Nachfolge segne, der Staat Freunde und Stützen erhalten werde, nahm sie das Wort und sagte: „Ich danke der Deputation für die Mir geäußerten Gesinnungen. In der gegenwärtigen Veranlassung liegt für Mich mehr als ein Grund zur innigsten Zufriedenheit. Von Meiner Liebe für Ihren Monarchen und Meiner Anhänglichkeit an den Staat werden Sie hoffentlich längst überzeugt sein. Gleiche Gefühle werden Meine Schwester beseelen und, wie ich fest versichert bin, für die Erfüllung der durch diese Verbindung ihr auferlegten Pflichten Gewähr leisten."

So schwer das lombardisch-venetianische Königreich dem Kaiser Franz das Regieren machte, so wenig ließ er in seiner väterlichen Fürsorge für dasselbe nach. Ja er hat ein Recht auf die Anerkennung sich erworben, dass er diese jüngste Tochter mit besonderer Zuneigung und Liebe gepflegt habe. Ein Beweis hiefür sind auch die nahezu fünf Monate, während welcher die Majestäten 1825 in diesem Königreiche verweilten und jeden Tag zum Zeugen machten ihrer rastlosen und alles umfassenden Fürsorge für alles, was die Wohlfahrt der Bevölkerung fördern konnte. Schulen,

Lyceen, Akademien, Museen, Gallerien, wissenschaftliche und artistische Anstalten jeder Art, fromme und wohlthätige Stiftungen und Institute, Fabriken und Manufacturen: nichts ließ sich der forschende Blick des Monarchen und seiner im edelsten Streben der Beglückung der Unterthanen mit ihm wetteifernden Gemahlin entgehen.

Während der Kaiser mit dem Erzherzog Franz Karl über Klagenfurt nach Süden sich begab, traten die Kaiserin und Erzherzogin Sophie am 6. April die Reise nach München an, um von dort mit dem Kaiser in Verona zusammenzutreffen. „Es ist unmöglich, den Ausdruck der freudigsten Rührung zu beschreiben, womit diese erhabenen Gäste zu München von den königlichen Majestäten und der ganzen königlichen Familie empfangen wurden. Wir genossen bereits diesen Abend das Glück, sie im Theater bewillkommnen zu können." Wie herzlich freuten sich die beiden hohen Frauen, von denen die eine die Freude, die andere die Hoffnung des Kaiserreiches war, im Kreise ihrer Eltern und Geschwister. Am 24. d. morgens traten sie „nach einem überaus rührenden Abschied", der in der That der Abschied der Töchter vom Vater auf Nimmerwiedersehen war, die Reise nach der Lombardei an. In Innsbruck empfiengen die hohen Frauen die Aufwartung des Fürstbischofs Graf Tannenberg von Trient und sämmtlicher im großen Ausschusscongresse versammelten ständischen Verordneten. Die Kaiserin erwiderte die Rede des Landeshauptmannes in den huldvollsten Ausdrücken, versprach, ihren Gemahl von den Gesinnungen der Anhänglichkeit und Treue in Kenntnis zu setzen, und ertheilte die Zusicherung, dass der Kaiser sich dieser Provinz stets mit besonderer Huld und Gnade erinnere und ihre Bewohner zu der Zahl seiner liebsten und getreuesten Unterthanen nehme. Wie diese Worte Begeisterung weckten, so ließen die Liebenswürdigkeit und herablassende Güte der Erzherzogin Sophie einen unverlöschlichen Eindruck zurück. Für das durch Unwetter schwer bedrängte Lienz wies die Kaiserin 500 fl. aus ihrer Privatcasse an.

Am 28. d. sahen Kaiserin und Erzherzogin ihre erlauchten Männer zu Verona wieder. Es war ein Tag der Freude. Musikchöre durchzogen die Straßen und die Menge rief: Serba, o Dio, l'amato Augusto. Am 1. Mai wohnte der allerhöchste Hof in der St. Andreaskirche zu Mantua der heiligen Messe bei. Die Kaiserin begab sich dann nach dem Palaste del Tè, von da in das Kranken- und Arbeitshaus und in das Waisenhaus für Mädchen. Auch am folgenden Tage besuchte sie Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, „überall mit der ihr eigenen Huld und Herablassung mit den Vorständen über die Details des Unterrichtes

sich unterhaltend und Zöglinge prüfend". Vier Miglien außerhalb Mantuas liegt eine Kapelle zur gebenedeiten Mutter der Gnaden. Die Majestäten stiegen eigens ab und verrichteten daselbst ihre Andacht. Zu Cremona erregte das besondere Interesse der Kaiserin die Vorstadtkirche zum heiligen Sigismund, „sowohl wegen ihrer majestätischen Bauart als wegen des ausgezeichneten Bilderschmuckes". Zu Lodi unterzog Carolina das unter der Leitung der Cosvay stehende Erziehungsinstitut für Mädchen, zu Monza in der Collegiat-Hauptkirche die eiserne Krone und den Schatz aufmerksamem Studium.

Am 10. Mai zogen die Majestäten unter unbeschreiblichem Jubel in Mailand ein, wurden am Dome vom Cardinalerzbischof empfangen und ins Presbyterium geleitet. Edelknaben trugen die Schleppe des Mantels der Kaiserin. Abends fuhr das Herrscherpaar durch die glänzend beleuchtete Stadt, allenthalben von der dichtwogenden Volksmenge mit Enthusiasmus begrüßt. Die Straßen, welche aufs mannigfachste und glänzendste mit Seidenstoffen, Tapeten und Prachtteppichen mit entsprechenden Inschriften versehen waren, der Anblick der unermesslichen Zahl von Einheimischen und Fremden, auf deren Antlitz sich die Freude des Tages spiegelte, und inmitten alles dessen Franz und Carolina, mit angestammter Huld und Herablassung die jubelnde Menge grüßend: alles dieses bildete „eines der entzückendsten herrlichsten Schauspiele, das Mailand je gesehen". Die Inschrift über dem Portale der Kathedrale pries den Kaiser und die Kaiserin, „die Mutter des Volkes" (populorum mater).

Am 20. April hatte Papst Leo XII. zur Begrüßung des Kaisers den Cardinal Josef Albani abgeschickt, welcher zugleich der Kaiserin den schriftlichen Ausdruck seiner Freude über ihre glückliche Ankunft überbrachte. „Doch mit noch weit größerer Freude erfüllen uns Deine hervorragenden Tugenden, welche als kostbare Edelsteine in Deinem Diadem weithin leuchten und andere wirksam zu ihrer Nachahmung auffordern. Denn unermesslich groß ist die Kraft der Beispiele, welche die allerhöchsten Persönlichkeiten geben. Deshalb kann ich nicht anders, als Dich mit den höchsten Lobessprüchen erheben, und bekenne gerne, wie verpflichtet ich Dir bin, dass Du die Religion und Frömmigkeit, welche Du selbst eifrig übst, auch in anderen durch Dein Beispiel anregest, mehrst und stärkest." Die Kaiserin erwiderte: „Zu großem Troste war mir das verehrliche Schreiben, in welchem Eure Heiligkeit meine geringen und schwachen Bemühungen, Religion und Frömmigkeit allenthalben zu bekennen, mit bewundernswerten, aber unverdienten Lobsprüchen erhebt. Ich werde es als meine

wichtigste Aufgabe betrachten, sie in Nachahmung der hervorragenden Tugendbeispiele Euer Heiligkeit und getragen von Euren heißen Gebeten zu verdienen. Wie unverbrüchlich meine kindliche Verehrung für Euer Heiligkeit und mein Vertrauen auf Eure väterliche Liebe sei, wird auf meine Bitte der Überbringer, Cardinal Albani, berichten."

Wiederholt wohnte die Kaiserin, wenn der oberste Kriegsherr die Truppen musterte, im offenen Wagen bei und fuhr durch die Reihen der Bataillons. Im Waisenhaus für Mädchen erkundigte sie sich mit mütterlicher Sorgfalt nach allem, was die Versorgung und den Unterricht der Kinder angeht, und ließ auch katechisieren. Vergnügt bemerkte man, mit welcher Kennerschaft die Kaiserin in der Gallerie und Bibliothek der Brera die Kunstsachen durchnahm. In der Bibliothek, welche ihre Schätze lediglich dem Hause Österreich verdankt, überreichte Bibliothekar Abbate Morali ein zur Feier des Tages von ihm gemachtes griechisches Gedicht. Über dem Natürlichen übersahen die Majestäten nicht das Übernatürliche. Es kam der Pfingstsonntag. Er brachte feierlichen Kirchgang. Kaiser und Kaiserin wohnten im Dome dem Hochamte bei und der Predigt, welche der Cardinal selbst hielt. Es blieb nicht unbemerkt, wie das ausgezeichnete Interesse der Herrscherin erregten: der Dom, das weibliche Erziehungsinstitut S. Filippo, das Mädchenstift für k. k. Militärs zu S. Lucca und die Ambrosianische Bibliothek. Auch das Vergnügen eines Corso bei Fackelschein und Beleuchtung wurde den Herrschaften bereitet, von dem sie erst um 11 Uhr nach Hofe zurückkehrten. „Seit Menschengedenken war keine solche Masse glänzender Equipagen versammelt, die theils auf beiden Seiten spalierweise standen, um den Zug zu sehen, theils die Fahrt mitmachten." Am 25. Mai vormittags besuchte die Kaiserin das ehemalige Kloster di S. Ambrogio ad Nemus bei Mailand, welches erst unlängst durch die Gräfin Laura Visconti Ciceri in ein Frauenspital unter Leitung der barmherzigen Schwestern war verwandelt worden. Sie nahm unter der Leitung der Stifterin alles aufs sorgfältigste und theilnehmendste in Augenschein, unterhielt sich mit den Kranken und tröstete sie. Auch die auf Kosten eines Damenvereines unterhaltenen weiblichen Erziehungshäuser in der Vorstadt della Fontana und an der Straße della Guastalla beehrte sie mit ihrer Gegenwart. Im Kloster der Salesianerinnen zu S. Sofia erkundigte sich die hohe Frau aufs sorgfältigste um die Umstände der Zöglinge, um den Religionsunterricht, um die vorgeschriebenen Beschäftigungen. Aber auch dem Könige von Sardinien machten die Majestäten sechstägigen Besuch. In einem Schreiben aus Genua

vom 1. Juni heißt es: „An dem unter dem Namen der Lanterna bekannten Leuchtthurm hielten die königlichen Wagen stille, um den Ankommenden den Genuss des herrlichen Anblickes zu gewähren, den von diesem Punkte aus die Stadt und der Hafen, in dem mehrere hundert Schiffe flaggten, darbieten. Genua erinnert sich nicht des Besuches so vieler hoher Gäste; es dürfte aber auch kaum eine Stadt geben, welche zum festlichen Schmucke mehr geeignet wäre." Am 18. Juni überraschte die Kaiserin den auf der Corsia dei Servi wohnenden Kaufmann Brocca mit einem Besuche, um seine Raffael'sche Madonna mit dem schlafenden Kinde zu sehen. Anläslich eines von der Gartengesellschaft gegebenen Ballfestes ließ sie sich den berühmten Decorationsmaler Sanquirico vorstellen, um ihm ihre Zufriedenheit zu äußern. Noch besuchte die Kaiserin die weibliche Normal-Hauptschule zu S. Tommaso und dann die Kirche Santa Maria alla Scala in S. Fede, wo besonders der neue Hochaltar „durch die Schönheit seiner Zeichnung, die geschmackvolle Vertheilung der Marmorarten und die Basreliefs" ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

Mit dem 23. Juni war nach mühevollen und bewegten Wochen der Tag des Abschiedes gekommen. Voll Jubel hatte Mailand Kaiser und Kaiserin sich als Vater und Mutter über das Glück ihrer Kinder freuen gesehen. Die Municipalität wollte daher das freudenvolle Ereignis dauernd feiern. Dies konnte auf keine entsprechendere Weise geschehen als durch eine wohlthätige Handlung. Man setzte also 100 Aussteuern für rechtschaffene, unbemittelte Mädchen fest. Diese wurden von der Kaiserin tags vor ihrer Abreise im Theater della Cannobiana verlost.

Zu Como besuchte die Kaiserin alsbald das Salesianerinnenkloster, welches 1815 der Kaiser wieder hergestellt hatte, sowie das der Erziehung und dem Unterrichte mittelloser Waisenmädchen gewidmete Conservatorium. Am St. Peterstage machten nach dem Gottesdienste in der Hauscapelle des gräflich Porro'schen Palastes die Kaiserin, Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie von $^1/_2$ 8 Uhr an eine schöne Lustfahrt auf dem See. Es wurden der Reihe nach die Villen Este, Pliniana, Sommariva und die Cascatellen von Nessa, nachmittags das Haus des Marchese Trotti, die Villen Melzi, Sarbelloni am Saume dieses reizenden Sees besucht. Um $6^1/_2$ Uhr nahm man den Cours nach Como zurück. Eben fieng es an zu dunkeln, als rings im Umkreise des Sees Freudenfeuer erglommen und die Stadt in herrlichster Beleuchtung strahlte. Wie die hohen Herrschaften die Yacht verließen, empfiengen sie eine Schar von Jünglingen, die sie mit Wachsfackeln bis zur Wohnung geleiteten. Den

5. Juli widmete die Kaiserin der Besichtigung der frommen wohlthätigen Anstalten und Stiftungen von Brescia, des Klosters der Salesianerinnen, des unter Leitung der Gräfin Hyppolita Fé stehenden weiblichen Krankenhauses, des alten und des neuen Domes, der Gallerie des Grafen Paolo Tosi und der Gemälde Tizians in den Kirchen S. Afra und S. Nazaro. Tizian ist der Liebling der Habsburger. Die Kaiserin bat sich daher aus, dass sie der Podestà zu Averoldi geleite, damit sie in dessen Sammlung ausgewählter Gemälde den Ecce homo sehe. Über Parma, Modena und Legnano trafen die Majestäten am 15. Juli im Schlosse Stra ein. Zu Parma freute sich die Kaiserin nächst der großherzoglichen Kapelle S. Lodovico am meisten bei den herrlichen Stanzen im ehemaligen Kloster S. Paolo, deren eine von Correggio, die andere von der Hand eines unbekannten, ebenfalls großen Meisters herrührt. Nach zehntägigem Aufenthalte in Stra hielten die höchsten Herrschaften am 26. Juli in Venedig großartigen Einzug.

Wenn man von den täglichen, aufreibenden Arbeiten des Kaisers liest, kann man sich über seine eisenfeste Gesundheit und die Widerstandsfähigkeit seiner Natur nicht genug wundern. Doch es gibt überall eine Grenze, welche nicht überschritten werden darf. Der Kaiser hatte sie aber durch die Anstrengungen, welche er sich auf dieser Visitationsreise auferlegte, überschritten. Um in Fühlung mit allen Sonderverhältnissen des schwierigen Königreiches zu kommen, alle Wünsche, Bedürfnisse selbst zu erfahren, hat er an mehr als 20.000 Personen jeden Standes Audienzen ertheilt. Die Kaiserin war gewohnt, den Kaiser nicht anders als arbeitend zu wissen. Doch beklagt sie das Überarbeiten und seine Folgen in einem Briefe vom 30. Juli abends an den Kronprinzen Erzherzog Ferdinand: „Theurer Sohn. Sie werden bei Empfang dieses Briefes vielleicht schon erfahren haben, dass Ihr Vater zwei Tage lang das Bett hüten musste. Heute fühlt er sich besser; aber mit den Kräften will es noch immer nicht gehen. Indessen hoffe ich, dass noch vor Abgang des Briefes ich Sie auch in dieser Hinsicht werde beruhigen können, indem ich überzeugt bin, dass es nur einer guten Nacht bedarf, ihn ganz herzustellen. Zu wünschen ist es übrigens, dass diese Unpässlichkeit, welche nach und nach beinahe alle unsere Reisegefährten befiel, ihn bewege, sich von nun an mehr zu schonen, als er es bisher that. Zum Glück hat die Hitze bedeutend nachgelassen; dem aber ungeachtet könnte er schwerlich ungestraft das bisherige übermäßig thätige Leben fortsetzen." Die Kaiserin hatte sich nicht getäuscht. Sie meldet ihrem „geliebten Sohn und Freund" am nächsten

Vormittag: „Die Nacht war nicht vollkommen gut; dennoch haben die Kräfte Ihres Vaters seit gestern sichtbar zugenommen. Um $^1/_2$ 8 Uhr begleitete ich ihn in den kleinen Garten am Hause, um frische Luft einzuathmen. Morgen werden wir es wiederholen, und ich habe alle Hoffnung, dass man ihm in einigen Tagen nichts mehr ansehen wird." Freudig hell klingt es aber aus dem Brieflein vom 1. August. „Ich bin voller Freude, Ihnen sagen zu können, dass diese Nacht die beste war, die Ihr Vater noch hier zugebracht hat, und dass es so gut mit ihm geht, dass er schon das Vorhaben ausgesprochen hat, morgen in das Arsenal zu gehen. Franz und Sophie sind soeben nach Mioggia gefahren. Ich vergaß, Ihnen gestern zu schreiben, dass der Großherzog und die Großherzogin von Toscana hier sind. Letztere fand ich gar nicht verändert. Ich bitte Sie, diesen Brief, sowie meinen gestrigen Marien mitzutheilen. Ich umarme Sie beide in Gedanken."

Zu ihrem großen Leid musste die Kaiserin den erkrankten Gemahl an zwei Abenden für einige Stunden verlassen. Der Grund war ein äußerer und zwingender. Venedig feierte am Abende des 28. d. das große Volksfest In Sagra di S. Marta den allerhöchsten Herrschaften zu Ehren mit außerordentlicher Pracht. Die Gallegiante, an deren Bord die kaiserliche Familie dem Feste beiwohnen sollte, war nach den Zeichnungen eines Professors an der k. k. Akademie der bildenden Künste für dieses Fest erbaut worden. Die hohen Gäste fuhren von $8^1/_2$ Uhr an unter dem Geleite einer unermesslichen Menge von festlich geschmückten und reich beleuchteten Gondeln und Fahrzeugen aller Art, worunter einige mit chinesischem Feuer beleuchtet waren, die mit unabsehbaren Massen von Zuschauern besetzten Ufer des großen Canals della Giudecca entlang, welche in magischer Beleuchtung glänzten und von dem Festjubel der freudigen Menge wiederhallten. Erst um 11 Uhr legte das Hoffahrzeug an der Gartentreppe des kaiserlichen Palastes an. „Ich wohnte ex officio statt Ihres Vaters einem nächtlichen Feste bei, welches der vielen beleuchteten Fahrzeuge wegen einen herrlichen Anblick gewährte. Es hat, aber sehr im kleinen, alljährlich an diesem Tage ein ähnliches statt; es ist das Kirchweihfest der Santa Marta." Auch in das Theater San Lucca gieng Carolina trotz Erkrankung des Gemahls, „weil der Besitzer desselben große Beleuchtungs- und Feuerwerksvorkehrungen getroffen hatte".

Erleichterten Herzens suchte die Kaiserin nach der Genesung des Kaisers das Salesianerinnenkloster auf, den Dogenpalast, die St. Marcusbibliothek und die Manfrinische und Barberigische Gallerie. Sie sah

zu Murano einen großen Fischzug und betete auf dem Rückwege in der Kirche dei Frari. Auch des Klosters der barmherzigen Brüder auf der Isola di S. Servilio, des Mechitaristenconventes auf der Isola di S. Lazaro und des Versorgungshauses zu S. Agnese wurde nicht vergessen. Auf der Höhe des Marcusthurmes freute sich die Herrscherin der weiten Aussicht über das Meer und die Lagunen hin. Der 9. August war der Tag der Abreise. Zu Pordenone stifteten die beglückten Bürger zwölf Aussteuern. Bei der Verlosung geschah es, dass ein Mädchen meinte, sein Name sei gerufen worden und vortrat. Als das arme Kind unter sichtbarer Bestürzung den Rückzug antrat, verlieh ihm die gute Mutter des Reiches unter begütigenden Ausdrücken eine gleiche Aussteuer.

Aus Görz erhielt der Kronprinz am 13. August einen Brief, welchen Carolinas mütterliche Liebe in die Feder sagte, um ihn über das Befinden des Vaters zu beruhigen. „Soeben erhielt ich Ihr Schreiben; es rührte mich unbeschreiblich, und ich eile, Ihnen zu sagen, dass es mit der Gesundheit Ihres Vaters fortwährend gut geht. Er ist, ich kann wohl sagen, vollkommen hergestellt. Er sagt Ihnen tausend Liebes und freut sich so wie ich, Sie bald wieder zu sehen. Wir treffen, wie Sie wissen, den 22. in Laxenburg ein und hoffen, Sie daselbst übersiedelt zu finden, sowie Marie, Marianna und Fränzchen. Ich hätte gewünscht, Ihnen eigenhändig schreiben zu können, aber meine Augen schmerzen mich heute wieder sehr. Ich schreibe Ihnen nichts von Görz, da Sie selbst hier waren, doch würden Sie, glaube ich, die Zuckerraffinerie sehr vergrößert finden. Leben Sie wohl, lieber Sohn. Sie kennen die Gefühle, mit welchen ich stets verbleibe Ihre Sie liebende Mutter". Noch überzeugte sich die hohe Familie am 17. August von dem Fortgange der Wasserarbeiten zur Räumung des Flussbettes der Laibach, als Vorarbeit zur Entsumpfung des großen Moores. Die Stelle, von welcher sie zu dem Canale hinabstieg, bezeichnet ein Granitobelisk.

Nicht weniger als 67 Festgedichte werden als Andenken an die auf dieser Reise erhaltenen Beweise der Liebe und Verehrung des Volkes sorgfältig aufbewahrt.

Bis zum Tode des Kaisers.

Die heilige Reichskrone ist das herrlichste Kleinod des an Herrlichkeiten reichen Ungarn; Kaiserin Carolina Auguste sollte 1825 mit demselben geschmückt werden.

Schon seit langem bemerkte man in den freundlichen Straßen von Pressburg ein buntes Gemisch von unruhiger Thätigkeit und freudiger Erwartung. Die Einwohner der Stadt waren voll Sorge, dass sie der große Tag bei unfertigen Vorbereitungen überrasche, die Fremden hingegen sehnten mit Ungeduld die Stunde herbei, die sie hierher gerufen. Kaiser und Kaiserin weilten schon seit 12. September auf dem königlichen Lustschlosse Schlosshof, zwei Stunden von Pressburg entfernt. Endlich führte der 17. September einen Tag herauf, wie es wenige gibt, so schön. Schon senkt sich die Sonne. Lieblich vergolden ihre Strahlen Thal und Thurm, aber sie spiegeln sich auch in den goldenen Costümen all der Großen, welche auf der Wiese vor der Sommerresidenz des Primas versammelt sind, und in den Augen der ungezählten Menge, die sie umgibt. Eben kündet der eherne Ruf vom Thurme die fünfte Stunde an. Da geht, ganz ungleich dem milden Hauche, welcher die Lüfte dieses herrlichsten der Abende durchfließt, eine scharfe Strömung durch die Geister, welche sie in die tiefsten Tiefen erregt. Die Majestäten erscheinen, denen die sehnsüchtige Erwartung gilt. Wie nun die Ungarn ihre Königin im reichen ungarischen Costüme und den König in der ungarischen Feldmarschallsuniform, den hochragenden Kalpak auf dem Haupte, den achtspännigen Staatswagen besteigen und zu dessen rechter Seite den Bischof mit dem apostolischen Kreuze zu Pferde sehen, da lösen sich die Schauer heiliger Ehrfurcht, welche bisher die Seelen gebunden haben, in die Jubel unbegrenzter Begeisterung auf. Der Zug, dessen Pracht und Stolz keine Feder beschreibt, ist beim Schondorfer Stadtthor angelangt. Hier grüßt von der Höhe der mächtigen Triumphpforte das Herrscherpaar die Inschrift:

DIES · TRIUMPHALI · MAIOR ·
STATOR · IMPERII ·
COMMUNI · OMNIUM · HOSTE · DELETO ·
AUGUSTAM · CORONANDAM · FERENS ·
HANC · VRBEM · REVISERE · DIGNATUR ·
EXSULTA · POSONIUM ·
FRANCISCUM · I · ET · CAROLINAM · AUGUSTAM ·
TUO · SINU · EXCIPIS ·
FILIA · PARENTES · PATRIAE ·
QUI · BEARE · POPULOS · REGIUM · ESSE · DUCUNT ·

Immer wieder sich erneuender, unermesslicher Jubel. König und Königin berühren die Schlüssel der Stadt, welche der Stadthauptmann darreicht und neben dem Wagen bis zur Pforte des Primatialpalastes herträgt. Beim Eintritte in die Kapelle knien die Majestäten nieder. Der Primas reicht das Weihwasser und das Kreuz des Königs Mathias Corvinus zum Kusse.

Am folgenden Tage eröffnet nach feierlichem Veni sancte in der Primatialkapelle der Kaiser und König im großen Audienzsaale den Landtag mit einer Rede. Der Eingang ist freudebewegt, der Schluss voll tiefen Ernstes. „Es ist zu Meiner höchsten Freude der sehnlichst erwartete Augenblick erschienen, wo Ich Euch, treue Stände Meines vielgeliebten Königreiches Ungarn, um Meinen Thron versammeln konnte, um mit Euch über dasjenige, was am wirksamsten zum Heile des Vaterlandes beizutragen vermag, zu berathschlagen und ein treues und Mir theures Volk durch die feierliche Krönung der Königin, meiner geliebtesten Gemahlin, gleichsam mit einem neuen Bande noch enger an Mein Herz zu knüpfen. Mein Alter rückt vor und die Jahre der Sterblichen liegen in der Hand des Herrn. Ich wünsche aber sehnlich, die Freude noch zu erleben und zu genießen, Eure Wohlfahrt durch weise Gesetze und Verordnungen vermehrt zu sehen."

Nicht bloß die Ungarn sagen es, dass ihre Krönungen ein Schauspiel sind, das an Erhabenheit und Glanz seinesgleichen sucht. Auch am 25. September, einem Sonntage, vereinigte sich alles, was dem Ereignisse der Krönung der Kaiserin-Königin Carolina Auguste Glanz, Pracht und Ansehen zu geben vermochte. Um 8 Uhr treten die Majestäten aus den inneren Gemächern. Es entwickelt sich der Zug zur Collegiatkirche des heiligen Martin. Die in Juwelen, Perlen, Gold und Silber funkelnden Gewänder der Magnaten, die Dienerschaften und Equipagen sind das Ausgesuchteste, was sich die Einbildungskraft vorstellen kann. Mitten aus dieser Pracht ragt heraus der Kaiser-König, den hochragenden Kalpak auf dem Haupte, hoch zu Ross. Die Kaiserin-Königin sollte in achtspännigem Krönungswagen fahren; doch musste wegen der nicht zu bändigenden Unruhe eines Pferdes ein Paar ausgespannt werden. Ehrfurchtsvoll reicht an der Kirchenthür der Primas das Weihwasser und geleitet die Majestäten durch die Kirche in die Sacristei. Sie nehmen den Schmuck ihrer höchsten Würde. Für Ihre Majestät wäre die kaiserliche Hauskrone zu schwer gewesen, deshalb hat man eine Krone aus Brillanten der kaiserlichen Schatzkammer zusammengesetzt. Den langen

Krönungszug zum Hochaltare beschließt der König mit der Hauskrone und dem Mantel des heiligen Stephan, dessen Schleppe ein Edelknabe trägt, und die Königin mit der Hauskrone auf dem Haupte und dem königlichen Kleide, dessen Schleppe die Obersthofmeisterin hält. Ihre Majestät schreitet in den mitten im Presbyterium für sie errichteten Betschemel.

Nach der Epistel nimmt der Obersthofmeister die Hauskrone allerhöchst vom Haupte ab. Die Majestät schreitet zum Altare. Der König liest aus dem Pontificale die Formel Reverende Pater postulamus ab und stellt die Königin dem am Altare sitzenden Primas vor. Ihre Majestät kniet an der untersten Stufe des Altares nieder, küßt das Kreuz und beugt sich, sowie der Primas die Litanei von allen Heiligen zu beten anfängt, über die auf der zweiten und dritten Altarstufe liegenden Kissen. Bei dem Verse ut omnibus fidelibus defunctis erhebt Ihre Majestät das Angesicht und verharrt kniend bis zum Ende der Litanei. Nun salbt der Primas die Königin am rechten Arme und zwischen den Schultern mit dem heiligen Öle, welches hinter dem Hochaltare von der weiblichen Begleitung abgetrocknet wird. Die Majestät kniet sich wieder vor dem Altare nieder, und der Bischof von Veszprim setzt ihr die Hauskrone auf das Haupt. Ehrfürchtig nimmt der Erzherzog-Palatin die heilige ungarische Krone vom Altare und reicht sie dem Primas. Nur der wirklich regierenden Königin, wie Maria Theresia und früher Maria gewesen, wird die heilige ungarische Krone auf das Haupt gesetzt. Deshalb hält der Primas der Königin Carolina die Reichskrone nur eine Weile auf die rechte Schulter, und der Erzherzog-Palatin setzt sie sofort dem Könige wieder auf das Haupt. Der Königin gibt der Primas die Hauskrone aufs Haupt, das Scepter in die Rechte, in die Linke den Reichsapfel und begleitet sie zum Throne. Auf dessen oberster Stufe zur Rechten stehend, stimmt er das Te Deum laudamus an, zu dem mit allen Glocken der Stadt geläutet und aus schwerem Geschütz geschossen wird. Nach dem Hymnus nimmt der Veszprimer Bischof der Königin die Hauskrone vom Haupte, Reichsapfel und Scepter aus den Händen.

Ist das Evangelium gesungen, so reicht einer der assistierenden Bischöfe der Königin das Buch zum Kusse. Bei dem Offertorium setzt der Bischof von Veszprim der Herrscherin die Krone wieder auf das Haupt, worauf sie sich zum Altare begibt, auf der obersten Stufe niederkniet, eine Goldmünze opfert und die vom Primas ihr dargereichte Patene küßt. Bei der Präfation nimmt der Bischof von Veszprim Ihrer Majestät die Hauskrone wieder herab. Ist die heilige Wandlung, so beugen

die Träger die Reichsinsignien, der Erzstallmeister das entblößte Schwert und der Reichsherold den Heroldstab zur Erde nieder. Zum Agnus Dei wird Ihrer Majestät das Pacificale zum Küssen und Weihwasser dargereicht. Nachdem die Communion der Messe gekommen, geleiten die assistierenden Bischöfe die Königin zum Altare, wo sie sich auf der obersten Stufe niederkniet und vom Primas den Leib des Herrn sammt der Ablution aus seinem Kelche empfängt. Bei der Postcommunion setzt der Veszprimer Bischof der auf dem Betschemel ihres Thrones knienden Majestät die Krone wieder auf das Haupt.

Schon ist der Gottesdienst vorüber. Es beginnt der Zug in den Palast. Der König setzt sich auf das Pferd, die Königin in den Krönungswagen und fährt, die Hauskrone auf dem Haupte, unter dem Jubelrufen der ungezählten Volksmenge über den Hauptplatz nach dem Primatialgebäude. Wie freut sich Job, der nach den vielen trauervollen Stunden und Tagen, die er seit 16 Jahren im Geleite seiner Gebieterin in stiller Theilnahme verlebt, sie jetzt umjubelt von den hochherzigen Magyaren im Glanze der heiligen Stephanskrone sieht. „Keine Feder kann diese Feierlichkeit beschreiben, man kann sie in ihrer hohen Weihe und majestätischen Pracht nur staunend ansehen."

Sowie die Zeit gekommen, verfügen sich die Majestäten aus den Gemächern in feierlichem Aufzuge zur Tafel. Die Königin ist mit der Hauskrone geschmückt. Die assistierenden Bischöfe geben ihr das Geleite. Der Erzherzog-Palatin gießt den Majestäten zur Händewaschung Wasser in ein Becken, der Primas reicht das Handtuch zum Abtrocknen und der Ceremoniär spricht das Benedicite. Die Majestäten haben sich niedergesetzt, der Obersthofmeister nimmt der Königin die Krone vom Haupte herab. Bei dem ersten Trunke des Königs wird eine Salve unter Glockengeläute gegeben, dann beginnt die Tafelmusik, die bis zu Ende der Mahlzeit dauert. So oft die Majestäten trinken, erheben sich die Gäste und setzen sich erst wieder, nachdem sie die Becher auf den Tisch gestellt. Nach dem Nachtische setzt der Obersthofmeister der Königin die Krone aufs Haupt. Die Majestäten waschen sich sitzend die Hände. Diesmal gießt der Primas auf und der Palatin reicht das Handtuch dar. Der Primas spricht das Deo gracias. Die Majestäten verfügen sich in ihre Gemächer.

Sonntag den 2. October versammelten sich mittags sämmtliche Reichsstände im Primatialpalaste, um dem König die Glückwünsche der Nation zum Namensfeste und der Königin das Krönungsgeschenk feierlichst darzubringen. Eben hatte der Primas die lateinische Ansprache an

die Königin beendet, als zehn Reichsstände die goldbeschlagene Schatulle aus Ebenholz mit den 50.000 Ducaten durch die Versammlung trugen und auf der dritten Stufe des Thrones niederlegten. Mit ehrfurchtsvollem Staunen vernimmt die Versammlung, wie die Königin in lateinischer Sprache voll Würde und Nachdruck spricht: „Das von den Herren Ständen Mir angebotene Geschenk nehme ich als einen ausgezeichneten Beweis aufrichtiger Zuneigung für Mich und der von den Ahnen ererbten Ergebenheit gegen ihre Königin mit dankbarem Gemüthe an. Innigst gerührt von den Gesinnungen der Anhänglichkeit, die Ihr gegen Mich an den Tag gelegt, kann Ich jene zarte Empfindung des Vergnügens und Trostes, die Mein Herz ergreift, so oft Ich Zeuge Eurer Liebe gegen den besten König bin, nicht mit Worten ausdrücken. Durch die heilige Reichskrone mit der ungarischen Nation noch enger verbunden, wünsche Ich lebhaft, dass diese Mir so theure Nation, von dem Scepter ihres gütigsten Königs geschirmt, die erwünschtesten Früchte ihrer Treue und Anhänglichkeit ernte, und dass ihr Ruhm und ihre Wohlfahrt unvermindert Jahrhunderte hindurch dauern mögen."

Am Tage nach der Krönung wurde der Königin nach alter Sitte eine von den Preßburger Weingärtnern aus vielen kleinen Trauben künstlich zusammengesetzte, mit den Namenszügen der Majestäten geschmückte Weintraube im Gewichte von 138 Pfund überreicht, und Komorn hatte das Glück, der Königin vier ungewöhnlich große Brote darzubringen.

Doch das merkwürdigste und wertvollste Geschenk war wohl dasjenige, an welches damals niemand und die Königin am allerwenigsten dachte. Im Löwenburg'schen Convicte studierte oder vielmehr sollte studieren ein junger Eisenstädter, lustiger Musikanten Kind und selbst mit einer wundervollen Altstimme begabt. Doch unbändig und voll frevlen Muthwillens gegen „die ehrsamen Väter der frommen Schulen", hat Studiosus Josef Hyrtl eben das Maß seiner Sünden angefüllt; der Präfect kündigt ihm die Entlassung an; das Urtheil ist irrevocabel. Ein lockerer Zeisig, aber ein Zeisig, der schön singt, findet Hyrtl an dem k. k. Hofkapellmeister Josef Eybler einen Fürsprecher. Dieser hatte für die Krönung seine große Messe in Es-dur componiert und gab die Erklärung ab, ohne Hyrtl getraue er sie gar nicht aufzuführen, niemand könne das Altsolo so schön singen. „So blieb ich denn Sängerknabe," leitete später der weltberühmte Anatom geistreich einen seiner Vorträge ein, „fuhr einige Wochen darauf mit dem Hofe nach Pressburg und sang mein Altsolo mit großer Virtuosität. Die Kaiserin schenkte mir sechs Kremnitzer Ducaten.

Und darum, meine Herren, weil ich selbst ein guter Sänger war, spreche ich so gern vom Kehlkopfe, diesem hochwichtigen Organe des Gesanges." Seltsame Verknüpfung! Die Krönung der Königin rettet den armen Jüngling dem hohen Berufe. Die geheimnisvollen Vorgänge im Reiche der Geister entziehen sich dem Auge der Geschichte; doch der Glaube sieht es, wie Gott seinen Auserwählten Seelen schenkt.

Die ungewöhnlich schönen Herbsttage benutzte die hohe Familie zu Spazierfahrten in die Umgebung. Am 15. October besuchten die Majestäten, die Erzherzoge Ferdinand, Franz Carl, Anton und Erzherzogin Sophie gegen 4 Uhr das Weingebirge, in welchem bereits allenthalben Lese war, und statteten dem Wirtschaftsbürger Andreas Lunzer einen Besuch ab. Lunzer hatte nämlich im Namen der Weingärtner die große Weintraube überreicht. Die hohen Herrschaften verweilten bei dem hochbeglückten Manne über eine Stunde und ließen sich auf den höchsten Punkt seines Weingartens führen, um die schöne Aussicht zu genießen.

Keinem Sterblichen wird das Glück ungetrübter Freude zutheil. Auch an die Paläste der Könige pocht der Schmerz, und die Wolken der Leiden werfen auf die glänzendste Krone ihre dunklen Schatten. Am 16. October traf am Hoflager die Nachricht ein, dass König Maximilian von Baiern, der Vater der neugekrönten Königin, plötzlich gestorben sei. Die Verhältnisse ließen es nicht einmal zu, dass die Tochter zum Begräbnisse ihres Vaters eile. Um so inniger betete sie bei dem Seelenamte, welches der Primas am 18. d. in der Kapelle des Primatialpalastes abhielt. Ein besonders liebes Andenken „an den geliebten und ewig verehrten Vater" war der pietätvollen Tochter ein kleines Seestück von Wilhelm van der Velden.

Selten kommt ein Leid allein, meist in Begleitung. Auch die um den Vater trauernde Königin wurde bald neuerdings in peinigende Beängstigung versetzt. Am 22. October befiel den Kaiser infolge Verkühlung ein rheumatisches Fieber. Doch man durfte vom achten Tage der Krankheit an beruhigt sein. Die Thätigkeit konnte der Herrscher freilich erst am 5. November wieder aufnehmen und erst am 10. d. das Zimmer verlassen.

An die Anwesenheit des Hofes in Pressburg knüpfen sich manche Züge erhabener Mildthätigkeit und herablassender Fürsorge für Wohlthätigkeitsanstalten. Die Königin besuchte nacheinander die Anstalt der Ursulinerinnen, das Kloster der Congregation von Notre Dame und das Spital

der Elisabethinerinnen. In jenen Lehrinstituten ließ sie aus Religion, Rechnen, Schreiben, Lesen und Erklärung des Gelesenen Versuche machen, griff auch selbst berichtigend ein, lobte die Braven und machte ein Geschenk von 1000, beziehungsweise 2000 fl. Bei den Elisabethinerinnen bestiftete die Königin das Krankenbett Franziska Romana mit 1500 fl.

Die lautesten Freudenrufe verschweben schnell, und es ist schon vorgekommen, dass die aufrichtigsten Gefühlsregungen Blumen waren, blühend am Morgen und welkend am Abend. Der Krönungsfeierlichkeit der Königin Carolina Auguste haben wir als dauernden Besitz Grillparzers „Ein treuer Diener seines Herrn" zu verdanken. Wie das zusammenhänge, erzählt uns der Dichter in seiner Selbstbiographie also: „Als die Kaiserin zur Königin von Ungarn gekrönt werden sollte, kam ihr Obersthofmeister Graf Dietrichstein zu mir und forderte mich im Namen der Kaiserin auf, ein Stück zu schreiben, das bei ihrer Krönung in Pressburg gespielt werden könnte. Mir war nicht unlieb, durch einen solchen Anlass von außen aus meinem Schwanken von einem Stoff zum andern und überhaupt zur Thätigkeit gebracht zu werden. Ich nahm daher die ungarischen Geschichtsschreiber Belius und Istvanfyus vor und hatte auch bald eine passende Fabel gefunden. Es war die Geschichte jenes Aufruhres, der gegen den König Stephan und seine bairische Gemahlin Gisela theils wegen der Bemühungen dieser letzteren für das Christenthum, theils aus alter Abneigung gegen die Deutschen entstand. Alles Licht wäre auf die Königin Gisela gefallen, die bei der Stillung des Aufruhres, wobei sie sich auch die Liebe des Volkes erwarb, eine ähnliche Rolle gespielt hätte wie im ‚treuen Diener' der Palatin Bancbanus. Als ich jedoch die Sache näher betrachtete, fanden sich bedeutende Schwierigkeiten. Einmal schien es wunderlich, zur Feier eines Krönungsfestes die Geschichte eines Aufruhres zu wählen. Dann wären in meinem Stücke zwei Kalenderheilige vorgekommen: der heilige König Stephan und sein Sohn Emeram, eine Profanation, welche die Censur nie zugegeben hätte. Ich erklärte daher dem Grafen Dietrichstein auf seine Anfrage, ich hätte keinen passenden Stoff gefunden". Es war also gewiss nicht die Schuld der Kaiserin, dass kein Grillparzer bei der Krönung aufgeführt wurde und man für diese Gelegenheit „von einem höchst subordinierten Schriftsteller ein anderes Stück schreiben ließ, dessen loyale Anspielungen sehr beklatscht wurden". Hingegen wohnte die Kaiserin der ersten Aufführung „des treuen Dieners" am 28. Februar 1828 bei. Und gewiss geschah es nicht ohne sie, dass der Kaiser sein besonderes Wohlgefallen dem Dichter aussprechen und

ihm sagen ließ, er solle, wenn das Publicum ihn zum Schlusse zu sehen wünsche, sich demselben zeigen.

Noch entschiedener hat sich Kaiserin Carolina um Grillparzer's bedeutendstes Stück: „König Ottokars Glück und Ende" verdient gemacht, vielleicht es der Nachwelt gerettet. Grillparzer hatte dieses Trauerspiel bei der Censur eingereicht; zwei Jahre waren darüber hingegangen. Nach denselben verlor der geängstigte Dichter alle Spur über Schicksal und Verbleib seines Werkes. Doch hören wir Grillparzers Worte, welche eine nach mehreren Richtungen bezeichnende Charakteristik der Kaiserin enthalten. Er schreibt: „Da kam endlich Hilfe von einer Seite, wo man's am wenigsten erwartet hätte. Die Kaiserin befand sich unwohl. Der Dichter Matthäus Collin, einer der Lehrer des Herzogs von Reichstadt, kam zu ihr, wahrscheinlich um Bericht über die Fortschritte seines Zöglings abzustatten. Da ersucht ihn die gebildete Frau, ihr Bücher zur Lectüre vorzuschlagen. Er nennt ihr einige Werke, die sie aber bereits kennt. Gehen Sie doch zur Theaterdirection, sagt sie ihm, und fragen Sie an, ob nicht irgend ein interessantes Manuscript vorliege; bei der künftigen Aufführung werde ich es mit doppeltem Antheile sehen. Collin geht zur Theaterdirection und erfährt, dass nichts als unbedeutende Bluetten da seien, die erst durch die Aufführung einen Wert bekommen. ‚König Ottokars Glück und Ende' könnte allenfalls Ihre Majestät interessieren, es liege aber seit zwei Jahren bei der Censur und man könne es trotz aller Bemühungen nicht zurück erhalten. Collin nimmt seinen Weg auch zur Censurshofstelle, und als man dort den Zweck der Nachfrage erfährt, ist das Stück augenblicklich gefunden. Collin liest es der Kaiserin vor, die nicht genug erstaunen kann, dass man das Stück verbieten wolle. In dem Augenblick tritt ihr Gemahl ins Zimmer. Die Kaiserin theilt ihm ihre Verwunderung mit und wie sie in dem Stücke nichts als Gutes und Löbliches gefunden. ‚Wenn sich das so verhält,' sagt der Kaiser, ‚so mag Collin zur Censur gehen und sagen, dass sie die Aufführung erlauben solle'." Das Stück war gerettet und wurde am 19. Februar 1825 zum erstenmal aufgeführt, „unter einem Gedränge, desgleichen man im Hofburgtheater weder früher noch später erlebt hat". Halten wir dies Datum mit dem der Krönung zusammen, so müssen wir es umsomehr sonderbar finden, dass er dem Wunsche der Kaiserin so schlecht entsprochen hat. Es ist dies nur einer der Fälle in der Selbstbiographie, bei denen man sich sagt, der Mann macht immer wieder Schritte zur Erreichung seines Glückes, aber den letzten macht er immer absichtlich nicht.

Der Reichstag, welchen die Krönung der Kaiserin-Königin Carolina einleitete, dauerte bis zum 18. August 1827, ist daher der längste von allen, die vom Beginne des Reiches sind gehalten worden. Es war eine erhebende Offenbarung edlen patriotischen Fühlens, dass zu den herannahenden Geburtstagen des Königs und der Königin eine Abordnung an den Allerhöchsten Hof geschickt wurde. Der Sprecher war Erzbischof Peter Klobusiczky von Kalocsa, und er sprach am 11. Februar 1826 die Kaiserin-Königin in lateinischer Sprache also an: „Euer geheiligte k. k. Majestät! Allergnädigste Frau! Nichts konnte uns, die wir hier in tiefster Ehrfurcht vor Eurer geheiligten Majestät erscheinen, Angenehmeres begegnen, nichts Ehrenvolleres zutheil werden, als der gegenwärtige Auftrag unserer zum Reichstage versammelten ungarischen Nation, die Gefühle kindlicher Ergebenheit und Liebe für Eure geheiligte Majestät und die heißen Wünsche, die sie zu Allerhöchstdero Geburtsfeste in ihrem Herzen hegt, vor dem Allerhöchsten Throne Eurer geheiligten Majestät darzulegen. Denn nachdem Eure geheiligte Majestät durch die unlängst unter dem Jubel des frohlockenden Volkes vollzogene Krönung mit dem heiligen Diadem unseres Reiches sowohl die sehnlichsten Wünsche der Stände erfüllt, als auch während Allerhöchstdieselben in unserer Mitte verweilten, durch tägliche Zeugnisse mütterlicher Huld und Zuneigung zu diesem Volke aufs deutlichste bewiesen haben, dass Sie eine wahre, uns zärtlich liebende Mutter sind, haben Euer Majestät eine solche Sehnsucht nach Ihrer Gegenwart bei den Ständen, ja bei allen unseren Landsleuten hinterlassen, dass wir uns nur dann erst vollkommen glücklich fühlen, wenn uns vergönnt ist, vor Allerhöchstdero erhabenem Throne erscheinen und uns des Anblickes unserer Mutter in der Nähe erfreuen zu dürfen. Der für uns in jeder Hinsicht so beglückte Geburtstag Eurer geheiligten Majestät ist zwar schon seit drei Tagen verflossen; wer aber wird den achten Tag des Februars vom zwölften Tage desselben Monates trennen, da jener uns die zärtlichste Mutter, dieser aber den liebenswürdigsten Vater, der sich nur denken läßt, in den geheiligten Personen Eurer Majestäten gegeben hat! Beide höchst glückliche und mit weißen Steinen zu bezeichnende Tage! denn an beiden hat Gott, der allmächtige Regierer der Welt, jene Glückseligkeit, womit Er uns und so viele andere Millionen Unterthanen gegenwärtig segnet, zu gründen begonnen. Und weil wir heute schon das Glück gehabt haben, die Wohlthaten, welche von dem allerdurchlauchtigsten Herrscher jeden Augenblick auf uns, seine getreuesten Unterthanen, herabströmen, zu preisen und unser unauslöschliches Dankgefühl dafür vor

seinem geheiligten Throne mit kindlicher Unterwürfigkeit an den Tag zu legen, so werden Euer geheiligte Majestät in Ihrer mütterlichen Huld nicht abgeneigt sein, aus unserer unterthänigsten Rede zu entnehmen, dass ganz Ungarn es lebhaft empfindet, welch Kleinod, welche Stütze ihm die göttliche Vorsehung in der erlauchten Person Eurer geheiligten Majestät verliehen hat. Indem wir diese Gefühle äußern, ist es nicht unsere Absicht, alle jene erhabenen Tugenden, welche die wahre Zierde der Menschheit in diesem Thale der Thränen ausmachen und womit Gott, der Spender und die Quelle alles Guten, Eure Majestät geschmückt hat, aufzuzählen und mit würdigem Lobe zu erheben. Wir können sie nur bewundern und verehren; sie nach Verdienst zu rühmen sind wir nicht imstande. Denn wer sollte nicht staunen, wenn er sieht, von welcher Liebe Eure geheiligte Majestät gegen Gott, Ihren unendlich liebreichen Schöpfer, entbrennen? Welch grenzenlose Herablassung und Milde Sie gegen Ihren Nächsten, so sehr er auch im äußeren Range unter Eurer geheiligten Majestät stehen mag, beweisen? Mit welcher Bereitwilligkeit Sie Ihre Schätze unter alle Hilfsbedürftigen vertheilen und solchergestalt das, was Sie von Gott empfangen haben, demselben Gott in der Person der Armen, welche Sie mit ausgezeichneter Freigebigkeit unterstützen, wieder geben? Mit welchem Eifer der Seele, mit welcher Andacht des Herzens Sie den gottesdienstlichen Handlungen obliegen, so dass Sie hierin in der That der zurückhaltenden Hand Ihres geistlichen Führers bedürfen. Mit welcher Demuth Sie auf Ihrem erhabenen Throne mit Wort und That sich herablassen, nach dem Vorbilde der göttlichen Mutter, die sich, als sie von dem Engel als Mutter Gottes begrüßt wurde, die Magd des Herrn nannte! Alle diese Eurer geheiligten Majestät verliehenen Gaben Gottes sind unaussprechliche Zierden und unsterbliche Verdienste, welche Eure geheiligte Majestät vor Gott und den Menschen groß, uns aber und allen Guten der höchsten Bewunderung und Liebe würdig machen. Es liegt jedoch in diesen Gaben des Himmels etwas, was auch uns insbesondere angeht; dieses nämlich, dass Eure geheiligte Majestät eben durch diese Ihre Gott so wohlgefällige Güte und den übrigen so glänzenden Schmuck Ihrer Tugenden nicht bloß Ihre eigene, sondern auch die Glückseligkeit aller dem milden Scepter unseres allerdurchlauchtigsten Herrschers unterworfenen Völker, also auch die unsrige, nach der liebevollen Anordnung der göttlichen Vorsehung bewirken; denn es segnet Gott, um der Fürsten willen, die ihn fürchten und lieben, auch ihre Völker. Allmächtiger! Erhalte uns eine solche und so erhabene

Gebieterin, eine solche und so erhabene Mutter! Lege Ihren Lebensjahren von den unsrigen zu! Möge Sie bis in Ihr spätes Alter auf einem so erhabenen Throne so vielen Völkern und Nationen vorleuchten und unsere Herzen durch das unbefleckte Vorbild Ihres Lebens zur Liebe gegen Dich entflammen! Möge sie ihre zahllosen Verdienste um den Himmel mit jedem Tage vermehren! Sie lebe für Dich! Sie lebe für so viele Reiche und für die gesammte österreichische Monarchie! Möge die ungarische Nation in dieser ihrer allerdurchlauchtigsten gekrönten Königin ihre beglückteste, herrlichste, geliebte und liebende Mutter erblicken! Um Verleihung alles dessen beten wir täglich mit Inbrunst für Eure geheiligte Majestät; dies ist es auch, was wir Eurer Majestät zu Allerhöchstdero Geburtstage in unserem und unserer Committenten Namen vom Herzen wiederholt wünschen, indem wir, zugleich der allerhöchsten königlichen Gnade und Huld uns empfehlend, mit innigster Ergebenheit und tiefster Unterwürfigkeit ersterben." Die Kaiserin-Königin ertheilte hierauf, gleichfalls in lateinischer Sprache, folgende Antwort: „Ich lege einen hohen Wert auf die Gefühle inniger Ergebenheit, welche Mir die Herren Stände des Königreiches Ungarn und der damit verbundenen Nebenländer durch eine feierliche Deputation zu erkennen gegeben haben. Wenn der Himmel die Mir für Mein Wohl und Meine Erhaltung von den Herren Ständen dargebrachten Wünsche erhört, so mögen dieselben überzeugt sein, dass Ich Mich über deren Erfüllung nur dann freuen werde, wenn Ich imstande bin, alle Meine Tage der Erhaltung und, so weit es vergönnt ist, der Verlängerung des so kostbaren Lebens Meines Allerdurchlauchtigsten Herrn und geliebtesten Gemahls, Eures huldreichsten Vaters und Königs, zu widmen, der ungarischen Nation aber und allen getreuen, Seinem Scepter gehorchenden Völkern Meine mütterliche Zuneigung und Mein Wohlwollen zu bezeugen. Ich ersuche die Deputation, ihren Committenten zu berichten, dass Ich diesen Beweis kindlicher Liebe der Stände gnädig aufgenommen habe, und sie Meiner aufrichtigen Gewogenheit und Gnade zu versichern."

In der Nacht vom 9. auf den 10. März erkrankte der Kaiser plötzlich an einem entzündlichen Fieber. Der vierte Bericht des ersten kaiserlichen Leibarztes Freiherrn v. Stifft lautete sehr ernst: „Die in der Nacht vom 13. auf den 14. stattgefundene Verschlimmerung veranlasste Seine Majestät, Allerhöchstselbst die heiligen Sacramente zu verlangen und zu empfangen." Wie stets in den Tagen der Gefahr, so zeigten sich auch diesmal die kindliche Liebe und herzliche Anhänglichkeit des

österreichischen Volkes an seinen Kaiser in herzerfreuender Weise. Die kaiserliche Burg, in die jedermann freien Zutritt hatte, die weiten Hofräume derselben und die zunächst gelegenen Straßen und Plätze waren von einer ängstlich forschenden, jedes Wort der Besorgnis oder der Hoffnung mit den Gefühlen des Schmerzes oder der Freude aufnehmenden Menge aus allen Ständen erfüllt. Man eilte in die Kirchen, von den Kirchen in die Burg und wieder zu den Altären. Leibarzt Dr. Stifft wagte es nicht, dem erschöpften Kranken einen wiederholten Aderlass zu verordnen. Fürst Metternich, von der Kaiserin unterstützt, drang auf Zuziehung eines zweiten Arztes, des Dr. Staudenheimer. Dieser alte, erfahrene Mann ließ dem Kaiser sogleich und reichlich zur Ader, und so unerwartet schnell zeigte sich der Erfolg, dass schon am 16. d. alle Gefahr vorüber war. Als nun Erzherzog Franz Carl persönlich auf der Stiege erschien und die Freudenbotschaft mittheilte, durchbrach die helle Freudensonne das düstere Gewölk der Trauer. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die frohe Botschaft. Hatte der Schreck der vorigen Tage lähmend gewirkt, so trat jetzt freudige Bewegung ein. Es war das hoffnungsfreudige Aufathmen von Kindern, welchen der Vater aus Todesgefahr glücklich gerettet worden ist. Ein Nicht-Österreicher, der diese Tage in Wien miterlebt hat, machte sich in sein Tagebuch folgende Anmerkung:[1] „Was mich bei dieser vorübergehenden Episode am meisten ergriff, war das seltene Schauspiel, welches eine ganze große Bevölkerung in ihrer rührenden Theilnahme zeigte. Tausende strömten in die Kirche, um das Leben des kindlich geliebten Herrschers zu erbitten. Zahllos wogte die Menge um die Hofburg, ängstlich jeder Nachricht harrend, die von Zeit zu Zeit den sich zur Treppe des Schweizerhofes Drängenden verkündet wurde. War sie günstig, erweckte sie nur einen Strahl der Hoffnung, so flog sie von Mund zu Mund, von Haus zu Haus; lautete sie beunruhigend, so konnte man, ohne zu fragen, an den düsteren Zügen der Hörenden erkennen, dass noch Gefahr vorhanden sei. Alles schien zu ruhen, jeder andere Wunsch und Gedanke nur dem einen zu weichen: den Kaiser seinem Volke erhalten zu wissen!"

Ungeheuchelt wie die Besorgnis war auch die Freude über die wundergleiche Rettung des Kaisers. Nach einer Woche voll stürmischen Wetters brach mit dem 9. April ein Sonntagsmorgen an, wie ihn Gott geschaffen. In ruhiger Klarheit blickte der tiefblaue Himmel herab, und

---

[1] Franz Freih. v. Andlaw, Mein Tagebuch. 1862. I, S. 132 f.

wohlthuend goss die Sonne ihr wärmendes Licht in die reine Atmosphäre. Ein treues Bild der reinen, lichten Freude von hunderttausenden Bewohnern Wiens, deren Blicke gegen Mittag nach der Hofburg sich wandten. Der Kaiser sollte zum erstenmale ausfahren. Keine Feder schildert die Freude und den Jubel des Volkes, welches nach bangen Stunden zum erstenmale wieder den Vater sah und die Mutter so seelenvergnügt und glückselig an seiner Seite. Man fand den Kaiser vortrefflich aussehend; freundlich grüßte er wie immer. Überwältigend war der Anblick der Kaiserin. Himmlische Milde, die Verklärung der Freude, strahlte aus ihrem Antlitze. Mit einem heiligen Stolze und hoher Seligkeit fühlte sie sich an der Seite des genesenen Kaisers, an dessen Krankenlager sie jeden Athemzug mit banger Sorge beobachtet. Tausend Thränen stillen Dankes wurden ihr geweint, doch auch laut ihr Preis gesungen.

Doch siehst Du erst die herrlichste der Frauen,
Wie wonnevoll das Auge ihr erglänzt,
Wie sie Dir hilft an unsrem Glücke bauen,
Wie sie mit Blumen Deinen Thron bekränzt:

Dann magst Du, neu gestärket, Dich bekennen
Und wundersam, o Herr, erquicket sein.
Wohl hörst Du gerne sie „die Mutter“ nennen,
Denn Dir, denn uns schlägt ja ihr Herz allein.

O lasse sie mit tausend Jubel grüßen!
Auch sie hat ja gebebt in jener Nacht,
Auch sie hat trauern, weinen, dulden müssen,
An unsrer statt hat sie bei Dir gewacht.

Der Kelch des Schmerzes ward ihr dargereichet,
Sie sah zum Himmel auf mit frommem Sinn;
Sie betete: der Himmel ward erweichet
Und sie erhört, belohnt, die Dulderin.

Natürlicherweise sprach der Freude des Tages niemand geistreicher das Wort als Grillparzer. Seine „Vision“, die in der ganzen Monarchie eine unglaubliche Wirkung hervorbrachte, feiert auch die Gattin, „die jeden Hauch bewacht“. Der Tod erscheint in der Kaiserburg und dringt selbst in das Gemach des Kaisers ein:

Und drin ein Mann auf seinem Schmerzensbette,
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!

Zwei Frauen neben ihm! Wer sah's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Die Krone liegt zu Bettes Füßen.
Das ist ein König, spricht der bleiche Gast,
Und zwar ein guter soll ich glauben müssen,
Das früh ergraute Haar zeigt nicht von Rast.

Wohl auch als Gatte mocht er sich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
Durchs Schloss erschallen Seufzer, fließen Zähren,
Ein guter Herr und Vater also auch!
Und dennoch kann das alles mich nicht hindern,
Der Gattin Thränen halten mich nicht auf,
Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf.

Doch so viele Liebe, so viel Leid rührt selbst den Tod. Er verschwebt mit den Worten:

Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
Ich ward gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tausend Herzen brech' ich nicht!

Eine kleine Erholungsreise des Kaisers gab den Bewohnern Oberösterreichs willkommene Gelegenheit, ihre Freude über seine Genesung zu offenbaren und dankbar der Kaiserin zu huldigen, welche „nicht eine Minute vom Krankenbette gewichen war". Allenthalben festliche Veranstaltungen, überall Beweise kindlicher Freude. Am 22. Juni tönten um $^1/_2$ 2 Uhr Pauken und Trompeten herab vom kleinen Thurme, der das hohe marmorne Eingangsthor des Klosters Lambach überhöht, und die Glocken der beiden Kirchen riefen die Freudenbotschaft hinaus: Sie kommen, Sie kommen! Andern Tags durfte während der Mittagstafel der Stiftsbeamte Franz Sadleder in Bauerntracht ein von ihm gedichtetes Lied singen, welches im treuherzigen oberösterreichischen Dialect die Krankheit des Kaisers beklagte und seine Genesung feierte, aber auch die zärtliche Sorgfalt und Pflege der Kaiserin rühmte. Nur mit diesen Stellen wollen wir dies Büchlein schmücken:

Dá zweit' Dank, den mir sagn dáfür
Ghert, gnädigstö Landsmuettá, Dir!
Dein Treu und Dein Wartung bei Tag und bei Nacht
Hat nöbn dá Gnad Gottás gar g'wallti vil gmacht.

Drum knien wár á nidá var Dir
Und dankán mit Thränán dáfür.

Má kann sich's wohl denká, mein Treu,
Was D' hast für án Angst ghabt dábei.
So lang má dös Glück habn, als Muettá Di z'ehrn,
Gábst allá Welt z'kenná Dein Lieb zu Dein'n Herrn.
Drum tragst á Dein'n Lohn selbn i Dir
Und Gott sögnt durch Franz Di dáfür.

Ás wird má ja wohl válaubt sein,
Daß i nu án Zuesatz mach drein.
Den achten Februári vor vierádreißig Jahrn,
Is Franzen zum Lohn Káráliná göbarn.
Is das nit á Föst für Östrei?
Wie kunt i da stillschweign dábei?

Und grad so vil Jahr, als S' alt wird,
So lang just hat Franz schon regiert.
Und weil á durch Di erst seins Löbns si kan freun,
Und ains für dös Andá göborn schon muess sein,
So bist Du für uns á Glückstern
Den Östrei nit gnue kan várehrn.

Am 24. d. wurde Kremsmünster das seltene Glück der Anwesenheit der Majestäten zutheil. Der Jahresbericht des Gymnasiums flocht deshalb dem poetischen Epilog nach der feierlichen Preisvertheilung die Verse ein:

O dreimal Heil uns auf den sel'gen Auen
Hier in der Kremse friedlich stillem Thal;
Uns, uns war es verliehen, Ihn zu schauen,
Ihn zu begrüßen unter Jubelhall.
O schönster Tag! Bei festlichem Geläute
Sah'n wir Ihn an der Landesmutter Seite
Mit Baierns gutem Herrscherpaar vereint
Und haben Freudenzähren Ihm geweint.

Zwei Tage später machte das Kaiserpaar mit den erhabenen Gästen aus Baiern einen Ausflug nach Gmunden. Zum erstenmale sahen die Gmundner ihre Kaiserin, die sie bisher nur nach dem Rufe ihrer Tugenden gekannt hatten. Die Fahrt nach Ort, Traunkirchen, Ebensee, ab-

wechselnd zu Wasser und zu Lande, war Quelle vielen Vergnügens; die goldene Sonne spiegelte sich in der reinen Flut, und ruhig ragte der Traunstein in den reinen Äther empor. Als die Majestäten am 30. Juni die Rückreise nach Laxenburg antraten, ließ Sadleder die Oberösterreicher sich gar bieder verabschieden:

Ás gibt nur Ain'n Franz auf dár Erd,
Wir sán á nit halben Thail wert.
Ös sán ja oft Öltern iehn'n Kind nit so gnaigt,
Wie Franz und Cárliná gög'n uns sich hab'n zaigt.
Mueß nit án Jeds aufrichti gstehn:
Vá Freud möcht' Ain'ns Herz dabei z'gehn!

O, mein Gott, wie hat uns dös grührt.
Was Gott Jehm vágelten nu wird.
Wie liebreich habns uns aus'n Wagen ietzt nu grüeßt;
Den mecht' ich doch sehng, der nöt flen'n dábei müeßt
Und beten: Gott soll Jehn' lang's Löbn
Und Gsundát und Freud dáfür göbn!

Das Mittelalter nannte die Botanik „die liebenswürdige Wissenschaft“. Auch unsere Kaiserin war eine Freundin von Blumen. Es ist bemerkenswert, dass nicht ohne ihre erste Anregung und regste Antheilnahme im Mai 1827 die erste Blumenausstellung in Wien zustande kam. Fürst Josef von Schwarzenberg wies hiezu das Gewächshaus im Garten seines Sommerpalais an, und der gesammte Hof, insbesondere aber die Kaiserin, freute sich über die Pracht und den Reichthum der Blumen herzlich.

Der Kaiser hatte im abgelaufenen Jahre Baden nicht besuchen können. Als daher das Kaiserpaar am 30. Juli d. J. wieder dahinkam, wurde es festlichst bewillkommt und beim Militärbad von Mädchen mit kleinen Gedichten begrüßt:

Willkommen, Vater, in der Kinder Kreise.
Willkommen, Mutter, dieses Vaters wert.
Willkommen Ihr, die Ihr nach Habsburgs Weise
Im welken Krieger noch den Krieger ehrt.

Drum schwind auch heute jegliches Gedenken
Als das an Freud, Erhebung und Gebet;

Gen' Himmel möge Sinn und Blick sich lenken
Für Ihn, des Vaterhuld dies Haus erhöht,
Für Sie, die nimmer müd' uns Glück zu schenken,
Als Mutter unter uns, den Kindern, geht.

Da die Kaiserin die Überanstrengung ihres Gemahls auf seinen Reisen fürchtete und das vorschreitende Alter doch auch einige Schonung verlangte, legte sich der Kaiser in den folgenden Jahren manche Einschränkung auf. Nur Salzburg und Linz wurden aufgesucht, um mit der bairischen Königsfamilie zusammen zu treffen. Nach Linz zog den Kaiser auch militärisches Interesse. Erzherzog Maximilian hatte eine ganz neue Art von Befestigungsthürmen erdacht und mit Bewilligung des Kaisers vorerst auf eigene Kosten auf dem Freinberge einen Thurm aufgeführt. Die Zweckmäßigkeit desselben wurde wiederholt durch förmliche Belagerungen, denen das Herrscherpaar anwohnte, erprobt.

Die Überschwemmung, welche am 1. März 1830 im Dunkel einer grauenvollen Nacht, begleitet von einem furchtbaren Sturme, Wien überraschte, hat kein Gegenstück in der Geschichte Wiens. Niemals hatten die Fluten der Donau so allgemeinen und großen Schaden angerichtet. Das Verderben vollendete der Frost vom 3. März, so dass man an vielen Stellen wegen der Eiskruste den Nothleidenden weder zu Schiffe noch zu Wagen beikommen konnte. Doch offenbarte sich in diesen Tagen des Unglückes und des Jammers die mitleidsvolle Liebe der Wiener gar schön. In edlem Wetteifer begegneten sich beim Werke der Rettung und Hilfeleistung hoch und nieder; allen voran gieng die kaiserliche Familie. Der Kaiser gab ein großes Beispiel väterlicher Fürsorge, die Kaiserin übte das schöne Vorrecht mütterlicher Liebe. Sie schickte Wagen, mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken reich beladen, aus der Hofburg in die Häuser der Armen, den ersten von allen in das Erziehungsinstitut in Erdberg; sie veranlasste eine Lotterie hoher Damen, zu welcher die Höchste unter ihnen kostbare Geschenke an Schmuck und Silbergeräth beistellte; sie eilte so ziemlich in jeden überschwemmten Stadttheil, in verschiedene überschwemmte Wohnungen und in das Spital der barmherzigen Brüder. Liebevoll erkundigte sich da die Landesmutter bei den Kranken um die Gefahren, welche sie ausgestanden, und mit der theilnehmendsten Sorgfalt erwog sie, wie zu helfen wäre. Von 12.000 fl., welche die höchste Frau zur ersten Linderung der Noth zeichnete, erfuhr die Welt, nicht aber von den Summen, welche unmittelbar aus ihren Händen in die der Armen flossen. In Jedlesee hatte ein braver Tischlermeister Haus und Werkstatt sammt

den Geräthen eingebüßt. Nicht sobald erfuhr dies die Kaiserin, als sie eilig alles für den Tischler wieder herstellen ließ. Das neue Anwesen hieß seitdem das Kaiserhaus.

Recht durchgeistigte, edle Menschen haben die Gabe der milden Größe und beglückenden Huld, welche die Herzen gewinnt und sich mit unnennbarem Zauber für jedes Wort und jeden Schritt zu Danke verpflichtet. So schwärmten auch die Glücklichen, welche die Kaiserin bei der Redoute zum Besten der Überschwemmten sahen, gar lange von der Huld und Herablassung der hohen Frau, wie sie hier so sichtlich die Wohlthäter und Spender auszeichnete, sich dort mit liebevoller Theilnahme um das Schicksal der Verunglückten erkundigte, nach allen Seiten hin Worte des Trostes, der Beruhigung, des aufmunternden Lobes spendete und in ihrer Freude über den guten Fortgang des Unterstützungswerkes so begeistert wurde, dass ihr Gefühl selbst die so hohen Dämme der Etikette überflutete und sich im Ton der Stimme, sowie im lebhaften Spiel der Miene und Geberde kundgab.

Einer der Besuche hätte für die Kaiserin fast einen verhängnisvollen Ausgang genommen. Jedlesee, am jenseitigen Ufer der Donau, 1½ Stunden von Wien entfernt, ist wegen seiner tiefen Lage den überflutenden Wellen der Donau besonders ausgesetzt. Damals war es ein Dorf von 95 Nummern und 750 Einwohnern; nur das Brauhaus ragte stolz aus den elenden Hütten heraus. Um so gefährlicher wurde dem Dörflein die furchtbare Nacht der großen Überschwemmung. Doch der biedere Braumeister Anton Bosch hatte drei Schiffsleute aufgestellt, welche ihm die erste Bewegung des Eisstoßes meldeten. Kaum von der drohenden Gefahr verständigt, eilt er mit seinen 40 Braukhechten und drei schweren Wagen von Haus zu Haus, weckt die sorglos Schlummernden und bringt sie in sein Gehöfte. Bis 5 Uhr war alles gerettet; nur drei Kühe und zwanzig Lämmer waren zugrunde gegangen, weil die Eigenthümer gegen besseren Rath sie zurückgelassen hatten. Durch fünf Tage hatte der edle Menschenfreund 350 Menschen in seinem Hause versorgt, und die am schwersten Betroffenen blieben bis 14. März. Bedenkt man, dass in jener Unglücksnacht in der Rossau allein zwanzig Menschen ums Leben gekommen sind, so wird man das Verdienst des Jedleseer Braumeisters nicht leicht zu hoch ansetzen. Natürlich ließen sich in Anerkennung und Belohnung der edlen That die Majestäten von niemandem übertreffen. Der Kaiser verlieh ihm das Verdienstzeichen, die Kaiserin aber folgte nur dem Drange ihres edlen Herzens, als sie dem Manne persönlich zu danken sich aufmachte.

Ohne irgend angemeldet zu sein, fuhr sie am 13. März zur Überfuhr an der Donau. Gewiss hätte es jedermann begreiflich gefunden, wenn sich die Kaiserin mit dem Hofwagen auf der Fähre besonders hätte über die Donau führen lassen. Doch das wollte sie nicht; niemand sollte ihretwegen warten. Sie fragte daher den Aufseher, wie viele Wagen gewöhnlich auf einem Schiffe übergefahren würden, und befahl dann, das Schiff mit der üblichen Zahl von Wagen zu beladen. Es kamen einige sehr schwere Fuhrwerke in das Schiff. Schon hatte man gelandet und war eben im Begriffe, als ersten einen schweren Lastwagen aus dem Schiffe ziehen zu lassen, als die Stränge rissen und der schwere Wagen in das Schiff zurückzurollen anfieng. Das Entsetzlichste schien unabwendbar; doch der Engel Gottes wachte über die, welche er den Armen und Unglücklichen zu Trost und Hilfe hieher geführt. Wie von unsichtbarer Macht bewegt, fuhren Schiffleute mit Hebbäumen und Rudern dem rollenden Wagen in die Speichen und brachten ihn so zum Stillestehen. Selbst gehoben durch die eigene wundergleiche Rettung, dankte die Kaiserin dem braven Bosch für die Rettung so vieler mit einer Innigkeit, wie nur eine Mutter für die Rettung ihrer Kinder zu danken vermag. Konnte der gute Mann schon jetzt kaum mehr die Gefühle seiner Rührung bemeistern, so flossen ihm die Freudenthränen hell, als die hohe Frau voll milder Huld auf sein Töchterlein, die dreizehnjährige Katharina, zuschritt, sie herzlich liebkoste und ihr eine kostbare goldene Kette an den Hals hieng mit den liebreichen Worten:[1] „Trage an dieser Kette das Bild Deines Vaters; er ist ein braver Mann, er verdient es. Erinnere Dich immer an diese Begebenheit und werde so brav wie er."

Ende Mai unternahm das Herrscherpaar eine Reise nach Innerösterreich, von der es am 3. Juli nach Schönbrunn zurückkam. Der fernste Punkt war Klagenfurt, von wo während zwölftägiger Anwesenheit die Majestäten eine bedeutende Strecke der Bergstraße des Loibl zufuß giengen, „stets im Geleite der getreuen Bewohner Kärntens". Auf der Rückreise begaben sie sich am Aloisiustage mit Marie Louise von Parma, Erzherzog Johann und dem Herzog von Reichstadt auf die romantische Anhöhe „der Platten" und ergötzten sich an der herrlichen Aussicht über die Hügelkränze und Flächen der unteren Steiermark. Einige Tage nachher gieng dieselbe hohe Gesellschaft durch die Einöde zum Fürstenstand, wo sie „von einer im Gebüsche versteckten Harmoniummusik" empfangen

[1] Sartori, Wiens Tage der Gefahr. 1830. S. 144 ff.

wurde. Auch der Geißberg und der Jägerweg bis an den Fuß des Berges hinter Eggenberg wurden besucht. Der Antritzbach gefriert im Winter nicht. Zur Erinnerung an die Anwesenheit der Majestäten am 25. Juni 1830 hat die Gemeinde Gösting in den Felsen über dem Ursprunge eine Marmorplatte eingelassen mit folgender Inschrift:

Dem Lande Heil, wo Menschheit und Natur
Dem Fürsten heilig sind und theuer.
Da wird zum reichsten Thronensaal die Flur
Und selbst die Wildnis kleidet sich in Feier,
Den Ort, wo Franz und Sie geweilt, zu ehren
Und dankend durch Erinnerung zu verklären.

Es werden sechs Festgedichtlein als Zeichen der feierlichen Empfänge während dieser Reise verwahrt.

Wir haben zweier Samenkörnlein zu gedenken, welche Kaiserin Carolina gepflanzt hat und die zu großen Bäumen geworden sind, unter denen viele Vöglein wohnen. Am 4. Mai 1830 wurde durch ihre landesmütterliche Huld die erste Kinderbewahranstalt Wiens am Rennweg eröffnet und am Carolinentage die zweite in Margarethen. Der Gedanke war ein gottgesegneter. Viele Eltern müssen in harter Arbeit für ihre kleinen Kindlein das Brot suchen; indes sind diese von vielen Gefahren der Verunglückung oder Verwahrlosung umgeben. Die Wartanstalten geben den Kleinen Schutz und lassen sie in gesunden Räumen kindlich froh werden. Da das Bedürfnis dem Werke das Wort redete, bildete die Kaiserin am 8. Februar 1831 als oberste Schutzfrau einen Verein zur möglichsten Förderung desselben. Nunmehr blühten nicht nur in Wien, sondern in vielen der stärker bevölkerten Orte Österreichs solche Anstalten auf und preisen heute Carolina Auguste als ihre Stifterin und nie müde Beförderin.

Der Christ sieht in den Kindern Blüten, welche sich zur Blume entfalten sollen, um in dem Garten Gottes zu blühen und zu duften. Ehrfurcht vor dem Heiligen und Herrschaft über sich selbst sind für sie ein Schatz, welcher mehr wert ist als Gold und Edelsteine. Aber auch an zeitlichen Gütern wird es denen nicht gebrechen, die diesen Schatz besitzen. Das Aufwachsen in der Kaserne birgt für Töchter eigenthümliche Gefahren. Die menschenfreundliche Kaiserin suchte abzuhelfen durch Stiftung des k. k. Mannschaftstöchter-Erziehungsinstitutes, in welchem Töchter von Unterofficieren bis zu ihrem 18. Lebensjahre zu braven, brauchbaren Dienstmädchen

erzogen werden sollten. Nach einer zweijährigen Probe stellte die edle Kaiserin am 21. Juli 1830 den Stiftbrief aus. „Wir haben in Erwägung der traurigen Schicksale, welchen die in Kasernen aufwachsenden Soldatentöchter ausgesetzt sind, sowie in Betracht der allgemeinen Klage über Mangel an guten Dienstmägden Uns schon vor mehreren Jahren bewogen gefunden, ein Institut zu gründen, in welchem eheliche Militärtöchter vom Corporal abwärts zu Dienstmägden erzogen werden." Um diesem Institute schon jetzt ein bleibendes Dasein zu sichern, widme die Stifterin das Haus Nr. 72 und 73 in der Wiener Vorstadt Erdberg sammt Einrichtung und dazugehörigem Obst- und Gemüsegarten, dann 85.000 fl. C. M., welches Capital dem Hofkriegsrathe zur Gebarung übergeben werde. Zur Vorsteherin dürfe nur eine solche Frau gewählt werden, die sich diesem Geschäfte aus reiner Nächstenliebe unterziehe. Um dies um so sicherer zu erreichen, gestatte Stifterin durchaus nicht, dass je mit dieser Stelle eine Besoldung verbunden werde, weil im entgegengesetzten Falle sich leicht auch Personen darum bewerben könnten, welchen es mehr um eine Versorgung zu thun wäre als um eine Gelegenheit, Gutes zu wirken, „und weil es Unser sehnlichster Wunsch ist, dass, was Wir in Liebe begonnen haben, auch in Liebe fortgesetzt werde". Merkwürdig aber gewiss begründet ist die Bestimmung der Kaiserin, dass, wenn sich einstens ein Überschuss in den Zinsen des Stiftungscapitales ergeben sollte, der Grund zu einem neuen ähnlichen Institute gelegt werde. „Es ist nicht Unser Wunsch, dass das gegenwärtige je vergrößert werde, weil Wir die Überzeugung hegen, dass dergleichen Erziehungsanstalten, in welchen es hauptsächlich auf Angewöhnung häuslicher Tugenden abgesehen ist, in demselben Grade an Güte verlieren, in welchem sie an Ausdehnung zunehmen." Auch die Hausordnung hat die Kaiserin selbst bis ins einzelne bestimmt. Nach derselben müssen die Kinder in der Pfarrkirche jeden Tag der heiligen Messe, an Sonn- und Feiertagen der Predigt, dem Hochamte und Segen beiwohnen, monatlich die heiligen Sacramente der Buße und des Altars empfangen, die Kirchenfasten genau halten und alles üben, „was geeignet ist, kindliche Frömmigkeit und Gottesfurcht in die jungen Herzen zu pflanzen". Eigenthümlich, aber durch die Umstände geboten ist die Bestimmung, dass die Kinder nicht zu den Eltern in Kasernen auf Ferien entlassen werden dürfen, „weil die Erfahrung beweist, dass bei Kindern der gute Same leicht vertilgt ist und üble Gewohnheiten angenommen werden, ja dass die sorgfältigste Erziehung in vielen Monaten nicht mehr zu bessern vermag, was in wenig Wochen verdorben wurde".

Die Kaiserin offenbart in den Statuten und im Stiftsbriefe, welche sie nicht nur selbst verfasst, sondern auch eigenhändig niedergeschrieben hat, einen praktischen Sinn, treffendes Urtheil. Dies zeigt sich besonders auch in der Wahl der zweiten Vorsteherin, welche sie für ihre Anstalt zu gewinnen wusste. Es war dies die hochbegabte Frau des k. k. Custos Arneth, die ehemals hochgefeierte k. k. Hofschauspielerin Toni Adamberger. Ihr Sohn erzählt in seinen so ungemein anziehenden Denkwürdigkeiten darüber Folgendes:[1] „Der Anfang des Jahres 1832 brachte für meine Mutter eine Verbindung mit sich, die ihr bis an das Ende ihres Lebens eine Quelle reinster Freude und berechtigten Stolzes, ja wahrer Erhebung wurde, wenngleich die Aufgabe, die mit ihr verknüpft war, ihr insbesondere in den ersten Jahren, in denen sie sich ihr unterzog, ein nicht geringes Maß von Mühe und Arbeit verursachte. Das Institut, welches Ihre Majestät die Kaiserin Carolina Auguste, deren edler Wohlthätigkeitssinn den Völkern Österreichs, insbesondere aber den ärmeren Classen der Einwohnerschaft Wiens so sehr zum Segen gereichte, in der Vorstadt Erdberg gegründet hatte, stand anfangs unter Leitung der ersten Kammerfrau der Kaiserin, Baronin Bibra. Da jedoch dieselbe zu kränklich und vielleicht auch sonst dieser Aufgabe nicht ganz gewachsen war, trachtete Ihre Majestät, eine andere, geeignetere Dame zu finden, der sie den Posten übertragen und von der sie zugleich erwarten konnte, dass sie ihn um der Sache selbst willen und somit ohne irgend welches Entgelt übernehmen würde. Anfangs Jänner 1832 fanden die ersten Besprechungen Ihrer Majestät mit meiner Mutter statt. Es war nicht anders als natürlich, dass meine Mutter sich der ihr von der Kaiserin zugedachten Aufgabe nicht nur gerne und willig, sondern auch mit jenem Eifer unterzog, den sie überhaupt an alles wandte, was sie unternahm. Den schönsten Lohn für die sehr viele Plage, die ihr das Institut verursachte, fand sie in den außerordentlich häufigen und oft sehr lange Zeit dauernden Besprechungen, deren die Kaiserin sie würdigte. Immer mit gleicher Güte empfangen, mit gleicher Güte angehört, freute meine Mutter sich lebhaft, wenn das beiderseits mit Lust und mit Eifer geführte Gespräch sich allmählich auch auf anderes als auf die Angelegenheiten des Institutes erstreckte, ja wenn Ihre Majestät ihr gerade durch die eingehende Erörterung so fernab liegender Dinge den sprechendsten Beweis ihrer lebhaften Sympathie und ihres unbeschränkten Zutrauens gab."

---

[1] l. c. S. 152 f.

An den ungarischen Reichstag 1830 stellte Kaiser Franz als erste Forderung die Krönung des Kronprinzen Ferdinand. Es waren freilich die Verhandlungen auch diesmal lärmend und laut, wie es von den Vertretern eines heißblütigen, auch in der Redeweise prunkliebenden Volkes nicht anders zu erwarten stand. Doch alle Reichsstände waren darin einig, eine zahlreiche Abordnung nach Schloſshof zu senden. Ihr Führer war der Banus Graf Ignaz Gyulay, der Sprecher Ladislaus Pyrker. Er richtete seine Worte an den Kaiser und an den Kronprinzen, und was er sagte, trägt das Gepräge der unbegrenzten Verehrung der Ungarn für das Herrscherhaus. Doch der Patriarch Pyrker war zu aufmerksam für die gekrönte Königin von Ungarn und zu gewandt, um in die Anrede an den apostolischen König nicht auch für sie schöne Worte einzuflechten. „Wenn die Freude der versammelten Reichsstände bei dem Anblicke so vieler erlauchter Häupter unaussprechlich sein wird, so können sich auch Eure Majestät, unsere allergnädigste Königin, mit Zuversicht einen großen Theil daran zuschreiben. Eure Majestät werden nämlich die hohe Zufriedenheit genießen, die Allerhöchstdenselben außer dem süßen Gefühle eines reinen Bewuſstseins der ergebenste Dank der ungarischen Nation verschaffen wird, welche durch die erhabenen von den erlauchten Vorfahren Eurer Majestät, unter denen der Herzog Maximilian wegen seines bei der Eroberung von Ofen bewährten Heldenmuthes ewig in unserer Geschichte fortlebt, als glückliche Erbschaft erhaltenen Tugenden schon längst zur Bewunderung hingerissen ist, und die, mit Eurer Majestät vor fünf Jahren durch die Krönung zur Königin mit einem neuen heiligen Bande verbunden, in Allerhöchstderselben die allergnädigste Mutter und den Gegenstand der innigsten Verehrung erblickt. Denn seit Eure Majestät, ein Geschenk Gottes, mit unserem allergnädigsten Landesfürsten durch das Band der heiligen Ehe vereint sind, wo sind Thränen vergossen worden, die Eure Majestät nicht mit frommer Emsigkeit zu trocknen bemüht gewesen wären, wo zeigte sich wohl eine Armut, die Eure Majestät nicht in sorgender Eile zu heben gesucht hätten, und wo eine fromme Stiftung, an die Eure Majestät nicht reichlich spendeten, so daſs Eure Majestät in Ihrer hohen Stellung nichts als die Mittel, Wohlthaten zu verbreiten, sich vorzubehalten schienen und deshalb auch für das vollkommenste Muster der besten Landesmutter und der liebevollsten Gattin anerkannt werden.“ Dankend erwiderte der Kaiser: „Die Empfindungen aufrichtiger Ergebenheit und kindlicher Liebe, welche die Stände Unseres Königreiches Ungarn und der damit verbundenen Länder durch diese Uns überaus willkommene Deputation

aussprechen, nehmen sowohl Wir als auch die Kaiserin, Unsere vielgeliebte Gemahlin, Eure gekrönte Königin, gnädig auf. Mit höchster Freude erfüllte es Unser Herz, von allen Seiten her zu vernehmen, dass die Krönung Unseres theuersten erstgebornen Sohnes im gesammten Königreiche mit den Gefühlen des lebhaftesten Dankes aufgenommen worden sei. Dies entspricht zugleich vollkommen dem Zwecke, welchen Wir Uns vorgesetzt hatten und dem edlen Sinne der Uns überaus theuren ungarischen Nation."

Da der 26. September, der Tag der Krönung, nahte, musste der König durch den Oberst Landesrichter den Ständen anzeigen lassen, dass sie der ungünstigen Witterung wegen auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben werde, nicht aber die Krönungstafel. Als nun Kaiser und Kaiserin, die Königin von Baiern, der Prinz von Salerno und die Herzogin von Luca im Redoutensaale die Reihen der 750 Gäste durchschritten, brach lauter Jubel aus, und die stürmischen Äußerungen von Anhänglichkeit, Treue und Liebe zum Erzhause dauerten auch nachdem sich die kaiserliche Familie entfernt hatte, „eine ganze Stunde über" ununterbrochen fort. Am 28. September konnte die Krönung stattfinden. Nicht nur Magyaren, auch Fremde haben, durch die Majestät einer ungarischen Krönung hingerissen, bekannt, nie und nirgends Herrlicheres gesehen zu haben. Nicht die kriegerischen Massen oder die große Zahl gleichgekleideter Menschen, sondern die ganze eigenthümliche nationale Pracht nimmt die Sinne gefangen. Was der ungarische Nationalstolz aufbietet, um die Majestät des Thrones, für den er Gut und Blut freudig gibt, mit Glanz zu umgeben, das wird kaum übertroffen. Die Majestäten verherrlichten den Krönungszug des Kronprinzen im Imperialgalawagen, den acht Schimmel zogen. In der Kirche nahmen sie die Kaiserkrone und wohnten auf hohem Throne zur Rechten des Altars der Krönung bei. Der Kaiserin-Königin waren die Bischöfe von Veszprim und Waitzen zugetheilt.

Die Majestäten kehrten erst am Tage der heiligen Elisabeth in die Residenz zurück; es wurde also das Namensfest des Kaisers-Königs in Schlosshof gefeiert. An demselben sprach nach der Feldmesse der greise Primas Alexander Rudnay Worte, die nie sollten vergessen werden: „Was wir jetzt, an Deinem Namenstage, aussprechen, fühlen wir immer und werden es immer verkünden, so lange Ungarn steht. Bei jeder Gelegenheit soll es die ganze Welt erfahren, dass den Ungarn nichts heiliger, nichts theurer, nichts geliebter sei als der liebende, treue Hort ihrer alten Verfassung: der König." Bewegt erwiderte der Monarch: „Unser Leben,

hingeflossen unter großen Drängnissen, hat Uns durch die Güte des Allmächtigen zum Lohn auch manche Freude gebracht. Die höchste hierunter ist Uns die Liebe, die Uns Unsere Völker immer bewiesen haben und noch täglich beweisen."

Unter den Übeln, die den Menschen in dieser Zeit seiner Prüfung treffen können, ist ohne Zweifel die Blindheit eines der schrecklichsten. Das goldene Licht der Sonne, der weite Himmelsbogen mit den funkelnden Sternen sind für ihn mit ewigem Schleier bedeckt; ihn erheitert kein liebender Blick des Freundes; er kann nicht auf dem Antlitze seiner Lieben sanfte Theilnahme lesen, welche die Leiden vermindert und die Freuden verdoppelt; öde, wüste Nacht ist rings um ihn. Mit großer Theilnahme lebte daher die Kaiserin dem Gedanken, für die Blinden in Wien besser zu sorgen, als es bisher geschehen war. Es wurde das Blindeninstitut von Gumpendorf in die Josefstadt übersetzt, womit zugleich sehr beengende Schranken fielen. Da jedoch diese Anstalt die Zöglinge noch immer nur bis zum 18. Jahre behielt, bildete sich ein Verein zur Schaffung einer Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde. Die Kaiserin förderte ihn durch persönliche Antheilnahme, Zeichnung von 3000 fl. und Hebung bei wiederholten Besuchen.

Noch war der Jubel kaum verhallt, welchen die Krönung Ferdinands zum Könige von Ungarn veranlasst hatte, als 1831 die Vermählung desselben den Ungarn neuen Stoff zu überströmender Freude darbot. Erzbischof Pyrker rief im ungarischen Volke die dankbare Erinnerung wach an jenen großen Ahnherrn der Braut, den glorreichen Prinzen Eugen, der die barbarischen Verwüster ihrer Gefilde wiederholt zurückgedrängt, ihre verwüstende Kraft für alle Zukunft gelähmt, die Befreiung Ungarns von dem schmählichen Joche barbarischer Horden bewirkt und so die alte Würde desselben und in ihr die zertrümmerte Vormauer der europäischen Christenheit gegen die Ungläubigen hergestellt habe. Hoch flammte das Feuer der Begeisterung auf. Die Stände sandten auf dem Reichstage aus ihrer Mitte eine ansehnliche Deputation ab, um dem Kronprinzen, ihrem Könige Ferdinand V., ihre Glückwünsche zur bevorstehenden Vermählung darzubringen. Der aus allen Ständen gebildeten Reichsabordnung wurde Donnerstag den 17. Februar das Glück zutheil, vor dem Kaiser zu erscheinen; sie begab sich aber auch zur Kaiserin-Königin, der der Sprecher Erzbischof Ladislaus Pyrker die ehrfurchtsvollsten Huldigungen in gar gewählten Worten darbrachte: „Eure Majestät, allergnädigste Frau! Da den getreuen Ständen Ungarns und jenen der ihm vereinigten Provinzen

nichts wünschenswerter sein kann als das Glück, sich Eurer Majestät erhabenen Person zu nähern und Allerhöchstderselben den Tribut der tiefsten Verehrung ehrfurchtsvollst darbringen zu können, so bieten uns hiezu diese festlichen Tage des Allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses die schönste Gelegenheit dar, selben auch im Namen aller der zahllos Daheimgebliebenen zu Euer Majestät Füßen niederzulegen. Seit es der ewigen Vorsehung gefiel, Eure Majestät an der Seite unseres allergnädigsten Monarchen zum Wohle von Millionen der seinem lieben Scepter gehorchenden Völker auf den Thron zu erhöhen, haben Eure Majestät zur Linderung der Noth der Armen und zur Emporbringung jeder wohlthätigen Anstalt so großmüthig beigetragen und solche unvergleichbare Vorzüge des Herzens und des Geistes an den Tag gelegt, daſs Eurer Majestät alle Ungarn die ehrfurchtsvollste Liebe und Bewunderung zollen, im Vaterlande überall unter lauten Segenswünschen die gütige Kaiserin-Königin gepriesen wird, und sich die ganze ungarische Nation für die glücklichste hält, weil sie an ihrem Könige den edelsten, besten der Monarchen und an ihrer Königin nicht nur die huldvollste Landesmutter, sondern auch das erhabenste Muster jeder Tugend besitzt. Geruhen Eure Majestät diese Huldigung der getreuen Völker Ungarns allergnädigst aufzunehmen. Nie werden sie aufhören, zu Gott aus dem innigsten Herzen zu flehen, daſs er Eure Majestät zum Troste und zur Freude Ihres allergnädigsten Königs, zum Wohle ihres Vaterlandes und zur Stütze der Armen bis in das späteste Alter, reich an jeglichem Segen, erhalten wolle! Mit welchem Wunsche, der von aller Zungen tönt, wir uns Eurer Majestät fernerer Huld und Gnade in tiefster Ehrfurcht empfehlen." Die Monarchin gab huldvolle Antwort: „Die Unterthanentreue und Dankbarkeit der Herren Stände Ungarns, welche diese Reichsdeputation zu den Thronstufen ihres Herrn und Königs, des Kaisers, Meines vielgeliebten Gemahls, führt, die freudige Huldigung, mit welcher Sie an der Vermählung des jüngeren Königs von Ungarn theilnehmen, erneuert auch in Mir das innige Vergnügen, das ich schon oft empfunden und stets empfinde, so oft Ich Mich in der Mitte der edlen ungarischen Nation befinde oder ihre würdigen Abgeordneten um Mich versammelt sehe. Die Liebe und Anhänglichkeit, welche die biederen Ungarn im schönen Einklange mit meinen übrigen Völkern ihrem guten Landesvater beweisen, gewährt Mir ein Gefühl hoher Zufriedenheit und Heiterkeit, denn sie ist das sichere Unterpfand für das Glück des hochherzigen Volkes, dessen Krone Meinem landesmütterlichen Herzen den Wunsch und das Streben zur Beförderung

seiner unerschütterlichen Wohlfahrt zur heiligen Pflicht macht. Empfangen Sie die Versicherung Meiner Huld und Gnade."

Seit der Mitte des Jahres 1830 näherte sich von Osten her der Kaiserstadt zum erstenmale ein furchtbarer Gast, die Cholera. Gewohnt, für das Wohl seiner Unterthanen mit väterlicher Sorgfalt zu wachen, setzte Kaiser Franz schon am 22. October d. J. eine Commission unter dem Vorsitze des Obersten Kanzlers Grafen v. Mittrowsky ein, damit sie zweckdienliche Mittel in Vorschlag bringe. Als nun die gefürchtete Krankheit im folgenden Jahre immer näher rückte, übersiedelte die kaiserliche Familie von Baden nach Schönbrunn, um mit den geängstigten Bewohnern der Kaiserstadt die Gefahr zu theilen. Noch am 5. Juli hielt der Kaiser eine Conferenz, „um alle möglichen Mittel gegen die Cholera vorzukehren". Die geistvolle Melanie Metternich, durch 23 Jahre die unzertrennliche, treue und liebevolle Gefährtin des Staatskanzlers, deren Aufzeichnungen über ihre und ihres Gatten Erlebnisse so vertrauliche Einblicke gewähren, schreibt am 12. August in ihr Tagebuch: „Die Kaiserin ließ mir sagen, sie wünsche mich zu sehen. Ich begab mich um ½1 Uhr zu ihr. Sie sagte mir, sie wünsche mit jemandem zu sprechen, der sich in der gleichen Lage befinde wie sie, aufgeregt und beängstigt durch die peinlichsten Vorfälle. Sie sprach lange über Politik, dann über die Cholera und über die Wirkung, welche die bei uns getroffenen Maßregeln hervorbringen würden. Hierauf unterhielt sie sich mit mir längere Zeit über mein Hauswesen und über Clemens, den ich, wie sie sagte, so glücklich mache. Sie scheint betrübt und selbst erschüttert; man sieht, sie möchte möglichst viel Gutes thun, weiß aber nicht, wo beginnen."

In der Nacht auf Kreuzerhöhung brach die Seuche in Wien mit großer Heftigkeit aus. In dieser trauervollen Zeit zeigte sich die aufopferungsvolle Liebe der kaiserlichen Familie in dem schönsten Lichte. Es war die Wahrheit ohne Schmuck, wenn der Kaiser am 16. October zum niederösterreichischen Landmarschall Grafen von Goëss sagte: „Meine treuen Stände wissen, mit welcher Liebe Ich Meine Völker umfasse und wie tief Mich demnach alle Leiden treffen, welche auf selben lasten." Hat es doch die Kaiserin am 4. November der Melanie Metternich verrathen, dass den Kaiser das Unglück seiner Unterthanen zum Weinen schmerze.[1] „Die Kaiserin sprach viel vom Kaiser und sagte, ‚sobald er von seinen Unterthanen spricht, kommen ihm die Thränen in die Augen

[1] Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. 1880 ff. III. 109 f.

und sein Gefühl ist ihnen ganz gewidmet'." Insbesondere wurde in dieser Zeit die mütterliche, sich nie verleugnende Sorgfalt der Kaiserin um das Wohl ihrer Unterthanen recht offenbar. Reichlich spendete sie den Armen, und als infolge der Seuche zahlreiche Fabriken geschlossen, in und um Wien Massen von Arbeitern brotlos geworden waren, der Kaiser den Bau eines Erddammes am Schottenthore, den Bau des Nussdorfer Dammes zum Schutze gegen Überschwemmungen, den Bau von Unrathcanälen am rechten Ufer der Wien und Arbeiten auf dem Glacis angeordnet hatte, erschien sie am Arme des Kaisers, der täglich die Choleraspitäler besuchte, in Nussdorf und in der Brigittenau, unter den Weißgärbern, in den Wohnungen der Armen. Um aber auch jenen zu helfen, welche zu gebrechlich waren, als dass sie an den öffentlichen Arbeiten theilnehmen konnten, ließ die Kaiserin dem niederösterreichischen Regierungs-Präsidenten „zur Unterstützung der durch die gegenwärtigen Umstände in Noth Gerathenen" 4000 fl. zur Vertheilung zustellen. Als dann die Gemüther so geängstigt waren, dass das Burgtheater vom Publicum gemieden wurde, erschien sie daselbst wie an anderen öffentlichen Orten, um die vornehme Gesellschaft zu veranlassen, der allgemeinen Muthlosigkeit nicht mehr als nöthig Nahrung zu geben. Dass manches theuere Leben zerstört wurde, machte sie nicht zaghaft, wenn auch der Verlust schwer fiel.

Je drohender die Gefahr gewesen, welche die verderbliche Seuche dem Lande gebracht, je höher die Sorge stieg, als dieses Übel auch die Residenzstadt erreichte und so selbst das Leben des Landesvaters gefährdete, um so tiefer waren alle Herzen von dem freudigsten Gefühle ergriffen, als die Zeit der Gefahr vorüber war. Hingerissen von dieser Empfindung, beschloss das Pester Comitat in einer unter dem Vorsitze des Erzherzogs-Palatinus gehaltenen General-Congregation, die Erlaubnis nachzusuchen, die Gefühle kindlicher Freude und der treuesten Ergebenheit an den Stufen des Thrones aussprechen zu dürfen. Dieser Beschluss wiederhallte in den Herzen aller Ungarn. Obgleich der Kaiser die entfernteren Comitate von der Sendung eigener Deputationen zu entheben geruhte, erschienen dennoch Abordnungen von 34 Comitaten, während die entfernteren die Gefühle ihres freudig bewegten Herzens in ehrfurchtsvollen Repräsentationen ausdrückten. Am 5. März 1832 versammelten sich die Abgeordneten, mehr als 300 an der Zahl, im Gebäude der königl. ungarischen Hofkanzlei und begaben sich in feierlichem Zuge in die k. k. Hofburg, wo sich der Erzherzog-Palatinus an ihre Spitze stellte. Die vereinte Deputation wurde in dem großen Rittersaale von dem Kaiser und König auf dem

Throne empfangen. Als hierauf der vereinten Abordnung in demselben Rittersaale das Glück zutheil wurde, auch bei der Kaiserin-Königin vorgelassen zu werden, gab Erzbischof Ladislaus Pyrker den Empfindungen derselben in folgender Rede Ausdruck: „Eure Majestät, allergnädigste Frau! Durch Zulassung der unerforschlichen Rathschlüsse Gottes geschah es, dass eine furchtbare Seuche, aus fernen Welttheilen kommend, ihren verheerenden Zug uns stets näher nahm und trotz aller angewandten Mittel der Abwehr auch über Ungarns Grenze hereinbrach. In diesem düsteren Zeitraum, während welchem sich Furcht und Schrecken aller Gemüther bemeisterte, jener Seuche im Umkreise des ganzen Königreiches über 200.000 Opfer fielen, daher in so vielen Familien Trauer herrschte, war noch eines, das unsere Angst auf das höchste steigerte, nämlich von ihr, als sie auch nach Österreich und bis in die Hauptstadt vordrang, das kostbare Leben Seiner Majestät unseres allergnädigsten Herrn und Königs und jenes Seines ganzen durchlauchtigsten Kaiserhauses bedroht zu sehen. Doch der gütige Himmel, zu dem sich Millionen Hände flehend emporhoben, wachte über Seinem allverehrten Haupte, mitten unter den Gefahren, welchen Sich Allerhöchstderselbe aussetzte, um Hilfe und Rettung zu schaffen, den Eintritt in die Spitäler nicht scheute, den Arbeitslosen Erwerb gab und durch öfteres Erscheinen in der Mitte des Volkes den Muth in allen Herzen aufrichtete. Billig vereinten sich daher die getreuesten Stände Ungarns, die innigst empfundene Freude darüber laut werden zu lassen, und wir sind die Erwählten, welchen die Gnade ward, die wärmsten Glückwünsche vor dem Throne zu den Füßen Seiner Majestät in tiefster Unterthänigkeit niederzulegen. Der Weltgeschichte liegt es ob, das thatenreiche Leben dieses edelsten der Monarchen mit flammenden Zügen in ihre ruhmvollsten Blätter zu zeichnen, welches er von blühendster Jugend an, gottvertrauenden Muthes, der Wohlfahrt seiner geliebten Unterthanen weihte und diese mit unermüdeter Sorgfalt, durch Beförderung des religiösen sowohl als wissenschaftlichen Unterrichtes in allen Zweigen durch weise Gesetze und durch die heilsamsten Staatseinrichtungen beglückte, der durch eine lange Reihe von Jahren im Glück und Unglück stets sich gleich blieb, der in allen Lebensverhältnissen Seinen Unterthanen durch Sein erhabenes Beispiel vorleuchtete, sie zum Guten ermunterte und durch Festhaltung der gesetzlichen Ordnung Wohlthäter der Menschheit — die Liebe und Bewunderung der Welt ward. Wenn wir dessen eben jetzt, wo es uns vergönnt ist, ehrfurchtsvoll huldigend vor Eure Majestät zu treten, gedenken, so geschieht es mit den innigsten Gefühlen der Unter-

thansliebe, Verehrung und Dankbarkeit gegen Eure Majestät unsere allergnädigste Königin. Als ein schützender Engel stehen Allerhöchstdieselben an der Seite unseres gütigsten Landesvaters, Ihm durch die anbetungswürdige Fügung des Himmels zur theuersten Lebensgefährtin gegeben. Als solche haben Eure Majestät in den angstvollen Tagen der Krankheit für Ihn gewacht, als solche verbreiten Eure Majestät durch die reinste Gottes- und Menschenliebe, durch die erhabensten Gesinnungen, durch unaussprechliche Huld, Milde und Wohlthätigkeit, Herablassung, Güte und Freundlichkeit allenthalben Freude und Segen und verlängern — denn das ist des häuslichen Glückes schönster Lohn — noch lange das allverehrte Leben des geliebten Herrschers. Wohl ist es groß und unaussprechlich, was unsere Herzen mit innigster Dankbarkeit gegen Eure Majestät erfüllt und bis zu unserem letzten Athemzuge erfüllen wird! Indem wir uns und die getreuesten Stände des Königreiches Ungarn Eurer Majestät Allerhöchsten Huld und Gnade empfehlen, rufen wir vereint: Gott erhalte Eure Majestät noch lange, lange!" Ihre Majestät die Kaiserin-Königin geruhten gnädigst zu erwidern: „Die Gefühle der Liebe, Treue und Dankbarkeit, welche sich in Ihrer Sendung, Meine Herren, für Ihren guten König und Vater, Meinen Erlauchten Gemahl, verkünden, finden in Meinem Herzen freudigen Wiederhall und innigste Theilnahme. Nach den überwundenen Drangsalen, welche im verflossenen Jahre Gottes unerforschliche Fügung über Ungarn gesendet hat, erblicke Ich Sie mit Vergnügen wieder vor dem königlichen Throne. Möge Mir für den Kummer, den Ich über die Lage Ihres hart geprüften Vaterlandes tief in der Seele trug, der Mir liebste Ersatz werden, in der Erfüllung Meiner landesmütterlichen Wünsche für Ungarns Wohlfahrt, Gedeihen und Flor! Mögen Sie, Meine Herren, und alle, welche in den Tagen der Gefahr Seelengröße und Wohlthätigkeit für die leidende Menschheit bewährten, den schönen Lohn erfüllter Pflichten lange in glücklicherer Zukunft genießen! Mit Zuversicht hebe Ich Meine Blicke zu Gott, dessen allmächtiger Segen schirmend über das Volk waltet, das sich mit Vertrauen und Dankbarkeit seinem edlen, weisen Herrscher anschließt. Ich ertheile Ihnen und Ihren Committenten die Versicherung Meiner Huld und Gnade."

Wenn Kaiser Franz und Kaiserin Carolina Kronländer bereisten, so waren das für die Bewohner derselben immer Tage der Freude; die Leutseligkeit und Huld, womit die Landesmutter die kindlichen Ehrfurchtsbezeigungen und den Jubel der Menge erwiderte, erfüllte alle Herzen

mit der innigsten Rührung und Dankbarkeit. Dies zeigte sich auch 1832. Die Majestäten hatten auf ihrer Reise nach Istrien zu Graz nur einen Ruhetag (9. Mai) machen wollen. Es wurden aber daraus acht, weil Erzherzog Johann nicht abließ, die Gnade eines längeren Aufenthaltes auszubitten. Die Kaiserin benützte natürlich die Muße zur Inspicierung von Wohlthätigkeitsanstalten. Ihr besonderes Interesse erregte die Kinderbewahranstalt, wo die Vorsteherin des wohlthätigen Frauenvereines, Gräfin von Wickenburg, „diesen sorglichen Bewahrungsort der Kinder" in allen Abtheilungen zeigte. Die Herrscherin sah mit wahrhaft mütterlicher Huld den Übungen und Spielen der Kinder zu. „Als die Eltern um die Mittagsstunde kamen, um ihre Kinder abzuholen, erfüllte es sie mit Staunen, Rührung und Freude, die Kaiserin so liebreich und holdselig in der Mitte ihrer Kinder zu erblicken und sie für deren Bewahrung und Wohl solch gnädige Theilnahme äußern zu sehen."

Als für Triest der glückliche Tag gekommen war, sein Herrscherpaar zu begrüßen, stellten sich zum Empfange und Gefolge auf der Anhöhe des Petersberges mehr als 150 Carossen in einer Reihe auf. Beim Eingange der Stadt machte die Schuljugend, Lorbeer und Ölzweige in den Händen, Spalier. Es waren für Triest im wörtlichen Sinne Tage der Liebe und Ergebenheit. „Sinnbilder, Inschriften und Trophäen an Gebäuden und Schiffen" wetteiferten hierin. In Pirano stieg das Herrscherpaar aus dem Wagen und ging zufuß, unter dem Geleite der frohlockenden Menge und dem Festgeläute der Glocken durch die Stadt zum Absteigequartier. An Bord der k. k. Fregatte „Medea" verfolgten Kaiser und Kaiserin mit besonderem Interesse ein Seegefecht, welches der Oberbefehlshaber der k. k. Marine Marquis Paulucci veranstaltete. Über Parenzo kamen die hohen Reisenden am 29. Mai nach Rovigno, überall mit freudigem Jubel empfangen. Die Kaiserin bedachte hier vor allem die Schulen und das Krankenhaus mit einem Besuche und offenbarte den richtigsten Blick für alle Einzelheiten. Daran schloss sich eine kleine Lustfahrt auf dem Meere, um die Abfahrt von vier Kriegsschiffen genau zu beobachten. In Pola erfreute am 31. Mai die Herzogin von Parma Maria Louise ihre Eltern durch ihre Anwesenheit.

Die Rückreise nach Triest wurde zu Lande über Pisino unternommen und dauerte zwei Tage. Die Kaiserin machte mit Maria Louise und Erzherzog Johann einen Ausflug nach St. Andrea und Servola, besuchte auch die Erziehungsanstalt der Benedictinerinnen, das Castell und wiederholt die Kathedrale. Am 26. Juni traf die Herrscherfamilie in Meran

ein: „Durch eine zahllose, jubelnde Volksmenge, zwischen den Reihen geschmückter Schulkinder und rüstiger Landesschützen, unter grünen, mit Blumen und Inschriften gezierten Bogen, um welche Seelsorger, Beamte und Gemeindevorstände gereiht waren, von wiederhallenden Pöllern, wehenden Fahnen, Glockengeläute und Musikchören begrüßt." Großen Eindruck machte es, als sich am nächsten Tage um 8 Uhr morgens die hohe Familie aufmachte, um das Stammschloss Tirol zu besuchen. Seit Kaiser Max I. waren Franz und Carolina die ersten kaiserlichen Majestäten, welche die ehrwürdigen, erinnerungsreichen Ruinen wieder aufnahmen. Seelenvergnügt schaute die Kaiserin auf den Vintschgau und seine treuen, lieben Bewohner. Als die Majestäten durch diesen Gau zum Inn die Reise fortsetzten, folgten ihnen überall die biederen Tiroler unter Jubel und Rührung; viele tausend Schüsse verkündeten Ankunft, Aufenthalt und Abreise.

Am 30. Juni war feierlicher Einzug in Innsbruck. Durch die Vorstadt Mariahilf und die Stadt selbst bis an die Thore der kaiserlichen Burg waren Schützencompagnien von Wiltau, Sonnenburg, Axams und Amras aufgestellt; jubelnd drängte das Volk dem Wagen nach. Am Sonntag den 1. Juli wohnten die hohen Herrschaften dem Pfarrgottesdienste bei, welchen der Fürstbischof von Brixen feierte. Nicht lange darnach stellte sich die Compagnie der bürgerlichen Standschützen vor den Fenstern der kaiserlichen Burg mit klingendem Spiele auf, um vor der Eröffnung des Freischießens, das der Stadtrath zur Verherrlichung des Festes gab, die reichen Beste vorzuzeigen. Unbeschreiblich war der Jubel, als sich das Herrscherpaar auf dem Balkone des Schlosses zeigte, lebhaft die Freude, mit der man diese echt landesmäßige Unterhaltung begann. Sie erreichte ihren Höhepunkt, als am 9. Juli der Kaiser, die Kaiserin und Prinz Carl Theodor von Baiern, welcher seine verehrte Schwester mit einem Besuche überrascht hatte, sich zur Schießstätte begaben. Der Kaiser selbst musste dreimal auf die Scheibe schießen. Als aber die Nacht, „die herrlichste und ruhigste dieses Sommers", hereingebrochen war, zogen 160 Studenten mit Wachsfackeln vor die kaiserliche Burg, bildeten vor derselben um den Männerchor, der eine für den festlichen Anlass gedichtete Cantate sang, reizende Figuren und stimmten vor den Majestäten in das Volkslied ein, welches die begeisterte Menge unter ungeheurem Jubel sang. Sonntag den 8. Juli gegen 10 Uhr wurde die Kaiserin, als sie eben im Museum weilte, mit der Botschaft überrascht, dass Erzherzog Franz Carl durch die Geburt eines Prinzen, des Erzherzogs Ferdinand Maximilian, erfreut worden sei.

Gelegentlich dieses Besuches beglückte die Kaiserin auch den chemischen Hörsaal, in welchem der Apotheker Öllacher aus Liebe zur Sache außerordentliche Vorlesungen gab, und schenkte einigen Experimenten und einem Vortrage desselben die verdiente Aufmerksamkeit. Nachmittags überraschten die Majestäten das Volkstheater in Hötting mit Besuch und gewährten der volksmäßigen Belustigung nachsichtsvolle Würdigung. Am letzten der elf Freudentage für Innsbruck besuchte die Kaiserin das Provinzial-Strafhaus. Auch hier entgieng während der mehrstündigen Anwesenheit nichts dem forschenden Blicke der hohen Frau, was immer der Zweck einer solchen Anstalt bedingt. Kanzleien, Arbeitszimmer, Schlafarreste, Kirche, Schule, Spital, Badeanstalt: alles und jedes wurde untersucht und beurtheilt.

Großer Jubel begleitete die Majestäten durch das Gebirge. Von Kitzbichl schlugen sie den beschwerlichen Weg über den Jochberg nach Mittersill, dem Pinzgauer Venedig, ein, um sich vom Stande der Entsumpfungsarbeiten und der Ausführbarkeit eines bequemeren Straßenzuges von Tirol nach Salzburg zu überzeugen. Wir müssen bis auf den ritterlichen Max I. zurückkehren, um einen Kaiser im Pinzgau zu treffen. Es ist daher leicht begreiflich, dass von weit und breit Leute zusammeneilten, als Pöller von den Höhen der Berge die Ankunft des Kaisers Franz und der Kaiserin Carolina ankündigten. Innerhalb des Passes Thurn war der erste Triumphbogen errichtet. Es ist bezeichnend, dass der Kaiser weite Strecken zufuß machte, um sich eine genauere Übersicht des Thales und eine richtige Beurtheilung der Bedürfnisse seiner Bewohner zu verschaffen. Hinwiederum war zu bemerken, dass eine Gemeinde die andere zu überbieten suchte, um in aufrichtiger Liebe dem geliebten Herrscherpaare Freude und Ehre zu bereiten. Triumphbogen, Blumengewinde, Glockengeläute, Pöllerschüsse, Musik, nächtliche Bergbeleuchtung, Transparente, Inschriften und weithin hallendes Aufjauchzen: dies alles nahm das unvergleichliche Kaiserpaar in so zarter und liebevoller Weise auf, dass die Erinnerung an die unerreichbare Herablassung, Gnade und Wohlthätigkeit unauslöschlich in die Herzen der biederen Gebirgsbewohner gezeichnet wurde und von Eltern auf Kinder übergieng. In Bruck überraschte die Majestäten der Aufzug der Saalfeldner Schützen mit türkischer Musik, zu Lend die Ausführung ländlicher Spiele und die Beleuchtung des Erzhofes, zu Gastein der Aufzug der Bergknappen von Böckstein und Rauris, die Darstellung eines Pinzgauer Hochzeitszuges, einer Alpenfahrt und einiger Volkstänze.

Nach Werfen war auch Erzherzog Johann gekommen, und er sah mit an den Aufzug der Schützengesellschaft unter Anführung des Siegenwalder Wirtes Josef Struber und des Diesinger Bauers Peter Sieberer, der ruhmwürdigen Vertheidiger des Passes Lueg 1809, die in ihrer damaligen Uniform erschienen. Tags darauf hielt Erzbischof v. Pyrker schon um 7 Uhr den Gottesdienst, nach welchem die Reise nach Salzburg fortgesetzt wurde.

Zu Salzburg waren am 15. Juli eine Bewillkommungshymne der Bürgerschaft und ein Blumenstrauß aus Kindeshand der Ausdruck der freudigsten Gefühle über das Wiedersehen. Abends machten die Studenten einen Fackelzug. Sie stellten sich vor der Winterresidenz in einem Kreise auf, in dessen Mitte das Museum eine Abendmusik darbrachte, für welche das Lied eigens gedichtet und in Musik gesetzt worden war.

So erhebend dies alles für den Kaiser und die Kaiserin sein musste, so sehr betrübten sie die traurigen Nachrichten über die zunehmende, rapid vorschreitende Verschlimmerung in der Krankheit des Herzogs von Reichstadt. Freitag den 27. Juli traf das Kaiserpaar in Schönbrunn ein, doch der Herzog war, eine zu früh geknickte Blume, schon am 22. d. gestorben. Zwölf Gedichte werden pietätsvoll als Andenken an diese Reise in der kaiserlichen Fideicommiss-Bibliothek aufbewahrt.

Der Ausgang dieses Jahres rief die Majestäten nach Pressburg zur Eröffnung des Reichstages. Sie wohnten in dem gräflich Viczay'schen Schlosse. Am 20. December kam eine zahlreiche Deputation der Reichsstände, um zu danken, dass die Majestäten, „nicht achtend das Ungemach der in der vorgerückten Jahreszeit beschwerlichen Reise", sich in ihre Mitte begeben hatten. Die Abgeordneten hatten die Ehre, vom König und von der Königin in besonderer Audienz empfangen zu werden, wobei die Königin auf die in Ausdrücken unbegrenzter Verehrung abgefasste Anrede des Erzbischofs von Kalocsa gnädigste Antwort ertheilte. Im Primatialpalast eröffnete sodann der König vom Throne aus den Reichstag und seine Propositionen. Tief ins Herz drangen allen Anwesenden, nicht zum mindesten der Königin, welche auf einer Tribüne dem feierlichen Acte beiwohnte, die Schlussworte der Rede des greisen Herrschers: „Unserer Sorgfalt für Euch und der Reinheit Unserer Absichten Uns bewusst, behaupten Wir mit Zuversicht, dass das so wichtige Werk für das allgemeine Beste nur dann wahrhaft heilbringend sein werde, wenn Ihr diese Unsere auf das Wohl, Gedeihen und Emporblühen der Uns so theuren Nation gerichteten Absichten bereitwillig und mit kindlichem

Vertrauen unterstützt. Dies sind Worte, die ein Vater zu seinen Kindern spricht, die er vollkommen glücklich zu sehen wünscht; an Euch, Herren Stände, ist es nun, dafür zu sorgen, dass sie reichliche Früchte tragen mögen." Natürlich hielt die Kaiserin-Königin die Unbill des rauhen Winters nicht ab, die öffentlichen Anstalten der Stadt, darunter die von dem verstorbenen Gründer des Bankhauses Todesco errichtete jüdische Mädchenschule zu besuchen. Sie ließ sich die weiblichen Handarbeiten, die in der Schule angefertigt wurden, vorlegen, sprach sich sehr anerkennend über dieselben aus, bemerkte jedoch: „Ich wundere Mich, dass Ich unter den vielen schönen Sachen nicht auch einfache Hausarbeiten gefunden habe, wie beispielsweise ausgebesserte Wäsche, die sicherlich in jedem Haushalte anzutreffen ist."

Die Kaiserin legte der Bereisung der Kronländer durch den Kaiser den allergrößten Wert bei und war hierin schwer zufriedenzustellen. So sagte sie am 5. December d. J. zu Metternich: „Es ist Mir daran gelegen, künftiges Jahr nach Böhmen zu gehen, und Ich mache Mir Vorwürfe darüber, dass der Kaiser acht Jahre verstreichen ließ, ohne in jene Gegend zu kommen." Diesem Wunsche kam der Antrag des Czaren Nikolaus I. entgegen, dass der Kaiser zur Festigung des innigen Bandes zwischen dem Wiener und Petersburger Hofe mit ihm zu Münchengrätz zusammentreffe. Dieser Conferenz sollte in Teplitz eine Besprechung Friedrich Wilhelms III. von Preußen mit dem Kaiser vorhergehen. Die Majestäten traten am 25. Juli 1833 die Reise über Budweis und Pilsen nach Prag an, wo sie am 16. August ankamen und bis zum 3. September verblieben.

Zu Budweis „mit unbeschreiblichem Jubel empfangen", stiegen sie in der bischöflichen Residenz ab und befuhren mit großem Interesse die neue Eisenbahn, und zwar in einer „Wurstkalesche"; nur für den Fall ungünstiger Witterung war ein Wagen bereitgehalten worden. Zu Nepomuk verfügte sich das Herrscherpaar unmittelbar nach der Ankunft in die Kirche, um an diesem hochheiligen Orte zu beten. „Alle, welche das Glück hatten, Zeugen der Andacht des geliebten Herrscherpaares zu sein, waren von der innigsten Rührung tief ergriffen." Zu Theresienstadt wurde die Kaiserin in peinigende Sorge versetzt, als sich ihr Gemahl bei Besichtigung der Festungswerke erkältete und auch die für den 9. August verabredete Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen auf der Herrschaft Lobositz nicht stattfinden konnte. Doch trat bald wieder erfreuliche Besserung ein, so dass schon nach wenigen Tagen Friedrich Wilhelm den Kaiser zu Theresienstadt begrüßen durfte.

In Prag versetzte die Ankunft der höchsten Gäste die Einwohner in so freudige Aufregung, dass es das Ansehen hatte, als sei nicht ein Drittel der ganzen Bevölkerung in den Häusern zurückgeblieben. Indem wir von Lieben bis zur königlichen Burg mit einziehen, treffen wir mit jedem Blicke auf neue Zeichen der allgemeinen Freude und herzlichen Ergebenheit. Die Vorstadt Carolinenthal, welche der Name der besten Landesmutter ziert, ist aufs schönste mit Triumphbögen und Pyramiden geschmückt. Je weiter wir vorschreiten, desto ergreifender wird der Anblick. Schon sind viele Häuser bis zum ersten Stocke mit Reisern oder Maibäumen verkleidet, Laub- und Blumengewinde ziehen sich von Fenster zu Fenster und an den Gesimsen hin; in den Nischen stehen Blumen, unzähligemale begegnet unser Blick den aus Blumen gewundenen Namen Franz und Carolina, unzähligemale liest man: Lebe hoch! Herzlich Willkommen! Nirgends auf dem langen Wege sind Wachen zu sehen. Das Spalier bilden Zünfte mit Fahnen und Musik, weißgekleidete Mädchen mit rothen Schärpen heben sich von den dunklen Farben der Männerkleider gar heiter ab. Die erhöhten Plätze, die Fenster und Balkone sind mit Menschen dicht besetzt. Aller Augen suchen den Kaiser und die Kaiserin; sie, wenn auch nur einige Augenblicke, zu sehen, wird als großes Glück gepriesen. Mit sichtlicher Huld erwidern beide Majestäten den Gruß der Freude und Liebe.

Es wäre nicht möglich und wohl auch zwecklos, alle die Wohlthätigkeitsanstalten aufzuführen, welche die Kaiserin besucht hat. Wir wollen nur nennen die Kleinkinder-Bewahranstalt am Hradek, das Taubstummeninstitut, die Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde, die Klöster der Ursulinerinnen (wiederholt), Spital und Kloster der Elisabethinerinnen, das Stift der englischen Fräulein, das italienische Waiseninstitut. Wie immer in den Spitälern, gieng Kaiserin Carolina auch in der Krankenanstalt der Barmherzigen Brüder von Bett zu Bett und hatte mit wahrhaft mütterlicher Fürsorge tröstende, ermunternde Worte für jeden Leidenden. Im Ordensnoviciat betonte die hohe Frau in eindringlichen Worten, wie wohlthätig und unsäglich segensreich die der leidenden Menschheit geleisteten Dienste seien und wie beharrlich man in Ausübung eines so schönen Berufes sein müsse. Im Carmeliterinnenkloster erfreute es die Schwestern höchlich, dass sich die Kaiserin mit wahrhaft mütterlicher Huld nach dem Zustande der Ordensgemeinde erkundigte und liebevoll der vor neun Jahren in diesen Räumen noch weilenden, mittlerweile verstorbenen oder nach Gmunden versetzten Ordensschwestern gedachte.

Tief gruben sich der Ordensgemeinde die aus tiefgerührtem Herzen kommenden Abschiedsworte der Kaiserin ein: „Beten Sie für Se. Majestät den Kaiser, dass Ihn Gott der heiligen Kirche noch lange erhalten möge." Sehr zur Erhebung wurde es bemerkt, dass so ungezählte Personen der Landesmutter vorgestellt wurden, doch wohl keiner das Glück nicht zutheil wurde, liebfreundlich angesprochen zu werden. Lebhaft interessierte sich die Kaiserin auch für das Zeughaus und das böhmische Museum. In diesem widmete sie allen Abtheilungen der Sammlungen und der Bibliothek vollste Aufmerksamkeit, und mehr als einmal drückte sie über den Zuwachs der Sammlungen seit ihrem letzten Besuche und über das thätige Zusammenwirken der Gesellschaft das Wohlgefallen in huldreichen Worten aus. Die Schüler des Musikconservatoriums durften sich sogar in der Hofburg vor den Majestäten und vielen hohen Gästen mit ihrer Kunst hören lassen.

Die sehnsüchtige Erwartung der Bewohner Prags, die höchsten Herrschaften in den ständischen Anlagen, Bubenetsch, zu sehen, wurde aufs freundlichste erfüllt. Der Kaiser hatte den böhmischen Ständen diesen Platz als Vergnügungsort überlassen. Die Stände und das Volk wetteiferten, an diesem Tage die Erinnerung an diese gnädige Widmung dankbarst an den Tag zu legen. Ein sprechendes Sinnbild dafür war ein Kranz von Rosen, in welchem die Züge der Namen Franz und Carolina, aus Blüten geformt, prangten. Ungeheuer war der Zudrang zu dem Herrscherpaare, welches im Garten lustwandelte; dennoch wurde das Volk nirgends durch Wachen, sondern bloß durch das Gefühl der Ehrfurcht in Ordnung gehalten; ein sprechender Beweis für die wahre Majestät des Kaisers und der Kaiserin, aber auch für kindlichste Liebe der Bewohner Prags zu ihrer gottbestellten Herrscherfamilie. Abends endlich heiterte sich das Wetter auf und ließ die lang vorbereitete Beleuchtung der Stadt zu. Unter einem Jubel, der sich nachfühlen, aber nicht beschreiben läßt, sahen Prags Bürger von 8 bis 10 Uhr nachts Kaiser und Kaiserin in ihrer Mitte die Stadt nach allen Richtungen hin durchwandeln. Schließlich erschien der kaiserliche Hof mit seinen hohen Gästen aus Sachsen im ständischen Theater. Vom königlichen Schlosse an begleiteten die Majestäten auf dem ganzen langen Wege die ununterbrochenen Freudenbezeigungen des hochbegeisterten Volkes. Wie im Hochwalde fernes Sausen den annahenden Sturm ankündet, so kündete sich der Jubel über die Ankunft des Kaisers und der Kaiserin immer hörbarer an. Die Tonwellen der jubelnden Freude, welche vor den Majestäten hergiengen, drangen auch

in das Theater ein. Niemand widerstand ihnen. Als endlich Kaiser und Kaiserin in den Festraum traten, entstand unbeschreiblicher, immer sich erneuernder Jubel. Ein von Karl Egon Ebert gedichteter, vom Schauspieler Bayer vorgetragener Prolog wurde bei den vielen Stellen, welche das feste schöne Band zwischen den Fürsten und ihrem Volke, die treue Liebe der Böhmen zu ihnen, die unvergänglich erhabenen Tugenden des Kaiserpaares, die zarte Sorgfalt der gütigsten Landesmutter für den geliebtesten Monarchen andeuteten, mit endlosem Beifalle bejubelt. Oft brach die innere Freude und Rührung hervor, wiederholt wurde der Vortrag unterbrochen. Als aber die Schlusſsworte: „Es wolle Gottes Walten uns unsern Vater Franz noch lang erhalten," gehört wurden, da brach die Begeisterung unaufhaltsam hervor und machte sich in der Absingung der Kaiserhymne Luft. Nach dem Stücke „Der Puls" begleitete der lebhafteste Freudenjubel die Majestäten bis in die Burg. Nach beinahe dreiwöchentlichem Aufenthalte verließen Kaiser und Kaiserin am 3. September Prag. Fast sämmtliche Bewohner der Stadt und Umgebung hatten das Glück gehabt, die Majestäten zu sehen, sehr viele hatten die Huld derselben erfahren. Allen aber prägte sich tief in die Seele das Gefühl der innigsten Anhänglichkeit und treuesten Dankbarkeit. Kaiser und Kaiserin fühlten die Reinheit der Liebe und den Adel der Gesinnung von Prags Bewohnern so lebendig, dass sie nur mit Wehmuth von der schönen Stadt und ihren treuen Bewohnern schieden und das Versprechen gaben, bald sie wieder zu sehen.

Wie schon bemerkt, war eine Zusammenkunft mit Czar Nikolaus zu Münchengrätz verabredet. Doch während die österreichischen Majestäten zur vereinbarten Zeit im Schlosse Waldstein eintrafen, war dies dem Czaren unmöglich geworden. Derselbe hatte sich auf dem Dampfboote „Ischora" eingeschifft, aber widriger Winde wegen nicht landen können und war daher nach Peterhof zurückgekehrt, um von dort die Reise zu Lande neuerdings anzutreten. Indes trug in Münchengrätz die geistreiche Gemahlin Metternichs zur allgemeinen Zufriedenheit nicht wenig bei. Sie merkt zum Beispiele zum 5. September an: „Um 1½ Uhr begaben wir uns ins Schloss, da Ihre Majestäten uns zu Tische geladen hatten. Die Kaiserin war sehr freundlich und der Kaiser so gütig und gemüthlich, dass er mich wirklich zu Thränen rührte. Er ließ mich bei Tische an seiner Seite sitzen, war heiter, zufrieden und von einer wahrhaft bewundernswerten Güte. Wir blieben bis 5 Uhr im Schlosse, weil der Kaiser und die Kaiserin am Gespräche Gefallen fanden." Ein anderesmal giengen

Metternich um $7^1/_4$ Uhr ins Schloss, um einer Soirée zu Ehren der Großherzogin beizuwohnen. „Clemens sprach viel und über wissenschaftliche Gegenstände, was die Kaiserin interessierte. Der Kaiser kam um 9 Uhr und machte uns den Vorschlag, soupieren zu gehen. Er war sehr erstaunt, nur für vier Personen gedeckt zu sehen und lachte herzlich über diesen Missgriff, welcher der Kaiserin zu missfallen schien. Wir grämten uns darüber nicht und kehrten mit einigen Herren und dem Ehepaare Waldstein nachhause zurück." „Wiederum," erzählt Metternich, „nahm mich nach einem Speisen bei Waldstein die Kaiserin beiseite, um mit mir zu sprechen. Sie sagte mir, sie wisse, welche Zuneigung ich für den Kaiser hege; sie habe es ihm gesagt und er sei darauf sehr stolz und fühle sich geschmeichelt. Auch erzählte sie mir, die Erzherzogin Sophie schreibe ihr von Wien, die Gesellschaft sei sehr eifersüchtig auf die Bevorzugung, welche der Kaiser den Prager Damen zutheil werden lasse. Ich erwiderte, ich hätte mir dieselbe Klage entschlüpfen lassen, und ich beneide sie ebenfalls um das Glück, sich ihm nähern zu dürfen, während er uns in Wien nicht einmal die Freude gewährt, ihn zu sehen. Die Kaiserin bemerkte, sie wünsche, dass ich dies laut sage, weil sie selbst dem Kaiser täglich den nämlichen Vorwurf mache, er aber darauf entgegne, dass in Wien Etiketterücksichten ihn beengen." Endlich kam der 10. September, der Tag der Zusammenkunft der Monarchen. Der Kaiser fuhr dem Czaren entgegen, musste aber unverrichteter Dinge zurückkehren, was dem hohen Herrn nicht im mindesten was anthat. „Die Kaiserin ist ein wenig verstimmt, weil man den Kaiser so unnützer Weise warten läßt, und hat gewiss nicht unrecht." Zu Neujahr schickte der Czar der Kaiserin zwei große grüne porzellanene Vasen, was sie sehr erfreute.

Zu Brünn gieng die Herrscherin in alle Details der Armenversorgungsanstalt ein, nahm ein namens der Pfründner verfasstes Gedicht freundlich entgegen und begab sich ins Taubstummeninstitut, von dessen nach der Lautmethode unterrichteten Zöglingen sie mit lautem Vivat begrüßt wurde. Die Prüfung dieser Zöglinge interessierte die hohe Frau so sehr, dass sie selbst einige Fragen stellte. Besonderen Eindruck machte die Anrede eines Taubstummen. Auch die Elisabethinerinnen beglückte sie mit ihrer Gegenwart. Mit gewohnter Huld würdigte sie den Zustand dieser menschenfreundlichen Anstalt nach allen Beziehungen und nahm mit Befriedigung von der liebevollen Pflege der Kranken, von der musterhaften Ordnung und Reinlichkeit Kenntnis. Gleich darnach wurden beiden Majestäten 24 Paare junger Landleute in verschiedenen mährischen Trachten

vorgestellt, welche ein malerisches Tableau formierten und denen die Kaiserin Geschenke verabreichen ließ. Am 27. September waren im Lager bei Turas große Revuemanöver, welche die Kaiserin vom Wagen aus überblickte. Wie groß mögen ihre Schrecken gewesen sein, als das Pferd mit dem Kaiser stürzte, wie groß aber auch ihre Freude, als der Kaiser nur die Kleider wechselte und noch drei Stunden dem Manöver beiwohnte. In Prag hatte der Kaiser wiederholt den Wunsch geäußert, Producte der dortigen Industrie zu sehen. Nicht sobald war dies bekannt geworden, als der Landesgouverneur beschloss, diesem Wunsche zuvorzukommen. Flugs war eine Ausstellung von Gewerbeproducten veranstaltet, wie man sie eben aus den currenten Fabrikaten zusammenbrachte. Es war gut gethan. Denn der Kaiser und die Kaiserin besichtigten die Reihen von Erzeugnissen des mährischen Fleißes, vorzüglich Wollfabrikate, Leinenstoffe, Leder, Eisenwaren, Steingut- und Töpfererzeugnisse, physikalische Apparate, technische Werkzeuge, Tapeten. Lebhaft interessierte sich die Kaiserin für alles und sprach mit den Fabrikanten, welche ihr die Fabrikate vorzeigten, mit vieler Sachkenntnis.

Schließlich begaben sich die hohen Reisenden zu einem lieben Stelldichein mit der königlichen Familie von Baiern nach Linz. Am 12. October befuhr die Kaiserin, während ihr Gemahl den Staatsgeschäften sich widmete, mit den hohen Gästen von Baiern, dem Hofstaate und dem oberösterreichischen Regierungspräsidenten die Eisenbahn bis Magdalena, wo die herrliche Aussicht auf Linz und das Donauthal bis Enns Quelle vielen Vergnügens ward. Mit größtem Interesse studierte die hohe Gesellschaft den von den Abgeordneten der Eisenbahngesellschaft unterbreiteten Plan der ganzen Bahn. Besonders König Ludwig ließ sich über die Einrichtung der Eisenbahnen genau informieren.

Allenthalben waren auch auf dieser Reise allerlei festliche Vorkehrungen getroffen worden, um den Majestäten die innigsten Gefühle aller Herzen durch einen würdigen Empfang zu bezeigen. Jeder Ort leistete für die Besten sein Bestes. Als das Kaiserpaar nach Wien zurückfuhr, kam es im Dörfchen Asten zu einer ergötzlichen Scene. Der Pfarrer, welcher schon manches Gedicht verbrochen hatte, hatte an der Brücke über die Ipf einen Triumphbogen errichtet und die Brücke selbst mit Pyramiden und anderen Verzierungen feierlich geschmückt. Natürlich hatte er auch für diesen Fall Gedichte verfertigt und Knaben und Mädchen zum Aufsagen derselben fleißig eingeübt. Doch es fehlte wenig, so wäre dies alles umsonst gewesen. Die rücksichtslosen Hofkutscher hatten so wenig Respect

vor dem Pfarrer und dessen Schäfchen am Ypsbache, dass sie im raschesten Tempo durch Asten hindurchfahren wollten. Aber das kräftige Halt des Pfarrers, das er bald in den Wagen hinein, bald gegen den Kutscher hin schrie, und das entschlossene Erfassen des Stiefels des Kutschers bannten urplötzlich den Wagen, und Gugger stand am Ziele seiner Wünsche. Der Kaiser und die Kaiserin waren auch wirklich sehr freundlich gegen ihn. Übrigens kamen die Majestäten durch keine Stadt, kein Dorf, welches sich nicht zu einem so hohen Empfange würdig vorbereitet hätte. Allerorten Freudenrufe, Cantaten, Freudengrüße, Abschiedsrufe, geschrieben und gedruckt, auf Seide und Papier, czechisch, deutsch, lateinisch. 47 solcher Gedichte werden noch aufbewahrt; darunter Egons Prolog und schöne Worte vom Pfarrer Weintridt in Retz, dem Lehrer Othmar von Rauschers.

Das Jahr 1834 brachte für die Kaiserin einen herben Verlust. Job, ihr Beichtvater, erkrankte zum Tode. Es ergriff die hohe Frau wehmüthig, als er sich ihrem Gebete empfahl und für sie eifrig zu beten versprach. Sie wollte alle Sorgfalt angewendet wissen und befahl ein Consilium. Doch die Lebenstage des frommen Priesters waren gezählt; am 13. Februar gab er seinen Geist auf, so sanft und ruhig, wie er seinem Schöpfer und Erlöser in Arbeit, Liebe und Andacht gedient hatte. Viele beweinten den Verlust ihres geistlichen Führers, am meisten die Kaiserin, welche an ihm durch 26 wechselvolle Jahre den besten Gewissensrath besessen hatte. Sie rühmte von ihrem lieben Job, „dass ihm der liebe Gott eine besondere Gabe verliehen habe, ängstliche, bedrängte, unruhige Herzen und Gemüther zu beruhigen und heiligen Frieden in dieselben zu gießen". Ihre dankbare Liebe eilte in heiligem Eifer, zu erfahren, ob der Selige im Testamente einen Wunsch ausgesprochen habe, zu dessen Erfüllung sie mitwirken könnte. Doch es war ihr dies nicht möglich. Job hatte verlangt, „wie die Armen" begraben zu werden. „Arm sah es aus um meine Wiege, warum nicht auch um meinen Sarg." Seine „Carolinenstiftung", welche damals noch auf schwachen Füßen stand, sollte durch die Kosten feierlicherer Bestattung keinen Eintrag erleiden. Doch der Zartsinn der Kaiserin-Mutter genügte der Forderung ihres Herzens und den Absichten des Seligen. Sie ließ ihn feierlichst, und zwar an der Straße, welche nach Baiern führt, auf dem Friedhofe zu Penzing begraben, setzte ihm auch ein schönes Grabmal: Kreuz auf Felsenstück; auf dem Querbalken des Kreuzes in Goldbuchstaben: „Es ist vollbracht!" am Felsen die Embleme der drei göttlichen Tugenden und die von der Kaiserin abgefasste Grabschrift:

ES · IST · VOLLBRACHT!

DEM · FROMMEN · PRIESTER ·
TREUEN · KAPLAN ·
EIFRIGEN · PREDIGER ·
GEWISSENHAFTEN · BEICHTVATER ·
FRANZ · SEBASTIAN · JOB ·
GEBOREN · DEN · 20 . JÄNNER · 1767 ·
GESTORBEN · DEN · 13 · FEBRUAR · 1834 ·
SETZTE · DIESES · DENKMAL ·
CAROLINA · AUGUSTE ·
KAISERIN · KÖNIGIN ·

Einfach · bescheiden · im · Äussern
Fromm · und · rein · im · Innern ·
Erhaben · über · der · Erde · Lohn ·
Nichts · als · das · Ewige · suchend ·
Fest · im · Glauben · an · Jesu · Wort ·
Unerschütterlich · im · Vertrauen · auf · Ihn ·
Stets · eifernd · für · Gottes · Ehre ·
Unermüdet · für · der · Seelen · Heil ·
So · war · Er ·

Kurz vor dem Ableben der Kaiserin-Mutter erwirkten die armen Schulschwestern de notre Dame, welche „den seligen Job" als Stifter der deutschen Ordensprovinz verehren, dass seine Gebeine an sie abgegeben wurden. Sie ruhen jetzt im Schwesternchor ihres Klosters in der Clementinengasse in Fünfhaus.

War mit Job ein treuer Diener von der Seite der Kaiserin geschieden, so erfüllte sie das Allgemeinbefinden ihres Kaisers mit banger Sorge. Immer stärker meldeten sich die Leiden des gebrechlichen Alters, und katarrhalische Entzündungen, zu welchen die Natur des Kaisers neigte, weckten ängstigende Gedanken. Schon im Februar d. J. war Kaiser Franz längere Zeit kränklich: „Doch die Kaiserin pflegt ihn mit solcher Sorgfalt, dass sie sich die kleinlichsten Dinge angelegen sein lässt."[1] Es unterblieben daher auch Sommer über größere Reisen. Die Majestäten weilten längere Zeit in Schönbrunn, Weinzierl, Persenbeug. Doch wenn jedermann Zeiten der Ruhe haben kann, so ist dies dem Kaiser nicht beschieden. In seiner Einzigkeit allen gegenüberstehend, müht er sich für alle. Dies gilt zumal vom Kaiser Franz. Jede Stunde seines Lebens war dem Glücke

[1] Metternich, l. c. V. 545.

seiner Völker gewidmet. So ließ er sich auch diesmal nicht zurückhalten und begab sich, sehr gegen den Willen der Kaiserin, umgeben von vielen hohen Gästen, in das Lager von Turas bei Brünn. Die Kaiserin folgte ihrem Gemahl, und während dieser musternden Blickes die Fronten der Truppen aller Waffengattungen abschritt und große Revuemanöver ausführen ließ, wohnte sie dem großartigen Schauspiele im Wagen bei. In der That erkrankte der Kaiser infolge Überanstrengung neuerdings.

Mit der Jahreswende 1835 erreichen wir den Zeitpunkt, dass wir Carolina Auguste zum letztenmale „im Glanze der Kaiserkrone" erblicken. Dieser Blick zeigt sie uns in ihrer ganzen Liebe und Treue. Eben beschäftigt eine nicht näher bekannte Angelegenheit eines im Institute in Erdberg befindlichen Mädchens die Kaiserin so lebhaft, dass die Vorsteherin Arneth am 12. Jänner d. J. in ihr Tagebuch einschreibt:[1] „Wie engelsgut ist sie, sich so zu kümmern und zu freuen. Sie hat viel mehr Vertrauen als ich; Gott gebe, dass es gut gehe."

Nur kurze Zeit, und wir sehen die hohe Frau von dem größten Unglücke betroffen, das nur immer über sie hereinbrechen konnte. Am 24. Februar wird der Kaiser von einem entzündlichen Fieber befallen. Leibarzt Stifft findet am folgenden Tage den Zustand „noch so gut wie möglich". Am 26. d. früh morgens verlangt der Kaiser das allerheiligste Sacrament des Altars zu empfangen. Seine Majestät wird um 8 Uhr feierlich mit den heiligen Sacramenten versehen. „Die Kaiserin ist beruhigt, weil sie den Kaiser ohne Aufregung und ganz anders findet als die vorige Nacht."

Das Sterben des Kaisers Franz erinnert an das Wort der heiligen Schrift: „Der König bewahrt auch im Tode noch die königliche Seele." Mitten unter den Beängstigungen der schrecklichen Entzündung schreibt er Samstag seine letzte Willensmeinung und sein berühmtes Testament mit Bleistift nieder, der staatsräthliche Referent Hofrath von Hess überträgt sie ins Reine, dem der sterbende Monarch seine Unterschrift gibt. Die letzten Worte des geliebten Vaters drangen tief ins Herz seiner Völker, die Stellen, in welchen er diese seinem Nachfolger empfahl und sie seiner Liebe versicherte, waren an vielen Orten unter Glas und Rahmen jahrelang nach seinem Tode noch zu lesen. Doch ist nicht minder bemerkenswert der rührende Ausdruck der Liebe und Dankbarkeit gegen die Kaiserin, „die in Freud und Leid Meine treue Gefährtin war und nur für Meine

[1] Arneth, l. c., 173.

Erhaltung lebte". Ein schönes Wort aus dem Munde des sterbenden Kaisers, und so wahr! Ihm entspricht die thatsächliche Anerkennung. „Meinem Sohne Ferdinand trage ich insbesondere auf, Meiner Gemahlin soviel möglich dasjenige an Gütern oder Geldern auf Ihren Antheil zu überlassen, als Sie wünscht."

Indes wächst die schreckliche Krankheit, schwerer und schwerer häuft sich die Wolke der Ohnmacht. Metternich verliert alle Hoffnung und wird sich bewusst, „dass er auf dem Grabe des Kaisers" arbeite; er kann nicht genug die Kaiserin bewundern, „die sich vortrefflich benimmt".

Sonntags den 1. März läßt die Kaiserin nachmittags Metternich rufen, um einer abermaligen Consultation beizuwohnen. Die Ärzte öffnen neuerdings die Ader. Der Kaiser empfängt abends um $^1/_4 9$ Uhr das heilige Sacrament der letzten Ölung, hat mit dem Könige Ferdinand ein langes Gespräch. Nachts um $^3/_4 12$ läßt der Vater Österreichs die ganze Familie eintreten, segnet alle einzeln und spricht rührende, ermahnende Worte „mit ziemlich starker Stimme, wenn auch, wegen des sehr erschwerten Athems, in abgebrochenen Sätzen". Jetzt bringt die Aja Sturmfeder den kleinen Erzherzog Franz Josef. Der Kaiser, bis zum letzten Augenblicke bei vollem Bewusstsein, läßt ihn zu sich ins Bett setzen, ermahnt ihn liebväterlich und segnet ihn.[1] Wenige Augenblicke und Kaiser Franz hat seine Seele ausgehaucht, ruhig und ohne Kampf. Es ist $^3/_4 1$ Uhr. Die Kaiserin hatte sich keinen Augenblick vom Krankenbette entfernt. Der Kaiser war schon lange todt, und noch immer konnte sich die Kaiserin von ihm nicht trennen: blickte immer wieder ihn an, betete und weinte. „Als Metternich um 3 Uhr nachhause gieng, weilte sie noch am Todtenbette dessen, den sie so zärtlich geliebt und gepflegt hat."

Es gibt Augenblicke, so schrecklich und schmerzlich, dass man sagen möchte, warum überleben wir sie? Am Krankenbette des Kaisers „hat sich unsere gute Kaiserin wie ein Engel benommen", am Todtenbette des Kaisers brach sie krank zusammen. Weder beim Begräbnisse, noch bei den Seelenandachten konnte sie erscheinen. Räthin Arneth hat die Kaiserin am 10. März zum erstenmale wiedergesehen. Der Eindruck war ein außerordentlicher; sein sprechender Ausdruck sind die Worte ihres Tagebuches:[2] „Blass, still und mild liegt sie wie ein Heiligenbild vor mir, die ich ihr schluchzend die schönen Hände küsse. O, könnte ich mir jedes Wort dieser vortrefflichen, ausgezeichneten Frau ins Gedächtnis prägen! Selbst

[1] Die Kaisergruft bei den Kapuzinern in Wien. Wien, 1887. S. 302.

[2] Arneth, l. c., 174 f.

in unseren Kreisen, ohne Rang, ohne Reichthum, wäre sie eine seltene Erscheinung: um wie viel mehr ist sie es da, wo sie jeden ihrer Schritte durch eine Wohlthat bezeichnet. Viermal küsste sie mich auf den Kopf und erzählte so rührend von dem Segen des Verstorbenen, den der gute Sohn nicht ohne seinen Bruder empfangen wollte. Sie sprach Mir von der Bitte, die sie dem Kaiser noch vorlegen wollte, mich zu ihrer Vorleserin zu machen. ‚Ich habe Sie sehr lieb,‘ sagte Sie mir, ‚Sie wissen gar nicht, wie viel Sie mir schon waren. Sie sollen es neuerdings werden, aber auch der Form und dem Namen nach. Sagen Sie Ihren Kindern, dass sie noch dem Verstorbenen dienen, wenn sie dem jetzigen Kaiser gute Unterthanen sind.‘ Ich aber gelobe ihr in meinem Herzen fest und innig, ihr mein ganzes Leben zu widmen, ohne Gewinn, ohne Wunsch nach Belohnung, rein nur für sie.“

Die Kaiserin-Mutter.

Als Carolina Auguste von dem trauernden Throne herabstieg, löste sich keine Frage leichter als die der Titeländerung. Die Liebe der Mitglieder des Kaiserhauses und die Pietät des Volkes nannte sie nicht anders als die Kaiserin-Mutter. Kein Name wäre bezeichnender gewesen, denn eine Mutter war die kaiserliche Witwe für die erste Familie des großen Kaiserreiches so gut wie für die letzte. Der heilige Petrus beschreibt dem heidnischen Hauptmann Cornelius das Leben des göttlichen Heilandes in classischer Kürze mit zwei Worten: pertransiit benefaciendo, „sein Wandel war Wohlthun". Es ist uns nicht verwehrt, dieses Wort, welches von dem Heiligsten gesagt ist, auch auf seine Dienerin Carolina anzuwenden. Man sah sie kaum, die hohe Frau, sie trat selten in die Öffentlichkeit; „ihr Wandel war Wohlthun".

Oft und oft hat die Kaiserin-Mutter gesagt: „Ob ich Gott liebe, das weiß ich nicht; dass ich aber die Menschen liebe, das weiß ich." Die Wahrheit dieses Wortes haben Thaten bewiesen. Vom Tode ihres Gemahls an gebrauchte sie durch nahezu vierzig Jahre ihr Besitzthum nur, um für die tausende und abertausende ihrer Kinder, welche Leiden des Leibes oder der Seele umringten, heilenden Balsam darzubieten. Wohlthaten bezeichneten jeden ihrer Schritte, zahllos wie die Blüten, welche in den Tagen des Frühlings hervorkeimen. Vergegenwärtigen wir uns vor allem die Arbeit, in der die Fürstin im Reiche der Huld Tag für Tag ihre Liebe zu den Menschen bethätigte.

Dreimal des Tages wurden von der Post Bittgesuche der Armen zugesendet. Dies gilt von Salzburg ebenso wie von Wien. In Persenbeug langten durch die Post nicht so viele Bittschriften an. Dafür waren Tag für Tag, wenn die Majestät um 1/2 11 Uhr das Oratorium der Schlosskapelle verließ, Arme und Elende, etwa 20 bis 50 in dem Gange

aufgestellt, um ihre Gesuche oder mündlichen Bitten anzubringen. In Wien waren einmal an einem Tage über 100 Gesuche eingelaufen. Nun entwickelt die Kaiserin eine Thätigkeit, die in ihrer Liebe, Geduld, Ausdauer und Umsicht wahrhaft staunenswert ist. Sie will dem vielgestaltigen Elende soviel sie vermag Hilfe, Trost und Linderung bringen. Die Gaben sollen gerade dorthin gelangen, wo sie am meisten noth thun; die Mittel sind aber allzu beschränkt. Es muss daher alles sorgsam abgewogen werden, auch der kleinste Umstand ist wichtig. Die Kaiserin-Mutter liest und prüft zuerst die Bittgesuche, auf die sie mit Bleistift sich kleine Bemerkungen macht. Schon dieses Geschäft ist zeitraubend, nach ihren eigenen Worten manchmal um Mitternacht noch nicht beendet. Doch diese Arbeit muss geschehen. Im October 1872 findet ein Besuch in Persenbeug die achtzigjährige Frau krank im Bette und wird staunend Zeuge, wie sie sich dennoch mit Erledigung ihrer Bittschriften beschäftigt. „Sie schreibt auf einer auf der Bettdecke befindlichen Mappe. Neben sich, an die Bettwand gelehnt, hat sie eine große gestickte Tasche voll Schriften liegen. Als ich meine Theilnahme und den Wunsch für ihre baldige Wiedergenesung aussprach, gab sie zur Antwort: ‚Ja, bete, dass mich der liebe Gott noch leben lasse. Ich würde gerne sterben, dann aber kann ich nicht mehr Gutes thun. Was werden meine Armen anfangen, wenn ich todt bin!'" Ein anderesmal fühlt sie sich in Wien unwohl; man läßt sie sich zubette begeben. Sie thut es aber nicht, ohne sich „den Stoß Bittschriften" zurechtzulegen, „um sich im Bette damit befassen zu können".

Hat Majestät die Bittschriften alle gelesen, so bekommt sie der Secretär. Excellenz Philipp Cavriani hat wohl bisweilen nicht ganz harmlos scherzend gesagt: „Die Wohlthätigkeit der Kaiserin lastet schwer auf mir," aber doch immer gleich sich besonnen und beigesetzt: „Doch Ihrer Majestät Beispiel erleichtert es mir." Den Seufzer finden wir erklärlich, wenn wir die Verbuchungen ansehen, die er Tag für Tag zu machen hatte. Es sind die Bücher der letzten sechs Jahre erhalten, Jahr für Jahr ein stattlicher Quartband. Der Secretär hatte einzutragen die laufende Zahl, Namen und Charakter der Bittsteller, Gegenstand der Bitte, Datum des Einlaufes und Adresse. Auch war alsbald der Name des Eingebers sammt der laufenden Zahl in den alphabetischen Index einzusetzen.

Nun wandern die Acten sammt dem Jahrbuche der Wohlthätigkeit zurück zur Kaiserin. Majestät schreibt eigenhändig die Resolution ins Jahrbuch ein. Gänzliche Weigerung ist Seltenheit, nur wenn das Bedürfnis

nicht so schreiend erscheint oder sich ein Anstand ergeben hat, finden sich die fatalen Buchstaben l. w. z. g. Z. u. m. (leider wegen zu großer Zahl nicht möglich). Oft steht von der hohen Hand geschrieben: „Dazin soll fragen", wobei meist geistliche oder weltliche Oberbehörden anzugehen waren. Wenn die Casse stark geleert war, lesen wir etwa: „Kann 2000 fl. nicht zahlen, aber Unterstützung von 500 fl., wenn geholfen ist." Wenn der Bittsteller persönlich erschien, wird gesagt: „50 fl. eingehändigt," sonst findet sich die Summe mit oder ohne Bemerkung bezeichnet. In diesem Falle muss der Secretär in eigener Rubrik das Einlangen der Quittung notieren.

Infolge der vielen Reisen und der sorgfältigen Beobachtung kannte die Kaiserin-Mutter ihr Vaterland so genau wie die Gänge in der kaiserlichen Burg; sie verstand sich auf Sitten und Charakter derselben wie nicht leicht jemand. Der Director der weiblichen Dienstbotenanstalt in Salzburg, Peter Rainer, versichert heute noch, dass von all den Persönlichkeiten, welche während seiner 48jährigen Amtsthätigkeit diese Anstalt inspiciert und visitiert haben, keine ein solches Verständnis und so praktisches Urtheil gezeigt habe wie die Kaiserin Carolina. Dennoch nahm sie in der Regel fremde Hilfe in Anspruch, um sich von der Würdigkeit des Bittstellers genau zu überzeugen.

Niemand hat so viele Gelegenheit, die wahrhaften, einer Unterstützung würdigen Armen kennen zu lernen wie der Seelsorger. Daher ließ die hohe Mutter in vielen Fällen ein pfarrämtliches Zeugnis einholen. Allein sie sichtete auch diese Gutachten sorgfältig und hatte es sehr ungern, wenn ein Pfarrer eine minder würdige Person zur Unterstützung empfahl. Sie ließ selbst bei pfarrlich empfohlenen Personen auf vertraulichem Wege deren Verhältnisse und Moralität erforschen. Als sich ein hoher Herr auf die ämtliche Empfehlung eines Pfarrers zur Unterstützung einer Fürsprache berufen wollte, entgegnete sie kurz: „Wen empfiehlt der nicht?" In den Diöcesan- und Amtsschematismen, welche die Kaiserin-Mutter fleißig handhabte, war bei den Namen sehr vieler Geistlicher und Ämterchefs ein Kreuz sichtbar, das Zeichen, dass man auf ihre Auskünfte nichts geben könne. Geschah es doch selbst dem von Ihrer Majestät so hochgehaltenen Beichtvater Schmidt, dass sie ihm auf seine gutmüthige Rede: „Ach, man darf es nicht so genau nehmen; der liebe Gott lässt ja auch regnen über Gute und Böse," spitzig entgegnete: „Ja, der liebe Gott hat aber auch Regen für Gute und Böse, ich aber habe nicht genug Geld für Gute und Böse." Je genauer die Kaiserin-Mutter den Zeugnissteller

für jedes Wort verantwortlich machte, desto weniger wollte sie, dass ein Seelsorger durch ein ungünstiges Zeugnis oder Weigerung desselben sich Unannehmlichkeiten aussetze. In solchem Falle genügte es, wenn er unterschrieb: „vidi“ oder „dass Bittsteller in der Pfarre wohne, wird bestätigt“.

Ein Name, der in diesen Angelegenheiten oft vorkommt, ist Dazin. Der Träger desselben musste nach allen Enden der Monarchie Informationsbriefe ergehen lassen und äußerte selbst, dass durch seine Hand den Dürftigen monatlich etwa 20.000 fl. zuflössen. Die Kaiserin-Mutter erzählte gern, wie sie zu diesem treuen Diener, der früher Prakticant beim Justizministerium und so arm gewesen war, dass er sogar um Unterstützung bat, gekommen sei. „Unter den hunderten von Bittschriften, die ich durchlas, fiel mir die des Prakticanten Rudolf Dazin nach Form und Inhalt vortheilhaft auf, und ich beauftragte meinen Secretär, denselben zu veranlassen, dass er seinen Prakticantenposten bei der Justiz mit einem Platze bei den Finanzen vertausche, und denselben durch ein halbes Jahr in unauffälliger Weise, jedoch sorgfältig beobachte und beobachten lasse. Das Resultat dieser Beobachtungen war ein sehr günstiges, und so habe ich ihn als Secretariats-Adjuncten angestellt.“

Betrachten wir noch im allgemeinen die Erledigungen, so zeigt sich uns bald die interessante Thatsache, dass die Kaiserin-Mutter im ersten Monate der Quartale regelmäßig in den Bewilligungen viel höhere Ziffern erreicht. Es war eben wieder Geld in der Casse. Aber unliebsame Erfahrungen hatten es dahin gebracht, dass sie der Gräfin Welsersheimb wöchentlich die Ausgaben dictierte und sich, vor der Macht der Ziffernsumme beugend, die neuen Ausgaben darnach einrichtete. Kamen dann besonders berücksichtigenswerte Fälle, so half sich die Kaiserin-Mutter damit, dass sie in der Resolution etwa schrieb: „Für jetzt nur das Drittel, darf sich im nächsten Quartal wieder melden.“ Es nimmt sich sonderbar aus, dass im Jahre des lauten Aufschwunges, 1870, die stille Wohlthätigkeit der Kaiserin-Mutter an Bewilligungen auf die einlaufenden Gesuche mehr als 70.000 fl. ausgegeben hat. Die Erziehungsgelder, Krankengelder, Handalmosen sind nicht mitgerechnet. Auf den Monat Jänner allein entfallen im genannten Jahre 25.000 fl.

Die Kaiserin-Mutter bethätigte ihre „Liebe zu den Menschen“ nicht nur durch Werke der Wohlthätigkeit gegen Arme und Hilfsbedürftige, sondern auch durch ihr wahrhaft zartes Fühlen gegen alle Mitmenschen. Freundlich und gütig gegen alle Personen ihres Hofstaates, hoch- wie niedriggestellte,

war sie voll Zartsinn, wenn es galt, sie mit einem Geschenke zu überraschen, ertrug sie edelmüthig ihre Schwächen. Schon hochbetagt nachts von heftigem Husten befallen, duldete sie dies zwei peinliche Stunden lang, nur um der gleichfalls hochbetagten Kammerdienerin nicht zu klingeln.

Das edle, wahrhaft goldene Herz der Kaiserin-Mutter offenbarte sich insbesondere auch beim Sturze Metternichs. Wilder Parteigeist hat das Bild dieses Staatsmannes ganz entstellt. Wessen Thätigkeit ließe sich mit seinen fünfzigjährigen, kaum einen Tag unterbrochenen Anstrengungen vergleichen, wessen Thätigkeit war so reich an glänzenden Erfolgen? Als nun dieser geistreiche Staatsmann dem Sturme einer beispiellos bewegten Zeit weichen und Österreich, dem er 49 Jahre gedient, als 75jähriger Mann verlassen musste, fiel ihm wohl nichts so schmerzlich aufs Herz als der Undank der Menschen. „Ich kann gar nicht sagen, was ich in diesen Tagen an Undank und Schlechtigkeit erfuhr. Ich habe nie viel von den Menschen gehalten, aber ich gestehe, dass ich sie mir nicht so niedrig vorgestellt hatte. Wie die Ratten ein untergehendes Schiff verlassen, wurden wir von vielen beängstigten Freunden geflohen! Wie schmolz die Zahl der Treugebliebenen zusammen gegenüber der Menge, die im Momente der Gefahr uns den Rücken kehrte!"

Der einzige Lichtstrahl in der finstern Nacht der Leiden gieng vom theilnahmsvollen Gemüthe der Kaiserin-Mutter aus. „Nur die Kaiserin-Mutter ließ mir durch Sophie Coudenhove schreiben, um Nachrichten zu erhalten ‚von demjenigen, den der Kaiser Franz seinen Freund genannt hatte'." Am 5. Jänner 1850 schrieb sie eigenhändig von Salzburg an den fern vom Vaterlande lebenden Fürsten einen herzlichen Brief. „Liebster Fürst! Allerdings bereiten Ihre Zeilen mannigfaltige Gefühle in meinem Herzen, Gefühle der innigsten Wehmuth und doch auch der Freude, als Beweis, dass Sie nicht so leidend sind, als man für gut fand, es auszusprengen. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Wünsche zum neuen Jahre. Möchte es Ihnen und den Ihrigen Trost und Freude bringen! Jedenfalls wird die Geschichte gerechter sein als ein Theil der Zeitgenossen. Ich umarme Ihre liebe Frau und deren Mutter in Gedanken und bitte Sie, lieber Fürst, nie an meiner aufrichtigen Freundschaft zu zweifeln." Als dann endlich der Fürst wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war, ließ sich natürlicherweise die Kaiserin-Mutter an Aufmerksamkeit für ihn und die Seinen von niemandem übertreffen. „Sie ist in Gedanken ganz mit Metternich beschäftigt und entrüstet über die Behandlung, die ihm zutheil geworden."

Auch kleine Dinge sind groß zu achten, wenn sie der Geist der Liebe wirkt. Die fürstliche Mutter offenbarte aber in vielen anscheinend kleinen Dingen eine rührende Menschenfreundlichkeit. So lange der Kaiser lebte, wurde nach Persenbeug regelmäßig der Weg über St. Pölten genommen; nach seinem Tode nächtigte die Kaiserin-Mutter zumeist in Loosdorf, wo die Wirtin ihre landbekannte Kunst im Bereiten des Prügelkrapfens zeigen musste. Seit Eröffnung der Bahn fuhr die Kaiserin immer von Ybbs im Wagen zur Donau und in einer mit Baldachin versehenen und festlich bekränzten und beflaggten Plätte über dieselbe. Denn die Kaiserin-Mutter festlichst zu empfangen, das ließen sich die Bewohner der Umgebung nicht nehmen. Es offenbarte sich immer ganz deutlich, dass vielleicht nie eine Fürstin sich einer so grenzenlosen Liebe und Verehrung erfreut habe wie die liebe Kaiserin-Mutter. Wenn sie kam, jubelte man ihr entgegen und begrüßte sie mit freudiger Begeisterung, die dem innersten Herzensgrunde entstammte. Jeder fühlte es freudig, die „geliebte Mutter" kommt. Und solange die Kaiserin blieb, war jedermann zumuthe wie an einem Festtage, man fühlte sich freudig, denn die „gute Mutter" war da. Wie sehr die Kaiserin-Mutter bei allen, auch bei den bemittelten Landleuten, die keine Wohlthaten von ihr erwarteten, beliebt war, bezeugen zahlreiche Vorkommnisse. Am Tage vor der Ankunft der Kaiserin kam gewöhnlich die Bürgermeisterin der Bauerngemeinde mit einer Butter in den Pfarrhof, damit die Haushälterin derselben die Form eines Lammes gebe. Mit diesem schöngezierten „Butterlamme" auf dem Teller begab sie sich am nächsten Tage zur Kammerdienerin v. Hoffinger mit der Bitte, dasselbe Ihrer Majestät übergeben zu wollen. Aber Hoffinger pflegte die Thür aufzumachen und die Bäuerin mit dem Butterlamme ins Gemach der Kaiserin hineinzuschieben, wo sie stets aufs huldvollste empfangen wurde. In einem großen Hofe lebte eine dicke Bäuerin, allbekannt unter dem Namen Ederin, welche ihre große Liebe zu der Kaiserin oft in drastischer Weise zeigte. Jede Woche erschien sie gewiss doch einmal im Schlosse und brachte der Majestät Butter, Honig und Brot, das sie selbst gebacken, zum Kosten. Einmal schüttelte sie in ihrer überschwenglichen Liebe der Majestät die Hand. Auf das Unstatthafte aufmerksam gemacht, meinte sie: „I kann mer halt nit helfen, i hob d'Frau Kaiserin amal zu gern." Die Kaiserin lachte herzlich dazu. So oft die „Ederin" kam, sagte Ihre Majestät: „Ah, da ist wieder meine liebe Ederin!" Auf wiederholtes Bitten der Bäuerin beehrte die Majestät diese einst mit einem Besuche auf ihrem Hofe. Die überglückliche „Ederin" wusste vor Freude nicht,

wo sie hinspringen sollte ob solchen Glückes, sie tischte alles auf, was sie hatte; die Kaiserin musste die ganze Wirtschaft ansehen und jede Kuh im Stalle wurde ihr gezeigt.

Vom August 1858 bis April 1867 war an diesem Lieblingsorte der Kaiserin Schlosskaplan Franz Egerer. Gott hat diesem frommen Priester das Leben bis zum heutigen Tage gefristet; „doch befällt ihn schon ein bisschen Heimweh durch die Verdienste Christi dorthin, wohin die heiligmäßige Kaiserin-Mutter längst vorausgegangen". Er stand denn auch bei der Majestät hoch in Ansehen und Gnade. In echter Muttersorgfalt kümmerte sie sich sogar darum, ihn in der so kalten Schlosskapelle durch warme Kleider und Perücke zu schützen. Letzteres gelang nicht. Denn als die edle Wohlthäterin im nächsten Sommer fragte, ob das capillitium fictum gut bekommen, und Egerer antwortete, es sei zum Gebrauche die Erlaubnis von Rom nöthig, erwirkte sie sogar auch diese, ohne dass aber der Begünstigte sich entschließen konnte, sich der Erlaubnis zu bedienen. Als der hochwürdige Herr einen Besuch seiner Eltern erhielt, bestimmte die Majestät zum Empfange derselben einen Platz im Garten, wohin ebener Weg führte, „weil die Mutter fußleidend sei und schwer die Stiege steigen würde". Einst wurde Egerer verständigt, dass er sich des andern Tages in der Schule der allerhöchsten Gegenwart werde zu erfreuen haben; er möge sich in seinem Unterrichtsgange nicht beirren lassen. Da der Katechet eben eine langdauernde Erklärung zu geben hatte, blieb die Majestät die ganze Stunde ruhige Zuhörerin. Vor der Thür erst sagte sie: „Jetzt will ich Ihnen eine Freude machen. Ich habe ein Telegramm erhalten, dass Erzherzog Albrecht gesiegt hat, wollte Ihnen aber vor der Stunde davon nicht Mittheilung machen, um Sie durch die Aufregung der Freudenbotschaft nicht zu zerstreuen."

Wir werden Gelegenheit haben, den praktischen Blick der hohen Frau zu bewundern, der überall schnell das Wichtige und Richtige herausfand. Als sie 1864 bei der Eröffnung der ersten landwirtschaftlichen Ausstellung zu Salzburg die Räume derselben durchschritt, hatte sie zwar überall Worte der Anerkennung und der Aufmunterung zum Fortschritt, aber bei einer ganz kleinen Ausstellungshütte blieb sie stehen, sah „seelenvergnügt" einer Kunstflickerin zu und bemerkte: „Das ist für mich das Allerinteressanteste und Liebste; möchten es doch alle Frauen und Mädchen als das Beste und Nothwendigste für ihren Stand ansehen und sich darin fortwährend üben." Dabei verbreitete sie aber zugleich über alles, was in ihren Kreis kam, den Reiz der Liebe; sie hatte

eine sehr leutselige Art, mit jedem wusste sie gewinnend zu sprechen. In ihrer Erscheinung, in der Art, wie sie das Gespräch führte, war ein edler Ausdruck von freundlicher Würde, von gewinnender Hoheit; nichts von dem Steifen und Ceremoniösen, womit man sich sonst die Nähe der Großen umgeben denkt. Eine erste Audienz regt auf; hören wir eine solche schildern. „Mein Herz klopfte fast hörbar, als ich den Audienzsaal betrat. Es war das erstemal, dass ich vor einer Kaiserin erscheinen und eine Bitte aussprechen sollte. Ihre Majestät kam und hatte kaum einige Worte gesprochen, so war meine Befangenheit weg; ich erkannte und fühlte, dass man zu der Allerhöchsten Frau sprechen dürfe und solle wie zur besten aller Mütter. Die Audienz währte $^3/_4$ Stunden." Bei aller Güte und Liebe gegen die Untergebenen vergab sie sich aber ihnen gegenüber auch nicht im mindesten, sondern bewahrte stets und ungesucht die Majestät einer Kaiserin.

Liebe erzeugt immer Gegenliebe; die liebevolle Kaiserin-Mutter hatte keinen Feind. Eine mit den Verhältnissen genau bekannte Persönlichkeit bezeugt: „Die ganze Umgebung, von den Hofdamen und dem Oberst-hofmeister bis zu dem niedrigsten Bediensteten herab und alle anderen Leute fand ich voll Verehrung und Liebe für dieselbe. Ich erinnere mich nie, gegen die Majestät von jemandem etwas irgendwie Aburtheilendes gehört zu haben. Mir erschien sie immer als kaiserliche Landesmutter; eine hehre, liebfreundliche Mischung von imperatorischer Hoheit, herz-erquickender Mutterliebe, erbauender Religiosität und Frömmigkeit."

Das natürliche Mitleid ist ein schönes Gefühl, für welches der Christ Gott dankt, weil es ihm die Erfüllung einer heiligen Pflicht erleichtert; aber er stellt das Gebäude seiner Wohlthätigkeit auf eine festere, gewissere Grundfeste. Überdies gleichen selbst die herrlichsten und bewunderungswürdigsten Werke, sobald der Mensch sie nur um seiner oder um ihrer selbst willen thut, den Opfergaben Kains, von welchen der Erforscher der Herzen sein Angesicht missfällig abwandte. Hingegen ist vor dem ewigen Vergelter nichts gering und unbedeutend, was in seinem Namen und um seinetwillen verrichtet wird. Bei der Kaiserin-Mutter nahm deshalb alles Thun und Wirken von der Liebe zu Gott den Ausgangspunkt; die Religion war die Grundfeste, über welche sie den hochragenden Bau ihrer Wohlthätigkeit aufführte. Wir müssen jene um so genauer kennen lernen, je mehr wir diesen bewundern.

Des Menschen Herz bleibt unruhig, bis es ruht in Gott. Denn Gott ist das Ziel, nach welchem es so nothwendig strebt wie der Stein

zum Mittelpunkt der Erde, das Licht zur Sonne, der Quelle des Lichtes. Der wäre darum wohl der größte Feind des Glückes der Menschen, der ihre Verbindung mit Gott lösen wollte. König Ludwig hat dieser Wahrheit entsprechend Ausdruck gegeben.

„Immer rauschet das Meer, doch Stille umwölbet die Bläue,
Ruhe gibt es hie nicht, find't sich am Himmel allein."

Kaiserin Carolina war sich dessen aufs lebhafteste bewusst und auch eifrig in der Bethätigung der Religion. Wie oft sagte sie mit einem Blick zum Himmel: „Wenn Gott mein schwaches Gebet erhören möchte!" Der starke Ledereinband ihrer Lieblingsgebetbücher war ganz abgegriffen und abgenützt; monatlich empfieng sie die heiligen Sacramente der Buße und des Altares; an „der täglichen Messe" hinderte sie selbst bedeutenderes Unwohlsein nicht. Sie war von so zarter Gewissenhaftigkeit, dass sie, hochbetagt und leidend, an Sonn- und Feiertagen nach dem pfarrlichen Gottesdienste noch einer stillen Messe anwohnte. „Ich bin beim solennen Gottesdienste jedesmal so zerstreut, namentlich macht es mir die schlechte Kirchenmusik auf dem Lande unmöglich, die nöthige Andacht und Sammlung zu bewahren; ich habe also dem Kirchengebote nicht genug gethan: Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe ‚mit gebürender Andacht' hören." Geradezu ängstlich war die hohe Frau in dem Bestreben, kein Ärgernis zu geben. Es wurde ihr für einen Sonntagnachmittag ein hoher Besuch angesagt gerade zu einer Zeit, dass sie nach dem ersten Segen das Oratorium verlassen musste. Sie fragte daher den Schlosskaplan, „ob dies nicht Anstoß geben werde".

Veranlasst durch den Inhalt des Evangeliums, predigte der Schlosskaplan von Persenbeug einst am 11. Sonntag nach Pfingsten vom zeitlichen Übel des Taubstummseins am Leibe und vom unermesslich größeren Übel des Taubstummseins an der Seele bei einem Christen, der als katholischer Christ nicht hören und nicht bekennen wolle die Glaubens- und Sittenlehre unserer heiligen Kirche, der Kirche Jesu, da doch der Apostel sage, „der Gerechte lebt aus dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist". Schließlich forderte er auf zur Nachahmung Jesu in der Übung leiblicher und geistiger Werke der Barmherzigkeit, wozu auch die Unterstützung des Diöcesan-Taubstummeninstitutes in St. Pölten Gelegenheit gebe. Nach einiger Zeit ließ Majestät ihn holen und sagte nach einigen anerkennenden Bemerkungen über die Predigt: „Damit Euer Hochwürden sehen, dass Ihre Predigt Frucht bringt, so werde ich einen

Knaben im Taubstummeninstitut in St. Pölten unterbringen und erziehen lassen."

Es gibt Zeiten, zu welchen der Herr uns näher ist als sonst, und zwar darum, weil er durch seine huldreichen Fügungen die Gnade, welche er uns niemals versagt, den Suchenden näher legt als sonst. Zu solchen Zeiten verschärfte die Kaiserin ihre frommen Übungen. Während der ganzen Fasten nahm sie keinen Zucker in den Kaffee, in Zeiten allgemeiner Noth und Bedrängnis trank sie nur Surrogatkaffee. Es ist einer Klosterfrau in einer Kinderbewahranstalt geschehen, dass ihr die Kaiserin auf die Bitte, wie sie es sonst pflegte, von dem Essen der Kinder zu verkosten, antwortete: „Nein, mein Kind, heute ist Quatember, da darf man außer der Mahlzeit nicht essen." Auch bestimmte Orte gibt es, an welchen die göttliche Gnade in reichlicherem Maße zuströmt, wie in der Natur an bestimmten Stellen Heilquellen sprudeln. Die Kaiserin-Mutter entschloss sich in späteren Jahren nicht leicht, etwa Persenbeug oder Salzburg, wenn auch nur auf kürzere Zeit, zu verlassen. Dennoch hätte sie es keinen Sommer unterlassen, nach Maria-Taferl und Maria-Plain zu wallfahrten, von wo sie dann immer kleine Andenken mitbrachte. Übrigens gieng die Kaiserin-Mutter bei allen religiösen Übungen mit weiser Umsicht vor. Gelegentlich der Seligsprechung der Margaretha Marie Alacoque hatte P. Josef Klinkowström S. J. in ergreifender Weise aufgefordert, sich in die Bruderschaft des heiligsten Herzens Jesu einschreiben zu lassen. Gleich nach der Predigt äußerte die Kaiserin die Bereitheit, dieser Aufforderung zu folgen; „doch muss ich vorher noch mit meinem Beichtvater mich besprechen, da ich keinerlei neue Verpflichtungen auf mich nehmen könnte". Erst als sie die Überzeugung gewonnen, dass die von der Bruderschaft auferlegten Verpflichtungen von jedermann leicht erfüllbar seien, schrieb sie sich am 12. December 1864 eigenhändig in die Bruderschaft ein.

„Wehe der Welt um der Ärgernisse willen" ist ein Wort des göttlichen Heilandes, das aller Beherzigung wert wäre. Die Kaiserin erinnerte sich desselben, wenn sie über ein Ärgernis trauern musste. Anfangs August 1871 wurde in Krems eine Versammlung abgehalten, bei welcher der Altkatholik Michelis gegen das vaticanische Concil und die päpstliche Unfehlbarkeit losdonnerte, wogegen Bischof Fessler in der Kremser Pfarrkirche eine Predigt hielt. Als ein Priester bald darauf nach Persenbeug kam, war das erste, was Ihre Majestät bei der Audienz zu ihm sprach, tiefes Bedauern, ja Entsetzen über diesen hasserfüllten Kampf gegen die heilige Kirche. Als aber derselbe erwähnte, dass die Vertheidigungspredigt

des Bischofs im Druck erschienen sei, händigte ihm die hohe Frau sogleich einen Betrag ein, „damit er dafür Predigtexemplare kommen lasse und sie vertheile, um die Gläubigen vor Verführung zu bewahren".

Man spricht viel von der Verderblichkeit des bösen Beispieles von oben und sollte daher erwarten, dass das gute Beispiel von oben um so bereiter nachgeahmt würde. Leider nicht oft! Der edle Protestant und große Geschichtschreiber Böhmer erzählt,[1] dass 1819 der Kaiser und die Kaiserin zu Rom bei den kirchlichen Functionen „die größte Andacht" zeigten, aber das ganze hohe Gefolge habe sich durch Schwätzen und Lachen so unwürdig benommen, dass er im Alter noch immer nicht den widrigen Eindruck weghabe, den er davon empfangen. Ist dieser Fall der traurige Vertreter einer großen Reihe von Nichtnachahmung des Beispieles von oben im öffentlichen Leben, so möge dieselbe Thatsache im häuslichen Leben das folgende Beispiel beleuchten. Der Kaiserin-Mutter wurde hinterbracht dass in der Hofküche zu Persenbeug sämmtliches Personale an Freitagen Fleisch esse. Die Person, welche das angezeigt hatte, bereute es sofort, die Sache mit wenig Überlegung und so rasch vorgebracht zu haben, denn die Wirkung war eine ganz außerordentliche. Einen Augenblick stand die fromme Herrin wie gelähmt vor Schreck und sprachlos. Dann rief sie erregt: „Was sagen Sie? In meinem Hause, unter meinem Dache geschieht so etwas? Von meinem Dienstpersonale werden die Gebote der Kirche so verletzt? Ich werde mich überzeugen." Es kam der nächste Freitag, und die Bediensteten ließen sich das vom Vortage aufbehaltene Geflügel schmecken. Doch die Kaiserin ist mit ihrem Verwalter Dominik Kolbe über die enge Treppe hinabgestiegen und plötzlich öffnet sich die Thür zum Zimmer an der Küche. Jetzt kam der lähmende Schreck in die Glieder der Betroffenen, und besonders der Koch hatte lange an der kaiserlichen Ungnade zu zehren. Ein anderesmal wurde die unliebsame Mittheilung gemacht, dass die in der Schlossküche Beschäftigten gehindert würden, ihre Sonntagspflicht zu erfüllen. Am nächsten Sonntage wurden die früher Gehinderten von denen, die hinderten, in den Gottesdienst zu gehen geheißen. Dies geschah auf Befehl der Kaiserin-Mutter, welche selbst mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit ihre religiösen Pflichten erfüllte und jedes Ärgernis zu beseitigen suchte.

Ähnlich der heiligen Theresia hielt auch Kaiserin Carolina den Priesterstand in Ehren. Ihre Freude war nicht gering, als sie bei einem

[1] Janssen, Johann Friedrich Böhmer. 1869. 52.

Ausfluge von Persenbeug in einem Bauernhause von der Hausmutter hörte, dass ihre Familie täglich gemeinschaftlich für die Seelsorgspriester bete. Unter der hohen Geistlichkeit Österreichs zollte sie besondere Verehrung den Bischöfen Galura, Schwarzenberg, Rauscher, Rudigier und Feßler. Rauscher war schlichter Professor zu Salzburg, als ihn Kaiserin Carolina kennen und wegen seines kenntnisreichen Geistes schätzen lernte. Sie war es, die ihn der Erzherzogin Sophie als Lehrer für ihre Prinzen empfahl. Wir haben also das Emporsteigen dieses großen Staatsmannes und Kirchenfürsten auch der Huld der Kaiserin-Mutter zu verdanken. An Rudigier schätzte sie den granitfesten Charakter. Als ihm die Realdotation entzogen wurde und er es, „weil die große Schmälerung der bischöflichen Dotation lediglich aus Animosität gegen seine Person geschehen sei", für eine Ehrenpflicht hielt, „dass er durch Anlegung eines Fondes eine Aufbesserung der Dotation einleite", ließ ihm die Kaiserin-Mutter hiezu alsbald 2000 fl. einhändigen. Die Hirtenbriefe Rudigiers schienen der Kaiserin in jener wilden Kampfeszeit besonders wirksam zu sein. Sie ließ sogar einen derselben durch Nachdruck vervielfältigen. Hingegen that sie dem Cardinal Rauscher einmal eine Äußerung, aus welcher die Befürchtung durchschimmerte, dass seine Hirtenschreiben zu lang und nicht leicht allgemein verständlich sein dürften. Doch der Cardinal erwiderte: „Majestät! Nicht ein Jota." Und es hatte ja auch Rauscher nach seinen Absichten seine Schreiben ganz anders einzurichten als sein Suffragan in Linz. Nicht dürfen wir den von der Kaiserin-Mutter hochgewürdigten Fürstbischof von Brixen Bernard Galura übergehen. Dieser hatte „eine heilige Galerie" von Bildchen mit entsprechendem Texte angelegt. Sie sollten über die Lehren und Einrichtungen der Kirche belehrend wirken; in Tirol und Vorarlberg nahmen sie die Geistlichen als Vorwurf zu Predigten. Auch die Kaiserin-Mutter freute sich über dieselben. Da Franz Josef Rudigier als Spiritualdirector zu St. Augustin nach Wien kam, redete sie ihm gleich von diesen Bildchen, die sehr nützlich seien. Besonders lobte sie die Bilder von der Beichte und der Mutter Gottes. Es erbaue und erhebe, auf diesem zu lesen: „Maria war voll der Gnaden und doch voll der Leiden; wir sind voll der Sünden und wollen doch nichts leiden."

Die Feinde der Religion können für den Stuhl des heiligen Petrus nur Gedanken des Hasses haben; der treue Katholik sieht im Papstthum den gottgesetzten Einheits- und Mittelpunkt der Kirche. Die Kaiserin-Mutter hatte eine wahrhaft innige und rührende Anhänglichkeit an das oberste Hirtenamt der Kirche und an Pius IX., den großen Dulderpapst.

Seinen Aussprüchen brachte sie das kindlichste Vertrauen entgegen, und oft hörte man sie sagen: „Er ist wahrhaftig Kreuz vom Kreuze, duldet wie der Heiland und betet für seine Feinde.“ Als die That des 20. September 1870 geschehen und der heilige Vater seines letzten Gebietes beraubt war, gab sie 5000 fl. als Peterspfennig. Seit dem heiligen Petrus geschah es 1871 an Pius IX. zum erstenmale, dass ein Papst das 25. Regierungsjahr vollendete. Er hatte es freilich auch gleich dem Apostelfürsten unter Drangsalen und Stürmen vollendet, doch in keinem Augenblicke die Macht seines Glaubens und Gottvertrauens nicht geoffenbart. Deshalb wurde durch jeden neuen Frevel, den die Gottlosen am heiligen Vater verübten, die Verehrung und Theilnahme der Frommen für ihn nur höher angefacht. Wie in allen Ländern der Erde die Katholiken ihrer Liebe und Verehrung zum Papste Ausdruck gaben, so wohnte auch die Kaiserin-Mutter zu Salzburg am 18. Juni der ganzen Papstfeier bei, im Dome wie im Garten des fürsterzbischöflichen Borromäums.

Große Seelen sind dankbar; Undank, „der Welt Lohn“, kennzeichnet eine niedere Seele. Die Kaiserin-Mutter zeigte gegen Personen in allen Sphären des Lebens eine rührende Dankbarkeit. Aus diesem Grunde blühte auf ihr schönes Verhältnis zum Kaiser, zur kaiserlichen Familie, zu Metternich, zur Stadt Salzburg, nicht minder zu ihren Beichtvätern. Nach dem Tode des edlen Job erkor die Kaiserin zu diesem Amte den Domcantor Franz Ser. Schmidt.[1] Dieser wurde zu Wien in Liechtenthal am 23. Juli 1764 geboren und von frommen Eltern, deren er noch im Greisenalter mit unwandelbarer Rührung gedachte, in der Furcht des Herrn erzogen. Noch war er ein junger Priester, als seine mit mildem Schimmer leuchtende Frömmigkeit den Cardinal Migazzi bewog, ihn zu dem wichtigen Amte eines Spirituals im Alumnate zu wählen. Als solcher und noch mehr als Cooperator an den erzbischöflichen Cur entfaltete Schmidt in dem stillen Wirkungskreise eines eifrigen Beichtvaters eine sehr segensreiche Thätigkeit. Groß, ja allgemein war das Vertrauen zu dem P. Schmidt, wie er immer genannt wurde; hoch und nieder wählte ihn zum Gewissensrath. Die erübrigte Zeit verwendete er zur Abfassung von frommen Schriften, deren man nicht weniger als 30 zählt. Mit der großen Zahl der Schmidt'schen Bücher steht der innere Wert keineswegs im verkehrten Verhältnisse. Der fromme Verfasser erscheint in seinen Büchern vielmehr als fleißige Biene, welche

[1] Zenner, Franz Ser. Schmidt. 1843.

nimmer müde aus den besten Blumen den Saft saugt und daraus Arzenei für Kranke, Trost für Betrübte, Erquickung für Heilsbegierige bereitet. Kaiser Franz übersah nicht leicht ein Verdienst; selbst ein so stilles und verborgenes Wirken blieb ihm nicht unbekannt. Er ernannte 1825 Schmidt zum Canonicus bei St. Stefan, wozu der Fürsterzbischof Firmian schon nach anderthalb Jahren die Dignität des infulierten Domcantors fügte. Unter den ausgesuchtesten Beweisen der Verehrung und Liebe konnte Domcantor Schmidt am 9. November 1838 die Secundiz feiern; die Geistlichkeit nannte ihn den Edelstein in der Krone des Clerus der Erzdiöcese, das Volk den heiligen Diener Gottes. Am 10. Januar 1843 gieng er hinüber zum Gotte der Liebe, dem er von Jugend an treu gedient. Groß war die Trauer, allgemein das Gefühl der Größe des Verlustes. Man gedachte dankbar des Segens, den er gespendet, und voll Rührung fiel der Blick auf die Kaiserin-Mutter, wie sie im Sterbegemache an der Leiche kniete und voll Wehmuth ins entseelte Antlitz des hochgewürdigten Beichtvaters blickte. Folgend dem Zuge ihres edlen, dankbaren Herzens, ehrte die Kaiserin-Mutter das Andenken dieses heiligmäßigen Priesters, indem sie dem Leichenbegängnisse und dem Trauergottesdienste anwohnte. Echt christlich offenbarte sich die Liebe der frommen Frau auch am Grabe ihres Beichtvaters und über dasselbe hinaus. Nicht nur, dass sie es immer wieder mit Blumen schmücken ließ und öfter besuchte, machte sie am 17. Mai 1856 folgende Stiftung: „Da es Mein Wunsch ist, dass das Grab des von Mir hochverehrten Domcantors Franz Schmidt auch nach Meinem Tode in der schönen Jahreszeit mit Blumen besetzt werde, so lege Ich zu diesem Zwecke 240 fl. in die Hände des Herrn Weihbischofs Zenner und nach ihm des jeweiligen Weihbischofs der Erzdiöcese Wien, mit der Bitte, die Erfüllung Meines Wunsches zu überwachen."

So groß war die Verehrung der Kaiserin für den seligen Schmidt und so wenig zweifelte sie an seiner Seligsprechung, dass sie für den Fall der Einleitung derselben schon im voraus ein Zeugnis ablegte. Das Schriftstück trägt die Aufschrift: „In Angelegenheit des Dieners Gottes Franz Seraph Schmidt. Nach Meinem Tode dem Hofkaplan Ferdinand Zenner einzuhändigen, da er es war, der Mich zu einer Äußerung bewog. Ich bitte ihn, das Papier nach davon genommener Einsicht dem Erzbischofe von Wien zu übergeben." Das eigenhändig ddo. 25. November 1865 geschriebene Zeugnis lautet: „Aufgefordert, Mich über den Domcantor Franz Seraph Schmidt zu äußern, damit diese Äußerung in der Folge

vielleicht als Zeugnis dienen könne, fühle Ich Mich gedrängt, zu bekennen, dass Ich ihn in Meinem Herzen schon bei dessen Leben wie einen Heiligen verehrte. Ich sah ihn oft und viel und nie entdeckte Ich eine Unvollkommenheit an ihm. Besonders hatte Ich Gelegenheit, seine Demuth und seinen Eifer für das Wohl, namentlich das Seelenheil des Nächsten, zu bewundern. Schon vor 48 Jahren, lange ehe er Mein Beichtvater wurde, nannte ihn, mit Mir sprechend, ein anderer ausgezeichneter Priester ‚den wandelnden Apostel der Armen'.

„Sein Eifer zur Gewinnung der Seelen ließ ihn nicht rasten. Er war unermüdet im Beichtstuhle, und da er gesundheitshalber nicht predigen konnte, verwendete er einen Theil seines ererbten Vermögens auf Herausgabe der zahl- und segensreichen Lehr- und Erbauungsbücher, durch welche er das Reich Gottes zu verbreiten suchte und noch verbreitet. Er trug immer einige bei sich, um sie zu verschenken. Unter anderen verfasste er eines für Soldaten. Welch fromme List ersann er eines Tages, um sie zu vertheilen! Es regnete heftig. Schnell machte er sich auf den Weg, gieng bei einer Hauptwache vorbei und bat, man möge ihm erlauben, sich unterzustellen. Ein Gespräch wurde bald angeknüpft. Die Gelegenheit, seine mit Büchern angefüllten Taschen zu leeren, war gefunden. Sogar die Juden vergaß er nicht. Er ließ, wie immer, ohne Anführung seines Namens ein Büchlein in hebräischer Sprache drucken, enthaltend die Stellen des alten Testamentes, welche sich auf den Messias beziehen. Leider erfuhr Ich nicht, ob das Büchlein irgend einen Erfolg hatte.

„Er verlegte sich auf Erlernung fremder Sprachen, theils des Beichtstuhles wegen, den er so überaus eifrig betrieb, theils weil er wünschte, auch in diesen Sprachen Bücher erscheinen zu lassen, namentlich englische. Seine Kenntnis der französischen Sprache kam ihm bei einer Gelegenheit zu statten, wo alles darauf ankam, sich schnell verständlich zu machen und eindringlich zu reden. Ein Wiener Bürger hatte, während die Franzosen Wien besetzt hielten, aus Liebe zu Kaiser und Vaterland eine Kanone versteckt. Es wurde ihnen verrathen, und sie sprachen das Todesurtheil über ihn. Schmidt erfuhr es kurz ehe es vollzogen werden sollte. Er eilte ins Gefängnis, konnte aber nicht durchdringen; von da zu einem Generale, endlich zum Commandanten. Dieser erhörte ihn. Doch hatte der Gefangene mittlerweile das Gefängnis verlassen. Schmidt warf sich in einen Wagen, sagte dem Kutscher, um was es sich handle, bat ihn, durch die Straßen zu jagen, und kam zum Richtplatze einen Augenblick früher, ehe es zu spät gewesen wäre. Die Erlaubnis, sich dem Verurtheilten

zu nahen, in der Hand, gelangte er zu demselben, hörte seine Beichte, gab ihm die Absolution. Es blieb für ihn eine wehmüthige, aber doch zugleich trostreiche Erinnerung. Sein einfaches, sanftes, höchst liebreiches Wesen öffnete ihm die Herzen auch solcher, welche für die Erhabenheit seiner Lebensaufgabe kein Verständnis hatten. Doch war seine Sanftmuth und Güte keine Schwäche; wo es galt, wusste er auch ernst aufzutreten. Von seiner Geduld und gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes, als er sich einer sehr schmerzhaften Operation unterziehen musste, hörte Ich viel durch Bischof Feigerle, der ihn gerade damals besuchte. Er bediente sich des Ausdruckes: ,er lag da wie ein Lamm'. Von einer Heilung auf seinem Grabe erfuhr Ich bis jetzt nichts. Hingegen steht Mein Glaube fest, dass Ich Mich nicht lange nach seinem Tode seiner Fürbitte zu erfreuen hatte. Die Wahl eines neuen Beichtvaters beunruhigte Mich sehr. Ich schwankte zwischen zwei und konnte Mich nicht entschließen. Da wandte Ich Mich an ihn, damit er Gott bitten möge, Mich zu erleuchten. Gleich darauf war Ich entschieden, ohne Mir Rechenschaft geben zu können, was Mich bestimmte. Der Domherr, nachherige Weihbischof Zenner, sein ihm in frommer Herzensgesinnung so innig verbundener Freund, war nicht weniger als Ich von der Heiligkeit seines Wollens und Wirkens durchdrungen; ja womöglich noch mehr als Ich, da er ihn noch viel näher kannte. Er zweifelte nicht an seiner einstigen Heiligsprechung."

Es sei uns übrigens erlaubt, beizusetzen, wie die Fürstin Melanie Metternich in ihren Memoiren den Domcantor Schmidt beurtheilt: „Heute morgens meldete man mir den Tod des guten Paters Schmidt, was mir tiefen Schmerz verursachte. Ich fand ihn mit dem Ausdrucke eines Heiligen; seine Züge waren gar nicht verändert, und es schien, als ob er uns vom Himmel herab seinen Segen ertheile. Die ganze Umgebung dieses frommen Mannes ist in Thränen aufgelöst. Was man über seine letzten Augenblicke hört, steht im vollen Einklange mit der Heiligkeit seines ganzen Lebenswandels. Ich vergoss Ströme von Thränen beim Anblicke dieser Leiche, eingedenk dessen, wie oft der Verewigte in den peinlichsten Stunden meines Lebens mich getröstet und aufgerichtet hatte."

Wie die Kaiserin-Mutter zunutz einer Einleitung zur Seligsprechung des Schmidt Zeugnis abgelegt hat, so machte sie, als Cardinal Rauscher die Berichte über die Tugenden und Wunder des ehrwürdigen Gottesdieners P. Clemens Maria Hofbauer sammeln ließ, am 5. Juni 1864 folgende schriftliche Mittheilung: „Obwohl Mir der ehrwürdige Priester der Congregation des allerheiligsten Erlösers P. Clemens Maria Hof-

bauer nicht persönlich bekannt war, ist Mir jedoch auf höchst glaubwürdiges Zeugnis hin sein Ruf als der eines apostolischen Priesters in Wandel und Wirken bekannt geworden." Als es sich sodann um die Beweismomente für die Tugenden und Wunder im besonderen handelte, wiederholte sie am 7. August 1868 obiges Zeugnis und fügte noch bei: „Zugleich bezeuge Ich, dass Ich Mir im Kloster der ehrwürdigen Frauen Salesianerinnen in Wien das wunderbar vom freiwilligen Hinken geheilte Mädchen Agnes Fiáth habe vorstellen lassen, dasselbe ganz fröhlich und vor Freude aufhüpfen gesehen und bei diesem Meinem Besuch aus dem Munde der Klosterfrauen mit freudiger Theilnahme vernommen habe, wie dieses Mädchen auf die Anrufung des ehrwürdigen Dieners Gottes P. Clemens Maria Hofbauer plötzlich vom freiwilligen Hinken geheilt worden sei."

Aus dem Zeugnisse über Schmidt sehen wir, dass die Kaiserin wegen der Wahl seines Nachfolgers in Sorge war. Sie fiel auf den Weihbischof Franz Xav. Zenner.[1] Er wurde geboren am 11. November 1794 zu Wien; seine Eltern gehörten dem wohlhabenden Bürgerstande an. Besonders das Bild der Mutter stand lieblich vor seiner Seele. Recht oft rief er im Kreise seiner Freunde die Erinnerung an sie zurück, nie ohne Rührung und kindliche Dankbarkeit. Sie war es, welche die zarten Keime geistlichen Lebens dem heranwachsenden Sohne ins Herz legte und bis zur lieblichen Blüte entfaltete. 1818, am Feste der heiligen Schutzengel, empfieng Zenner die Priesterweihe und am Feste Mariä Geburt feierte er in der Kirche zu den heiligen Schutzengeln auf der Wieden seine Primiz. Es war dem gottgeweihten Sinne des jungen Priesters eine liebliche Gnade und Vorbedeutung, dass er an einem Muttergottestage seine erste heilige Messe las. Schon als Kind hatte er sich unter ihren Schutz gestellt; ihrer heiligen Minne wollte er ganz leben. Solchem Leben konnte außergewöhnlicher Erfolg nicht fehlen. Der Erzbischof Graf Hohenwart berief Zenner vom Primizaltare als Studienpräfecten ins Alumnat, und Erzbischof Graf Firmian ernannte ihn am 31. Juli 1826 zum Director desselben. Wie überall, öffnete ihm auch in dieser Stellung die Liebe die Herzen, so dass er den Einblick in dieselben wieder segensreich in der Leitung derselben verwenden konnte. Besonders lieb war Zenner das stille seelsorgerliche Wirken als Director und geistlicher Vater des Frauenklosters der Salesianerinnen, welches er 1830 übernahm. Er leitete die frommen Klosterfrauen bis an sein Lebensende ganz im Geiste

[1] Koller, Franz X. Zenner. 1862.

ihres Stifters, des heiligen Franz von Sales, mit Klugheit und Milde. Mit der gewissenhaftesten Verwaltung dieser Ämter, die allein schon einen Mann vollauf beschäftigten, verband Zenner lebhaften Eifer für den Beichtstuhl. Bis in die letzten Wochen seines thätigen Lebens konnte man ihn jeden Sonntag von 5 Uhr früh im Beichtstuhle finden. Er zählte deshalb zahlreiche Beichtkinder und war der geliebte Vater aller. Mittlerweile ernannte Fürsterzbischof Milde den eifrigen Priester zum Generalvicar und weihte ihn am Sonntag Lätare 1851 zum Bischofe, unter Assistenz des Fürstbischofs Rauscher und des apostolischen Vicars der kaiserlichen Heere Leonhard. An sich wird selten ein Herz zu finden sein, das so voll Liebe, Treue und hilfreichen Mitgefühls war, und fortgesetzte Übung machte ihn zu einem Seelenarzte, der allen Schlangentrug der Sünde genau kannte. Die Wahl der Kaiserin-Mutter war dennoch schwer. Aber Zenner war ein besonderer Liebling des Schmidt gewesen und blickte, obwohl seines näheren Verkehres theilhaft, immer voll Ehrfurcht zu dem heiligmäßigen Manne auf. Im Sommer 1861 erkrankte Zenner schwer. Im größten Leiden fiel sein Auge immer auf das Madonnabild an seinem Bette, ein liebes Geschenk der Frau Erzherzogin Sophie. Nicht sobald verbreitete sich die Kunde von seiner Erkrankung, als sich große Theilnahme zeigte. Die Kaiserin-Mutter ließ sich mehreremale Nachricht von dem Befinden ihres verehrten Beichtvaters geben. Er starb am 29. November und ist am Gottesacker zu St. Marx beigesetzt, in der Nähe seines väterlichen Freundes Schmidt, dem er die Inschrift gesetzt: „Dem treuen Diener Gottes Franz Schmidt."

Wenn die Kaiserin-Mutter nach Schmidts Tode unschlüssig war über seinen Nachfolger, so konnte sie nach dem Ableben Zenners keinen Augenblick im Zweifel sein, wen sie sich zum Beichtvater nehmen solle. In den letzten Jahren hatte sie eifrig die Predigten des Dompredigers Dr. Anton Gruscha gehört; Gruscha war auch von Kolping persönlich zum Präses der Gesellenvereine für Österreich bestellt worden. Dies konnte die Achtung der Kaiserin-Mutter, die mit so viel Wohlwollen auf die Gesellenvereine blickte, nur erhöhen. Sie nahm ihn also zu ihrem Gewissensrathe. Gruscha wurde am 3. November 1820 als Sohn eines schlichten Wiener Bürgers geboren und auf den Namen Anton getauft. Fromme Eltern wachten über die Entwicklung des zu den besten Hoffnungen heranwachsenden Kindes mit christlicher Liebe, und das Beispiel eines außerordentlich frommen Onkels, der Pfarrer war, entflammte in ihm die Sehnsucht nach der Gnade des Priesterstandes. Nachdem dieser

heilige Beruf durch die Weihe am 4. Mai 1843 erreicht war, lebte Gruscha der Ausübung desselben mit hingebungsvollem Eifer. Als 1848 sich so viele Stützen der geselligen Ordnung zum Sturze neigten, sah man ihn auf den gefährdeten Posten der drei in seinem Pfarrbezirke St. Leopold errichteten Barricaden Verwundeten die heiligen Sacramente spenden. Einmal zerplatzte vor ihm eine Bombe, und noch wird eine Flintenkugel verwahrt, die sein Hauptthaar gestreift hat. Mitten im Drange seelsorgerlicher Pflichten fand Gruscha noch Zeit, die Wissenschaft des Heiles zu pflegen, so dass er nach Ablegung der Rigorosen an der Universität zum Doctor der Theologie promoviert wurde. Als dann die Fackel der Zerstörung verloschen war, der Thron, an dessen Säulen der Aufruhr gerüttelt hatte, in verjüngtem Glanze strahlte und der Neubau der geselligen Ordnung vielversprechend emporstieg, begrüßte Vater Kolping den Gruscha mit dem trauten Worte: „Du musst Präses des Gesellenvereines in Wien werden.“ Welche Sorgen und Prüfungen liegen zwischen dem Augenblicke, der Gruscha zum Vorstande des ersten erst zu gründenden Vereines machte, bis zu dem heutigen Tage, wo ihn 150 Vereine Vater nennen! 1855 wurde Gruscha zum Domprediger zu St. Stephan und 1863 überdies zum Professor der Pastoraltheologie ernannt. Noch erlebte die Kaiserin-Mutter 1871 die Erhebung „ihres lieben Gruscha“, den wir heute als Fürsterzbischof von Wien und Cardinal verehren, zum Canonicus bei St. Stephan. Letztwillig vermachte sie ihm einen Rosenkranz von Lapislazuli, den ihr 1819 Pius VII. gegeben hatte.

Das Ordensleben in seiner Vollkommenheit ist die schönste Blüte im Garten der Kirche. Ein Verein von Gottgeweihten, welche zu jedem Werke der Liebe und Selbstverleugnung bereit sind, ist etwas außerordentlich Ehrwürdiges. Der Hauch aufopfernder Hingebung, welcher das Wirken wahrer Ordenspersonen belebt, lässt sich durch nichts anderes ersetzen. Von diesen Gedanken ausgehend, hat die Kaiserin-Mutter das Ordensleben hochgehalten und sogar viele Freistätten des geistlichen Lebens geschaffen. Vielsagend ist in dieser Beziehung ihr eigenhändiges Schreiben vom 29. Januar 1864 an eine Ordensschwester bei den Salesianerinnen in Wien; es ehrt die echt-christliche Denkweise der hohen Verfasserin und das Ordenshaus, an das es gerichtet ist: „Da die Frau Oberin einen Gegenstand wünscht, dessen Ich Mich bedient habe, um ihn in dem Schranke zu hinterlegen, der auch Andenken der Kaiserin Amalie enthält, biete Ich ihr eine Tasse an, die Ich oft bei Meinem Frühstück benützte.

Ein kleines Gedecke aus Silber, welches Mir in Meiner Kindheit gedient hat, wird folgen, wenn Ich in Salzburg sein werde, wo Ich es gelassen habe. Wenn Ich noch vor der Übergabe desselben sterben sollte, so sind Meine lieben Salesianerinnen ermächtigt, es von Meinen Erben zu fordern. Möge Gott jederzeit dieses Meinem Herzen so theure Haus beschützen, wo Ich so vielemale Erbauung, Tröstung, Beseligung gefunden habe! Ich wüsste nicht anders den Gefühlen meiner Freude Ausdruck zu geben, welche mir der Anblick so vieler Tugenden gewährt, einer Freude, die die Welt nicht fasst und die doch um vieles reiner ist als jene, welcher sie sich ergibt. Ich bitte inständigst diese theuren Schwestern, Mich in ihrem Gebete nicht zu vergessen, besonders nicht nach meinem Tode."

So schrieb die Kaiserin-Mutter an Klosterfrauen zu einer Zeit, in welcher fanatischer Hass gegen das Christenthum mit den verwerflichsten Mitteln gegen die Klöster kämpfte. Wie groß die Hochschätzung war, welche die hohe Frau insbesondere für die Salesianerinnen hegte, erhellt auch aus Folgendem. Im Jahre 1860 brachte sie einen Theil des Sommers in Tirol zu und besuchte mehrmals die Ordensschwestern zu Thurnfeld bei Hall, welche sich erst kürzlich dort niedergelassen hatten, daher es im Kloster noch manches zu ordnen und regeln galt. Ihre Majestät erzählte nachher den Salesianerinnen in Wien von diesen Besuchen mit der ihr eigenen liebevollen Herablassung: „Wenn Ich im Kloster zu Thurnfeld etwas bemerkte, was nicht so eingerichtet und geordnet war, wie es hier ist, sagte Ich gleich, ‚bei uns' in Wien ist das so und so, oder ‚bei uns' in Wien thut man dies auf diese oder jene Art. Und denken Sie nur, einmal habe Ich Mich sogar erkühnt, als vom heiligen Franz von Sales die Rede war, zu sagen: ‚Unser heiliger Stifter'; da habe Ich aber gleich das Wort zurückgenommen, denn Ich fühle Mich viel zu unwürdig, Mich eine seiner Töchter zu nennen."

Dass die demuthsvolle Gesinnung, welche uns in den letzten Worten mit ihrem reinen Auge anblickt, tief im Herzen der Kaiserin-Mutter ruhte, zeigte sich wenige Monate nachher. Sie kam im Gespräche mit den Schwestern dieses Klosters auf das Glück des Ordenslebens zu sprechen und meinte, es wäre schon etwas Großes, auch nur an den geistlichen Gnaden theilzuhaben. Glücklich, diesem frommen Wunsche willfahren zu können, schickte die Oberin der Majestät das Ordenskreuz, wodurch sie an den Gebeten und guten Werken der ganzen Ordensgemeinde theilnehme. Doch die Kaiserin-Mutter erwiderte (3. Januar 1867) in Zeilen, die groß sind durch den Geist der Demuth, dessen Hülle sie sind: „Madame und sehr

liebe Freundin! Die Kaiserin beauftragt mich, durch Ihre Vermittlung der Frau Oberin Ihren Dank für das kostbare Geschenk abzustatten, welches sie Ihr gemacht hat. Ihre Majestät findet sich durchaus nicht würdig, diesem Orden einverleibt zu sein, dessen Verdienste indes niemand besser zu schätzen weiß, und Ihre Majestät empfängt davon großen Trost. Sie bittet Sie, liebe Freundin, Ihr bekanntzugeben, ob mit diesem Kreuze ein vollkommener Sterbeablass verbunden sei, wie Ihre Majestät voraussetzt. Diese Zeilen, liebe Freundin, sind eine auf Befehl der Kaiserin von mir verfertigte Copie Ihres Briefes, den Sie für sich selbst zurückbehalten und mit eigener Hand geschrieben hat. Und so erlaube ich mir nur das eine hinzuzufügen, den Ausdruck meiner heißesten und aufrichtigsten Wünsche für Sie selbst und Ihre ganze Gemeinschaft." Sehr oft und immer, wenn einer ihrer Zöglinge sich dem Ordensstande widmete, wohnte die Kaiserin-Mutter der Einkleidung und Gelübdeablegung bei. Sie reichte dann der Candidatin selbst den Schleier.

Betrachten wir dieses wahrhaft große Beispiel kindlichen Glaubens und einer Hoffnung, welche nicht auf den Sand des Irdischen, sondern auf den Fels der Ewigkeit gebaut ist, so werden wir uns nicht wundern, dass die Kaiserin-Mutter Wunder der Liebe gewirkt hat. Die Flamme, welche hoch zum Himmel hinansteigt, verbreitet auch ringsum ihr helles Licht, und wessen Seele in heiliger Liebe zu Gott emporflammt, der wird auch gegen seine Mitmenschen die Wärme und den Glanz christlicher Liebe verbreiten.

Die Mutter im hohen Familienkreise.

Die christliche Familie ist ein Heiligthum, die Heimat der schönsten Tugenden; alles Große und mächtig Bewegende wird in ihrem stillen Schoße vorbereitet. Da die inneren Kreise des Lebens der weiblichen Thätigkeit beschieden sind, so ruht das Glück der Familie auf der Kraft und Lauterkeit der Mutterliebe. Die große Familie des Kaiserhauses ehrte Carolina als ihre gemeinsame Mutter mit kindlicher Liebe und nannte sie bezeichnend nie anders als die Kaiserin-Mutter. Und in der That war die Innigkeit, mit der sie an den Schicksalen und Erlebnissen der einzelnen Glieder der kaiserlichen Familie antheilnahm und inmitten derselben waltete, der wohlthuende Hauch treuer Mutterliebe. Keine Familie unter dem wandelbaren Monde findet vollkommenes, ungestörtes Glück.

Rein und lauter ist der Quell. Doch er rieselt über schlammigen Moosgrund hin. Jedes fallende Steinchen, jedes wehende Lüftchen trübt ihn. In solchen trüben Augenblicken zeigte sich die Liebe der Kaiserin-Mutter. Zärtlich richtete sie das vom rauhen Sturm gebeugte Bäumchen auf und stützte es. Die Art und Weise, wie die mütterliche Huld in dem einen Falle eine Rose auf den Weg streute und wieder durch einen heiteren Tag der Freude erquickte, war so mannigfach, als das Leben vielseitig ist.

In der Welt der Geister ist das Beispiel eine Macht ersten Ranges. Das Beispiel des Guten, welches auf dem Gipfel der irdischen Größe hervortritt, pflegt seine Segnungen über ganze Reiche zu verbreiten, doch es macht sich nicht minder segensvoll im Bereiche der engeren Familie geltend. Rollen wir daher ein Bild des Lebens und Strebens der Kaiserin-Mutter auf. Die Kaiserin-Mutter hatte eine ganz bestimmte Tagesordnung und Zeiteintheilung. Sie ließ sich gewöhnlich um $^1/_2$6 Uhr wecken, nach längerem Gebete während des Frühstückes die Legende des Tages, in jährlichem Wechsel nach Schmid oder Vogl, und im Anschlusse eine kurze Betrachtung vorlesen. Nicht die gleiche Aufmerksamkeit hatte die Kaiserin-Mutter in der Regel für die Vorlesung aus verschiedenen Zeitungen. Denn schon zog sie aus dem gestickten Reisesack Bittgesuch um Bittgesuch heraus, die sie las und mit kurzen Bemerkungen versah. Die Morgentoilette war schnell fertig. Um 10 Uhr gieng die Kaiserin-Mutter in die heilige Messe, der sie im zweiten Stocke des Hoforatoriums täglich und kniend beiwohnte. Das Lieblingsgebetbuch blieb das des unvergleichlichen Sailer. Auch Haubers „Goldene Halszierde" wirkte anregend. Nach der heiligen Messe besprach die Kaiserin-Mutter in ihrem Schreibzimmer mit dem Regierungsrathe Dazin Verschiedenes zu den Bittgesuchen, die sie bereits gelesen. Es mussten Gänge gemacht, Auskünfte eingeholt werden. Zwischen 10 und 11 Uhr erschien täglich der Obersthofmeister (Graf Bellegarde, St. Julien, Cavriani), mit dem über größere Werke der Wohlthätigkeit verabredet wurde.

Die Stunde von 1 Uhr an gehörte regelmäßig einem lieben Besuche der Erzherzogin Sophie, welche häufig aus einem Buche vorlas. Die hohen Frauen beschäftigten sich auch gerne mit Stickereien für Kirchen oder für die Armen. An diesen Besuch reihte sich die Erledigung der Arbeiten, welche der geistige Verkehr mit abwesenden Lieben auferlegt, oder der Bittgesuche, die etwa neu eingelaufen waren. Um 4 Uhr war die Stunde des Speisens. Vormittags empfieng die Kaiserin-Mutter nur reisende hohe Herrschaften und Bittsteller; die Abendbesuche währten von

6 Uhr ab oft zwei Stunden. Nach diesen las die dienstthuende Hofdame aus einem neueren deutschen oder französischen Werke vor. Dies war keine leichte Aufgabe. Autor und Vorleserin konnten die Kaiserin, welche außerordentlich gebildet und belesen war, schwer zufriedenstellen. Am glücklichsten war sie, wenn Räthin Arneth, die als Stern erster Größe auf der Hofbühne geglänzt hatte und „unnachahmlich schön vorlas", die Vorleserin abgab. Diese wiederum that es gerne in ihrer Hochverehrung für die Kaiserin, die ihr auch das Versprechen abnahm, die so interessierende Geschichte ihres Hauses aufzuschreiben: „Ich erlaube mir, weil es mich selbst ehrt und mit Freude erfüllt, hier offen zu sagen, daſs meine verehrte Kaiserin Caroline Auguste mich einst wahrhaft rührend bat, alles, was ich aus meiner Jugend wisse und was meine kernbraven Eltern beträfe, aufzuschreiben, was ich Ihr auch versprechen musste."

Um die reine Absicht, Gott zu dienen, in reiner Brust zu tragen, bedarf es keines Zeitverlustes; es bedarf nicht, daſs wir unsere Gedanken stets auf Gott und das Himmlische gespannt halten: denn dieses ist das Vorrecht und die Seligkeit der reinen Geister, welche sich aus den Banden des Leibes zur Freiheit der Kinder Gottes emporgeschwungen haben. Wenn wir die Geschäfte dieses Lebens zu Gottes Ehre verrichten, so müssen wir ihnen auch die Thätigkeit unserer Seele zuwenden. So machte die Kaiserin ihre Arbeiten mit großem Eifer und regem Interesse. Eine Dame traf die Majestät bedeutend krank auf dem Sofa liegend. Dennoch stickte sie emsig an einem Messkleide, obwohl die Arbeit doppelt erschwert war, indem das Stück nicht im Rahmen sein konnte, sondern zusammengerollt war. Die Freude an der Arbeit bezeugten die Worte: „Da sehen Sie meine Arbeit. Das wird ein Messkleid; es gehört meinem Neffen, dem Erzherzog Carl, für seine Kapelle. Solche Arbeiten mache ich immer." Der Kirchenschatz in Maria-Zell verwahrt ein reiches Messkleid; es ist ganz goldgestickt, die Blumen sind aus Chenillen; alles der Kaiserin-Mutter eigenhändige Arbeit. Besonders hochgewürdigte Kirchenfürsten tragen es bei der heiligen Messe am Gnadenaltare. In Krankheit bewies Carolina überhaupt eine bewundernswerte Ergebung. Recht leidend sagte sie zu einer Freundin dankerfüllten Herzens: „Wenn man nicht schlafen kann, dabei aber keine Schmerzen hat, hat man alle Ursache, Gott recht sehr zu danken."

Die Kaiserin-Mutter begab sich nicht leicht außer Haus; sie wollte „nie ohne Zweck ausfahren", sondern nur um ihre Klöster, Spitäler und sonst wohlthätige Institute zu besuchen. Ihre Kleidung war möglichst

einfach, ja sie versagte sich manches, um den Armen nichts zu entziehen. Als einst von Persenbeug eine Ausfahrt in ein benachbartes Thal unternommen werden sollte, bat die Kammerfrau, Majestät wolle einen besseren Hut aufsetzen, weil dort Wiener sich aufhielten. Doch die Antwort war nicht günstig: „Für Mich ist dieser Hut gut genug." Einfach war auch ihr Tisch bestellt. Hatte sie aber Gäste, so fehlte nichts, was man von ihrem Range erwarten durfte. Wie fühlten sich die höchsten Familienkreise so glücklich als Gäste der Kaiserin-Mutter, insbesondere bei den kleinen Diners in ihrem hübschen sogenannten Wintergarten, „wo Blumen blühten und Vöglein sangen, wo die Büste des seligen Kaisers unter grünen Pflanzen hervorragte".

Arbeit und einfaches Essen erhält jugendlich. Die Geistesfrische der Kaiserin-Mutter bis in ihre letzten Lebenstage war bewunderungswürdig. Sie behielt das gute Gedächtnis. So viele Arme und Hilfsbedürftige z. B. in Persenbeug täglich auf die gütige Frau warteten, wenn sie aus der heiligen Messe in ihre Gemächer sich zurückbegab, so geschah es oft, dass sie zu jemandem sagte: „Sie sind ja schon dagewesen."

Einen kleinen harmlosen Scherz hatte und machte die Kaiserin-Mutter nicht ungern. Eben war Bischof Feßler in Persenbeug zugaste, als ein Telegramm kam, welches seine Anwesenheit in St. Pölten wünschenswert erscheinen ließ. Feßler war nicht recht schlüssig und äußerte: „Will ich meinem Herzen folgen, so muss ich hier bleiben; folge ich meinem Verstande, so muss ich abreisen." „Folgen Sie, lieber Herr Bischof, Ihrem Verstande," war die Antwort. Es wurde bekannt, dass Feßler bei Visitationen nur österreichische Weine auf der Tafel wünsche. Als er wieder nach Persenbeug kam, sagte die Kaiserin: „Trinken Sie, Herr Bischof, es ist ein Österreicher; einen andern trinken Sie ja nicht."

Stets regen Sinnes für die Künste, folgte Carolina Auguste bis in ihr 80. Lebensjahr allen Erscheinungen auf dem Gebiete der bildenden und darstellenden Künste mit regem Interesse. In ihrem Auftrage verfasste Führich 1856 die so schönen „Denkblätter für unsere Zeit", welche sich „an eine in unseren Tagen unermessliche Mehrzahl von unklaren, schwankenden, zerflossenen Leuten wenden, die zwischen Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, Gut und Böse sozusagen mitten innestehen mit einem Reste von Glauben und Pietät gegen die Offenbarung, jedoch ohne den ganzen nöthigen Abscheu gegen Unglaube und Gottlosigkeit und meinen, es sei auf der anderen Seite durchaus nicht alles so übel." Im kunsthistorischen Hofmuseum befindet sich das schöne Bild: „Bitte des

kleinen Wenzel um seines Vaters Leiche" nach Pyrkers Rudolphiade. Die Kaiserin-Mutter verleibte es der kaiserlichen Sammlung ein mit dem Bemerken: „Mir scheint dieses Bild das schönste, was Anton Peter malte."

Überleitend auf das Verhältnis der Kaiserin-Mutter zu dem hohen Familienkreise, in dessen Mittelpunkt sie stand, währte es vorerst lange, bis sie sich von dem furchtbaren Schmerze über den Tod des Kaisers erholte. Melanie Metternich, welche am 7. April das Glück hatte, von ihr empfangen zu werden, schrieb in ihr Tagebuch: „Als die Kaiserin-Mutter erschien, war ich von ihrem Aussehen erschreckt; sie ist bleich und niedergeschlagen. Sie sprach mit mir in rührenden Ausdrücken von unserem angebeteten Kaiser, und selbstverständlich kann man dort nur von ihm sprechen. Sie sagte mir, sie habe während der Nacht, als man ihn aus seinem Zimmer trug, um ihn in der Kapelle aufzubahren, zu sterben geglaubt. Sie spricht viel von den letzten Augenblicken des Kaisers, von seinen Kindern, besonders vom kleinen Erzherzog Franz, den der Kaiser sehr liebte, dann vom Erzherzog Franz Carl, von dem sie nicht genug Gutes sagen, dessen Herz sie nicht warm genug loben kann. Ich brachte bei dieser gütigen, vortrefflichen Kaiserin zwei Stunden zu, zwei tröstliche Stunden, denn sie stärkt durch ihren Muth."

Doch war das Herz der Kaiserin viel zu edel und ihr Vertrauen auf Gott viel zu fest, als dass sie sich in unfruchtbarem Schmerze förmlich hätte verzehren sollen. Sie gieng vielmehr sogleich daran, sich aufzuschreiben, wie schön und gottselig der Kaiser gestorben. Schon am 14. März gab sie dem Staatskanzler Fürsten Metternich diese von ihr verfasste, einfache, unendlich rührende Erzählung der letzten Augenblicke des Kaisers zu lesen. Dann sprach sie lange noch von den unzähligen Tugenden des Verewigten. Namentlich hob sie seine Demuth hervor. Oft habe er erwähnt, er sei ganz erstaunt darüber, dass man aus ihm einen großen Mann machen wolle: „Ich bin doch," sagte er, „ein so einfach schlichter Mensch, hätte gar nicht bemerkt werden sollen."

Immer zwar füllte das Andenken an den Seligen das Herz der Kaiserin-Mutter ganz aus, aber je länger je mehr verklärte sich sein Bild, und die selige Erinnerung vergoldete die Ränder der Seele der trauernden Witwe. Mit dem Eifer der Liebe gieng sie daran, die Stelle, wo der unvergleichliche Kaiser gestorben, zu einer heilig-ehrwürdigen zu machen. Sie ließ das Gemach abtheilen, behielt die eine Hälfte für sich als Schlafgemach, die andere wurde in eine Kapelle umgestaltet. Wo das Sterbebett gestanden, kam der Altar hin. Kupelwieser malte ein schönes Bild:

der verklärte Heiland umfängt aufrecht stehend das Kreuz, ihm zufüßen kniet der Kaiser betend, im vollen kaiserlichen Ornate, die herrliche Krone an seiner Seite. Wie unzähligemale hat hier die treue Liebe der Kaiserin-Mutter gebetet und geweint! Kein Erinnerungstag an den Kaiser gieng vorüber, ohne dass an dieser geheiligten Stelle das heilige Messopfer dargebracht worden wäre, zum erstenmale am 12. Februar 1836, dem Geburtstage des Verewigten. So sollte es auch für alle Zukunft bleiben. In dem ersten Paragraphen ihres Testamentes bestimmte die Kaiserin-Mutter ein Capital von 3000 fl., dessen Überschuss jedes Jahr auf Seelenmessen „für Meinen unvergesslichen Gemahl und Mich" verwendet werden solle. Und sie setzt die schönen Worte bei: „Der jetzt regierende Kaiser wird gewiss nie zugeben, dass die Stelle, an welcher er den Segen seines sterbenden, ihn unaussprechlich liebenden Großvaters erhielt, nicht in Ehren gehalten werde. Hoffentlich auch seine Nachfolger nicht."

Die Liebe, auf welcher der Schimmer der Verklärung durch das Christenthum ruht, verblasst mit dem Tode nicht, sondern sie reicht über das Grab hinaus. Keine Religion ist pietätvoller gegen die lieben Todten als die christliche. Täglich weiht sie ihnen den letzten Klang der Abendglocke, der über Berg und Thal hinaustönt und zum Himmel hinauf verschwebt, jährlich widmet sie ihnen den Allerseelentag. Mit großer Gewalt zog es unsere Kaiserin auch immer wieder hin an den Ort, wo die irdische Hülle ihres lieben Gemahls ruht, in die Kapuzinergruft. Das Buch, welches uns die Geschichte dieser heilig-ehrwürdigen Stätte erzählt, berichtet auch,[1] dass Carolina Auguste insbesondere zu den wichtigen Jahrestagen im Leben ihres Gemahls seinen Sarkophag mit frischen Blumen schmücken und mit Lichtern umstellen ließ. Ja, so sehr war es der edlen Kaiserin Bedürfnis, am Sarge ihres Gemahls zu beten und zu weinen, dass sie sich, als ihr schon das Gehen unmöglich geworden, mühsam dahin bringen ließ. Regelmäßig brachten am 2. März um 10 Uhr Lakeien die greise Kaiserin in einer Sänfte in den Klostergang, von wo sie auf einer Handtrage, einem Bändergeflecht mit zwei Handhaben, sitzend und sich an den Schultern der Hoflakaien festhaltend, über die steile und schmale Stiege in die Gruft hinabgetragen wurde. Es ist derselbe Geist christlich verklärter Liebe, der auch die Kaiserin Maria Theresia stundenlang bei den schlummernden Lieben festgehalten und sie schließlich bewogen hat, einen Aufzug sich anbringen zu lassen.

---

[1] Die Kaisergruft in Wien. 1887. S. 76 f.

Aus den Augen, aus dem Sinn, sagt ein Sprichwort, das leider nur allzuoft ein Wahrwort ist. Doch ist ein anderes ebenso wahr: Ansehen macht Gedenken. Deshalb ließ die Kaiserin-Mutter alsbald eine große Zahl von Bildern und Büsten ihres Gemahls herstellen. Sie selbst war in ihren Appartements überall von solchen Erinnerungen umgeben. Selbst die Tasse, aus welcher sie den Kaffee trank, zeigte das Bild des Kaisers, und am liebsten saß sie neben oder gegenüber einem zum Sprechen ähnlichen Porträt des Kaisers, ihrem Lieblingsbilde. Bei dem schrecklichen Brande in der Hofburg, welcher unmittelbar die Gemächer der Kaiserin-Mutter berührte, war die hochbetagte Frau nur darauf bedacht, dass dies Bild gerettet werde. Und als auf einer Salzburger Kunstausstellung Amerling's Porträt des Kaisers Franz „mit dem Tiefblicke des Herrschers von vierzig Millionen" der öffentlichen Besichtigung dargeboten wurde, ließ es die fürstliche Witwe nicht früher ruhen, als bis sie ihr Lieblingsbild daneben ausgestellt sah, „damit die Leute doch wissen, wie mein Franz wirklich ausgesehen hat". Wie heilig der Kaiserin-Mutter diese Bildnisse waren, zeigt auch die Pietät, mit der sie über dieselben testamentarisch verfügte. So vermachte sie ihrem lieben Sohne Ferdinand „eine der Büsten in Marmor seines unvergesslichen Vaters und eines der Porträte desselben", dem Erzherzoge Franz Carl „die sehr große Vase von Porzellan, blau und gold, mit dem Bilde seines innig verehrten Vaters", der Erzherzogin Marie Clementine „eines der Brustbilder ihres heißgeliebten Vaters und die Statuette desselben in Marmor von Kammelmeyer". In einem eigenen Nachtrag zum Testamente bittet sie, das auf ihren Befehl in der Wand des Eckzimmers in Persenbeug befestigte Bild des Kaisers daselbst zu lassen. „Persenbeug war der Lieblingsaufenthalt meines innigstgeliebten Gemahls, und ich wünsche sehnlichst, dass sein Andenken dort fortlebe."

Natürlich war die Kaiserin-Mutter auch unablässig thätig, dass dem Kaiser in jener Burg, „in welcher er für jedermann zugänglich bis zum letzten Hauche seines Lebens für sein Volk gewacht und gearbeitet", ein großes Monument errichtet werde. Der 16. Juni 1846, der Tag der feierlichen Enthüllung dieses Denkmales der dankbaren Liebe der Völker Österreichs zu ihrem „Vater", war für „die Mutter" einer der glücklichsten ihres Lebens. Sie ließ zu dieser Gelegenheit durch Hofjuwelier Biedermann ein sogenanntes Corsage in Brillanten fassen und vermeinte es im Testamente „ihrer lieben Schwester und Schwiegertochter Sophie".

Es zeigt von richtigem Verständnisse, dass die Kaiserin-Mutter gar sehr wünschte, es möchte eine gute Lebensgeschichte des Kaisers geschrieben

werden. Sie konnte sich's nicht anders denken. Kennten die Menschen den Vater Österreichs so gut, wie sie ihn kannte, so müssten sie ihn auch ebenso lieben. Was man nicht kennt, das liebt man auch nicht. Der Kaiserin-Mutter schien natürlich hiezu kein Mann mehr berufen zu sein als Fürst Metternich. Als er im Juli 1850 über Salzburg nach Wien zurückkehrte, bat sie ihn dringlich, sich an diese Biographie zu machen; „das ist mein einziger Gedanke".

Wie von glänzenden Körpern ein verklärender Strahl sich über ihre Umgebung ergießt, so theilt der geliebte Freund dem Orte, an welchem er gerne weilt, seine Huld mit. Kaiser Franz hatte manchen Monat des Sommers fern vom Getümmel der Stadt im stillen Persenbeug glücklich verlebt. Dort verbreitete über jedes Plätzchen im Geiste seiner treuen Carolina eine freundliche Erinnerung den holden Schimmer der Verklärung. Nicht leicht war daher unserer Majestät ein Ort lieber als Persenbeug. Gelegen auf felsiger Höhe an der gewaltigen Donau, schaut Schloss Persenbeug lang der eilenden Welle nach und sendet ebensoweit seine Blicke dem ankommenden Strome entgegen; von Süden grüßt es der mächtig gebietende Ötscher. Doch die Weihe hat der herrlichen Burg erst „der mit unsterblicher Liebe geliebte Gemahl" gegeben. In jedem Zimmer und stets an der hervorragendsten Stelle erblickt Carolina sein Bild; jene beiden Prachtgemälde im Speisesaale: „König Rudolf begegnet dem Priester mit dem Allerheiligsten" und „Kaiser Franz im vollen Kaiserornate" dürfen nie von der Stelle gerührt werden. Der Gang des ersten Stockes führt in die hohe und lichte Schlosskapelle. Wie oft hat sie dort im Oratorium an der Evangeliumseite mit ihm vereint gebetet; jede Figur am Altare, vor allem das Hauptbild, der große, reich vergoldete Christus am Kreuze, erinnert sie an den seligen Kaiser; er hat alles so geordnet. Wie ist es ihr daher lieb und trostvoll, hier zu beten für ihn, für seine Völker. Bei keinem Gottesdienste, an Sonn- und Wochentagen, vormittags und nachmittags fehlt sie, kniend und eifrig betend für jedermann sichtbar. Doch die Stunden, wo sie am Abende herübereilt und den Allerheiligsten anbetet, haben keine Zeugen als die Engel, die ihr Gebet vor Gottes Thron tragen.

Unmittelbar nach dem Ableben sehr geliebter Personen ist alles, was uns umgibt, todt und jede neue Erinnerung an den Geschiedenen eine neue schmerzliche Erinnerung ans Scheiden. Je zahlreicher und lebhafter daher auf Schloss Persenbeug die Erinnerungen an Kaiser Franz waren, desto weniger wagte Kaiserin Carolina, es aufzusuchen. Der Schmerz wäre zu groß gewesen. Erst seit 1850 weilte sie jährlich wieder

geraume Zeit, in den letzten fünf Jahren ihres Lebens aber fast den ganzen Sommer und Herbst zurückgezogen und Wohlthaten spendend zu Persenbeug. Ihr Lieblingsplätzchen daselbst war das Lindenwäldchen im Parke, der Zeuge vieler ihrer Arbeiten und Gebete. Weitere Ausflüge unternahm sie nur sehr selten, ausgenommen etwa nach dem Schlosse Artstetten zu Erzherzog Carl Ludwig und dessen Gemahlin Annunciata, welche sie ungemein schätzte, oder ins liebfreundliche Ysperthal, wo das kaiserliche Schloss Rorregg liegt. Es traf sich übrigens nur selten, dass die von der kaiserlichen Familie hochgehaltene Kaiserin-Mutter durch längere Zeit ohne Besuch blieb; die Mitglieder des höchsten Familienkreises waren sorgsam darauf bedacht, sie in bestimmter Abwechslung durch ihr Kommen zu erfreuen. Recht beglückt und vergnügt erzählte sie dann mit besonderem Eifer von den guten alten Zeiten, was nothwendig bald auf ihren Kaiser führte. Denn bei ihm war in der That ihr Herz immer; nicht leicht lebt jemand dem Andenken an einen Verstorbenen in treuerer Erinnerung. Schlosskaplan Egerer wurde einst Zeuge einer lieblichen Scene. Er traf die Majestät im Audienzzimmer des Kaisers Franz, wo natürlich alles genau so geblieben war, wie es zu Lebzeiten desselben gewesen. Auf dem Secretär standen zwei blühende Blumenstöcke. Die Kaiserin fieng an, die verwelkten Blüten auszuscheiden. Dabei wurde auf einmal der Ton ihrer Stimme elegisch. Wie der Erde entrückt, begann sie über die Verstorbenen zu reden, zumal über ihren Kaiser. Wie es wohl mit der Auferstehung und dem Wiedersehen sein werde. Das Gespräch dauerte nahezu eine Stunde. Wer denkt nicht an Augustinus und seine Mutter Monica, wie sie zu Ostia vom Fenster aus in den Garten blicken und die heilige Monica in der Vorahnung ihres baldigen Todes den Blick in die Zukunft des ewigen Lebens richtet.

Bei der jugendlich frischen, zarten Liebe zum Kaiser war ihr auch nichts lieber, als wenn die Rede auf ihn kam. Wie innig wiederholte sie dann „o mein Kaiser Franz". Doch war es gerathen, bei Erwähnung des Kaisers weise Vorsicht nicht außeracht zu lassen. Die Liebe ist eifersüchtig. Einem hohen Geistlichen geschah es, dass er voll Begeisterung von den Verdiensten des Burgpfarrers Frint als Stifters des höheren Weltpriester-Bildungsinstitutes in Wien redete. Er sollte bald aufhören. Das scharf betonte Wort der Kaiserin: „Nun, das ist wohl eine Stiftung meines Kaisers", machte ihn verstummen.

Einmal kam aber die Kaiserin mit ihrer unbedingten Pietät gegen ihren Kaiser denn doch in eine Verlegenheit; es war eine grausame

Probe für ihr Herz. Kaiser Franz hatte im Parke zu Persenbeug ein Bassin herstellen lassen, an dessen Rande eine eben ins Wasser steigende Nymphe angebracht wurde. Der Garten war allgemein zugänglich, die Figur ein Ärgernis und die Kaiserin wurde aufmerksam gemacht, es zu beheben. Das war zu viel verlangt. Carolina sollte etwas, was vom Kaiser Franz herrührte, als „Ärgernis" ansehen und beseitigen. Das geht über die Möglichkeit. An der Sache darf nun und nimmer etwas geändert werden. Aber die Kaiserin-Mutter fand den Ausweg, welcher der Pietät und der Frömmigkeit genug that. Sie ließ die Figur dicht mit Wasserpflanzen umstellen und den Weg umlegen, weiter vom Bassin weg, so dass man, auf demselben lustwandelnd, die Nymphe nicht sah.

Das Heiligthum der christlichen Familie bedarf einer Priesterin, welche das heilige Feuer sorgsam hütet. Wir wünschten darum jeder Familie ein altes, frommes Mütterchen, dessen Beten und liebreich-verständiges Reden sie an sich zöge. Es gibt in der Kirchengeschichte eine Periode, welche die Zeit der großen Kirchenlehrer heißt. Diese verdankt die christliche Welt nicht zum mindesten den großen Frauen, welche solche Männer nicht bloß geboren, sondern auch erzogen haben. Doch sie vergessen in den Rückblicken auf ihr Leben keineswegs, hervorzuheben, welch entscheidenden Einfluss auf ihr Leben etwa eine Großmutter oder Tante ausgeübt haben. Dankbar gedenkt Basilius der Große seiner Großmutter Makrina, und der heilige Augustinus preist mit hellen Worten jene alte Dienerin, welche schon seinen Großvater auf den Armen getragen und als Engel auch an der Wiege wachte, in welcher die Geschicke seiner unvergleichlichen Mutter Monica schlummerten. Wer denkt ferner nicht an die alte Gräfin Fuchs-Mollart, den Schutzgeist der ganzen großen Familie der großen Maria Theresia, und die ihr von der kaiserlichen Familie „jederzeit zugetragene ganz besondere allergnädigste Achtung und allerhuldreichste Zuneigung".

Ein solcher Schutzengel in der Kaiserburg war auch die Kaiserin-Mutter. Sie selbst liebte alle Mitglieder des Kaiserhauses mit wahrhaft mütterlicher Liebe. Nichts lag ihr so am Herzen, als dass ein herzliches, friedliches Einvernehmen in der kaiserlichen Famile herrsche, und dass alle mit treuer Liebe an Seiner Majestät dem Kaiser hiengen. Sie selbst gieng darin mit dem schönsten Beispiele voran. Sie zog sich zurück, um ja keinen Anstoß zu geben. Während sie in Salzburg offenes Haus hielt, führte sie in Wien ein ganz zurückgezogenes Leben. Oft besuchte sie in altbewährter Verehrung den Kaiser Ferdinand und seine Gemahlin, „stets

frohe Sonntage für den Hof am Hradschin". Niemals vergaß Marie Louise der Mutter die zarte Liebe und Sorgfalt, welche sie dem Herzog von Reichstadt gewidmet. Sie erfreute sie wiederholt mit kleinen Kunstgegenständen, wie Laurent, „Ein badendes Mädchen", und vermachte ihr noch letztwillig das Lieblingsporträt des Herzogs, sowie Forbin „Unterirdisches Gewölbe" und Vandeuil „Blumenbild", „zwei der schönsten Gemälde". Ihr Verhältnis zu ihrer Tochter Marie Clementine von Neapel charakterisierte die Kaiserin-Mutter kurz vor ihrem Tode mit den Worten: „Die kindliche Liebe, welche meine gute Marie mir stets zeigte."

Als Schwester und Schwiegertochter suchte Erzherzogin Sophie der Kaiserin-Mutter in erhöhtem Grade das Leben zu verschönern. Ein Madonnenbild von Schäfer wurde als Geschenk der Erzherzogin Sophie gar hoch gehalten und zum Zeugen der täglichen Gebete der hohen Frau. Als die Erzherzogin im December 1837 schwer erkrankte, war die Kaiserin-Mutter so untröstlich, dass es Metternich sogar im Tagebuche anmerkte. Noch letztwillig dachte sie derselben zu, was ihr selbst das liebste war: Persenbeug — mit dem Wunsche: „Möchte sie dort vergnügte Tage verleben" — und ein blaues Arbeitsnecessaire von Perlmutter und Gold, „welches von der großen Maria Theresia herrührt und ihr besonders zu gefallen schien".

Die Jugend ist leicht beweglich, aber auch unschuldig und für alles Gute offen und empfänglich; sie kennt nicht all die irdischen Sorgen und Bekümmernisse; die Leidenschaften sind in ihrer Brust noch nicht erwacht, ihre Seele ist noch rein und harmlos wie ein heiterer Frühlingsmorgen. Bei ihr findet also auch die Wahrheit am leichtesten Eingang, der Same des Guten fasst am leichtesten Wurzel. Darum ist jedem Menschen ins Herz gegossen die Liebe zu den Kindern. In gesteigertem Maße gilt dies von der Liebe der Großeltern zu den Enkeln; diese ist sprichwörtlich. Mit welch zarter Liebe die Kaiserin-Mutter an ihren Enkeln, der heranblühenden Hoffnung Österreichs, hieng, bezeugt schon der Umstand, dass Erzherzogin Sophie ihre Söhne, die Erzherzoge Franz Josef, Ferdinand Maximilian, Carl Ludwig und Ludwig Victor nie anders nannte als: „Deine Herzenslieblinge", und eine größere Freude hätte sie der geliebten kaiserlichen Schwester nicht machen können als mit jenem Armband, auf welchem mit goldenen Buchstaben geschrieben stand: „Haare von den Lieblingen Deines Herzens." Bis zum letzten Tage trug die Kaiserin-Mutter stets nur dieses Armband. Erzherzogin Sophie war aber auch sonst erfinderisch, der Kaiserin-Mutter durch ihre Herzenslieblinge eine Freude zu machen.

1837 waren die Erzherzoge Franz Josef, Ferdinand Max und Carl Ludwig der Reihe nach 7, 5 und 4 Jahre alt. Man kann sich die Überraschung der Kaiserin-Mutter vorstellen, als ihr die lieben Enkel zum Geburtstage eine Vorstellung gaben. Erzherzogin Sophie hatte arrangiert, dass sie mit den kleinen Bombelles, Salis und Richard Metternich drei Bilder aus dem Soldatenleben zur Darstellung brächten: ein Lager, einen Sturm und ein Bivouac. „Alle Kinder waren in Uniform und defilierten vor dem Hofe. Es war recht hübsch anzusehen und fand allgemeinen Beifall, musste sogar nach drei Tagen wiederholt werden.“ Am 31. December dieses Jahres war ein Kindercaroussel, „dessen Theilnehmer auf Pferden von Pappendeckel ritten; es war allerliebst. Später ließ man sie soupieren, was auch einen hübschen Anblick gewährte. Die heranwachsende Generation, die mit ihren künftigen Kaisern soupierte, regte zu manchem poetischen Gedanken an.“ Auch zu Theatervorstellungen der Kinder, schönen Concerten, Lotterien vereinigte sich der ganze Hof. Am 15. Mai 1845 kam ein Drama aus der Zeit Cromwells zur Aufführung, das trefflich vonstatten gieng. „Die jungen Erzherzoge spielten wirklich ausgezeichnet, nahmen sich sehr hübsch aus und sprachen das Französische tadellos und ohne Accent. Ihre Haltung ließ nichts zu wünschen übrig und das Ganze machte in jeder Beziehung den besten Eindruck.“

Solche Leistungen durften nicht unbelohnt bleiben. Und die liebe Großmama war erfinderisch, ihrer dankbaren Liebe den freundlichsten Ausdruck zu geben. Gewöhnlich findet der Mensch nur selten Gelegenheit, dem Menschen in Dingen, welche sich auch äußerlich als groß darstellen, Dienste zu bieten. Doch bei dem engen Bande, welches die Kaiserin und ihre lieben Enkel umschlang, boten sich täglich Anlässe dar, in Kleinem und Unscheinbarem die Vollkommenheit ihrer Liebe zu bethätigen. Und aus allem, was sie hierin that, blickte die zarte Rücksicht für das wahre Wohl ihrer Lieben durch. Es kam wohl auch kein Weihnachtsfest, kein Erinnerungstag, an dem sie ihnen nicht irgend eine Überraschung bereitete, welche auch von den Herangewachsenen noch um so besser aufgenommen wurde, je inniger das Herz war, welche sie bereitete.

Carolina Auguste liebte von jeher mehr einen anziehenden Familienkreis, in welchem harmlose Scherze mit Bemerkungen über Literatur, Kunst, seltener über Politik wechselten, als einen eigentlichen Salon. „Wir brachten,“ erzählt Metternich zum 5. Jänner 1836, „den Abend bei der Kaiserin-Mutter zu, wo ein sehr auserlesener Kreis versammelt war. Clemens brachte das Gespräch bald in lebhaften Gang. Wir kamen erst um

$9\frac{1}{2}$ Uhr heim, ohne uns über die Soirée beklagen zu können, die so angenehm war wie möglich." „Am 19. December d. J. wohnten wir um $7\frac{1}{2}$ Uhr einer Abendgesellschaft bei der Kaiserin-Mutter bei. Nur die Kaiserin, Erzherzogin Sophie, das Ehepaar Dietrichstein, Therese Fürstenberg, Gräfin Lazansky, die Hofdamen und Hoyos waren zugegen. Das Gespräch war lebhaft und angenehm; ich hatte meine Porträtsammlung mitgebracht. Clemens sprach viel und interessant".

Wenn die Kaiserin schon zu Lebzeiten ihres Gemahls ins Politische sich nicht mengte, so blieb sie demselben als Witwe natürlich um so mehr fremd. Es ist bezeichnend, dass in den gehaltreichen Memoiren des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha,[1] nach welchen die drei Stiefschwestern der Kaiserin-Mutter, die Königin Elisabeth von Preußen, Marie von Sachsen und Erzherzogin Sophie von Österreich die europäische Politik beherrscht hätten, Carolina Auguste nicht einmal genannt wird. „Eine politische Frau" war also die Kaiserin-Mutter gewiss nicht. Doch wäre es wieder zu weit gegangen, wenn man glaubte, sie habe den Ereignissen kein Verständnis entgegengebracht oder sie hätten sie gleichgiltig gelassen. Die Fürstin Metternich, welche schon 1837 sorgenvoll den Einfluss ihres Mannes mehr schwinden sah, sprach hierüber mit der Kaiserin-Mutter und verhehlte ihr nichts von dem, was sie auf dem Herzen hatte. „Ich war überrascht, sie von allem, was vorgieng, so wohl unterrichtet zu finden, und tief gerührt, auch bei ihr so gütigen Gesinnungen für ihn zu begegnen. Sie versicherte mir, dem Erzherzog Franz sei die volle Wahrheit bekannt, Clemens werde in ihm stets eine Stütze finden. Kurz, ich war erstaunt, sie meine Besorgnisse vollkommen begreifen, ja selbst theilen zu sehen. Die Audienz dauerte $1\frac{1}{2}$ Stunden." Die Kaiserin-Mutter wusste auch hierin die Fäden eines Gespräches lange fortzuspinnen. Von einer zweistündigen Unterredung mit ihr heißt es: „Wir sprachen wirklich von allem, und ich erlaubte mir, ihr vieles über die Missgriffe zu sagen, die in unserer inneren Verwaltung begangen werden."

Kaiser Franz hatte mit Sorgfalt die Freundschaft Russlands gepflegt, und oft sah die kaiserliche Hofburg liebe Gäste aus der russischen Herrscherfamilie. Es konnte daher nicht anders sein: die Kaiserin-Mutter musste aus Pietät dieselbe Gesinnung haben. Dazu kam seit dem Jahre 1848 die bei ihr so wichtige Macht des Dankgefühles, und sie ließ es den Dr. Josef Schöpf, welcher in die „Salzburger Constitutionelle Zeitung" vom

[1] Aus meinem Leben und aus meiner Zeit. 1887—1889. 3. Bd.

religiösen Gesichtspunkte aus Russland abträgliche Artikel aufgenommen hatte, sofort wissen, wie peinlich sie dies berührte. Die Kaiserin-Mutter blieb sich auch hierin treu und war bei allem Wandel der Verhältnisse, was Horaz einen „Lober vergangener Zeiten" nennt.

Wenn das Gemüth der Kaiserin-Mutter der Leidenschaft des Hasses zugänglich gewesen wäre, so würde sich dieser ganz gegen Frankreich gekehrt haben. Die Treulosigkeiten, welche Österreich schöne Provinzen entrissen, den so sehr geliebten Erzherzog Max seinen Mördern preisgaben und Mittel auf Mittel ersannen, um beargwöhnte Reiche allmählich aufzulösen oder gewaltsam auseinanderzusprengen, brachten die so ruhige und klare Seele in stürmische Bewegung, so oft die Gedanken daran über sie hineilten, gleich den Sturmwolken über den See. Nicht nur, dass die Kaiserin-Mutter keinerlei französische Ware an ihrem Leibe duldete und gerne hervorhob, sie sei von außen bis ins Innerste durch und durch Österreicherin, begab sie sich, als Napoleon III., den sie seit der Besetzung von Nizza Alexander II. nannte, nach Salzburg kam, schleunig von dort weg. Diese Abneigung hatte sich ihrer Seele ganz bemächtigt und trat auch in Verhältnissen hervor, in denen man es nicht erwartet hätte. Die Knabenerziehungsanstalt Edmundsburg war eines ihrer Schmerzenskinder. Als aber P. Egerer, dessen Rath sie sonst in dieser Angelegenheit hörte, den Antrag machte, Schulbrüder als Lehrer zu bestellen, fragte sie rasch: „Sind sie Frankreich affiliiert?" und als es hieß: „Ja," war die Antwort: „Jamais."

Die innige Liebe, deren Kraft sich in hohem Maße auch in den kleinsten, unscheinbarsten Begegnissen des alltäglichen Lebens bewährte, blieb nicht unbemerkt. Czar Nikolaus pries nach seinem Wiener Aufenthalte im October 1835 „das innige Einvernehmen, das in der ganzen kaiserlichen Familie herrsche", „die vortrefflichen Eigenschaften der Kaiserin-Mutter" und „den anziehenden Eindruck, welchen man von der Erzherzogin Sophie bekomme".

Je aufrichtiger die Liebe zur kaiserlichen Familie war, desto schmerzlicher fiel im Jahre 1848 die Trennung von derselben. „Nur ein Herz kann das erfassen, welches mit gleicher Liebe den Seinigen zugethan ist." Der gesunde Sinn des Österreichers hatte nie den Frevel aufkommen lassen, hochgestellte Personen mit verwerflichem Spotte oder gemeinen Caricaturen zu verfolgen. Es war dies dem Jahre 1848 vorbehalten. Die Geschichte, welche zum Theile schon Weltgericht ist, wendet sich trauernd ab von dem ekeln Schmutze jener Revolutionsliteratur, welche das Höchste ins Niederste, das Heiligste ins Gemeinste herabzog. Die Kaiserin-Mutter

stand zu hoch, um übersehen zu werden. Eine der abscheulichsten Caricaturen stellte sie dar, wie aus ihren Kleidern überall Ligourianer herauswuchsen. Und doch stand sie gerade zu diesen Ordensleuten in gar keiner Beziehung; ein einzigesmal hatte sie für die Kirche Maria Stiege einen nicht bedeutenden Betrag gewidmet. Aber was frägt Hass und Liederlichkeit um Wahrheit und Tugend! Die Kaiserin-Mutter begab sich am 18. Mai d. J. nach Salzburg, und es ehrt die Stadt Salzburg, dass sie am 27. December der Majestät eine „Ehrfurchtsbezeigungs-Adresse" zufüßen legte. „Geruhen Eure kaiserliche Majestät, uns Salzburgern zu erlauben, unser Herz in aller Aufrichtigkeit ausgießen zu dürfen, jetzt, in den Tagen, wo ein sorgenschweres Jahr sich seinem Ende neiget und ein neuer, großer Zeitabschnitt mit seinen geheimnisvollen Früchten im Schoße herauf ins Leben tritt. Vor allem wollen Eure Majestät unsere dankbare Gesinnung hinnehmen für das Vertrauen, in welchem Allerhöchstdieselben Salzburg sich auserkoren haben, um zum Troste Höchstihres gepressten Gemüthes der stillen Andacht pflegen zu können und Ihre schwere Anliegen zu den Füßen des Allerhöchsten zu legen. Unser Stolz wird es sein, dieses hohe Vertrauen zu rechtfertigen, wenn wir noch länger das Glück haben sollten, Eure kaiserliche Majestät in unserer Mitte zu wissen. Ruhe, Friede und Einigkeit soll der Schmuck und die Zierde sein, womit wir das Fest Allerhöchstihrer Gegenwart stets feiern und erneuern wollen. Darum bitten wir: Wenden Eure Majestät huldreichst ab den Blick von einzelnen Störungen, welche die Seele der Friedliebenden schmerzlich verwunden; geruhen Allerhöchstdieselben derlei betrübende Vorfälle nur einigen Irregeleiteten zuzuschreiben, deren in dieser aufgeregten Zeit leider jede Stadt aufzuweisen hat. Wir wissen ja: Einer ist es, der die Königreiche in seiner Hand hält und die Herzen leitet wie Wasserbäche. In seine Hände legen wir unseren allgemeinen Wunsch und unsere Bitte um den langersehnten Frieden. Möchte er, der Herr des Krieges und des Friedens, in dem neuen Jahre anfangen, die Wunden zu heilen, welche er im verflossenen den Fürsten und den Völkern geschlagen! Ach, möchte er Fürst und Volk in den Palmenhain des seligen Friedens geleiten. Dies ist der Wunsch, dessen Erfüllung allein wieder Heiterkeit und Ruhe zurückführt in Höchstihre gebeugte Seele; dies ist der Wunsch, welcher aus dem Tiefinnersten unseres Herzens strömt, und welchen wir Eurer kaiserlichen Majestät in Ehrfurcht hiermit ausgesprochen haben.

„Geruhen Eure Majestät denselben anzunehmen als einen Beweis unserer dankbarsten Anerkennung für die vielen Segnungen, mit welchen

Allerhöchstihre herablassende Menschenfreundlichkeit während des kurzen Aufenthaltes die leidende Armut schon so großmüthig unterstützt und beglückt hat. Nehmen Eure Majestät die Namen derjenigen huldvollst auf, welche sich aus innerstem Herzensdrange und in tiefster Hochachtung und Unterthänigkeit nicht nur für ihre eigene Person, sondern auch im Namen noch vieler mit ihnen Gleichgesinnten unterfertigen."

Diese liebevolle Theilnahme hat dem innigfühlenden Herzen der Kaiserin-Mutter wahrhaft wohl gethan. Sie verblieb nicht nur ununterbrochen bis zum December 1850, sondern nahm von dieser Zeit an regelmäßig den Sommeraufenthalt in der Stadt der Bischöfe, wo sie den ersten Stock der Residenz mit der Aussicht gegen den Residenzbrunnen und noch zwei kleine Zimmer gegen den jetzigen Ludwig Victorplatz bewohnte. Die Ankunft der hohen Frau war für Salzburg immer ein freudereiches Ereignis. Die Bevölkerung begrüßte sie mit enthusiastischem Jubel; regelmäßig waren der Residenzplatz und der schöne Brunnen mit Festons, Blumen, Flaggenmasten und geschmackvoll gruppierten Fahnen in österreichischen, bairischen und salzburgischen Farben, sowie mit Wappenschildern reich geschmückt; vor der Winterresidenz stand eine Ehrencompagnie, welche die Volkshymne spielte; in der Residenz empfiengen sie der Erzbischof und die weltlichen Behörden ehrfurchtsvollst. Zu des Kaisers Geburtstag war Hoftafel, zu dem Namensfeste der erhabenen Gönnerin Salzburgs celebrierte der Fürsterzbischof das Hochamt, das Mozarteum besorgte gewöhnlich die Musik. Die Tage selbst flossen in einem Wohlthun dahin, das unmessbar ist, weil ein Tag die guten Werke des anderen fortsetzte, eine Unterstützung sich an die andere reihte, eine Gnade die Botin der anderen war. Zu Zeiten machte die Kaiserin-Mutter kleine Ausflüge nach Tirol, ins Salzkammergut, nach Baiern, natürlich nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zum Zweck, liebe Verwandte zu besuchen und zu erfreuen. Gegenbesuche blieben nicht aus. Namentlich fehlte Erzherzog Franz Karl nie zum Namensfeste der liebsten Mutter. Nichts konnte ihn von Erfüllung dieser Pietät abhalten. Einmal kam er wegen vielen Schnees sehr schwer; aber er kam doch.

In der Lebendigkeit freudigen Mitgefühles war die Kaiserin-Mutter überglücklich, als ihre Großnichte Elisabeth blühend in Anmuth und geschmückt mit reichen Gaben des Geistes an die Seite des Kaisers Franz Josef trat, und nichts fehlte an ihrem Glücke, als die geliebten Urenkel Gisela und Rudolf sinnig ihrer Worte lauschten. Die Mutter hatte sie aber auch unterwiesen, wie sie der hochverehrten Urmama die größte Freude

machen könnten. So oft sie bei derselben erschienen, und dies geschah täglich, traten sie zuerst in die Zimmerkapelle des Kaisers Franz und verrichteten dort an der Stufe des Altares ein kleines Gebet. Es blieb der Kaiserin-Mutter unvergesslich, wie sie der kleine Rudolf einst kindlich naiv fragte: „Liebe Urmama, war denn der Urpapa immer so schön gekleidet wie auf diesem Bilde?"

Carolinas Mutterherz nahm überhaupt allzeit an den Freuden und Leiden der Mitglieder des Kaiserhauses den innigsten Antheil. Die Feste, welche die freudigen Ereignisse im Leben derselben brachten, verschönerte die Kaiserin-Mutter mit ihrer theilnahmsvollen Gegenwart, und bei traurigen, schmerzlich einschneidenden Anlässen wusste niemand besser zu trösten. Der Schmerz des Erzherzogs Carl Ludwig über den Tod seiner Gemahlin Margaretha († 15. September 1858) fand in ihrem Herzen leidvollen Wiederhall. Durch sechs Monate verblieb sie in Innsbruck, um den trauernden Erzherzog-Statthalter zu trösten, und auch im Jahre 1860 finden wir sie die ersten und die letzten zwei Monate an der Seite des Erzherzogs. Natürlich legte auch in dem schönen Land Tirol jeder Tag ein neues Juwel in die Krone ihres Verdienstes. Ihr Leben war auch in Tirol Wirken und die Seele ihres Wirkens die Liebe. All das Gute, das sie dort als seine Schöpferin preist, das Schöne und Herrliche, das sie gegründet, die Thränen, die sie getrocknet und die um sie geflossen sind, liefern uns die Beweise. Der Ausflug in die Umgebung der Stadt galt dem Salesianerinnenkloster in Thurnfeld, wo sie den Schwestern für die Einrichtung des eben entstehenden Institutes aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen die köstlichsten Winke gab. Im Margarethinum stiftete sie einen Platz für eine Waise. Als der Erzherzog-Statthalter Ende Jänner die zu Berathung der Landesverfassung einberufenen Vertrauensmänner zu sich lud, waren sie über die liebevolle Herablassung und die Aufmerksamkeit, welche die Kaiserin-Mutter für sie hatte, ebenso erfreut als geehrt. Auf dem Rückwege nach Salzburg am 28. Februar gab der Erzherzog der geliebten Großmutter das Geleite bis Kufstein.

Den Grafen O' Donell, welcher das meuchlerische Eisen von der geheiligten Person des Kaisers abgelenkt hatte, ehrte die Kaiserin-Mutter zeitlebens; nie kam der Jahrestag der wundergleichen Rettung des Kaisers, ohne dass sie den Retter zutische lud. Oft hörte man sie bei schmerzlichen Anlässen, welche nun einmal keinem Menschenleben erspart sind, klagen: „Der arme Kaiser! Wer meint es besser und arbeitet mehr als er; und welche Prüfungen werden ihm auferlegt." Um immer möglichst

viele Glieder der geliebten Familie um sich zu haben, musste Lieder der Kaiserin-Mutter ihre Schwäger Erzherzog Ferdinand, Carl, Josef, Anton, Johann, Rainer, Ludwig und Rudolf lithographieren und übermalen; alle diese Bilder schmückten die Wände des Familienzimmers.

Man wird das Engelsamt der Kaiserin-Mutter als Trösterin kaum zu hoch würdigen können. Das Beispiel ihrer lebendigen Glaubenskraft und Frömmigkeit zog das Herz der Trostbedürftigen mit fast unwiderstehlicher Gewalt nach sich, und ihr Starkmuth, welcher jede, wenn auch harte Schickung mit unerschütterlichem Gottvertrauen entgegennahm, hat oft als Stab und Stütze gewirkt. Eine protestantische Fürstin sagte, als sie aus dem Gemache Ihrer Majestät trat, überlaut: „Wie man doch von der Kaiserin-Mutter immer so wunderbar getröstet und gehoben weggeht."

Besonders herzlich blieb das Verhältnis zum Bruder Ludwig. Dieser sagte einmal: „Wir werden alt, meine Schwester und ich; da darf man kein Jahr vorübergehen lassen, ohne sich zu sehen." Dafür sorgte Baierns König nicht minder als wie seine Schwester. Denn obwohl er in ziemlich regelmäßigem Turnus seinen Sommer einmal in Altbaiern zubrachte, wo er von Berchtesgaden aus die Kaiserin-Mutter oft besuchen und von ihr besucht werden konnte, einmal in Franken, zu Aschaffenburg und Brückenau, einmal in der Rheinpfalz auf seinem Schloss bei Edenkoben, so unterließ er in den beiden letzteren Fällen nie, noch eigens auf einige Wochen nach Leopoldskron zu gehen, um mit der so hochgeachteten Schwester viel zusammen zu sein. Und er hat seine Schwester in der That immer mit einer gewissen Ehrfurcht behandelt. Auf einem Spaziergange, den die hohen Geschwister mit mehreren Gästen auf einen Aussichtspunkt des Untersberges, den sogenannten Gassenleiher, machten, wo sie sich auf eingerammten Bänken niederließen, kam die Rede auf die früheren Zeiten, da Ludwig als Kronprinz mit seiner Gemahlin in Salzburg residiert hatte, auf die schönen Frauen von dazumal, wobei er bemerkte, er sei nicht der letzte gewesen, sie zu bewundern. „Aber," setzte er, zur hochverehrten Schwester gewendet, hinzu, „ich darf mit Maria Stuart sagen: Ich bin besser als mein Ruf."

Je inniger das Verhältnis zum Bruder Ludwig gewesen, desto größer musste der Schmerz sein über den unheilvollen Einfluss, welchen Lola Montez auf ihn ausübte. Es ist nicht unbekannt geblieben, welche Anstrengungen sie gemacht hat, um den Bruder aus dem Banne zu befreien, ja dass sie sogar „einen schweren Bußgang" nach Maria-Plain

unternommen hat. Aber es schien, als sollte es immer bei dem räthselhaften Worte bleiben, das er ihr einst geschrieben: „Eiche nanntest Du mich, kennst Du die Natur denn der Eiche? Niemals beuget sie sich, trotzt, bis zernichtet sie stürzt.“ Endlich wurden die Beziehungen wieder so gut wie je, und als der Gemeinderath von Salzburg nach Ludwigs Tode der Kaiserin-Mutter condolierte, richtete sie am 16. März 1868 an denselben das herzliche Dankschreiben: „Mit gerührtem Herzen nehme ich den Ausdruck Ihrer Theilnahme an meinem Schmerze entgegen. Ich war überzeugt, dass Salzburg, das mein theurer, unvergesslicher Bruder so sehr liebte, ihn mit mir empfinden würde, und sehe mit inniger Befriedigung, dass ich mich nicht getäuscht habe. Empfangen Sie meinen Dank.“

Die Liebe zu Ludwig übertrug die Kaiserin-Mutter auf dessen Kinder. Es war eine aufrichtige Familienfreude, welche ihrem theilnehmenden Herzen durch die Verlobung der Prinzessin Adelgunde mit dem Erbprinzen von Modena bereitet wurde. Diese Prinzessin verehrte die hohe alte Frau schon von Jugend an ganz außerordentlich. Denn wenn diese auf Besuch nach München oder Berchtesgaden kam, war das für die jungen Herrschaften immer eine besondere Freude. Die Kaiserin-Mutter brachte ihre schönen Albums mit, unter denen namentlich die von Schillers „Glocke“ und der „Wallfahrt nach Maria-Zell“ gefielen. Einmal aber fragte „die liebe Tante“ Adelgunde und deren zwei jüngere Schwestern über das Evangelium aus. Wie groß war ihre Beschämung, als nur die jüngste von ihnen Bescheid wusste, obgleich es am Morgen der treffliche Domdechant Steindl erklärt hatte. Wie Adelgunde zum erstenmale als junge Frau nach Wien kam, waren zu einer Partie auf den Kahlenberg kleine Pferde in Bereitschaft gesetzt worden, damit die jungen Herrschaften hinaufreiten könnten. Herzog Franz meinte, seine Gemahlin sollte mitthun. Da diese aber, des Reitens unkundig, sich fürchtete, legte sich die gütige Tante ins Mittel mit den Worten, es solle ein Vergnügen sein, und nahm die Nichte zu sich in den Wagen. Die Kaiserin-Mutter liebte überhaupt diese Tochter ihres Bruders ganz besonders, „weil sie ihr stets wahrhaft kindliche Liebe bewiesen und ihrem Herzen unendlich wohlgethan“. Noch wenige Wochen vor ihrem Tode am 24. December ließ sie sich zu der erkrankten Nichte in der Portechaise tragen, um sie mit einer schönen Weihnachtsgabe zu erfreuen. „In einer Pause meiner Krankheit hatte ich noch das Glück, die theure Tante besuchen zu können. Ich hatte ihr aus den Briefen meines seligen Vaters vorgelesen, und da sie müde wurde,

legte sich die liebe Tante auf das Kanapée. Sie lag so friedlich da; in ihren Zügen spiegelte sich eine große Herzensgüte. Das war das letztemal, wo ich ihre lieben Hände küssen konnte. Ich hatte keine Ahnung, dass ich die geliebte Tante, meine zweite liebevolle Mutter, zum letztenmale auf Erden gesehen hatte."

Als ein mildes Licht erleuchtete und erwärmte die Liebe der Kaiserin-Mutter die Herzen ihrer Kinder im engeren Familienkreise, doch dieses Licht und diese Wärme suchten auch das letzte Blümlein im fernsten Thale.

Die Mutter der verlassenen Jugend.

Kein gutes Werk übte die Kaiserin mit größerer Vorliebe, als armen oder verwaisten Kindern zur Mutter zu werden. Nicht nur, dass sie ungezählte Kinder in Erziehungshäusern unterbrachte und die auflaufenden Kosten bestritt, gründete oder förderte sie auch zahlreiche kirchliche Niederlassungen zum Unterrichte der Jugend.

Die Klöster, in welchen der Geist ihres Berufes rein und mächtig waltet, sind zwar zu jeder Zeit ein herrlicher Edelstein in der Krone, womit die Braut Christi, unsere Kirche, prangt; allein in unseren Zeiten mussten sich die religiöse Erziehung und christlich warme Pflege der Jugend fast ausschließlich in die Klöster flüchten. Die klösterlichen Erziehungsanstalten erfreuten sich daher des besonderen Schutzes der Mutter in der Kaiserburg. Sie hatte die Absicht, durch Gründung solcher Schulen den Mädchen nicht nur den nothwendigen Unterricht in den Lehrgegenständen und den weiblichen Handarbeiten, sondern auch eine gute, fromme Erziehung angedeihen zu lassen. Ihr Grundsatz war: „Gebt der Welt fromme Mütter, dann habt ihr für das Wohl der Nachwelt auf das beste gesorgt!" Pflanzstätten der Religiösität und des Patriotismus, das sollten ihre Schulen sein und deshalb ganz auf religiöser Grundlage ruhen. Oft sagte sie zu den Schwestern: „Der Kaiser ist gut; ihr müsst es den Kindern erzählen, wie gut der Kaiser ist." Als dann die Schulpatronate aufhörten, behielt die Kaiserin auf ihren Patronatspfarren das bisherige Verhältnis bei. Ja sie sah es sehr ungern und drückte Ihr lebhaftes Bedauern darüber aus, dass die Stiftsprälaten, den Abt Plch von Geras ausgenommen, an diesem Patronate nicht festhielten. Die Kaiserin-Mutter erreichte ihren Zweck. Gewiss freut sich auch der Leser dieses Buches

der treuherzigen Worte der Oberin einer dieser Caroliniſchen Schulen: „Wenn ich ſehe, wie unſere Schülerinnen von inniger Liebe zum Kaiſerhauſe erfüllt ſind, dann denke ich gerührt: Es lebt der Geiſt der hochſeligen Kaiſerin Carolina Auguſte in unſeren Schulen.“

Anſpruchsvoll füllen die Blätter der Weltgeſchichte die glänzenden Thaten der Feldherren und Heeresführer; jedermann bewundert und preist ſie. Mit Recht. Doch die Kaiſerin Carolina blickte voll hochherziger Verehrung auch auf die ſo leicht überſehenen und vergeſſenen Krieger der niederen Grade, welche mit todverachtendem Muthe für Gott, Kaiſer und Vaterland in den Kampf gehen. Dies beweist ihre Stiftung für Soldatentöchter in Erdberg. Wir haben die Geſchichte der Gründung dieſes Inſtitutes und ſeine erſte Einrichtung kennen gelernt. Nach vielfach gemachten Erfahrungen erkannte die Kaiſerin eine Änderung in der Leitung desſelben als wünſchenswert.

Mutter Zehner und ihre Tochter Thereſia, Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Franciscus, machten ſich ſeit 1723 zu Hallein in Salzburg nützlich, indem ſie Mädchen unterrichteten und erzogen. Bald vereinigten ſich mit ihnen Gleichgeſinnte zu dem frommen Werke. Unter mancherlei Leiden und Erduldungen hatte ſich dieſer Verein ein Jahrhundert erhalten; endlich wurde er vom Erzbiſchofe als Orden anerkannt. Am 12. September 1844 erſchien unvermuthet die Kaiſerin-Mutter im ſtillen Klöſterlein zu Hallein und unterzog mit vielem Ernſte alle Einrichtungen einer genauen Prüfung. Das Abſehen Ihrer Majeſtät wurde erſt im folgenden Jahre offenbar, als ſie die drei Schweſtern Aloiſia Schilcher, Hyacintha Prähauſer und Ruperta Seiwald in ihre Anſtalt Erdberg berief, aber nur verſuchsweiſe, ob es gut ſei, ihnen die Stiftung anzuvertrauen. Die Prüfung dauerte lange, fiel aber gut aus. Die Kaiſerin-Mutter beſtimmte mit Urkunde vom 10. Februar 1852: „Die ungeheure Schwierigkeit, vollkommen geeignete Hausmütter zu finden, hat Uns veranlaßt, die Erziehung und den Unterricht der Zöglinge den Schulſchweſtern vom dritten Orden des heiligen Franciscus anzuvertrauen. Wir ließen mittlerweile ein an die Erziehungsanſtalt anſtoßendes Haus für dieſelben bauen, es ihnen zur Pflicht machend, ſo lange es gewünſcht werden wird, die nöthige Anzahl Schweſtern dieſer Anſtalt zu widmen.“

Natürlich gab es da viel einzurichten und einzuleiten. Das war eben die Freude der kaiſerlichen Stifterin. Allwöchentlich erſchien ſie, ließ ſich über alles bis ins kleinſte Rechenſchaft geben, auch über die Fortſchritte der Kinder in der Schule. Dieſe Beſuche waren jedesmal eine

große Freude für die Zöglinge. In inniger Liebe blickte das volle Kindesauge in das milde Antlitz der hehren Frau, welche wie „ihr Engel" unter den Kleinen stand und in huldvollster Herablassung mit ihnen verkehrte. Besonders liebte es die kaiserliche Frau, sich von den kleinen Mädchen Sprüchlein oder kurze Erzählungen aus der biblischen Geschichte, kleine Gedichte und dergleichen vortragen zu lassen, wofür sie dann mit lieben Worten belohnte oder zu größerem Fleiße anspornte. Ziemlich oft geschah es, dass sie „ihren lieben Kindern" eine kleine Überraschung bereitete, indem für dieselben Spielzeug, Bäckerei &c. in ihrem Wagen mitkamen. „O, was war das für eine Freude, wenn auf einen Wink der hohen Frau die Lakaien aus der Tiefe des kaiserlichen Wagens Pakete, Körbe oder ähnliches in den großen Arbeitssaal schleppten und auf den Tischen auslegten! Wie glänzten die Augen der Zöglinge, wenn die hohe Frau mit himmlischer Milde die Vertheilung vornahm und mit der Gabe noch freundliche Worte gab und sich an dem Entzücken ihrer Kinder ergötzte. Wie verklärte sich da ihr mildes Antlitz durch ein freundliches Lächeln und wie huldvoll reichte sie die Hand zum Kusse." Insbesondere war die Freude der Kinder groß, wenn aus den Paketen, welche von den Mädchen mit sehnsüchtigen Blicken gemustert wurden, Puppen, groß und klein, zum Vorschein kamen. Mit gütigem Lächeln reichte sie die hohe Dame den Kleinen. Um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, wurden aber auch Stoffreste dazu gegeben, von welchen den Puppen Kleidungsstücke verfertigt werden mussten. Dadurch sollten die Mädchen sich in freien Stunden nützlich zu beschäftigen lernen, um sich für ihren Beruf als künftige Hausfrauen heranzubilden. Kindlichen Frohsinn und Arbeitsamkeit liebte die erhabene Frau gar sehr. Um diese für die Mädchen anziehender zu machen, die Arbeit in nützliches Spiel zu kleiden, wurden die kleinsten Mädchen mit niedlichen Gartenwerkzeugen: Gießkannen, Schaufeln, kleinen Schiebkarren beschenkt, welche ebenfalls gelegentlich aus dem Innern des kaiserlichen Wagens zum Vorschein kamen. Sogleich mussten dann die Kleinen an die Gartenarbeit gehen, und milde lächelnd folgte die Mutter den Bewegungen ihrer Kinder. Als ein Dutzend Gummiballen lebhaften Anwert fanden, erneuerte die gnädige Spenderin schon am nächsten Tage die Gabe. Zu manch heiterer Scene wurde das Blindekuhspiel Anlass. Vier Zöglinge wurden einst im Hofwagen zu den Salesianerinnen mitgenommen, damit sie dort mehrere Spiele erlernten. Der Institutsgarten birgt eine kleine Anhöhe, von welcher herab im Winter gerne Schlittagen unter allerhöchstem Commando stattfanden.

Am Fuße des Hügels standen zwei Lakaien bereit, damit kein Kind Schaden leide. Carolina Auguste war überhaupt so gütig und freundlich mit den Kindern und diese so zutraulich, dass eine Kleine ohne Scheu die Bitte um einen Kanarienvogel vorbrachte. Und wirklich kam der gefiederte Sänger. Regelmäßig schickte Ihre Majestät zu Weihnachten 15 bis 18 Stück färbigen Barchent, welcher von den Zöglingen zu Kleidungsstücken verarbeitet wurde. Zu Ostern brachte die gnädige hohe Frau gegen 500 Eier in die Anstalt. Sie wurden von den Schwestern in den Gartenbeeten versteckt, von den Kindern gesucht, mit Jubel gefunden. Wiederholt wurde das Institut spät abends mit einem Besuche überrascht. Die hohe Frau wollte sich die Freude machen, „ihre Kinder“ schlafen zu sehen, aber auch nachschauen, ob alles in Ordnung, ein Bett wie das andere reinlich sei. Oft bekamen es die Ordensfrauen zu hören, sie sollten die Zöglinge nur ja an Einfachheit und Sparsamkeit gewöhnen. Über das Schicksal von Geldspenden, die sie den Kindern gegeben, vergaß die gnädigste Frau niemals, seinerzeit sich genau zu erkundigen. Besonders reichlich flossen Lob und Lohn, wenn ein Kind seine Wäsche und Kleider nett hielt. Zuzeiten stellte der hohe Besuch die Frage: „Nun, wer ist diese Woche zum Kochen bestellt“ und überzeugte sich auch wohl persönlich von den Erfolgen dieser Thätigkeit.

Mit mütterlicher Sorgfalt überwachte die kaiserliche Wohlthäterin das geistige und leibliche Gedeihen ihrer Schützlinge. Ängstlich ward alles ferne gehalten, was dasselbe beeinträchtigen könnte. Alle Monate wurden die Zöglinge zu den heiligen Sacramenten geführt, jeden Tag musste in der Pfarrkirche die heilige Messe angehört, an Sonn- und Feiertagen der Predigt, dem Hochamte und Segen beigewohnt werden; die Fasttage wurden getreulich gehalten und alles geübt, was geeignet schien, kindliche Frömmigkeit und Gottesfurcht in die Herzen zu pflanzen. Öfter kam die hohe Dame während des Religionsunterrichtes und überzeugte sich persönlich von der Zunahme der Kenntnisse. Gute Jugendschriften, besonders von Christoph Schmid, sollten demselben Zwecke dienen, und die gütige Spenderin ließ sich nicht selten daraus erzählen oder vorlesen. Nicht minder war die hohe Wohlthäterin auf das leibliche Wohl ihrer Schützlinge bedacht. Sie mussten sich an vernünftige Abhärtung gewöhnen; für eine gute Hausmannskost war gesorgt, jede Woche besuchte der Hausarzt das Institut. Erkrankte eines der Kinder bedeutend, so musste Ihrer Majestät regelmäßig Bericht erstattet werden, und war es keine ansteckende Krankheit, so konnten die Kranken mit Sicherheit auf einen huldvollen

Besuch rechnen. Bei solcher Gelegenheit wurden die kleinen Patienten durch Bilderbücher, Spielzeug und dergleichen erfreut, welche die hohe Wohlthäterin mit unvergleichlicher Güte auf das Bett der Kranken legte. „Ich erinnere mich noch ganz deutlich an einen derartigen glücklichen Augenblick. An Gehirnentzündung erkrankt, war ich bereits dem Tode nahe, völlig bewusstlos, das Leichenkleid lag bereit. Da öffne ich die fast erloschenen Augen und sehe am Bette den Engel in Menschengestalt, die hochselige Kaiserin stehen, welche, mit himmlischer Milde das todkranke Kind betrachtend, demselben huldvollst zulächelt und denselben Tag noch zwei barmherzige Schwestern zur Pflege sendet. Von da an nahm die Krankheit eine unerwartet günstige Wendung, und heute noch verdankt ein dankbares Herz dieser hohen Wohlthäterin Leben, Gesundheit und die hohe Gnade des klösterlichen Berufes." Lag ein Zögling so schwer krank darnieder, dass die Kaiserin-Mutter nicht hoffen durfte, ihn nochmals zu sehen, so segnete sie ihn liebmütterlich. Die Mutter erräth und fühlt den Schmerz, welcher ihr Kind drückt. Einst kam die Kaiserin-Mutter zu ihren Töchtern und vermisste sofort die gewohnte Heiterkeit. Auf ihre Frage nach dem Grunde der gedrückten Stimmung erzählt die Erzieherin, sie habe den Zöglingen soeben einen Brief vorgelesen, welcher den Tod der Mutter zweier Zöglinge meldete. Das habe alle Gemüther in eine Wolke der Traurigkeit eingehüllt. Gerührt ließ die Majestät die beiden Mädchen kommen, tröstete sie und nahm sogleich ihre jüngste Schwester in die Anstalt auf. Hingegen brachte die Landesmutter 1866 einem Mädchen die Nachricht, dass der Vater unter den Verwundeten im Prater sich befinde, und veranlasste sogleich, dass es ihn aufsuche und mit seiner Gegenwart erfreue. Aber auch das Fernbleiben von dem Institute zur Zeit einer Epidemie wurzelte in der großen Nächstenliebe der Kaiserin, sie wollte nach ihren eigenen Worten nicht den Krankheitsstoff in die Hofburg übertragen. Sehr oft geschah es, dass die Kaiserin hohe Persönlichkeiten, welche als Gäste am kaiserlichen Hofe verweilten, in das Institut mitnahm. Und immer waren es gerade die Kleinsten, welche die Kaiserin am öftesten fragte, und herzlichst lächelnd nahm sie die sehr häufig linkischen, verlegenen Antworten derselben entgegen. War das Mädchen zu schüchtern, so kam die hohe Frau durch verdoppelte Güte dem verlegenen Kinde entgegen, mit sichtlichem Wohlgefallen dessen mühsam hervorgebrachten Worten lauschend. Melanie Metternich schrieb am 3. December 1840 in ihr Tagebuch: „Die Kaiserin-Mutter hatte die Güte, mich rufen zu lassen, um mich in ihre Anstalt für Soldatenkinder zu führen. Ich besichtigte alles

vom Keller bis zum Dachboden. Die Kaiserin war wie immer sehr gütig und freundlich." Auch hohe Kirchenfürsten fanden sich öfter in Begleitung der kaiserlichen Dame ein, am öftesten der Beichtvater Domherr Franz Seraph Schmidt. Dann wurden diese Besuchsstunden eigentlich Erbauungsstunden für die Zöglinge, welche, nach dem Alter getrennt, weise Lehren, liebevolle Ermahnungen aus dem Munde des ehrwürdigen Priestergreises zu hören bekamen und am Schlusse, im Kreise um ihn kniend, den priesterlichen Segen empfiengen, wobei auch Ihre Majestät sich stets andächtig bekreuzte. Als dann Alter und Krankheit es dem ehrwürdigen Manne unmöglich machten, das Institut zu besuchen, mussten sich auf Befehl der Kaiserin wöchentlich die sechs ältesten Mädchen in die Wohnung des hochehrwürdigen Schmidt begeben, um von ihm Belehrung, Aufmunterung zu empfangen und so für den Eintritt in die Welt, welcher nach vollendetem achtzehnten Lebensjahre erfolgte, gestärkt und vorbereitet zu werden.

„Muttersegen baut den Kindern Häuser." Die Kinder im Institute in Erdberg hatten eine Mutter, die sie nie entließ, ohne sie gesegnet zu haben. Nahte für ein Mädchen „die Zeit des Ausstehens" heran, so beschäftigte das die Mutter schon von lange her; war er aber gekommen der Augenblick des Scheidens, so sah man ein Kind schluchzend vor der Kaiserin-Mutter knien, welche ihm die Hände aufs Haupt legte und den Muttersegen ertheilte. Dieser schloss auch schon eine kleine Ausstattung ein: Wäsche, Kleider, ein Gebetbuch. Die Mutter entläst ihr Kind, aber sie verläst es nicht. Drei Jahre noch steht es unter ihrem unmittelbaren Schutze und findet in Krankheit, unverschuldeter Noth Hilfe. Wer diese drei Jahre im selben Dienste zur Zufriedenheit der Herrschaft gedient hat, bekommt ein Gnadengeschenk; wird das Kind zur Braut, so hofft es nicht vergebens auf eine Aussteuer. Besondere Freude zeigte die Kaiserin, wenn sich einer ihrer Zöglinge dem heiligen Ordensstande weihte. „Wie strahlte ihr Engelsauge vor innerer Wonne, als ich ihr zum erstenmale als Candidatin entgegentrat. Huldvollst fragte sie um mein Befinden, und alles, was ich an Büchern, Kleidung und sonstwie bedurfte, wurde von ihrer freigebigen Hand gespendet. Als dann der so schöne Tag der feierlichen Einkleidung kam, verherrlichte sie das schöne Fest durch ihre Gegenwart. Während der heiligen Messe an der rechten Seite des Altares auf einem Betschemel kniend, richtete sie nach der heiligen Handlung an mich liebevolle Worte, mahnte mich ernst zur Beobachtung der heiligen Ordenszucht und schloss endlich in huldvollstem Tone: ‚Nun bist du doppelt Mein; als Zögling Meines Institutes und jetzt als Meine liebe Schwester'."

In neuerer Zeit mehrte sich die Zahl der Krieger mit jedem Jahre; auch Österreich sah sich genöthigt, mit den Nachbarn gleichen Schritt zu halten, um nicht den Eroberungsgelüsten derselben zur Beute zu werden. Dennoch meinte die Kaiserin-Mutter aus den Bestimmungen über die Wehrpflicht sich der Voraussicht nicht verschließen zu dürfen, dass einmal Mangel an Candidatinnen für ihre Erziehungsanstalt eintreten könnte. Darauf beziehen sich die schönen Worte in ihrem Codicille vom 16. Mai 1869: „Nach den letzten militärischen Anordnungen, wenn Ich sie recht verstanden habe, werden auf die erste Art verheiratete Soldaten, nämlich solche, deren Familien mit ihnen die Kasernen bewohnen, immer seltener werden, und gerade für solche Kinder und ausschließlich für sie errichtete Ich Mein Institut. Es ist eine Rettungsanstalt vor den Gefahren des Kasernenlebens. Sollte mit der Zeit diese Classe Kinder ganz aufhören, muss Ich es der Entscheidung der alsdann lebenden Kaiserin überlassen, ob sie aus dieser Anstalt ein Waisenhaus für Soldatentöchter unserer tapferen Armee machen will. Auf Nationalitäten darf in keinem Falle Rücksicht genommen werden. Für Mich gibt es nur Eine österreichische Armee, jene Armee, welcher Mein Gemahl auf dem Sterbebette dankte."

Dafür sorgte aber auch die edle Stifterin für diese Gründung wie für keine andere. Letztwillig bestimmte sie, „weil das ursprüngliche Stiftungscapital beiweitem nicht hinreicht", für dieselbe 90.000 fl. und in einem Codicille „wegen der so sehr erhöhten Couponssteuer" weitere 68.000 fl. Die Verwaltung des Capitales sollte dem Kriegsministerium unterstellt, im Falle der Aufhebung der Erziehungsanstalt der alsdann regierende König von Baiern der Erbe sein. Die Obhut über dieses Kind so vieler Schmerzen und Freuden glaubte die sterbende Mutter am besten ins Herz der regierenden Kaiserin zu legen. „Ich bitte Meine liebe Schwiegerenkelin, die Kaiserin Elisabeth, die von Mir gestiftete Erziehungsanstalt für Soldatentöchter nach Meinem Tode unter ihren Schutz zu nehmen."

Die Religion des Weltheilandes, der gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen", heiligt die Gefühle des Mitleidens mit den armen kleinen Kindern und verspricht großen Lohn für die um Christi willen übernommene Pflege des zarten Leibes, in welchem eine unsterbliche Seele schlummert. Die Mutter der verlassenen Jugend veranlasste ihre Schulschwestern, mit dem Soldatentöchter-Erziehungsinstitute eine Kleinkinder-Bewahranstalt zu verbinden. Sie sollten in dieselbe verwahrloste Kinder aufnehmen und erziehen, besser gesittete Mädchen bis zu einem bestimmten

Alter leiten und beschützen. Unter den Kindern dieser Anstalt weilte die hohe Frau überaus häufig. Hier legte sie, man möchte sagen, ihre Majestät als Kaiserin so gänzlich zu den Füßen Jesu, des größten Kinderfreundes, dass die armen Kinder nur mehr ihre Mutter in ihr verehrten. Hier war denn auch der Schauplatz mancher edlen, hochherzigen That der Seligen. Obgleich die meisten vor der Welt unbekannt bleiben werden, wie sie es wünschte, so mag doch hier ein Beispiel das vortreffliche Bild christlicher Wohlthätigkeit den Verehrern der Kaiserin-Mutter vor die Seele führen. Aus einer Arbeiterfamilie waren in die Anstalt zwei Mädchen aufgenommen worden. Eine große Erleichterung war auf diese Weise der armen Familie freilich geworden; allein vollkommen war auch diese Freude keineswegs. Daheim weilte bei der kranken Mutter noch ein jüngeres Schwesterlein, das, noch nicht vier Jahre alt, den Statuten gemäß in die Anstalt nicht aufgenommen werden durfte. Da starb die Mutter. Eine unbeschreibliche Sorge um das Schwesterchen daheim bemächtigte sich jetzt des Geschwisterpaares in der Anstalt. Da hieß es: „Die Kaiserin-Mutter kommt!“ Wie immer nach dieser Botschaft ergriff frohe Bewegung alle Bewohner der geräumigen Anstalt; die Kinder hüpften und jauchzten vor Freude. War es doch bekannt, dass die Kaiserin-Mutter immer viel darauf hielt, heitere, frohe Kindergesichter zu treffen. Sie fand sie auch heute. Nur das Angesicht jenes Geschwisterpaares konnte die Trauer über den Tod der Mutter und die Sorge um das kleine Schwesterchen daheim nicht verbergen. Mit unbeschreiblicher Leutseligkeit, Milde und Zutraulichkeit wusste bei solchen Veranlassungen die Majestät der Kaiserin sich zu bergen und in wahrhaft mütterlicher Weise dem Kindesherzen die Ursache der trüben Stimmung zu entlocken. So auch diesmal. Bald war das trübe Geheimnis der Trauer der Kinder entdeckt, und nach wahrhaft mütterlichen Trostworten an die Kleinen dispensierte „für diesmal“ Ihre Majestät als Stifterin und höchste Schutzfrau von jenem Paragraphen der Statuten. In wenigen Stunden war das Kleeblatt, das die Vorsehung gebildet, in kindlicher Liebe vereint.

Noch nicht zufrieden, fühlte sich das kaiserliche Mutterherz angeregt, mit diesen zwei Anstalten der Schulschwestern eine Mädchenschule zu verbinden. Sie sollte öffentlich sein und auch Externen offenstehen. Es musste daher ein entsprechender Bau aufgeführt werden. Da die fromme Stifterin bei mehreren ihrer Wohlthätigkeitsbauten unliebsame Erfahrungen gemacht hatte, vertraute sie die Aufsicht über den Bau den Brüdern Anton und Jakob Lang in Gumpendorf an. Schon seit zwei Jahren

hatte sie von ihrer Waldung in Persenbeug das Holz zu diesem Zwecke gesammelt und aufbewahrt. 1872 stand das schöne Schulhaus fertig da; Prälat Stöger weihte es ein. Die Kaiserin-Mutter war sehr zufrieden und fragte die Bauaufseher um ihre Schuld. Diese stammelten Worte der Freude über die Ehre, mit der Leitung betraut worden zu sein, und wurden mit dem Ausdrucke huldvollsten Dankes entlassen. Bald darauf wurden sie zur Audienz befohlen, bei deren Schlusse die Kaiserin-Mutter auf Pakete am Tische wies mit den gemüthlichen Worten: „Nehmen Sie sich nun einen Stellwagen und fahren Sie nachhause. Was in den Paketen ist, werden Sie schon sehen." Der allerhöchste Befehl wurde von den so sehr verdienten Brüdern ganz buchstäblich ausgeführt, und zuhause sahen sie mit freudigem Staunen, wie ihre Dienste kaiserlich je mit einem silbernen Speiseservice für zwölf Personen belohnt worden seien. Auf der silbernen Platte am Deckel der Schatulle war eingraviert der Name des Eigenthümers mit dem Beisatze: „In Erinnerung an seine edlen Bemühungen 1872."

Die hohe Frau konnte mit Befriedigung auf dieses neue Feld der Wirksamkeit „ihrer" Schulschwestern blicken, denn diese erwiesen sich als vorzügliche Lehrerinnen. Ihre würdevolle Freundlichkeit und Geduld, die Kunst, die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln und die Stifterin auf die richtigen Antworten zu führen, wurden der gerechten Anerkennung der Schulbehörden theilhaftig. Es war daher nicht mehr als natürlich, dass sie die Liebe zu den Kindern auch auf die Schwestern übertrug, welche ihr die Kinder pflegten, unterrichteten, erzogen, dass sie selbe nach dem Besuche der Kinder versammelte, sich über die Erfolge erkundigte und aus dem reichen Schatze ihrer Lebenserfahrungen Mittheilung machte. Sie konnte dann gar ernst werden, und es war, als ob ihr die Donner von Sinai zur Verfügung ständen. „Meine Schwestern, haltet die Gott gelobte Armut gewissenhaft. Gott wird euch nie verlassen, so lange ihr der Einfachheit treu bleibt." Besonders schätzte sie die vortreffliche Oberin M. Scholastica Woenhart. An einem rauhen Wintertage musste sie sich nach einer Audienz auf allerhöchsten Befehl aus der kaiserlichen Garderobe warm kleiden lassen. In ihrem letzten Willen sprach sie den Schulschwestern, „weil bei vermehrter Anzahl derselben ihre bisherigen Einkünfte nicht mehr genügen", 40.000 fl. zu, welche im Falle der Aufhebung an den Universalerben fallen sollten. „Doch hoffe ich, dass es nicht geschehen wird." Da die Schwestern auch eine Arbeitsschule einrichteten, kamen ihnen „zur Bestreitung des Holzes und anderer Auslagen" noch 3000 fl. zu.

Das Samenkorn, welches die Witwe des Kaisers Franz durch die Berufung „der Schulschwestern vom dritten Orden des heiligen Franciscus" ausgesäet, hat reichliche Früchte getragen. Das Ordenshaus in Erdberg ist zu einer fruchtbaren Mutter geworden. Im Wiener Kirchensprengel allein sind von demselben zu Lebzeiten der Kaiserin-Mutter nicht weniger als 16 Kinderbewahr-, Lehr- und Erziehungsanstalten ausgegangen! Diesen allen gegenüber war die Kaiserin recht eigentlich „Großmutter". Sie hat sich der Geburt ihrer Enkel herzlich gefreut, ist bei mehreren zu Pathe gestanden, hat sie alle ausstaffiert, von Zeit zu Zeit mit einem Besuche erfreut. Mochten diese Enkel auch weiter abseits von den großen Verkehrswegen den Schauplatz ihrer Thätigkeit haben und derselbe noch so bescheiden sein, der hochbetagten Frau war eine solche Reise nie zu beschwerlich. Sie erschien jährlich doch einmal zu Enzersdorf im Thale wie in Seebenstein, in Wiener-Neustadt wie in Ottakring. Und jeder solche Besuch hatte was zu bedeuten. Das geübte Auge der Majestät merkte gleich, wie es bei den Kindern und im Hause stehe; und wie sie in diesem der Bitte durch Beschaffung des Nöthigen zuvorkam, so ordnete sie bei jenen an, was zum leiblichen und geistlichen Heile nothwendig schien.

Wir haben erwähnt, dass Carolina Auguste als regierende Kaiserin die eigentliche Stifterin der Kinderbewahranstalten geworden sei. Sie blieb zeitlebens eifrigste Förderin derselben. Es konnte auch gar nicht anders sein. Niemand verstand herzlicher das unerschöpfliche Wort des Heilandes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen", mit dem kein verschwommener Spruch, keine schön klingende Phrase der Confessionslosigkeit in Vergleich gezogen werden kann. Es ist daher begreiflich, dass die Kaiserin-Mutter besonders zu der Zeit, als ein Geist des Verderbens das aufdämmernde Bewusstsein der Jugend zu vergiften und das herankeimende Geschlecht in die Lehren des Unglaubens, die Geheimnisse der Hölle, einzuweihen suchte, die Kleinen um sich versammelte, um sie vor dem Truge des Verderbens zu bewahren. Es hat sich damals begeben, dass in einer Unterredung über die Verhältnisse der Schule die Kaiserin-Mutter tief aufseufzend sagte: „Daran lässt sich nichts ändern, aber," fügte sie mit erhöhter Stimme hinzu, „in Meine Kinderbewahranstalten soll sich die Schulgesetzgebung nicht mengen; diese werden nach den von Meinem Kaiser genehmigten Statuten geleitet." Keine Freundin der armen Kindlein war verständiger; daher das frohe Hüpfen und Springen, das ehrerbietige Drängen, so oft sie inmitten ihrer lieben Kleinen erschien. In einer Kinderbewahranstalt bemerkt die Kaiserin ein Mädchen, dessen Augen entzündet sind. Mit

gewinnender Theilnahme neigt sie sich sofort zu dem armen Kinde und redet ihm zu, die Augen nur ja recht vor grellem Sonnenlichte, Staub und Wind zu schützen. Bei diesen Worten nimmt sie den Schleier vom Hute und gibt ihn dem kleinen Schützlinge; er solle damit im Nachhausegehen seine Augen schützen. Der Kinder vergisst die Mutter in ihrem Testamente nicht. „Ich vermache den unter Meinem Schutze stehenden Kinderbewahranstalten zu Wien, mit Einschluss jener in Reindorf, Hernals und Neulerchenfeld: dem Centralverein 2000 fl., der Anstalt in Erdberg 3000 fl., den übrigen, insoferne sie einer Unterstützung bedürfen, zusammen 12.000 fl., welche dem Domherrn und Schuloberaufseher Stöger zur beliebigen Vertheilung eingehändigt werden sollen. Ich vermache der Kinderbewahranstalt zu Baden 1000 fl."

Groß ist die Wichtigkeit der Schule; sie gibt dem Geiste der Schüler und somit der Zeit das Gepräge. In Österreich begann mit den Sechzigerjahren der Kampf gegen die christliche Schule, welcher nach den Worten des tiefblickenden Cardinals Rauscher dahin zielte, die Schule „zur Propaganda des Unglaubens" umzugestalten, und damit endete, dass sie „religionslos" wurde, denn confessionslos und religionslos ist eines und dasselbe. „Es gibt keine Religion ohne Glaubensbekenntnis, die confessionslose Schule ist also eine religionslose."[1] Zur selben Zeit wurde wider die erziehenden klösterlichen Genossenschaften ein verheerender Sturm entfesselt, wobei die verwerflichen Mittel, mit welchen die Partei der Feinde Christi ihre Geschäfte betreibt, besonders verwerflich gehandhabt wurden.

Es zeigt von dem richtigen Blicke, welchen die Kaiserin-Mutter für die Bedürfnisse der Zeit hatte, und von dem Muthe, mit dem sie ihrer Einsicht gemäß handelte, dass sie den heiligen Eifer, Niederlassungen der Schulschwestern zur Erziehung der weiblichen Jugend zu gründen, gerade in dieser Zeit verdoppelte. Sie schuf sich vorerst zu Judenau einen neuen Mittelpunkt zur Heranbildung von Schulschwestern und verpflanzte dieselben von dort aus nach Persenbeug (1862), Marbach (1867), Großpöchlarn (1869), Ybbs (1871) und Amstetten, dessen Klosterschule allerdings erst nach ihrem Tode (1876) eröffnet wurde, wozu sie aber in Verbindung mit dem Wirtschaftsbesitzer Johann Datzberger noch selbst die Mittel aufgebracht hatte.

Gegen Ende der Sechzigerjahre, als die Wogen des Liberalismus besonders hoch giengen, besorgte die Kaiserin, dass man den Schulschwestern

[1] Hirtenschreiben vom 29. Mai 1871.

in Judenau das daselbst untergebrachte staatliche Mädchen-Waisenhaus abnehmen und dann auch ihr Mutterhaus in Frage stellen könnte. Sie hatte darum schon für die Übertragung des Mutterhauses nach St. Peter in der Au vorgesehen. Doch die Stürmer und Dränger legten sich hierin einige Zurückhaltung auf. Recht war es ihnen nicht, aber die Kaiserin-Mutter anzufallen, das wagten sie denn doch nicht. Nur einmal ließ man sich im Landhause vernehmen, es könnte vielleicht der Landtagsabgeordnete Dechant Renk darüber Aufschlüsse geben, in welcher Beziehung gerade die vereinzelt in Niederösterreich auftretende Gesinnung des Amstettener Bezirkes zu den an beiden lachenden Ufern der Donau sich so zahlreich mehrenden Klöstern stehe. Gewiss in zarten Worten ein ehrendes Zeugnis für die Kaiserin-Mutter und ihre Schulschwestern!

Bei jeder dieser „Gründungen" gieng die hohe Frau mit ebenso hohem praktischen Verstande als lieber Muttersorgfalt zuwerke. Sie berief immer zuerst die Oberin von Judenau und eine Assistentin, sprach die Angelegenheit reiflich durch und hörte aufmerksam Bedenken und Wünsche der Schwestern. Als es sich zum Beispiele um die Errichtung des Mädchen-Erziehungsinstitutes in Persenbeug handelte, zeigte die Kaiserin-Mutter so viel liebevolle Fürsorge für das Fortbestehen der Schwestern, dass dieselben über ihren Scharfsinn bei Abfassung des Stiftbriefes ganz erstaunt waren. Sie sagte unter anderem: „Das Haus gehört Meinem Nachfolger und Erben, Meinem liebsten Enkel Carl Ludwig, dessen vortreffliche Eigenschaften die beste Garantie für euren Fortbestand bieten. Er wird in Meinem Sinne handeln und euer Schützer sein, er wird euch immer darin wohnen lassen und die Reparaturen und die Erhaltung des Hauses tragen." Bei der Zurichtung des Schloss-Nebengebäudes kümmerte sich die hohe Frau auch um das Allergeringste. Als dann die Schwestern eingeführt, die Schule eingeweiht und eröffnet war, ließ sie zunutz und frommen derselben und der Kinder in der Schlosskapelle ein liebes andächtiges Ölbild, die heilige Familie, anbringen. Während ihres Aufenthaltes im Schlosse besuchte die edle Stifterin dieses Institut wohl täglich. „Ich sah die Kaiserin in der Schulschwesternanstalt, wie sie die Mädchen ermunterte, brauchbare Hauswäsche herzustellen, schadhafte auszubessern, dagegen für feine Luxuswäsche keine Aneiferung, sondern verständigen Tadel aussprach. ‚Die armen Leute,' hörte ich sie sagen, ‚können sich nicht leicht ein neues Kleid anschaffen; aber das zerrissene Kleid kann ausgebessert und wieder getragen werden.'" Ein solcher Besuch war stets ein Freudenfest. Schwestern und Kinder wussten, dass es sich nicht so fast um den ehrfurchtgebietenden

Empfang einer kaiserlichen Majestät als vielmehr um den traulichen Willkomm einer mütterlichen Gönnerin handle. Ebenso erregte der praktische Blick der Kaiserin-Mutter Bewunderung bei der Gründung in Marbach. Auch hier ordnete sie höchsteigen selbst das Kleinste. Dieser Schrank müsse bleiben, das dürfe nicht geändert werden, man könne es zu allerlei benützen. Mit dem Jugendunterrichte hatte man erst am 4. October, dem Namensfeste des seligen Kaisers, anzuheben. „Den Holzbedarf für sich und die Schule erhalten die Schwestern aus den Persenbeuger Gutswaldungen." Die Kaiserin besuchte jedes Jahr wiederholt diese Schule. Die Kinder mussten dann beten, lesen, Fragen aus der Religion beantworten und zum Schlusse das Kaiserlied singen, wozu die Kaiserin-Mutter den Takt gab. Einmal traf sie den Pfarrer eben katechisierend. Die freudige Erregung über den hohen Besuch warf ihn aber sammt den Kindern aus dem Geleise. Leutselig wie immer lenkte die Kaiserin-Mutter beider Gemüth in die ruhige Bahn und begann selber zu katechisieren. „Und sie kann katechisieren wie ein Pfarrer," versicherte der Pfarrer. Wir glauben es ihm aufs Wort.

Je rücksichtsloser damals der Geist des Verderbens in die Schulen einbrach und das aufdämmernde Bewusstsein der Jugend zu vergiften suchte, um so ängstlicher hütete die Kaiserin-Mutter ihre Erziehungsinstitute wie einen Augapfel. Nichts sollte man vermissen, was die Forderungen der Zeit von solchen Anstalten verlangen. Sie erkundigte sich daher um alles bis ins kleinste, sah selbst in jedem Winkel nach und fand mit dem Scharfblicke der Erfahrung heraus, was mangle. Die Abhilfe geschah dann immer augenblicklich und schleunigst. Die Kaiserin-Mutter war für ihre Anstalten die sichtbare Vorsehung. Hatte eine Oberin ein Anliegen, so gieng sie vertrauensvoll nach Persenbeug. „Oft," erzählt die würdige Oberin in Judenau Maria Wilhelmine Tucho, „stieg ich mit klopfendem Herzen den Schlossberg hinan, trat zagend in das Vorzimmer, wurde bei Ihrer Majestät angemeldet, brachte bangend mein Anliegen vor und verließ mit Thränen in den Augen und tiefbewegten Herzens das Zimmer der engelsguten Kaiserin. Die hohe Frau kam der Bittenden durch liebevolle Fragen auf halbem Wege entgegen und gewährte mehr, als man zu hoffen wagte. Einst stattete ich für eine der Schule erwiesene Wohlthat mit einfachen Worten Dank ab, worauf die gottselige Frau mit himmlischer Milde erwiderte: ‚O, könnte Ich die ganze Welt mit solchen Schulen übersäen!' Noch im letzten Winter ihres gottgesegneten Lebens, als sie nach Wien reiste und die Oberinnen der von ihr gegründeten Institutshäuser die Abschiedsvisite machen durften, sprach sie von

verschiedenen die einzelnen Häuser betreffenden Plänen, wenn sie wieder nach Persenbeug käme."

Der heilige Chrysostomus sagt: „Was gibt es Größeres als die Herzen lenken und die Gesinnung der Kinder bilden? Trefflicher als jeder Maler und Bildhauer ist der zu achten, welcher das Gemüth der Jugend zu bilden versteht." Über alles schätzte darum die Kaiserin-Mutter ihre Schulschwestern hoch. Sie nannte sie nicht anders als „Meine lieben Kinder" und redete ihnen oft zu: „Erziehet nur fromme und brave Mütter, gute Hausfrauen, dann wird eine bessere Generation heranwachsen und die Zukunft ist unser."

Wenn der Herr denjenigen, welche durch leibliche Wohlthaten ihre Nächstenliebe bewähren, großen Lohn verspricht, so wird er umsomehr denjenigen, welche die Seelen ihrer Miterlösten zu retten bemüht sind, eine glänzende Krone darreichen. Die Schulschwestern führen aber, indem sie den Herzen der Kleinen die Lehren der Gottesfurcht und wahren Reinheit einprägen, dieselben zum Erlöser und leihen sich dem Herrn zum getreuen Werkzeuge dar. Darum übertrug die einsichtsvolle Mutter ihre Sorge um die Anstalten auch auf die einzelnen Schwestern. War eine überbürdet im Amte oder sonst blass und kränklich, so sorgte sie rasch für Aushilfe und kräftige Nahrung. In Persenbeug ließ sie die Ortsoberin M. Bonav. Höfinger, die an einem Rückenmarksübel litt, in ihrer eigenen Sänfte täglich in die Kirche tragen und ermöglichte ihr den Gebrauch der Bäder zu Ischl. Einst sah sie vom Fenster aus, wie die Schwestern im Regen in die Kirche giengen und schwer gegen den heftigen Wind die Schirme handhabten. Gleich sprach sie zur Kammerfrau: „Die armen Schwestern, nicht einmal Regenmäntel haben sie. Dem muss Ich abhelfen." Sie ließ sogleich graumeliertes Tuch kaufen und sandte es zu den Schwestern mit einer Schneiderin, die ihnen Regenmäntel machen sollte. Doch die Oberin musste einreden, dass dies gegen die Ordenstracht sei. Stanisla Kraus brachte als Pflegetochter der Controlorsgattin Therese Gruber, die sich stets der besonderen Gunst Ihrer Majestät erfreute, jährlich einige Wochen in den Ferien im Schlosse Persenbeug zu. Da war sie so glücklich, „fast täglich schöne Züge des edlen Charakters dieser unvergleichlich schönen Seele der hohen Frau in unmittelbarer Nähe theils zu sehen, theils zu erfahren, die sie mit Bewunderung und Ehrfurcht nicht nur vor der Majestät, sondern auch vor ihrer Tugend erfüllte". Als sie sich nun 1859 bei den Schulschwestern aufnehmen ließ und am 14. Juni mit vielen Menschen der Umgebung „umflorten Auges" am

Wege stand, um die Kaiserin-Mutter, die ins Schloss Mirabell übersiedelte, nochmals zu sehen, ließ die Majestät die Sänftenträger halten und sagte: „Die kleine angehende Klosterfrau soll noch zu mir kommen." „Ich kam, kniete mich zu ihrer Sänfte und küsste ihr die Hand. Sie sprach sehr liebreich mit mir, legte ihre Hand auf mein Haupt und sagte: ‚Gott segne Dich, mein Kind, und seine Gnade bleibe immer bei Dir'." Heute noch freut sich die verdiente Oberin Stanisla Kraus dieses Segens; er gereicht ihr zum Troste.

Das brennende Verlangen, Gott in der weiblichen Jugend zu dienen, hatte die Kaiserin-Mutter zu ihren Schulstiftungen begeistert. Innig freute sie sich an dem Aufblühen dieser Schulen, und groß ist die Zahl der Mädchen, welche sie auf ihre Kosten bei den Schulschwestern erziehen ließ.

Einer der lieblichsten Heiligen aller Zeiten, der es verstand, die Frömmigkeit selbst liebenswürdig zu machen, ist der heilige Franz von Sales. Nach ihm nennen sich die Salesianerinnen, welche der Erziehung adeliger Mädchen leben, wie sie auch fast nur Frauen vom Adel in den Orden aufnehmen. Genau 100 Jahre nach der Stiftung dieses Ordens ließ 1717 die Kaiserin Amalia, die Witwe Josef I., aus den Niederlanden mehrere Salesianerinnen nach Wien kommen, um dem weiblichen Adel der österreichischen Monarchie eine angemessene Erziehungsanstalt zu bereiten. Gottes Segen ruhte auf der Amalia-Stiftung am Rennwege; ungezählt viele edle Fräulein verdanken ihr feine Bildung und edle Religiösität.

Der Einsicht der Kaiserin Carolina entgieng die Wichtigkeit dieser Stiftung nicht. Schon als junge Kaiserin widmete sie ihr eine ganz besondere Obsorge. Das war sehr nothwendig, denn das Vermögen der Fräuleinstiftung war durch die Zeitverhältnisse so geschmälert worden, dass die Einziehung zweier Stiftungsplätze unvermeidlich schien. Doch rechtzeitig erschien der rettende Engel. In Erwägung, „dass diese Stiftung eine zum Wohle der adeligen Jugend errichtete Anstalt sei, zu deren Erhaltung in dem schweren Drange der Zeit die Klosterfrauen mit Aufopferung ihrer ersten Bedürfnisse, ihres persönlichen Wohlstandes und Vermögens so lobenswert beigetragen hätten, und da so viel daran gelegen sei, dass dieses mit der schönen Bestimmung, Erziehung der adeligen Jugend, beschäftigte Institut durch ein drangvolles Vermögensverhältnis in dem Laufe der Zeit nicht zugrunde gehe," nahm die Kaiserin nicht nur die Dotierung der zur Reduction angetragenen zwei Plätze auf sich, sondern bewilligte auch, um die Stiftlinge in der Kostgeldsbezahlung mit den

Kostzöglingen ganz gleichzustellen, die für jene erforderliche Daraufzahlung aus Eigenem.

Die Majestät neigte sich dem Institute der Salesianerinnen je länger je mehr huldvoll zu, nannte es später nur mehr: „Mein liebes Kloster" und fühlte sich in demselben wie zuhause. Stundenlang, ja halbe Tage über brachte sie daselbst zu, und es läſst sich nicht beschreiben, mit welcher Herablassung oder besser gesagt wahrhaft mütterlichen Liebe. Sie kannte alle Zöglinge und ließ sich bis ins kleinste über ihre Lebensverhältnisse unterrichten. Ein unglaublich liebliches Verhältnis bildete sich so zwischen der Kaiserin und „ihren Kindern". „Für uns war die ‚Majestät' überhaupt von der ‚mütterlichen Schutzfrau' ganz in den Hintergrund gedrängt, und sie liebte es auch, wenn wir ihr vertrauensvoll mit unseren kleinen Anliegen nahten, die dann auch stets gnädigst Berücksichtigung fanden."

Sehr eingehend überzeugte sich die Kaiserin-Mutter aber auch, wie die Mädchen unterrichtet würden; nur das beste schien ihr hierin gut genug. Sie hatte die Stundeneintheilung des Pensionates, wuſste daher bei ihren Besuchen genau, welcher Lehrgegenstand eben vorgetragen wurde, und gestattete niemals, ihretwegen davon abzugehen. Sie überraschte die Schwestern zu verschiedenen Stunden und wohnte stundenlange dem Unterrichte an. Dabei stellte sie selbst Fragen, erklärte genau nicht gut Aufgefaſstes. „Es vergieng kaum eine Woche in den ersteren Jahren meines Aufenthaltes im Kloster vom Jahre 1843 bis 1848, wo sie nicht den halben Tag bei uns zubrachte, den Lehrstunden beiwohnte und zuweilen selbst durch Fragen, die sie an die Kinder richtete, sich überzeugte, ob und wie sie das Vorgetragene aufgefaſst hatten." Sie gieng in ihrer liebevollen Herablassung so weit, daſs sie, um die Schülerinnen anzueifern, selbst eifrig mitrechnete. Als einst in der Abtheilung der vorgeschrittenen Zöglinge eine schwierige Aufgabe weder von der Kaiserin noch von den Schülerinnen recht gelöst wurde und zur Überprüfung keine Zeit mehr war, nahm die Kaiserin-Mutter die Aufgabe mit und überschickte sie folgenden Tags sammt der Lösung. Auch gab sie den Zöglingen der höheren Jahrgänge eine Stilaufgabe, deutsch oder französisch, die sogleich niedergeschrieben und abgegeben werden muſste. Die kaiserliche Meisterin verbesserte die Fehler und suchte durch freundliche, aufmunternde oder belobende Worte die Schülerinnen zu heben. Um sich zu überzeugen, wie es mit der mündlichen Ausdrucksweise der Zöglinge bestellt sei, brachte Ihre Majestät manchmal schöne Stahlstiche mit, vertheilte sie und ließ sich von den Mädchen der Reihe nach meist in französischer Sprache die

Beschreibung des ihnen zugefallenen Bildes machen. Sehr betont wurde immer, dass die Zöglinge in der Handarbeit vollkommen und praktisch ausgebildet würden, moderne Luxusarbeiten fanden weniger Berücksichtigung. Oft wiederholte die Kaiserin: „Mädchen auch höherer Stände sollen praktisch und häuslich erzogen werden. Hiezu gehört vor allem, dass sie gut und fein weißnähen können, Wäsche und Strümpfe schön stoppen lernen; auch das Weißsticken ist von Nutzen. Alle übrigen Arbeiten sind entweder ganz unnöthig oder lassen sich mindestens später erlernen." Selbst die Ordnung und Nettigkeit unterwarf die hohe Frau ihrer Controle. Es brachte nicht geringes Entsetzen unter die Zöglinge, als einst Ihre Majestät gestrenge in die Classe trat, die Schülerinnen ihre Plätze verlassen hieß und nun von Pult zu Pult genau nachschaute, ob der für Mädchen so nothwendige Ordnungssinn sich überall, auch in den Heften, bemerkbar mache. Manch klopfendem Herzen blieb ein wenn auch milder Tadel nicht erspart. Es war der oft und bestimmt ausgesprochene hohe Wunsch, dass auch auf äußere Dinge sorgsam Bedacht genommen werde, wie zum Beispiel auf das Tanzen. „Wenn die jungen Mädchen nur zur Frömmigkeit und zum nothwendigen Lernen angehalten würden, wie könnten sie nachher ihre Bestimmung, in der großen Welt als Damen zu leben, ausfüllen? Um Gediegenes zu bezwecken, darf das Äußere, wie hübsche Haltung, und das Erlernen verschiedener Sprachen nicht vernachlässigt werden."

Gediegener Unterricht ist ohne gediegene Kenntnisse nicht möglich. Deshalb schickte die Kaiserin eine Candidatin auf ihre Kosten in ein Pariser Kloster, damit sie sich durch zwei Jahre in der französischen Sprache vollkommen ausbilde. Auch veranlasste sie den bekannten Professor Fick, jahrelang wöchentlich einmal im Sprachzimmer des Klosters einigen Klosterfrauen Weltgeschichte vorzutragen, welchen Vorträgen sie so oft als möglich selbst beiwohnte, und die dann zum Unterrichte der Kinder verwendet wurden.

Auch an den Spielen nahm sie Antheil. „Es kam vor, dass sie uns selbst ein Gesellschaftsspiel lehrte. Sie sah sehr darauf, dass wir uns beim Reifspielen oder ‚über die Schnur springen' graciös bewegten und uns überhaupt eine gerade, ungezwungene, aber nicht nachlässige Haltung aneigneten, zu welchem Zwecke sie den Tanzstunden großen Wert beilegte." Auch trug sie Sorge, dass die Zähne der Kinder von einem damals in Wien berühmten Zahnarzt wöchentlich untersucht und gepflegt wurden. Die Kaiserin hatte sehr schöne Albums, insbesondere

drei derselben enthielten Zeichnungen von Meisterhand, „manche ihrem Herzen theure Erinnerung“. Wem sie gezeigt wurden, der musste hoch in Gnaden sein. Dennoch schickte die hochherzige Jugendfreundin in der Burg zuzeiten ihre Souvenirs den Zöglingen, um ihren Kunstsinn zu wecken. Doch hatten sie beim Anschauen fein säuberlich das Taschentuch vorzuhalten, damit beim Sprechen keine Gefahr der Besprengung der Bilder wäre und „wenigstens eine Hand gehindert würde, die Blätter zu betupfen“ — eine vielbeliebte Unart. Auch sonst bereitete sie den Zöglingen Freude, wo sie nur konnte. Niemals kam sie mit leeren Händen, immer wurde den Braven eine süße Erquickung zutheil. In der für sie charakteristischen gütigen Herablassung ließ sie sich von den Zöglingen beim Fortgehen gewöhnlich zur Pforte geleiten und fuhr im sechsspännigen Hofwagen wiederholt im Hofe umher, damit die Kinder sich an dem seltenen Anblicke der prachtvollen Equipage erfreuen könnten. Doch das Unglaubliche geschah. Die Kinder durften selbst alljährlich im Kaiserwagen fahren; einmal im Sommer kam der Tag, an welchem die Kaiserin-Mutter ihren Wagen durch einen schmalen Hof in den großen Küchengarten hineinfahren ließ, auf dessen breiten Wegen die Zöglinge paarweise abwechselnd spazierenfuhren, während die Kaiserin sich mit den Klosterfrauen unterhielt, dabei aber wohl achtgab, dass kein Kind zu kurz kam. „Für uns Kinder war dies die größte Freude und Ehre. Oft dachte ich in späteren Jahren, wie sich Kutscher und Lakaien im Stillen über unsere kindische Freude lustig gemacht haben mögen, wenn gleich der gravitätische Ernst, mit dem sie ihren Dienst versahen, nichts davon verrieth.“

Weihnachten ist das Fest der Kinder und daher auch der Mütter. Niemals ließ darum die Mutter in der Kaiserburg das Fest vorübergehen, ohne ihren Kindern Freude zu bereiten. Bei den Salesianerinnen war immer großer Christbaum. Die Kaiserin erschien persönlich, wenn möglich begleitet von den Schwestern Erzherzogin Hildegarde und Herzogin Adelgunde. Es wurden Lose an die Mädchen ausgetheilt, so dass ein jeder Zögling mehrere hübsche Gegenstände erhielt: eingerahmte Heiligenbildchen, Kästchen, Handschuhe, Malkästchen, vergoldete Kaffeelöffel, Puppen. Zum Schlusse bekamen die Kinder eine köstliche Jause. Auch die weltlichen Lehrerinnen der Mädchen wurden mit Geschenken bedacht. Zu Ostern wurden wirkliche schöne Ostereier und solche von Tragant oder Zucker im Garten, wenn das Wetter günstig war, versteckt; die Mädchen bekamen Körbchen, und nun gieng das muntere Ostereiersuchen an. Da war dann

die liebe Kaiserin-Mutter so recht in ihrem Element: Freude zu bereiten. „So war die edle hohe Frau auf jede mögliche Weise mit mütterlicher Liebe bedacht, für unser geistiges und leibliches Wohl zu sorgen, gleich als wären wir die Einzigen, die ihrem großen Herzen theuer gewesen. Und doch, wie viele andere konnten sich noch eines gleichen Glückes rühmen!" Die Christbaumfeier benützte sie gerne auch dazu, Vätern oder Onkeln der Kinder in ihrer Suite Einlass in das Kloster zu gewähren. Für Eltern und Kinder beglückende Stunden. Auch ausgetretene Zöglinge konnten in ihrem Gefolge die geliebten Räume und ihre verehrten Meisterinnen wiedersehen, wie denn die Kaiserin überhaupt auch die weiteren Lebensschicksale ihrer Kinder mit Theilnahme verfolgte, sich an jedes einzelne erinnerte und immer freute, dieselben wiederzusehen, und sie dann noch mit derselben mütterlichen Herablassung wie in ihrer Schulzeit behandelte. Eine Dame, welche, durch mehrere Todesfälle von tiefstem Schmerze erfüllt, nach Persenbeug geladen wurde, schrieb von dort an eine Freundin: „Ihre Majestät ist wie ein Engel an Güte für mich. Sie kam mir bei meiner Ankunft bis zur Stiege entgegen, empfieng mich hier mit offenen Armen, drückte mich an ihr theilnehmendes Herz, weinte mit mir. Sie überhäuft mich mit Aufmerksamkeiten so zarter Art, sorgt für meine Gesundheit, wie dies alles nur die liebendste Mutter für ein ihr besonders theueres Kind thun würde. Ich weiß wohl, dass ich so viel Liebe und Güte dem Umstand verdanke, in meinem theuren Kloster der Heimsuchung erzogen worden zu sein, denn Ihre Majestät sagte mir erst gestern wieder, wie innig sie dieses Kloster liebe, es nehme den ersten Platz in ihrem Herzen ein." Wie liebenswürdig war es von ihr, dass sie einstmals eine große Zahl gewesener Salesianer-Zöglinge zur Tafel lud.

Auch „die Carolinischen Erziehungsplätze" für Töchter von altem Adel weisen auf diese große Wohlthäterin in der Hofburg hin. Sie widmete zu denselben je 8000 fl. und errichtete den ersten am 19. März 1862. „Der Platz ist nach Austritt eines Zöglings sechs Monate unbesetzt zu lassen und der während dieser Zeit entfallende Betrag vom Kloster zur Ausstattung des künftigen Zöglings zu verwenden. Ebenso sind den Eltern des Fräuleins bei dessen Austritte nach vollendeter Erziehung 500 fl. ö. W. für dasselbe einzuhändigen." Ähnlich diesem Stiftungsplatze mussten andere von den 25.000 fl. gemacht werden, welche die hohe Frau testamentarisch dem Kloster der Salesianerinnen zusprach. „Sollte, was Gott verhüten wolle, dieses meinem Herzen so theure Kloster aufgehoben werden, so fällt diese Summe an den Universalerben."

Die gottgeweihte Jungfrau gibt sich dem Herrn und seinen milden Führungen ohne Ausnahme und Vorbehalt hin. In den feierlichen Gelübden kräftigt sie ihren Willen wider die Neigungen der wandelbaren Stunde. Aber während sie entschlossen ist, ihr Herz Gott allein zu weihen, will sie um Gottes willen und zur Förderung seines Reiches auf Erden ihre Thätigkeit segenreich auf ihre Mitmenschen erstrecken, sie will den nachahmen, welcher gesprochen hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen", und die weibliche Jugend durch Unterricht, Ermahnung und Beispiel auf die Bahn leiten, welche zur himmlischen Heimat führt. Dies ist ein heiliges, an Verdiensten reiches Werk. In richtiger Würdigung dessen behandelte die Kaiserin-Mutter die Ordensschwestern mit einer Liebe und Herzlichkeit, dass sie sich oft tief beschämt fühlen mussten. Besonders trat dies hervor, wenn die Eltern und Verwandten der Zöglinge im Gefolge Ihrer Majestät ins Kloster kamen. Obwohl sie diesen stets mit der größten Güte und Herablassung entgegenkam, so blieb ihnen gegenüber immer die Kaiserin im Vordergrunde; wandte sie sich aber an eine Ordensschwester, so sprach sie als mütterliche Freundin. Einst wollte sie ihre Überschuhe anziehen, und die Ordensschwestern drängten sich heran, behilflich zu sein. Sie wurden abgewehrt: „Ich kann nicht zugeben, mich von einer Braut Christi bedienen zu lassen." Bei Krankheits- oder Todesfällen bewies Ihre Majestät die innigste Theilnahme. Es war wahrhaft ergreifend zu sehen, wie sie beim ärmlichen Sarge einer würdigen Ordensschwester, auf bloßem Bretterboden kniend, mit Thränen in den Augen, lange Zeit für die Verstorbene betete.

Da die Kaiserin-Mutter selbst in ihrem Denken und Fühlen mit dem Leben und Wirken der Salesianerinnen verwoben war, so gewährte es ihr eine besondere Freude und Befriedigung, wenn sich jemand für das Kloster interessierte. Stets war sie bereit, Persönlichkeiten, die es wünschten, hineinzuführen, und da alle dieses Interesse der Kaiserin kannten, so geschah es, dass wohl kaum eine hervorragendere Persönlichkeit nach Wien kam, die nicht mit ihr das Institut der Salesianerinnen besucht hätte. Stets wird aber auch bei diesen das Andenken an die Kaiserin-Mutter in Segen bleiben; sie war ihre „zweite Stifterin".

Es ist nicht mehr als natürlich, dass Kaiserin Carolina bei ihrem regen Interesse für Erziehung und Unterricht dem Ursulinenkloster eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Das Kloster St. Ursula ist eine der ältesten weiblichen Bildungsanstalten in Wien. Das erstemal, es war am 17. März 1817, wurden aber die beiden Leute, welche um ½12 Uhr

mittags gar bescheidentlich an die Klosterpforte klopften und keineswegs besonders gut angezogen waren, von der Pförtnerin entschieden abgewiesen, so dass der Mann zur Frau recht rathlos sagte: „Was fangen wir denn an, wann's uns nit einilassen." Die Stimmung wurde freilich bald eine ganz andere. Die Majestäten blieben volle zwei Stunden. Die guten Schwestern staunten nicht wenig, als sie die neue Kaiserin selbst Betten abdecken und genau besehen sahen. Vor dem Abschied giengen die Majestäten durch den Communionchor in die Kirche, wo sie in tiefer Andacht eine gute Weile an den Stufen des Hochaltares beteten. An der Pforte durften die Schwestern zum Abschiede, sehr zum Unterschiede vom ersten Empfange, der Reihe nach der Kaiserin die Hand küssen.

Eine Lehrperson, welche ihren Lebenstag über die schweren Pflichten ihres Amtes mit Treue und Erfolg geübt hat, verdient gewiss für ihren Lebensabend alle Berücksichtigung. Die kaiserliche Witwe trug auch hiezu das Ihrige bei. Dies beweist ihr Testament. „Ich bestimme 4000 fl. zur Unterstützung einer alten oder kränklichen Erzieherin, welche in dürftigen Umständen lebt und Zögling des Civil-Mädchenpensionats war, da für jene von Hernals gesorgt ist. Die Wahl soll Meine Schwester und Schwiegertochter Sophie haben und nach ihrem Tode die jeweilige Kaiserin; ein Recht, welches sie auch als Witwe behält. Von Sophie und später von der Kaiserin hängt es ab, die Jahreszinsen dieses kleinen Capitals nach Umständen auf Lebenszeit oder auf einige Jahre oder auch nur auf ein Jahr zu gewähren."

Zu Lebzeiten des Kaisers Franz nahm die allerhöchste Familie den Weg nach Persenbeug regelmäßig über St. Pölten, wo jedesmal im Institut der Englischen Fräulein abgestiegen wurde. Der Kaiser hatte immer huldvoll auf dieses Institut geblickt, demselben in Bedrängnissen wiederholt geholfen und 1831 die Einrichtung einer Töchterstiftung zu Lodi ermöglicht. Kaiserin Carolina würde also schon aus Pietät gegen ihren Gemahl Theilnahme für dieses Institut gehabt haben, selbst wenn sie Klöstern minder huldvoll sich zugeneigt und die ausgezeichnete Oberin Gräfin von Mailath weniger geschätzt hätte. Sie besuchte darum auch als Witwe das Institut sehr gerne. Gräfin Mailath pflegte ihr einen festlichen Empfang zu veranstalten. Weißgekleidete Zöglinge hielten Ansprachen, auch wurden Bilder vorgestellt, die auf das mütterliche Wirken der edlen Kaiserin Bezug hatten. Im Institut befanden sich immer mehrere Zöglinge, deren Erziehungskosten aus der Privatcasse der Kaiserin bestritten wurden. Sie ließ sich diese Kinder stets besonders vorstellen, erkundigte sich nach ihrem

Verhalten und sprach ihnen freundliche Ermahnungen und Aufmunterungen zu. Wenn die Kaiserin länger verweilte, so wurden auch musikalische Productionen veranstaltet und die Arbeiten der Zöglinge zur Besichtigung ausgelegt. Die Kaiserin fand Vergnügen daran und pflegte einzelne Arbeiten als Geschenk anzunehmen. Nach ihrem Tode stellte ihr Erbe dem Institut mehrere solche Gaben mit anderen von der Kaiserin benützten Gegenständen zu. Sie werden als theure Andenken an die liebevolle Landesmutter aufbewahrt. So rührt das Gemälde im Empfangzimmer, Maria mit dem Jesuskinde, von der Kaiserin her; auch ein kleiner Bücherständer von dunklem Holz mit Goldverzierung und der Aufschrift: „Der Landesmutter Gabe für ihre Kinder"; desgleichen eine sehr schön ausgeführte Porträtbüste der Kaiserin. Eine der zurückgestellten Seidenstickereien wurde, um das Andenken der großmüthigen Wohlthäterin bleibend zu ehren, zu einem Ciborium-Mäntelchen verwendet. Bei einem der hohen Besuche, der sich über Mittag erstreckte, wurde der erste Sitz an der Tafel gar herrlich und einladend gemacht. Doch Majestät gieng auf den letzten Platz los und sagte, als sie die Bestürzung der würdigen Frauen merkte, gütig lachend: „Wo die Kaiserin sitzt, da ist der erste Platz."

Das Übel, an welchem unsere Jugend krankt, liegt weniger in dem Bösen, das sie hat, als in dem Guten, das ihr mangelt. Das Feuer heiliger Begeisterung für Religion, Tugend, Vaterland soll wieder auf dem Altare des jugendlichen Herzens brennen. Es anzufachen ist heilige Pflicht. Begeistert blickt der Krieger auf seine Fahne, sie ist das offene Bekenntnis der Sache, welche er vertritt. Als die Studenten des Gymnasiums zu Seitenstetten ihre Fahne bekommen sollten, übernahm die Kaiserin-Mutter mit Freuden die Stelle der Fahnenmutter und ließ das prachtvolle Fahnenband herstellen. Es zeigt einerseits den kaiserlichen Doppeladler, den Österreich als das Erbe großer Zeiten und das Sinnbild großer Thaten empfieng, anderseits ein Gebet an Maria, die Schutzfrau Österreichs.

Zu Salzburg lag dem Herzen Ihrer Majestät besonders nahe das Knabenseminar Borromäum. Sie war überzeugt, dass gute, eifrige Priester sich dem andringenden Strome des Verderbens gegenüber als ein schützender Damm erweisen würden. Nichts ist verloren, so lange das Heiligthum würdige Geistliche hat. Deswegen brachte sie die größten Opfer, um in dem Knabenseminar gute Priester erziehen zu helfen. Nach genauen Vermerkungen verausgabte Ihre Majestät während der zwanzig Jahre von 1853 bis zu ihrem Tode an die 100.000 fl. für dieses „ihr Institut"

und „ihre Zöglinge". Der größte Theil dieser Summe entfällt auf Pensionsbeträge für Studierende, die sie der Anstalt zuwies, das übrige auf „Nachhilfe" für einzelne Hilfsbedürftige und zur Vollendung des Gebäudes. Die besondere Liebe zu diesem Seminar erhellt aus der Bestimmung des Testamentes: „Ich vermache dem Collegium Borromäum zu Salzburg 16.000 fl. 10.000 fl. sind einstweilen in die Sparcasse zu legen und nach und nach für jene Knaben und Jünglinge zu verwenden, welche bis zu meinem Tode ganz oder theilweise auf meine Kosten darin erzogen werden, damit dieselben bis zur vorgeschriebenen Zeit behalten werden können; vorausgesetzt, dass sie den Forderungen und Erwartungen ihrer Vorgesetzten entsprechen. 6000 fl. sind nach Bedarf zu gleichen Zwecken zu verwenden. Mit dem etwa Erübrigten sowohl von den 6000 fl. Staatsschuldverschreibungen als von den 10.000 fl. ö. W. soll in dieser Anstalt, vielleicht durch Anhäufung der Interessen, ein Stiftplatz oder nach Möglichkeit mehrere errichtet werden. Die Wahl der einstigen Zöglinge gebürt dem Fürsterzbischofe und seinen Nachfolgern."

Wer dazu mitwirkt, dass Knaben, welche sich zum Priesterthume berufen fühlen, taugliche Werkzeuge der göttlichen Gnade werden, dessen Wohlthat reicht so weit, wie die Wirksamkeit dieser Priester. Mit seliger Freude müssen Gottes Engel auf diese Wirksamkeit der Kaiserin-Mutter blicken, da in der Salzburger Erzdiöcese allein mehr als hundert Priester wirken, die ausschließlich oder zum Theile ihre Standesvorbildung dieser erhabenen Schutzfrau verdanken. Wie viele hoffnungsvolle Jünglinge hat aber Kaiserin Carolina noch anderweitig die Vorschule des priesterlichen Berufes machen lassen! Nur ein Beispiel. Franz Josef Rudigier beurkundet kraft Stiftbriefes vom 25. März 1884, es habe der bischöfliche Kaplan Franz Sales Doppelbauer „in dankbarer Gesinnung gegen seine größte Wohlthäterin Kaiserin Carolina Auguste, höchstderen kaiserlicher Munificenz derselbe die Ermöglichung der Fortsetzung und Vollendung der Gymnasialstudien verdankt", 100 fl. angelegt, „damit alljährlich am 9. Februar eine heilige Messe für die Kaiserin Carolina Auguste und alle verstorbenen Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses gelesen werde". Wir verehren somit auch in dem gegenwärtigen Bischof von Linz recht eigentlich ein Kind der Kaiserin-Mutter.

Galt es, eine heilige Jünglingsseele von den Netzen zu retten, welche die Verführung der unerfahrenen Jugend stellt, so war der Majestät kein Opfer zur Erhaltung des priesterlichen Berufes zu groß. Als sie von einem vierzehnjährigen hoffnungsvollen Jünglinge hörte, der eine heilige

Sehnsucht nach dem Priesterstande, auch bereits die Kosttage habe, um studieren zu können, jedoch nicht ohne Gefahr für seinen geistlichen Beruf, ließ sie ihn augenblicklich in das Knabenseminar aufnehmen. Heranwachsend in dieser Freistätte des Friedens und der Weihe, erreichte auch dieser Zögling sein Ziel, „wirkt segensreich als Professor im Borromäum, ist ein gern gehörter Kanzelredner, unermüdlich im Beichtstuhle und erstattet so wie viele tausend andere seinen Dank der unvergesslichen Mutter der Armen".

Dieselben Jahre, welche die Erschütterung des Glaubens und der sittlichen Scheu in weite Kreise verbreiteten, brachten auch die Bestimmung des Wehrgesetzes, dass Candidaten des geistlichen Standes, wenn sie vor Eintritt ins Alumnat wehrpflichtig würden, nicht die heiligen Weihen empfangen könnten, bevor sie beim Militär ganz ausgedient hätten. Viele Zöglinge der Knabenseminare wurden dadurch ihrem Berufe entzogen. Es entstand drückender Priestermangel und den Bischöfen blieb nichts übrig, als in einzelnen Fällen die Nachsichtgewährung des Kaisers anzurufen. Auch die Kaiserin-Mutter kam in die Lage, zugunsten von Zöglingen, die sie hatte studieren lassen, sich zu verwenden und sie so dem Priesterstande zu erhalten. Zwei solche Priester wirken gegenwärtig in der Erzdiöcese Salzburg als „würdige und wohlverdiente Pfarrer", ein anderer in der Diöcese St. Pölten „in segensreicher Weise".

Der heilige Rupertus baute seiner Nichte Ehrentrud Kirche und Kloster als Unterrichtsstätte für Jungfrauen. Auf der Stiftung ruhte Gottes Segen. Die Kaiserin-Mutter ließ sich schon 1840 durch ihren Secretär bei der Äbtissin des Klosters Nonnberg um die Aufnahmsbedingungen ins Pensionat erkundigen und hatte seit dieser Zeit in demselben stets sechs bis acht Zöglinge, besonders Töchter von Officieren und Beamten. Dieselben wurden bei den zahlreichen Besuchen ihrer Schutzfrau insbesonders vorgestellt und von derselben herzlichst zu allem Guten ermuntert. Noch wenige Monate vor ihrem Tode weilte die achtzigjährige Frau am 22. Juni bei zwei Stunden im Hause und besuchte, wie immer, wieder die Krankenzelle zur heiligen Wenefrida. Über directen Wunsch der Kaiserin-Mutter errichteten die Benedictinerinnen eine öffentliche Mädchenschule. Sie wohnte nicht nur deren Eröffnung am 1. October 1849 bei, sondern besuchte sie auch gar oft.

Das Unkraut der bösen Neigungen hat im menschlichen Herzen einen sehr dankbaren Boden; wird es gehegt und begünstigt, so werden alle besseren Regungen überwuchert und erstickt. Der Benedictiner von St. Peter

in Salzburg, P. Petrus Egerer, machte die traurige Erfahrung, dass arme, von der Gemeinde bei Zieheltern angestiftete Kinder von diesen unmittelbar zum Bettel und noch schlimmeren Dingen missbraucht wurden. Die christliche Liebe musste sich gedrängt fühlen, solche der Verwahrlosung preisgegebene Kinder zu retten. Wie jedes aufkeimende Saatkorn das Licht der Sonne sucht, so blickte jede wohlthätige Unternehmung zur Kaiserin-Mutter auf. Es war bei einem ihrer Besuche am Nonnberg, dass P. Petrus voll Freude versicherte: „Majestät, mit der Knabenbesserungsanstalt wird es Ernst." Der Betrag von 900 fl., welchen die hohe Frau sofort zum ersten Anfange gab, ist gewiss nicht hoch, findet aber seine Erklärung in ihrer weisen Mahnung: „Nur klein anfangen, das Kleine gedeiht, das Große wird zunichte." So ist es in der That bei allen Gotteswerken. Als aber bald darauf P. Petrus melden konnte, dass zwei Zimmer gemietet und etliche Knaben aufgenommen worden seien, kamen von der höchsten Stelle 1000 fl. mit der Weisung: „Gut haushalten und nur das davon verwenden, was unumgänglich nothwendig ist." Am 13. Jänner 1853 wurde die Anstalt eröffnet. Bei der kleinen Feier sprach Domcapitular Graf Attems: „Dass die Idee der Gründung einer solchen Zufluchtsstätte der Armut zur Wirklichkeit wurde, verdanken wir vor allem dem Herzen einer hocherhabenen Frau, deren Namen so viele tausend und tausend Lippen mit Ehrfurcht und Liebe nennen, und deren längeres Verweilen innerhalb der Mauern unserer Stadt wir wirklich als eine große Gnade der göttlichen Vorsehung ansehen müssen. Es wäre nicht nothwendig, diese hohe Frau erst mit Namen zu nennen, weil sich aber bei Nennung ihres Namens jederzeit unser Herz freudig bewegt, so nenne ich sie: Es ist die Kaiserin Carolina Auguste. Durch allerhöchst ihr großmüthiges Geschenk, sowie durch die allergnädigste Zusicherung ihres fortdauernden Schutzes kam das fromme Werk zustande."

Dass eine Zinspartei von auf der Gasse aufgelesenen Wildlingen, die erst an Ruhe und Ordnung gewöhnt werden müssen, keinem Hause erwünscht sei, ist begreiflich. P. Petrus nahm sich daher nach mehrjähriger Erfahrung den Muth, bei der Majestät diesen Missstand zur Sprache zu bringen und anzudeuten, dass es gut sein würde, wenn die Anstalt ein Eigenthum hätte. Die Kaiserin war einverstanden, sagte jedoch: „Ein Versprechen gebe Ich nicht." Als aber die hohe Frau im Frühling 1865 den Sommeraufenthalt in Salzburg nahm, wurde P. Petrus alsbald zur Audienz befohlen. Ihre Majestät sagte: „Ich meine, es wäre für die Anstalt recht gut, wenn sie ein Eigenthum hätte; wüssten Sie Mir nichts?"

P. Petrus entgegnete, er wüsste wohl ein geeignetes Haus oberhalb der Reitschule am Fuße des Mönchsberges. Es gehöre einem hochbetagten Domchorvicar und dürfte für diesen Zweck um 10.000 fl. zu bekommen sein. Mit den Worten: „Ich will Mir die Sache überlegen, aber ein Versprechen gebe Ich nicht," wurde P. Petrus entlassen. Der Eigenthümer erklärte sich in der That bereit, unter Vorbehalt einer Naturalwohnung im untersten Stockwerke für diesen Zweck die Edmundsburg um 10.000 fl. der Anstalt zu überlassen. Als Regierungsrath Groß den Bericht hierüber der Majestät zufüßen legte, war eben bei dem unbegrenzten Wohlthun derselben die Casse erschöpft. Sie erklärte daher: „Dieser Betrag ist mir zu hoch." Groß gab also Auftrag, ein billigeres Haus zu suchen. Als er aber über ein zweites Object, welches nur 5000 fl. gekostet hätte, referierte, erklärte die Kaiserin: „Ich will Mir mit dieser Anstalt ein Denkmal in Salzburg setzen, darum soll auch das Haus für die Anstalt Meiner würdig sein," und fügte bei: „Ich habe Mich entschlossen, die Edmundsburg für die Anstalt zu kaufen; aber die Katze im Sacke kaufe Ich nicht. Ich will Mir das Haus zuvor ansehen und dann beschlussfassen." Zur bestimmten Stunde war P. Egerer an Ort und Stelle. Die hochbetagte Frau ließ keine Minute warten, sie kam in Begleitung ihres Obersthofmeisters und mehrerer Hofdamen. P. Petrus öffnete die Vorthür, dann die innere zur Stiege führende. Alles war stockfinster, weil die Gartenthür, von deren Öffnung das Licht auf die Stiege fiel, verschlossen war. Der erste Eindruck musste also für Ihre Majestät ein sehr übler sein. Auch der Garten bot das Bildnis einer völligen Wüstenei, nur wenige Gemüsebeete waren bepflanzt. Auf die Frage: „Ist das der ganze Garten?" konnte P. Petrus nun freilich nur mit „Ja" antworten und wie entschuldigend beifügen: „Es gehört noch Wiesengrund und eine Waldparcelle im Gesammtausmaße von etwa sechs Joch hinzu." Nun wurde die Edmundsburg selbst in allen drei Stockwerken eingehend besichtigt. Die herrliche Lage, die schöne Aussicht, das Abgeschiedene und doch wieder die Nähe bei der Stadt machten einen so günstigen Eindruck, dass die Majestät ihre Zufriedenheit mit dem ausgesprochenen Vorschlage des Ankaufes kundgab. Gegen Ende November, als die Kaiserin längst nach Wien zurückgekehrt war, überbrachte die Nichte des Chorvicars die Nachricht, derselbe sei schwer erkrankt. Egerer überzeugte sich, dass dessen Lebensstunden gezählt seien, und noch am selben Tage schloss der Hof- und Gerichtsadvocat Dr. v. Hillebrandt namens der Kaiserin den Kauf ab. Des andern Morgens erlosch um $^1/_2$6 Uhr

früh das Servitut der freien Wohnung mit dem Tode des Chorvicars. Die Kaiserin ertheilte sogleich Auftrag, dass die Schäden am Gebäude und der Bedachung ausgebessert und das zweite Stockwerk den Zwecken der Anstalt, alles auf ihre Kosten, adaptiert werde. Da es der Anstalt an Wasser gebrach, ließ sie eine mehrere hundert Klafter lange Leitung herstellen. Ebenso wurde der an der Berglehne über dem zweiten Stock gelegene Kuhstall cassiert und ein neuer, an die Waschküche im Garten anstoßender, sammt Futterkammer erbaut und feuersicher mit rothen Ziegeln eingedeckt. Dieser Kuhstall war Anlass, dass P. Egerer sich eine Rüge und zeitliches Missfallen zuzog. Ihre Majestät sah von der Altane des Residenzdaches gerne nach der ihr liebgewordenen Edmundsburg, wurde aber von der weißgetünchten Mauer des Stalles in unangenehmer Weise geblendet. Sie gab daher P. Petrus den Auftrag, das Dach anstreichen und die Mauer färbeln zu lassen. Als im Frühling die Nachricht kam, die Kaiserin werde dieses Jahr früher eintreffen, wurden unverzüglich die nöthigen Anstalten zur Arbeit getroffen. Allein P. Petrus wurde schon am dritten Tage zur Audienz befohlen, bei der Ihre Majestät, lieb und freundlich wie immer, sich um das Gedeihen ihrer Anstalt erkundigte. Zuletzt fragte sie: „Haben Sie das Dach anstreichen und die Mauer färbeln lassen?" Es wurde entgegnet, die Arbeit sei der Vollendung nahe. Darauf die Kaiserin: „Der Vollendung nahe? Sie haben also gehört, dass Ich komme, deswegen haben Sie anfangen lassen, sonst wäre die Arbeit noch länger verschoben worden." Wie unangenehm der Eindruck war, den dieses ungewohnte Säumnis auf ihr edles Herz gemacht, erhellt daraus, dass sie bei einer anderen Gelegenheit zu dem Hausvater der Anstalt sprach: „Lassen Sie dem P. Kammerer keine Ruhe, sonst ist, fürchte Ich, bei Meiner Wiederkehr diese Arbeit noch nicht geschehen."

Die Kaiserin-Mutter hat nicht nur die Edmundsburg erworben und die Besserungsanstalt errichtet, sondern in derselben auch acht Plätze mit einem Capitale von 9600 fl. bestiftet. Besonders lieb war es der menschenfreundlichen Frau, dass die verwilderten Knaben in den verwilderten Anlagen und in der Ökonomie der Edmundsburg auch Anlass zu entsprechender körperlicher Arbeit fanden.

Kurz und doch vielleicht schon zu lang wurde die Gründungsgeschichte dieser Kaiserin Carolinastiftung erzählt. Aber wie viele Sorge hat sie der Stifterin gemacht. P. Egerer hatte in Sachen dieser Anstalt jederzeit freien Zutritt; es begab sich, dass eine Audienz dreimal unterbrochen und dennoch nicht abgebrochen wurde; ein anderesmal sagte die hohe Frau

voll Güte: „Jetzt aber muſs Ich Sie ziehen laſſen; es könnte gegen Ihre Hausordnung ſein.“ Dagegen konnte das Auge der Kaiſerin-Mutter wohlgefällig auf dieſem wahrhaft „aus Gott gethanen Werke“ ruhen. Letztwillig noch verſchrieb ſie „dem Rettungshauſe für verwahrloste Knaben“ 10.000 fl., und heute zählt es unter der Direction des Abtes von St. Peter und der Leitung der Kreuzſchweſtern 120 Zöglinge.

Eine der guten Früchte des erſten Beſuches der Kaiſerin-Mutter im Regelhauſe der Schulſchweſtern zu Hallein am 12. September 1844 war die Gründung einer Kleinkinderbewahranſtalt, die ſchon, nach kaum ſieben Wochen, an ihrem Namensfeſte eröffnet wurde und raſch aufblühte. Nach zwei Jahren ſtiftete die Kaiſerin dem Curorte Baden unter Schweſtern von Hallein die gleiche Wohlthat und 1847 erbaute ſie dieſen ein neues Haus. Daſelbſt drohte auch das Gartenhäuschen, welches im Sommer kränklichen Schweſtern zur Erholung diente, den Einſturz. Die Schutzfrau legte jährlich ein Kleines in die Sparcaſſe, und es dauerte nicht lange, ſo ſtand an Stelle der hölzernen Hütte ein Bau um 4600 fl. Kurz vor ihrem Tode übergab ſie dem Fürſterzbiſchof für das Regelhaus 2000 fl., und das Teſtament wies den Schweſtern die gleiche Summe an.

Kaiſerin Carolina hat auch das Mädchen-Waiſenhaus in Salzburg nicht nur „gleichſam durch große Wohlthätigkeit neu zugegründet“, ſondern ſie zeigte den Bewohnerinnen desſelben fortwährend eine wahrhaft mütterliche Sorgfalt und Liebe. Einer der erſten Beſuche jedes Jahr galt dem armen Waiſenhauſe, wo ſie ſich um alle Verhältniſſe aufs genaueſte erkundigte und ſich ſo weit herabließ, daſs man glaubte, weniger eine Kaiſerin, als eine Mutter vor ſich zu haben. Dieſer liebreiche Umgang machte die guten Kinder ſo dreiſt, daſs ſie die hohe mütterliche Frau in engem Kreiſe umgaben, bis ſie ihnen einſt ſagte: „Aber Meine Kinder, ihr ſeid ein warmer Ofen.“ In treuer Fürſorge ſtattete ſie das Waiſenhaus auch mit den nöthigen Lehr- und Lernmitteln aus (Globus, Landkarten, Nähmaſchine), wie ſie auch letztwillig beſtimmte, daſs die von ihr erhaltenen Zöglinge die Erziehung bis zum 16. Jahre genießen und dem Waiſenhauſe 1000 fl. zufallen müſsten. „Im Falle es Böswilligen gelingen ſollte, die Barmherzigen Schweſtern aus dem Waiſenhauſe zu verdrängen, fallen dieſe 1000 fl. an ihr Mutterhaus.“

1862 gründete Dr. Schöpf zu Salzburg den Schulverein für arme Schulkinder. Es ſollte denſelben für die Zeit zwiſchen dem vormittägigen und nachmittägigen Unterrichte Unterſtand und warme Koſt geboten werden.

Wie immer wendete man sich an die große Wohlthäterin der Armen, und sie spendete alljährlich 100 fl. Lebhaft erkundigte sie sich dann immer um den Stand der Dinge, lebhaft bedauerte sie zu geringe Theilnahme. „O! die armen Kinder," sagte sie eines Tages, „sind ein gar kostbares Pfand, sie sind an der Stelle des Jesukindleins. O! pflanzen Sie in deren Herzen die rechte Liebe Jesu, und es wird Ihnen daraus ein wunderbarer Segen erwachsen."

In dem Ursulinerinnenkloster zu Salzburg hat Carolina Auguste etwa fünfzig Kinder erziehen lassen. Manchem war sie ganz und gar Mutter. So zahlte sie einem Mädchen alljährlich die Badekosten; für die sechs Zöglinge, die bei ihrem Ableben im Institute waren, sorgte sie auch durch letztwillige Anordnung. Sie durften bis zur Vollendung der Ausbildung in der Anstalt bleiben. Auch das Kloster selbst machte sie zum Zeugen ihrer Wohlthätigkeit. Nicht nur, dass zur Unterhaltung des Lehrcurses 500 fl. angewiesen wurden, ließ sie die Kirche mit Blech eindecken, das Haus renovieren, ein Sprachrohr von der Pforte in den dritten Stock anbringen, für eine kranke Klosterfrau eine Maschine zum Wärmen von Tüchern anschaffen.

Auch der Erziehungsanstalt für angehende weibliche Dienstboten zu Salzburg schenkte die große Beförderin alles Guten 4000 fl. und letztwillig noch 1000 fl. „Sollte dieses den barmherzigen Schwestern anvertraute Institut aufgehoben oder ihrem wohlthätigen Wirken entzogen werden," so würde dieses Vermächtnis an das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern zu fallen haben.

Um zu ermessen, was die Kaiserin-Mutter zur Förderung des Unterrichts- und Erziehungswesens im langen Laufe ihrer Lebensjahre geleistet, wird es zweckdienlich sein, zusammenzustellen, was sie in einem Jahre für solche Anstalten verwendet hat. Im Jahre 1871 erhielten: Kinderbewahranstalten Schärfling am Attersee 100 fl., Mondsee 500 fl., Hainburg 1000 fl. in zwei Raten, Kitzbüchl 1000 fl., Alt-Bunzlau 100 fl.; Rettungsanstalt für verwahrloste Jugend Brünn 200 fl.; Abrowitzer Waisenanstalt 200 fl.; Kaiser Franz Josef-Stiftung für Waisen in Wien 1000 fl.; Gemeinde Jungholz in Steiermark zum Bau einer Schule 600 fl.; Mädchen-Erziehungsanstalt Satoralja-Ujhely: „Gegenwärtig nicht möglich; erst bis andere Verpflichtungen erfüllt sein werden. Ende Februar 1872 500 fl."; Mädchenschule in Klagenfurt 100 fl.; in Baumgartenberg „im Mai 300 bis 400 fl."; zum guten Hirten in Wien 300 fl.; in Pirmans 100 fl.; die englischen Fräulein in Aschaffenburg 300 fl.; Knabenseminar in

Bukarest 200 fl., „später wieder"; Erweiterung des Pensionates der Ursulinerinnen in Klagenfurt 500 fl.

Was die Kaiserin-Mutter durch Gründung und Förderung von Anstalten zu christlich-religiöser Erziehung gethan, wird noch überboten von ihren Bemühungen, Einzelnen den Segen einer christlichen Erziehung zu vermitteln. Die Zahl der Kinder, welche sie hat erziehen und unterrichten lassen, ist Legion. Der Leser ist vielleicht wenig dankbar, dass wir ihm die Kinder vorführen, welche die Kaiserin-Mutter in den ersten drei Monaten des Jahres 1872 in die Zahl ihrer Zöglinge aufgenommen hat. Doch es ist dies unbedingt nothwendig, um sich ein annähernd richtiges Urtheil zu bilden. Man muss aber bedenken, dass hier nur die aufscheinen, welche die Majestät neu in die Zahl ihrer Kinder aufgenommen hat, während die Kosten für die Zöglinge, welche in den verschiedenen Anstalten der ganzen Monarchie bis zur Vollendung der Erziehung bereits untergebracht waren, fortliefen. Denn dass die hohe Gönnerin nur auf ein Jahr sich verpflichtete, geschah erst seit den letzten Jahren, wo sie nicht mehr hoffen durfte, den Abschluss der Erziehung zu erleben. Sie wiederholte dann immer: „Ich bin 80 Jahre alt; jeder Tag ist Mir von Gott geschenkt; Ich muss bei allem, was Ich bewillige, ans Sterben denken. Wie gerne wollte Ich allen, ja allen helfen." Dennoch fand sich in dem Testamente die Bestimmung, dass alle ihre Zöglinge die Erziehung bis zur Vollendung genießen sollten. Nicht selten kam es auch, besonders in Kinderbewahranstalten, vor, dass die Kaiserin, wenn die Rede auf eine gar arme Familie kam, sofort das Notizbuch herausnahm und sich den Namen eines Kindes notierte, welches damit auch schon aufgenommen war.

Wir erfahren daher nur sehr „beiläufig", was die Kaiserin in den ersten drei Monaten 1872 für Einzelne in Erziehung und Unterricht leistete, wenn nach den Bittgesuchen und Erledigungen angegeben wird: J. J., Hörer der Rechte, Wohllebengasse: „Canonicus Gruscha fragen, was er für ein Jüngling sei. 5 fl. Darf Ende Jänner oder anfangs Februar wieder bitten." S. E. um Fortsetzung der Erziehung in der Mater misericordiae in Fünfhaus: „Bei Dazin." K. R., Rittmeister, Wien, um Aufnahme seiner Tochter in eine Erziehungsanstalt: „Gewährt; zu den Ursulinerinnen in Salzburg, doch soll er früher den Impfungsschein senden oder das Mädchen impfen lassen." F. U., Zögling des Knabenseminars, um Unterstützung: „50 fl. durch Dazin an Rector Dietrich." S. B., Stationsvorstand, Komorner Comitat, um Aufnahme seiner Tochter Barbara in

ein katholisches Erziehungshaus: „Fragen wegen Aufnahme in Judenau; soll Impfungsschein einsenden oder die Tochter impfen lassen, dann sagen, wann er sie nach Judenau bringen kann. Nach Judenau schreiben, ob noch Platz.“ Joh. v. G., Majorswitwe, Untere Alleegasse, für ihren Sohn Oscar zur Vollendung seiner Studien: „Bekommt am 26. Januar 50 fl.“ K. M., Oberstenswitwe, Budweis, um Erziehungsbeitrag für Sohn Karl: „Im Februar 20 fl.“ E. W., Kerkermeisterswitwe, Laudongasse, um Fortsetzung der Erziehung ihrer Tochter Rudolfine: „Antwort bei Dazin.“ M. H., Heumarkt, um Unterstützung wegen des Clavierunterrichtes ihrer Tochter: 50 fl. M. Gr. Sch. um Erziehungsbeitrag für ihre Töchter: 100 fl. A. A., Witwe, um Fortsetzung der Erziehung ihrer Töchter Ersi und Marie bei den barmherzigen Schwestern in Großwardein: „150 fl. für Marie.“ K. P., Rechnungsführer, Mariahilf, um Behaltung seiner Tochter Amalie in Judenau: „Antwort bei Dazin.“ J. J., Doctorand der Medicin, IV. Brauergasse, um Taxen zum zweiten Rigorosum: „Am 24. Februar 66 fl.“ W. Sch., Beamtenswaise, VIII., Reitergasse, um Rigorosentaxe als Hebamme: „Leider wegen zu großer Zahl nicht möglich.“ Ver. A. P., Judenplatz, um Aufnahme der Tochter in Salzburg: „An die Oberin 200 fl. für ein Jahr.“ H. A., Weinhaus, Beitrag zum Besuche der Kunstgewerbeschule: „Pfarrer fragen, ob; 120 fl.; darf in einem Jahre wieder bitten.“ M. S., Hauptmann, Bozen, Fortsetzung des Erziehungsbeitrages: „Im April 150 fl.“ T. A., Wiener-Neustadt, für Tochter: „50 fl., für Aufnahme der Tochter bei den Töchtern des heiligen Erlösers. Soll den Namen der Tochter schreiben.“ J. K., Postdirectionssecretär, Salzburg, um Unterstützung zur Erziehung seiner Kinder: „Will Tochter Elisabeth zu den Ursulinerinnen in Salzburg geben auf ein Jahr. Oberin fragen, ob Platz.“ A. O., Versecz im Banate, um Aufnahme des Kindes ins Salesianerkloster: „Erkundigen. Leider wegen zu großer Zahl nicht möglich.“ L. H., Oberstlieutenantswitwe, Operngasse, um Erziehungsbeitrag für zwei Töchter: „Gr. Sp. fragen, ob Mutter H. imstande ist, ihre Kinder zu erziehen, dann Beitrag; sonst werde auf andere Weise sorgen, doch nur auf Lebensdauer.“ M. F., Hörer der Philologie, Landstraße, Zahlung der Taxen und Beitrag für Bücher: 40 fl. A. H., Vöcklabruck, um Aufnahme zu den dortigen Schulschwestern: „Pfarrer fragen, wie viel das Kostgeld beträgt. Will entweder das Kostgeld den Schulschwestern zahlen oder 120 fl. an die Mutter.“ E. Gr. L., Heumarkt, für die Reise zum Eintritt bei den Salesianerinnen: 60 fl. A. W. um Beitrag zur Fortsetzung der Erziehung

zum armen Kinde Jesu in Döbling: 40 fl. A. H. v. H., Hauptmannstochter, Ungargasse, um Aufnahme ins Salesianerkloster: „Oberin fragen, ob Platz. Schreiben, dass man sie gleich nach Salzburg bringen kann." K. P., k. k. Hofburghauptmannschafts-Rechnungsführer i. P., Mariahilf, bittet um Kaffee zu Frühstück und Jause für seine Tochter in Judenau: „Werde den Wunsch nicht erfüllen. Es steht ihm frei, seine Tochter zurückzunehmen." J. H. Edl. v. H., Köllnerhofgasse, um 400 fl. zur Ergänzung der Kosten für den pädagogischen Curs bei den Ursulinerinnen in den nächsten zwei Jahren: „Oberin Xaveria fragen, ob J. H. ein Kostfräulein und ob sie talentvoll und fleißig. 200 fl." F. H., Salzburg, der wegen Krankheit sein Stipendium verlor, um Unterstützung: „Dr. Aberle fragen. 25 fl. durch Aberle, 50 fl. durch Dazin". Ros. Bar. H., Generalmajorswitwe, Wieden, bittet für ihre Tochter Ida um Unterbringung in einem Institute: „Leider unmöglich, die Zahl der Kinder zu vermehren, die auf Meine Kosten erzogen werden." M. Edl. v. B., Oberstenswitwe, Graz, Annagasse, zur Ausstattung des Sohnes Karl im Löwenburg'schen Convicte: „Leider wegen zu großer Zahl nicht möglich." J. G., Ebenfurth, um Fortsetzung ihrer Erziehung im Kloster zum Kinde Jesu in Döbling: „Bei Dazin zur Expedition." A. v. K., Mailand, um Fortsetzung der Erziehung bei den Salesianerinnen: „Im April 450 fl. Der Mutter schreiben, dass kein Stiftsplatz, darf nach einem Jahre wieder bitten." J. v. A. B., Neubau, Burggasse, um Aufnahme ihrer Tochter Josefa in die Soldatentöchterschule: „In diesem Jahre kann den Wunsch nicht erfüllen. Wenn im neuen Jahre noch lebe, dürfen wieder aufragen." M. G. v. A., Militärkanzlei Sr. Majestät, um Fortsetzung der Erziehung bei den englischen Fräulein in St. Pölten: „Im April 250 fl. durch Dazin." B. F., Nagy-Kaboly, um Fortsetzung der Erziehung in Judenau: „Gewährt." M. H., Hauptmannsgattin, Matzleinsdorferstraße, um Erziehungsbeitrag für ihre vier Kinder: 100 fl. M. D., IX., Rothe Löwengasse, um Aufnahme bei den Ursulinerinnen: „An Rabenlechner schreiben, er soll die Documente bekanntgeben. Will sie als Civilzögling bei den Schulschwestern in Erdberg aufnehmen lassen." J. Sch., Kärntnerring, um Fortsetzung ihrer Erziehung im Civil-Mädchenpensionat: „Werde mit Gräfin R. sprechen. 300 fl." S. B., Stationsvorstand, Uduard in Ungarn, wegen Clavierunterricht und französischer Sprache für seine Tochter Barbara: „Gewährt vom 1. März an." R. P., k. k. Rittmeister, Kriegsministerium in Wien, um Aufnahme seines Sohnes Eduard ins Jesuitencollegium in Kalksburg: „Gesuch kann noch nicht erledigt werden. Abwarten, ob ein Zögling austritt."

Jesus, der göttliche Kinderfreund, sagt: „Wer eines dieser Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf." Wie oft hat Jesum aufgenommen die Kaiserin-Mutter, von der das Wort der heiligen Schrift gilt: „Sie, die Unfruchtbare, ist geworden die Mutter vieler Kinder!"

Die Mutter der armen Kranken.

Unter den Prüfungen, welche Gott dem Menschen sendet, damit seine Geduld und sein Vertrauen auf die Vorsehung sich bewähren, nimmt die Krankheit einen wichtigen Platz ein. Dagegen zählt der Herr die Sorge für Kranke unter den Werken der Barmherzigkeit auf, die er denen, welche sie mit reiner Meinung üben, einst lohnen wird, als wäre sie ihm selbst erzeigt worden. Die Kirche hat dies Wort ihres Stifters nicht vergessen. Sobald sie aus den Katakomben heraufgestiegen war, wurden Krankenhäuser errichtet, in welchen alle der Hilfe Bedürftigen Aufnahme fanden. Die Heiden staunten darüber, denn sie kannten zwar die Liebe zu Eltern und Kindern, Verwandten, Freunden und Mitbürgern, aber die Nächstenliebe war ein ihnen unbekanntes Ding. Die Liebe zu dem Menschen, weil er Gottes Ebenbild und der Erlöste Jesu Christi ist, hat erst das Christenthum der Welt gebracht. Ein so edel katholisches Herz wie das der Kaiserin-Mutter sorgt für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse der Mitmenschen mit unerschöpflicher Thätigkeit. Carolina Auguste, die treueste Tochter der Kirche und liebevollste Mutter ihrer Landeskinder, hat darum nicht nur Anstalten für Erziehung der Waisen, Schulen zum Unterrichte armer Kinder gegründet, sondern auch Häuser für Pflege der Kranken und Schwachen.

Wir nennen an erster Stelle, was Carolina Auguste für das Spital der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf vollbracht hat. Ohne sie wäre dieses segensreiche Institut nicht entstanden; sie führte zeitlebens den Titel „Schutzfrau der barmherzigen Schwestern", erfüllte aber auch die Pflichten einer solchen, ja, sie war factisch und praktisch „die erste Oberin" der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf.

Die barmherzige Schwester weiht ihr Leben dem schwersten aller Bußwerke, der Linderung des Elends, welches die leibliche Krankheit bringt. Sie will dem Herrn am Bette des Kranken dienen und zugleich dessen Seele durch Trost und freundliche Ermahnung stärken. Einem

Kranken, besonders aber einem Spitale kann daher kaum eine größere Wohlthat zutheil werden, als wenn es der Pflege von Personen anvertraut wird, welche frei von weltlichen Sorgen, sittenrein und reich an Liebe zu Gott, lange Erfahrung besitzen und sie täglich im gleichen Geiste vermehren. Bernhard Galura, der spätere Fürstbischof von Brixen, hatte 1821 zu Gams in Tirol ein Haus des Ordens der barmherzigen Schwestern gestiftet, genau nach dem Muster der barmherzigen Schwestern zu Straßburg. Die Oberin der neuen Stiftung, Josefina Nicolina Lins, war aus diesem Hause genommen. Dieselbe Oberin begann, begleitet von vier Schwestern, in einem von mehreren Mitgliedern des Kaiserhauses und des hohen Adels erkauften Hause in Gumpendorf ein vollständiges Institut dieses Ordens zu bilden. Am 2. März 1832 kamen diese fünf Schwestern in Wien an, und am 27. Juni d. J. wurde das Spital für 14 Männer und 14 Frauen eröffnet. Ganz Wien freute sich am Glanze und der Wärme dieses Lichtes der christlichen Nächstenliebe, welches die menschenfreundliche Opferwilligkeit des Kaiserhauses wieder anzündete, nachdem ein verheerender Sturm so viele wohlthätige Lichter ausgelöscht hatte. Das Glück, wieder Krankenpflegerinnen zu haben, welche allen Gütern und Hoffnungen der Welt entsagen und in dem Kranken den Heiland bedienen, wurde allgemein gepriesen. Oft erschien die kaiserliche Schutzfrau in der auflebenden Anstalt, zum erstenmale schon am 3. Mai 1832. Am 5. November 1834 wurde in ihrer Gegenwart die erste kleine Spitalskapelle vom Weihbischofe Johann Mich. Leonhard eingeweiht; der große Veith hielt die Predigt.

Die Zartheit des liebenden Herzens für das Wohl der Wiener bewog die Kaiserin sogar, direct von dem Papste Erfüllung eines Wunsches zu verlangen, welcher ihr sehr am Herzen lag. Die Urkunde der Kaiserin möge für sich selbst sprechen. Sie ist datiert vom 27. Januar 1835 und lautet: „Als Ich Mich als oberste Schutzfrau an die Spitze der Congregation der barmherzigen Mägde des heiligen Vincenz von Paul stellte, deren eifriges und segensreiches Wirken in der Krankenpflege überall, wo sie bestehen, bekannt ist, und welche vor kurzer Zeit aus Tirol in die Haupt- und Residenzstadt Wien berufen worden sind und dahier ein Haus erhalten haben, hatte Ich keine andere Absicht, als dass dieselben die Wohlthat ihres heiligen Berufes nicht nur in ihrem Spitale, sondern ganz vorzüglich in den Privathäusern, wohin sie zu Kranken berufen würden, ausüben möchten. Dabei leitete Mich hauptsächlich die Ansicht, dass es einestheils in einer großen Stadt, wie Wien ist, als ein ganz

besonderes Bedürfnis erscheint, dass denjenigen Kranken, welche keine Neigung oder auch keine Gelegenheit haben, in ein Spital aufgenommen zu werden, aber doch auch zuhause vom menschlichen Beistand entblößt sind, Hilfe gebracht werde, und dass anderntheils diese Schwestern durch die Tag und Nacht fortwährende fromme Bedienung solcher Kranken sehr viel Gutes stiften, die leibliche Hilfe mit der geistlichen verbinden, die Kranken auf die heiligen Sacramente vorbereiten, ihr Gemüth zweckmäßig für die Reise in die Ewigkeit stimmen und auf jede Weise einwirken könnten, dass die Seele, mit Gott und der Kirche versöhnt, im Vertrauen auf die Verdienste unseres Heilandes Jesu Christi die Todesstunde erwarte. Da jedoch die Regel des heiligen Vincenz von Paul seinen Mägden nicht erlaubt, in Privathäusern einen solchen fortwährenden Krankendienst zu üben, durch diese Beschränkung aber die Wirksamkeit dieser Schwestern in Wien um vieles vermindert und beeinträchtigt, ja der ganze Zweck, um dessentwillen sie hieher gerufen wurden, verfehlt würde, so wünsche Ich, nachdem Ich vorläufig die Zustimmung Seiner Majestät des Kaisers, Meines vielgeliebten Gemahls, eingeholt habe, dass der hochwürdigste Fürsterzbischof sich an Seine Heiligkeit mit der Bitte wende, die im Anschlusse beigefügte Regel des heiligen Vincenz für dessen Mägde in Wien und wohin sie von hier aus in der österreichischen Monarchie zur Anpflanzung neuer Häuser gerufen werden dürften, dahin modificieren zu wollen, dass denselben gleich den Sœurs de Notre Dame de Bon Secours der Krankendienst auch in Privathäusern bei Reichen und Armen gestattet sei und zu diesem Zwecke die Regeln des heiligen Vincenz mit Zusätzen aus den nach der Beilage für nöthig erachteten Veränderungen für die österreichische Monarchie gutheißen und genehmigen zu wollen."

Fürsterzbischof Milde musste dieses Handschreiben der Kaiserin ins Latein übersetzen und augenblicklich nach Rom befördern. Gregor XVI. ließ die von der Kaiserin vorgeschlagenen Änderungen der Regel der barmherzigen Schwestern prüfen, gab ihnen die apostolische Bestätigung und antwortete in dem Breve vom 15. September d. J. in einer Weise, welche die Verdienste der Kaiserin um die barmherzigen Schwestern in Gumpendorf laut preist, ja sie fast „als Stifterin dieser Gesellschaft" auffassen lässt. Wenigstens scheint sich nichts geringeres als dieses aus dem zu ergeben, was der Papst im angezogenen Breve „zum ewigen Gedächtnis" schreibt: „Mit nicht geringer Freude unseres Herzens haben Wir von dem ehrwürdigen Bruder, dem Fürsterzbischof von Wien, erfahren, dass Unsere in Christo vielgeliebte Tochter Carolina Auguste so von Liebeseifer durch-

drungen ist, dass sie, da für das geistliche und leibliche Wohl der Kranken mit allem Beistande und mit aller Kraft zu sorgen ihr sehnlichster Wunsch ist, eine religiöse Gesellschaft der barmherzigen Schwestern in Österreichs Ländern einzuführen erachtet hat, welche, nicht von Gewinn und Lohnsucht, sondern nur von der Triebfeder christlicher Liebe angeeifert, durch Besorgung sich darbietender heilsamer Dienste den Kranken beistehen und für das Heil ihrer Seele und ihres Körpers nach Kräften Sorge tragen sollen. Sehr richtig erkennt nämlich die vortreffliche fürstliche Frau, dass ein Dienst dieser Art von denen, die um Lohn gedungen werden, nicht immer mit jenem Fleiße, mit jener Sorgfalt und Emsigkeit geleistet wird, mit denen es sich ziemt. Damit aber diese Gesellschaft auch erfolgreich und segenvoll für Österreichs Länder werde, hat sie zugleich zweckmäßige Gesetze oder eine festzusetzende Regel vorgeschrieben, nach welcher das Institut selbst aufleben und blühen und alles jene Gute und allen jenen Nutzen bringen soll, welcher aus derlei Anstalten für Kirche und Staat hervorgeht. Damit diese Gesellschaft umsomehr Stärke und Dauer erlange, hat derselbe ehrwürdige Bruder Uns den Wunsch ausgedrückt, dass diese Gesetze durch Unser apostolisches Ansehen bekräftigt werden mögen. Da Wir nun dieser Unserer in Christo vielgeliebten Tochter, dieser vortrefflichen Frau, einen Beweis des väterlichen Wohlwollens Unseres Herzens geben wollen, so billigen und bestätigen Wir für die österreichischen Provinzen die von ihr errichtete Gesellschaft der barmherzigen Schwestern und die von dem Erzbischofe vorgelegte Regel dieser Gesellschaft, und Wir ertheilen derselben das unverletzbare Ansehen Unserer Autorität und befehlen deren Beobachtung für ewige Zeiten." Nunmehr gieng der Aufbau des Ordens rasch. Es wurde die „Regel der Gesellschaft der barmherzigen Schwestern, bestätigt von Gregor XVI. durch Apostolisches Breve vom 15. September 1835" gedruckt und am 18. Februar 1836 in der Pfarrkirche zu Gumpendorf in Gegenwart der Kaiserin-Mutter von dem Erzbischof Milde die erste feierliche Profess abgenommen. Denn die barmherzige Schwester weiht sich durch feierliche Gelübde der Krankenpflege als ihrem Lebensberufe.

Die Kaiserin-Mutter, nach wie vor um das geistliche und materielle Gedeihen dieser ihrer Anstalt thätig, leitete alles, großes und kleines, so mit sicherer Hand, dass die barmherzigen Schwestern sie heute noch „ihre erste Oberin" nennen. Im October 1843 kaufte sie von der neu errichteten Ferdinands-Wasserleitung „für ihre Schwestern und das Spital" tägliche 50 Eimer und besorgte selbst auch die Einleitung.

Mit dem Segen des Papstes und unter dem Schutze der Kaiserin-Mutter breitete sich das Institut der barmherzigen Schwestern außerordentlich rasch aus. Inniger freut sich nicht die Mutter ihres neugeborenen Kindes, welches sie in die Arme schließt, als die Kaiserin-Mutter jeder Tochtergründung ihres Institutes. Wohl jeder stand sie, um uns ihres höchsteigenen Ausdruckes zu bedienen, „als Pathin", und gewiss als großmüthige Pathin, zur Seite. Was dies zu bedeuten habe, würdigt man, wenn man bedenkt, dass das Mutterhaus zu Gumpendorf schon 1856 zehn Filialhäuser und beim Tode der Kaiserin-Stifterin mehr als 30 zählte.

Auf die Ableger war in der Ordensregel weniger Bedacht genommen. Das machte sich bald als eine Lücke fühlbar. Denn die unglaublich rasche Ausbreitung konnte dem Institute in zweifacher Weise gefährlich werden. Es musste das Verhältnis der Töchter zur Mutter genau bestimmt werden, und bei dem sehr großen Bedarfe an Schwestern konnte es vorkommen, dass sie gleich nach dem Eintritte ohne geistliche Vorbereitung zum Krankendienste verschickt wurden. Die Jungfrauen sollten das Licht der Nächstenliebe leuchten lassen, ohne früher ihre Lampen gehörig mit dem Öle der heiligen Liebe gefüllt zu haben. Die Kaiserin-Mutter gieng an diesen Gefahren nicht gleichgiltig vorbei. Sie veranlasste den Oberhirten, ergänzend einzugreifen. Der erleuchtete Cardinal Rauscher that dies mit seinen Erlässen vom 6. und vom 12. Juli 1854. Im ersten Erlasse richtet er das erste Jahr des Noviziates „in Form eines Seminares" ein. „Alle Novizinnen ohne Ausnahme haben das erste Jahr des Noviziates im Mutterhause zu Gumpendorf zuzubringen, und es ist dieses Jahr vorzugsweise zu verwenden, um sie im inneren Leben zu unterrichten und durch Gebet, Betrachtung und Selbstverleugnung zur Liebe Gottes, welche die Welt besiegt, anzuleiten." Im zweiten Erlasse gibt er „Weisungen über die Einrichtung des Noviziates und anderer Übungen". Je segenreicher die fromme Thätigkeit der Barmherzigen Schwestern sich erprobt habe, desto mehr fühle er sich verpflichtet, alles, was in seinem Bereiche liege, zum Aufblühen derselben beizutragen. „Jeder geistliche Orden hat zunächst und vor allem die Aufgabe, seine eigenen Mitglieder auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit zu leiten. Hierin findet bei jenen Orden, welche sich zugleich dem Dienste des Nächsten widmen, keineswegs eine Ausnahme statt, vielmehr werden seine geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit um so reichere Früchte bringen, je mehr sie selbst von der heiligen Flamme der Liebe Gottes durchdrungen sind. Es ist daher

für den Orden der barmherzigen Schwestern von höchster Wichtigkeit, dass seine Mitglieder zum geistlichen Leben mit größter Sorgfalt herangebildet werden."

Unzähligemale besuchte die Kaiserin-Mutter ihr Spital. Sie gieng von Bett zu Bett, hatte für jeden Kranken in der ihr eigenen Liebe und Güte ein tröstendes, belebendes Wort, aber auch eine offene Hand. Auch für „ihre Schwestern" hatte sie stets wahrhaft mütterliches Wohlwollen; wenn eine erkrankte, ließ der Besuch „der Oberin" nicht lange auf sich warten. Es war im Jahre 1850 als eine arme Frau Wolfsberger mit ihrem zweijährigen Hannchen am Arme eine kranke barmherzige Ordensschwester besuchte. Eben redet das arme Weiblein mit der Schwester, während Hannchen am Bette sitzt und spielt. Da geht die Thür auf und hereintritt Ihre Majestät die Kaiserin, um sich nach dem Befinden der kranken Schwester zu erkundigen. Große Kinderfreundin, wie sie ist, nimmt sie ohneweiters das kleine Hannchen liebreich auf ihre Arme, liebkost es und sagt endlich: „Du musst auch Klosterfrau werden." Da reißt die Mutter, welche dieses ihr erstes Kind innig liebt, es aus den Armen der Kaiserin und sagt ganz bestürzt: „Nie!" Die Kaiserin, welche nichts weniger als ein die gute Mutter kränkendes Wort hatte sagen wollen, schwieg. Doch nicht sobald war Hannchen 17 Jahre alt geworden, als sie in das Kloster der armen Schulschwestern in Judenau eintrat. Sie wurde von ihren Vorgesetzten in die Filiale Persenbeug geschickt und spielte dort oft die Orgel, wenn die Kaiserin-Mutter der heiligen Messe beiwohnte. Dieselbe erinnerte sich gerne des ihr peinlichen Vorfalles im Spitale zu Gumpendorf und äußerte Freude, dass ihr prophetisches Wort in Erfüllung gegangen sei. Doch die brave Klosterfrau starb sehr bald „nach kurzem heiligmäßigen Leben im Orden". Merkwürdigerweise folgte ihr auch die jüngere Schwester ins Kloster, die gegenwärtig noch, unter dem Klosternamen Hedwig, als Oberin zu St. Peter in der Au segensreich wirkt.

Wie treu sich die Zuneigung der Kaiserin-Mutter zu diesem großen Werke ihrer Wohlthätigkeit blieb, beweist ihr Testament, in welchem es heißt: „Ich vermache den barmherzigen Schwestern in Wien, deren Schutzfrau ich bin, 30.000 fl. Sollten sie, mit unendlichem Schmerze denke ich an diese Möglichkeit, aufgehoben werden, fallen diese 30.000 fl. an meinen Universalerben oder dessen Erben."

In dem heiligen Vincenz von Paul bereitete der Herr der leidenden Menschheit ein großes Werkzeug seiner Gnade; durch die Vincentinerinnen

(barmherzigen Schwestern) ist er noch immer wirksam. Auch für diese Schwestern, welche 1863 zu Salzburg ein Mutterhaus erbauten und bezogen, wurde die Kaiserin-Mutter „ein Engel der Liebe“, „eine wahre Mutter der Barmherzigkeit“. Sie kaufte den Baugrund, gab zum Aufbaue selbst einen namhaften Beitrag, ließ endlich auch die Gartenmauer aufführen, um der Salzach zu wehren. Der Filiale zu Schwarzach schenkte sie letztwillig 2000 fl. So half die allgütige Frau auch diese Freistätte der Übung der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit gründen; und die Gründungen erweisen sich dankbar durch eifrige Übung dieser Werke.

Im Jahre 1849 fühlte sich der Director des k. k. Bezirkskrankenhauses der Vorstadt Wieden durch große und viele Missstände bewogen, die Pflege und Besorgung der Kranken an Frauenspersonen zu übergeben, welche sich dem dritten Orden des heiligen Franciscus von Assisi angeschlossen hatten. Am 1. Mai 1857 constituierten sich mit Erlaubnis der geistlichen Obern die Schwestern als Ordensgemeinde. Sie widmeten sich ihrem schweren Berufe mit aufopfernder Thätigkeit und wahrhaft christlicher Liebe.

Seit dem Herbste 1860 wurde aber wie gegen die Klöster überhaupt, insbesondere gegen die Schwestern im Wiedner Krankenhause eine Verhetzung eingeleitet, welche mit den Waffen der Lüge und Wühlerei den öffentlichen Unwillen gegen diese kirchliche Genossenschaft und gegen die Kirche, worauf es eigentlich abgesehen war, erregte. Die schamlosesten Verleumdungen, welche von jedem ehrlichen Manne eher verachtet werden mussten, reichten hin, dass die guten Schwestern vertrieben wurden und, geächtet in der öffentlichen Meinung, obdachlos und hungernd herumirren mussten. Die Worte sind wörtlich zu nehmen. Denn nicht nur fast alle Zeitungen reizten gegen diese Schwestern auf, sondern man nahm sogar die Bühne zuhilfe. Das Schaustück „Die verfolgte Unschuld“, welches im Josefstädter Theater aufgeführt und zum Gaudium des missleiteten Volkes wiederholt werden durfte, war zunächst gegen diese Klosterfrauen gerichtet. In demselben wurden geistliche Schwestern dargestellt, welche sich mit dem für die Kranken bestimmten Weine betrinken u. s. w. Es ist nicht mehr als natürlich, dass solchen Schwestern niemand eine Unterstützung zuwendet. Dass sie so waren, auch nur zu bezweifeln, kam demselben Manne, den diese Schwestern liebreich gepflegt hatten, gar nicht in den Sinn. „Sonst dürften sie's ja nicht drucken und im Theater geben,“ war ein Beweisgrund, der große Kraft äußerte.

Doch die armen Schwestern vertrauten auf ihren Oberhirten, den Cardinal Rauscher, der auch nicht unterließ, durch Wort und That der

Unschuld energisch das Zeugnis zu geben, und vor allem auf Gott. Sie erfanden einen eigenen Rosenkranz, in dem sie den Ausdruck ihrer Schmerzen als „Geheimnis" einlegten und den sie deshalb bezeichnend „Elendrosenkranz" nannten. Und siehe, es erschien der erste Schimmer der anbrechenden Morgenröthe nach der finsteren Leidensnacht. Schon hochbetagt und kränkelnd wandert die Oberin Justina Langner mit einer Schwester nach Persenbeug „zur Mutter". Schon ist die Sonne untergegangen, eben verschwebt der Ton des Abendglöckleins über Berg und Thal hinaus und zum Himmel hinauf, so lieb und so andächtig wie nur je. Die arme, gebeugte Oberin hatte den Schritt nicht nach Willen beschleunigen können. Nun ist's vorbei, zu so später Stunde dringt man nicht ins Schloss ein. Sie erbitten daher im Gasthofe Nachtquartier. Doch „die Mutter" erfährt noch am Abende von den Angekommenen, und in feinem Verständnis für fremde Noth lässt sie dieselben allsogleich vor sich kommen. Die Schwestern erzählen von ihren Leiden und empfehlen ihre Bitten mütterlicher Huld. „Wir wollen darüber schlafen, Sie bleiben natürlich als meine Gäste." Die gedankenreiche Stille der Nacht hat schon manchem Menschen das Ziel und den Weg zum Ziele gezeigt. Auch die Kaiserin-Mutter fand das Mittel, den Schwestern eine erkleckliche Unterstützung zuzuwenden. Doch fast mehr noch als die materielle Gabe wirkten die Worte, welche aus solchem Munde wie gute Samenkörner sich tief in das Herz der Schwestern senkten und wahrhaft gottgesegnet waren: „Vertrauen Sie nur recht fest auf Gott und fangen Sie wieder die christliche Krankenpflege in einem kleinen Privatspitale recht demüthig an. Pflegen sie halt indes wenige Kranke, aber recht gut und liebevoll. Es ist besser, einige Kranke recht gut und vollständig verpflegen, als viele und unvollkommen. Gott wird Ihnen schon helfen." Als dann, diesem Rathe gemäß, das Spital in der Hartmannsgasse war eröffnet worden, erschien die hochbetagte Kaiserin-Mutter zu trostreichem Besuche der Kranken und der Schwestern. Stiegen auf und ab mussten sie Leiblakaien auf Tragbändern bringen, in die Krankensäle gieng die hochbetagte gütige Frau, freundlich grüßend, liebreich tröstend. Alles musste sie sehen. Als die Oberin bei einem Zimmer vorbei wollte, in welchem die Schwestern, um die Kosten des Anstreichens zu ersparen, selbst verschiedene Geräthschaften mit Ölfarbe belegten, sagte sie gleich: „Nur aufmachen, Ich will's auch sehen." Wie dankbar trägt auch dieser Baum, bei dessen Pflanzung die Kaiserin-Mutter sich so sorgsam bemüht, seine Früchte in dem großen Spitale in der Hartmannsgasse auf der Wieden!

Die heilige Elisabeth zeigt in ihrem Leben das Beispiel eines Sieges, welcher mit stiller, milder Kraft über alle Lockungen der Erde errungen ward. Lockend und lächelnd trat die Welt vor sie hin und breitete alles, was sie an Schimmer und Lust und Freude zu bieten vermag, freigiebig vor ihr aus; aber sie gab ihr Herz Gott zum alleinigen Eigenthume. Als es dem Herrn gefiel, ihren Gemahl in der Blüte der Jahre hinüberzunehmen, machte sie von all den Flittern irdischen Glanzes sich los und lebte nur für das Gebet und den Dienst der Kranken. Tausenden von Jungfrauen blickte die liebe heilige Elisabeth ins Herz; ihr Beispiel und ihr fürbittendes Gebet gab ihnen die Kraft, sich gleich ihrem Vorbilde Gott zum vollkommenen Eigenthume zu weihen. Unermüdlich erproben sie am Bette der Kranken, welche der Herr ihnen sendet, die Kraft ihrer Liebe, und mit nie versiegendem Eifer suchen sie alles auf, was zur Linderung ihrer Schmerzen und zum Heile ihres Leibes und ihrer Seele gereichen kann. Die heilige Elisabeth nennt sie mit Freuden ihre Töchter.

Zu Wien eröffneten die Elisabethinerinnen im April 1710 ihr Spital. Der Bau desselben war durch die Beiträge der Fürstin Montecuculi und vieler Adeligen, vorzüglich aber der kaiserlichen Prinzessin Elisabeth, möglich geworden. Die heiligmäßige Kaiserin Eleonora stiftete zwanzig Betten. Natürlich blickte auch die Kaiserin Carolina mit Wohlwollen auf diese Anstalt. Gleich nachdem sie an des Kaisers Seite als Gemahlin getreten, widmete sie ihr 3000 fl., oft und oft erschien sie persönlich im Kloster und bei den Kranken. Hatte sie im Spitale besonders zufrieden zu sein Anlass gehabt, so geschah es wohl, dass sie die Oberin vor freudiger Erregung küsste. Zu Ostern brachte die hohe Frau jedesmal ein Ei, in welchem 200 fl. eingeschlossen waren. Nur zu den letzten Ostern, die sie erlebte, sandte sie der Oberin die 200 fl. „als Osterei, da ich Sie heuer nicht besuchen kann". Im Jahre 1825 übernahm es Ihre Majestät sogar, der Schwester Caroline von Paganicka bei der Einkleidung Brautmutter zu sein. Das Brautkleid, welches sie beistellte, war gar kostbar von weißer Seide, mit von Gold und Seide eingewirkten Blumen. Es war der ausdrückliche Wunsch der hohen Frau, dass daraus nachher ein Ornat für die Kirche angefertigt werde.

Die gleiche Anerkennung zollte die Kaiserin-Mutter den Töchtern der heiligen Elisabeth in Prag. „Ich bestimme den Elisabethinerinnen zu Prag, so lange die Stiftsdame Gräfin Constanze Pongracs unter ihrer Obhut steht, jährlich nebst den fortzuzahlenden 200 fl., mit welchen ich den Betrag für Wohnung, Kost, Bedienung u. s. w. ergänze, noch 200 fl. als

Anerkennung der unendlichen Geduld und christlichen Liebe, mit welcher sie sie pflegen." Auch dem Carolinen-Landesspital in Klausenburg verschrieb sie 4000 fl.

Es ist eine Thatsache, die nicht in Abrede gestellt wird, dass die Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses stets die Vorzüge ihres Ranges mit den Vorzügen des Christen und des Menschen zu verbinden gewusst haben. Melanchthon, Luthers Freund, macht die aus solchem Munde auffällige Bemerkung, Kaiser Karl V. sei niemals abgewichen „von der Milde und Gerechtigkeit des Hauses Habsburg". Wie zur Stiftung des Spitales der barmherzigen Schwestern in Wien, vereinigten sich auch mehrere Glieder des Kaiserhauses: Kaiser Ferdinand, Erzherzogin Sophie, Erzherzog Franz Carl, Erzherzog Ludwig und, nicht als die letzte, die Kaiserin Carolina Auguste, die bei keinem solchen Werke fehlen darf, am 30. September 1861 zur Stiftung eines Spitalbeneficiums, 8736 fl. Capital, in Ischl. Sie ließen sich dabei, wie es im Stiftbriefe so schön heißt, von der Absicht leiten, „einerseits den im Krankenhause zu Steinbruch bei Ischl befindlichen barmherzigen Schwestern vom Orden des heiligen Karl Borromäus eine eigene geistliche Obsorge angedeihen zu lassen, andererseits den ihrer Pflege anvertrauten Kranken mit geistlichem Troste und Beistand in ihrem körperlichen Leiden zuhilfe zu kommen und endlich den in ihrer Schule heranwachsenden Mädchen die Wohlthat eines eigenen Religionsunterrichtes zutheil werden zu lassen".

Entsetzlich ist der Jammer, welcher den Krieg auf seinen Wegen begleitet; viele tausende tapfere Krieger werden auf dem Schlachtfelde krank, verwundet, verstümmelt aufgelesen. Die christliche Vaterlandsliebe beeilt sich, die Verwundeten und Kranken mit allem zu versehen, was ihre Schmerzen lindern und ihre Genesung fördern kann. In dieser Sorge ließ sich die Kaiserin-Mutter, so oft der Krieg zu ihren Zeiten die blutigen Würfel schüttelte, von niemandem übertreffen. Im Jahre 1859 unterhielt sie ein Officiersspital in der Gnigl, und hatte drei Herren, deren Heilung langwierig war, noch den ganzen Winter über in dem Halbstocke der Winterresidenz. Als 1864 das österreichische Heer im Norden von Europa siegreich kämpfte und nicht wenige Tapfere verwundet in die Heimat gebracht wurden, war dies für die Kaiserin-Mutter ein neues Feld zur Bethätigung ihrer Liebe. Sie errichtete wieder ein Officiersspital unter Leitung der barmherzigen Schwestern und wurde nicht müde, die armen, im Spitale der barmherzigen Schwestern, in Mirabell, Hellbrunn und Klesheim untergebrachten Soldaten zu trösten, zu beschenken, ihnen

mancherlei Labung und Erquickung zu verschaffen. Diesen heiligen Eifer verdoppelte die Kaiserin-Mutter natürlich gegen die tapferen Krieger, welche 1866 Österreichs Sache führten. Sie errichtete ein Verwundetenspital für 38 Mann zu Hellbrunn und bestellte die barmherzigen Schwestern zur Pflege der in der Rochuskaserne liegenden Krieger. Was sie nur konnte, widmete sie für die Pflege der Verwundeten und die Linderung ihrer Noth. Die hochbetagte Frau war im Kreise der Hofdamen die fleißigste im Charpiezupfen, alle Hofbediensteten musſten sich dieser Arbeit unterziehen, und wenn überhaupt in dieser Zeit dunkler Trauer ein Strahl des Lichtes den Rand ihrer Seele erhellen konnte, war es dann der Fall, wenn jemand ihr für die Verwundeten etwas brachte.

Die Todten begraben gehört zu den Werken der christlichen Barmherzigkeit. Unser christliches Gefühl fordert, dass der zur Leiche gewordene Leib in einen Sarg gebettet in das Grab eingesenkt werde. Dieses Gefühl wurde gegenüber ganz arm verstorbenen Soldaten insoferne verletzt, als sie zwar in einem hölzernen Sarge zum Grabe überbracht, an dasselbe aber nur in Stroh eingehüllt abgegeben wurden. Es ehrt die Kaiserin-Mutter, dass sie nach ihrem Vermögen leistete, wozu sie sich gegen diese Ärmsten für verpflichtet hielt. Sie sagt in einer Stiftungsurkunde vom 13. November 1852: „Ich lege 500 fl. C. M. in die Hände des jeweiligen Festungscommandanten von Salzburg, um von den Interessen die Särge für die im hiesigen k. k. Militärspitale verstorbenen Soldaten insoweit zu bestreiten, als ihre Verlassenschaft zur Anschaffung derselben nicht hinreicht und sie nicht anwesende Verwandte haben, die dafür sorgen können."

Wie die Kaiserin Anstalten zur Pflege der Kranken gestiftet hat, so hat sie alljährlich einer großen Zahl von Kranken das Aufsuchen von Heilquellen ermöglicht. Doch wir sehen hier von einer Zusammenstellung von Namen ab, so leicht es nach den Jahrbüchern der Liebe ankäme.

Nicht nur der Leib, auch die Seele hat mit Krankheiten zu kämpfen. Die wahre christliche Liebe wendet dem Leibe ihre theilnehmende, aufopfernde Vorsorge zu, aber sie vergisst darüber der Seele nicht. Die Kaiserin Carolina war daher sorglich darauf bedacht, dass in ihren Krankenhäusern neben dem Krankenzimmer eine Kapelle sich eröffne, welche die Kranken und Genesenden ermahne, diese Zeit so zu benützen, dass sie nicht nur gesund am Leibe, sondern auch erneuert im Geiste zu ihrer berufsmäßigen Thätigkeit zurückkehrten. In derselben Absicht ließ die barmherzige Mutter „der armen Kranken" Donins Krankenbuch eigens

von einem Seelsorger auf dem Lande auf seine Eignung für die Landbevölkerung prüfen und dann zu Nutz und Frommen derselben vertheilen.

Krankheiten sind schon für viele Menschen heilsam geworden. Abgeschieden von allem Verkehre mit der Welt widmeten sie, vielleicht zum erstenmale, sich selbst Aufmerksamkeit und erkannten etwa, wie verkehrt ihr bisheriges Leben gewesen, wie ihr zukünftiges sein solle. Viele Tugendblumen erblühten schon aus dem Krankenbette. Die Heiligen nannten Krankheiten Erbarmnisse Gottes. Die Kaiserin-Mutter sprach nach einer schweren Krankheit zu sich: „Ich habe, wenn ich krank bin, alle Hilfe, und es gibt so viele arme Kranke, die nicht das Nöthige haben; ich habe mir neuerdings vorgenommen, recht für die armen Kranken zu sorgen." Gute Vorsätze gleichen einem Samenkorne, dessen Geschicke mannigfach sind. In unserem Falle brachten sie viele Frucht. Die Kaiserin hat sich nicht damit begnügt, Krankenanstalten gestiftet zu haben, sondern sie kümmerte sich auch um die häusliche Pflege der Leidenden, gieng persönlich zu armen, kranken Personen, tröstete sie, brachte ihnen Speise, besonders Liebigs Fleischextract, zur Erzeugung warmer Brühe, auf welche sie große Stücke hielt, und es ist lautmärig geworden, dass sie bei Persenbeug einen armen Kranken selbst bedient und ihm das Essen eingegeben hat. „Selig sind die Barmherzigen."

Die Mutter in jeder Noth.

Wie für die Sonne kein Blümlein so ferne und verborgen steht, dass ihr wohlthuendes Licht es nicht erreichte, und der Regentropfen auch den letzten Grashalm sucht, um ihn zu erquicken, so glitt der Segen der Wohlthätigkeit der Kaiserin-Mutter in unzähligen, stillen Rinnsalen aus der Kaiserburg bis hin zur fernsten Noth. Die Quelle, aus der dieser Segen quoll, war der unerschöpfliche Schatz der christlichen Liebe. Oft hörte man die Kaiserin-Mutter sagen: „Ob ich Gott lieb habe, das weiß ich nicht, dass ich die Menschen lieb habe, das weiß ich." So fand in schöner Weise die Bestimmung im Testamente des Kaisers Franz ihre Erfüllung: „Meine Liebe vermache Ich Meinen Unterthanen." Es gab keine Art des menschlichen Elendes, dessen sich die Kaiserin nicht mildernd annahm, mit stets gleicher Liebe und glücklichem Erfolge; unzählige Werke aufopfernder Liebe hat sie vollbracht. Namentlich seit es dem Herrn

gefallen, ihren Gemahl hinüberzunehmen, machte sie von dem Irdischen sich ganz los und lebte vierzig Jahre nur für das Gebet und den Dienst der armen, hilfsbedürftigen Menschen.

Kein Christ darf sich der Pflicht, für die Nothleidenden nach Kräften zu sorgen, entziehen. Auch Carolina, die erste Wohlthäterin im Lande, that das Gute um Gottes und der Pflicht willen. Wie die Blume aus dem Grunde emporwächst, welchen der Thau des Himmels getränkt hat, so keimte ihre Wohlthätigkeit aus dem Pflichtgefühle. Wenn Schwestern für ein Almosen dankten, sagte sie: „Ja, mit dem müssen wir Hochgestellte uns den Himmel erkaufen; Ihr Schwestern müßt für uns beten, denn in der Welt ist man vielen Gefahren ausgesetzt." Je inniger und aufrichtiger sie sich allen Bedrängten gegenüber verpflichtet fühlte, desto mehr Freude machte es ihr, als ein Brief anlangte unter der Adresse: „An Ihre Majestät, die Mutter der Armen von Österreich in Wien." Es war in der That so; die Armen blieben ihre Unterthanen, ja, was mehr noch ist, sie blieben ihre Kinder. Der Tiroler hatte recht, welcher von ihr sagte: „Ein Reich sie noch regiert, es ist das Reich der Armen." Ebenso stimme ich dem Salzburger bei, welcher 1868 die Kaiserin-Mutter zu ihrem Namenstage ansang, indem er in fünf Strophen fragte: „Kennst du den Quell? den Schacht? die Stand'? das Reich? die Hand?" und sich schließlich antwortete:

Das kommt mir leichtlich in den Sinn,
Es ist die Kais'rin Carolin.

Es wird immer schwierig bleiben, unter der großen Zahl Hilfesuchender die Unwürdigen von den Würdigen zu unterscheiden. Doch unsere milde Fürstin dürfte hierin nicht leicht einen Fehler begangen haben. Denn ihr lag nichts ferner, als blind oder nach Laune oder lediglich verschwenderischem Hange folgend zu geben. Sie nahm Einsicht in die unzähligen Bittgesuche, sie wog Wert und Bedrängnis der Hilfesuchenden ab, sie sandte Vertrauenspersonen in die Wohnungen der Armut, begab sich wohl auch selbst dahin, sie fertigte unermüdlich selbst die Resolutionen aus. Ihre Anweisungen geschahen mit Umsicht und weiser Berechnung der Bedürfnisse der Armen und der Angemessenheit der Gabe stets so, dass ihrer Noth am wirksamsten und nachhaltigsten gesteuert wurde: viel dem, der viel brauchte, weniger dem, der weniger bedurfte; hier viel auf einmal und für den Augenblick; dort wenig und nach und nach; hier Geld, dort Nahrungsmittel oder Kleidung, und wo mit der

leiblichen Noth sich die geistige vereinigte, womöglich so, dass der geistlichen zugleich gesteuert wurde. Die freigebige Gönnerin erwies sich dabei als ungemein praktisch und erfahren. Auf dem Lande kaufte sie armen Leuten gerne eine Ziege, eine Kuh; sonst wurde reiflich erwogen, ob durch Unterbringung des Nothleidenden in eine Anstalt, durch Anlass zu Arbeit oder Handgeld besser geholfen sei. Einstmal sah sie in Marbach am Taferlweg einen Knaben betteln. Sogleich sprach sie ihn an: „Du sollst arbeiten lernen und nicht betteln! Willst Du ein Handwerk lernen, was denn für ein Handwerk?" Der Knabe sagte: „Ein Schuhmacher möcht' ich werden, kann aber kein Lehrgeld zahlen." „Gut," sagte Ihre Majestät, „Du sollst ein Schuhmacher werden, ich zahle für Dich das Lehrgeld." Ein Landschaftsmaler ist in großer Noth; er kann sich nicht entschließen, seine Lage zu offenbaren. Die Kaiserin-Mutter weiß dem bejahrten Künstler zu helfen, ohne die Hilfe drückend zu machen und sein Gefühl zu verletzen. Sie lässt durch dritte Hand die Bilder kaufen und verwahrt sie vorläufig in ihrem „Familienzimmer", um sie gelegentlich zu verschenken. Einem kranken Weibe im Schlosse Persenbeug hatte die Muttersorge der Kaiserin am äußersten Ende des Schlossgartens ein Stück Grund ausmarken und Geld für Sämereien zukommen lassen. Sie sollte den Boden selbst bebauen. Als nun die große Wohlthäterin einst das Grundstück besichtigte und auf einem Theile desselben Erdäpfel angebaut fand, sagte sie ungnädig zum Weibe: „Mit den Erdäpfeln haben Sie ja nur ein paarmal im Jahre Arbeit; ich aber habe erreichen wollen, dass Sie, dort arbeitend, oftmalige Bewegung haben." Fromme Kleingewerbsleute unterstützte Ihre Majestät, wie sie konnte; sie übergab ihnen oft große Bestellungen, nur um ihnen Arbeit zu verschaffen. Besonders durften jene auf ihre Hilfe rechnen, welche sich treu zeigten in Beobachtung der Sonntagsfeier. Einst hatte sie bei einer kurz vorher etablierten Blumenmacherin eine reiche Blumengarnitur nach Muster bestellen lassen. Die Blumenmacherin fragte, zu welchem Termine die Bestellung abzuliefern sei, worauf der folgende Montag genannt wurde. „Da kann ich die Bestellung zu meinem Bedauern nicht annehmen," sagte die Geschäftsfrau, „denn in einem Tage kann die Garnitur unmöglich fertig werden, und sonntags wird bei mir nie gearbeitet." „Aber die Bestellung ist ja für Ihre Majestät Carolina Auguste," war die Erwiderung der erstaunten Kammerfrau. „Das ändert nichts an der Sache," erklärte mit Entschiedenheit die fromme Blumenmacherin. Wie groß war ihr Staunen, als einige Tage darauf eine kaiserliche Hofequipage vor dem Hause hielt und Ihre Majestät selbst in

das Gewölbe trat. Sie belobte die Geschäftsfrau ihrer Festigkeit wegen, übergab ihr mehrere große Bestellungen und forderte die ihr bekannten Damen auf, die fromme Blumenmacherin durch Bestellungen zu unterstützen. Dies geschah wirklich in solcher Weise, daß jenes Geschäft sich in kürzester Zeit eines besonderen Rufes erfreute und das Glück der Besitzerin gesichert war. Einer weltlichen ehemaligen Claviermeisterin des Pensionates der Salesianerinnen ließ sie nicht nur jährlich 220 fl. aus ihrer Privatcasse zukommen, sondern übersandte eines Tages der Oberin die Summe von 440 fl. mit folgendem Handbillet: „440 fl. für Fräulein N. die ersten zwei Jahre nach meinem Tode. Nach meinem Tode werden meine so innig geliebten Salesianerinnen Fräulein N. sogleich hievon benachrichtigen, um ihr Zeit zu lassen, sich an andere Wohlthäter zu wenden. Ich habe auf zwei Jahre dieselbe Summe als Unterstützung für sie hinterlegt, welche ich ihr jährlich gab, seit sie keinen Clavierunterricht mehr im Kloster zu ertheilen hat. Sollte Fräulein N. sterben, bevor sie die ganze Summe erhalten hat, so gehört der Rest hievon meinem lieben Kloster der Heimsuchung, desgleichen die ganze Summe, falls sie vor mir sterben sollte."

Die Kaiserin-Mutter suchte die Leiden, deren Mutter die Armut ist, sehr oft persönlich auf. Gekommen ist der strenge Winter; er hat die Lage der Armen härter, das Herz der Kaiserin noch milder gemacht. Tief verschleiert fährt sie mit einer im Wohlthun sehr werkthätigen hohen Dame im Fiaker in die äußersten Kreise der weit sich ausdehnenden Hauptstadt und tritt in die Wohnungen der Armut. Unerkannt Gaben zu geben, ein liebes Trosteswort in das Herz der Unglücklichen einzusenken, ist der guten Frau süße Freude. Doch es wird bald ruchbar: wahrscheinlich erkennt man aus der Gabe den Geber. „Es kommt mir vor, als ob alle Vorsichtsmaßregeln vergeblich gewesen wären." Eines Tages erschien in der Lazaristenkirche eine alte Dame im einfachsten bürgerlichen Anzuge, nur von einer Gesellschafterin begleitet. Nach dem Gebete legte sie bescheiden eine Gabe in den Opferstock, und an der Kirchenthür zog sie aus einem altmodischen Ridicule für jeden Armen einen Guldenzettel. Erst spät erkannten die Betheilten die hohe Spenderin. Bei einer Ausfahrt von Persenbeug stieg sie bei einem recht elend und schmutzig aussehenden Häuschen ab. Sie fand große Armut; einen alten Mann lungenkrank. Wie war sie über diese „Fügung Gottes" doch so glücklich! Schnell ordnete sie die Art der Unterstützung an, die lange Zeit gedauert hat. Geschah hingegen, was nicht hätte geschehen sollen, so konnte man die

Kaiserin-Mutter bei dem stark ausgebildeten Gefühl für Wahrheit und Recht in heiligen Zorn gerathen sehen. Dies erfuhr zu seinem Entsetzen ein Geschäftsmann, der seine Leistung für eine ihrer Anstalten bedeutend überrechnet hatte. Auch solche, die selbst helfen konnten und sollten, aber dennoch ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen wagten, waren nicht sicher, das „aus fremder Haut sich das Leder schneiden wollen" zu hören. Hingegen hatte die hohe Frau in einem Falle, als aus Dornbach 12 Bittschriften von Soldatenwitwen mit entsprechend vielen Waisenkindern einliefen und die Nachforschungen den Betrug ans Licht stellten, nur Worte des Bedauerns, dass es Leute gebe, die meinten, die Unterstützungen würden „ohne Nachfrage, zum Nachtheil der wirklich nothleidenden und würdigen Armen hinausgeworfen".

Das Almosen der Christen soll, wenigstens der Absicht nach, allgemein sein, denn es ist eine Nacheiferung der Barmherzigkeit Gottes, der seine Sonne über alle scheinen lässt. An die Kaiserin-Mutter kamen Bitten aus aller Herren Länder. Sie erfüllte sie auch, soweit als möglich. Zum Beweise heben wir Daten aus den letzten Lebensjahren aus. Der Abt von Beuron 100 fl.; der Abt von St. Ludwig in Nordamerika 150 fl.; Père Ratisbone für das Ecce homo-Kloster zu Jerusalem 1000 fl.; die englischen Fräulein für ein Institut in Bukarest 400 fl.; die Klosterfrauen des heiligen Josef in Stockholm 100 fl.; die Schwestern in Nancy 100 fl.; die Filles de Sion zur Vergrößerung des Institutes in Galatz 800 fl.; die Schwestern in Nazareth 400 fl.; die barmherzigen Schwestern in Aschaffenburg 300 fl.; die Josefsschwestern in Kopenhagen 200 fl.; zur Gründung einer Mission in Dänemark 300 Ripsd.; zur Erbauung von Kirchen in Malmö 250 fl., in Stuttgart 1000 fl., in Neu-Strelitz 400 fl. Eine Nordpolexpedition von Christiania bittet am 6. October 1870 um Unterstützung und wird beschieden: „Fragen, ob bis November warten können, dann 200 fl."; Bischof Murray in Australien für seine Diöcese 200 fl.; der apostolische Vicar für die katholische Kirche in Athen 400 fl.; zur Vollendung einer katholischen Kirche zu Bergen in Norwegen 150 fl., „P. Boller soll melden, wo er sich aufhält, wegen weiterer Beiträge"; die Kirche in Bern für eine Statue des heiligen Leopold 100 fl.; für eine Kirche zu Wildbad in Württemberg 300 fl.; für eine Missionskirche in Kopenhagen 400 fl.; dem Vincenz-Elisabethverein in Stuttgart 100 fl.; St. Gallushaus in Württemberg 100 fl.; Abbate Nigrelli für einen Convertiten in Würzburg 200 fl.; G. F. D. in Würzburg 200 fl.; Pfarrer Host in Lothringen 100 fl., „leider nicht mehr";

A. v. St. in München 300 fl.; P. Ratisbone zum Transporte einer Orgel für Kloster Ecce homo in Jerusalem 30 fl.; Kloster zum guten Hirten in Port Said 300 fl.; Trappistenkloster Maria Stern in Bosnien (1869) 150 fl.; zur Vergrößerung des Krankenhauses in Coblenz 20 fl.; P. H. für sich und zwei Brüder zur Reise nach Jerusalem 260 fl.; Trappisten zum Aufbau der Kirche im Kloster Maria Stern 100 fl.; das zweite Altarblatt für die Kirche des Klosters Donzdorf in Württemberg durch Maler Hemmerlein 130 fl.; katholische Mädchenschule in Bosnien zum Ankauf eines Grundes (1873) 300 fl.; Fr. H. in Westphalen wegen Aufenthaltes in Rom, um Studien zu machen zu seinem Werke Christus Messias 200 fl.; J. B., Kunstschüler in München, um Unterstützung: „für zwei Jahre 240 fl., nach zwei Jahren nachfragen"; J. P., Stud. theol. in Rom, zur Unterstützung Wechsel von 20 römischen Scudi; Joh. F., Maler, München, schickt 14 Zeichnungen in großen und kleinen photographischen Copien: „Die großen zurückgeschickt, die kleinen behalten; vier andere bestellt"; Pferdemaler A., Gestüte, 850 fl.; F. v. H., Rom, schickt den ersten Band seines Werkes und bittet um Unterstützung für den zweiten: „Werde erst lesen"; F., Maler, München, sendet den zweiten Theil seiner „Bäume Deutschlands" ein: „5 Exemplare bestellt"; die Schwestern der Congregation des heiligen Erlösers, Straßburg, sammeln für ihr Kloster: „15 fl. als N. N. eingetragen"; Filles de Sion in Nazareth 400 fl.; Bischof von Brustrowske, Bosnien (1867), 200 fl. eingehändigt; Gemeinde Botturschan, Moldau, um Unterstützung zur Erweiterung der Kirche: „Will mit Grafen O' Donell sprechen."

Allen und nach Wunsch zu helfen ist freilich menschenunmöglich. Dann hörte man wohl, wenn die Noth die Hilfsmittel zu ihrer Heilung um allzuviel überschritt, die Kaiserin-Mutter aufseufzen: „Ach, dass ich doch ein Goldbergwerk hätte." Zumal wenn Österreicher zu klagen und zu bitten hatten, da sah man die Mutter die gefalteten Hände zum Himmel heben und Segen herabflehen. „Ach, jedes österreichische Landeskind liegt mir ja so am Herzen." Es ist daher im ganzen großen Österreich-Ungarn gewiss kein Bezirk, in welchen für hilfsbedürftige Personen oder Gemeinden von der Kaiserin-Mutter keine Spende gekommen wäre. Österreich gegenüber beobachtete die Kaiserin-Mutter strengstens den Ordo caritatis. Der Pfarrer von Nancy, welcher doch um Unterstützung zum Ausbaue der Grabeskirche der Lothringer in Nancy bat, erhielt den Bescheid: „Ihre Majestät kann nicht, wegen der vielen armen Kirchen Österreichs." Wir müssten zum vollen Beweise dieses ganze Büchlein mit

lauter Ortsnamen und Ziffern füllen, sind aber versichert, daß der geduldigste Leser sagen werde: Übergenug des Beweises, wenn wir aus den schon genannten Jahrbüchern zusammenstellen, was die Kaiserin im letzten ihrer vollendeten Lebensjahre (1872) lediglich auf Bitten von Gemeinden für Gemeinden an Almosen gegeben hat. Jochberg (Tirol) zur Errichtung einer Mädchenschule 300 fl., „später nochmals 300 fl." (8. September); Nagy-Sáró (Diöcese Gran) zum Aufbau des Kirchthurmes 100 fl.; Brattendorf zum Baue einer neuen Kirche 500 fl.; für die Kirche zu Hermez (Croatien) 200 fl.; für die vom Blitze getroffene Kirche der Gemeinde Göschnen 200 fl.; Bludenz zur Reparatur der Kirche 100 fl.; zur Restaurierung der Pfarrkirche in Latsch (Vintschgau) „mehr als 200 fl. nicht möglich"; Gemeinde Birko zur Restaurierung der Pfarrkirche oder Kirchengeräthe „auf Anrathen des Bischofs 50 fl. zum Bau und 150 fl. zu Geräthen"; Heiligenkreuz (bei Hall, Tirol) zur Restaurierung der Gnadenkirche 100 fl.; Salvatorkirche in Hall (Tirol) zweite Rate der von Ihrer Majestät bewilligten 1000 fl.; Pfarrkirche in Ybbs zur Restaurierung „in diesem Jahre unmöglich, wenn 100 fl. genügend" (2. October); Pfarre Amblai zum Kirchthurmbau „nächsten Monat 100 fl."; Pfarrkirche in Brand (bei Bludenz) zur Restaurierung 100 fl.; Sezemitz (Bisthum Leitmeritz) zur Restaurierung der Pfarrkirche 100 fl.; Straß (Diöcese Brixen) zur Restaurierung der Pfarrkirche „nächsten Monat 100 fl."; Tregiovo (Diöcese Trient) zum Ankauf von Kirchengeräthen 50 fl.; Ober-Drauburg zur Unterstützung 300 fl.; „leider nicht mehr wegen zu großer Zahl"; Tisens (Tirol) zur Erhaltung einer Mädchenschule „jetzt nicht möglich, im nächsten Monate 200 fl."; St. Leonhard am Forst zu Gründung einer Feuerwehr „leider wegen zu großer Zahl jetzt nicht möglich"; Voldopp (Tirol) zur Unterstützung „im nächsten Monate 100 fl."; Smarano (Tirol) „nächsten Monat 100 fl."; Lech (Tirol) zur Vergrößerung des Schulhauses „nächsten Monat, XI. 200 fl."; St. Andrä zum Thurmbau 200 fl.; Restaurierung der Kirche in Arnau (Böhmen) „heuer unmöglich, nächstes Jahr 300 fl. (4. Februar 1873); Aberstädtl (Bezirk Bozen) zur Vollendung des Kirchenbaues „heuer unmöglich, 1873 400—500 fl."; Kaisers (Bezirk Landeck) zur Ausschmückung der Kirche und zu Paramenten 100 fl.; Gnadenort Philippsdorf zur Gnadenkirche „heuer nicht, erst 1873 500 fl."; Restaurierung der Pfarrkirche zu Feldkirch 200 fl.; Baronin Beust bittet zum Bau einer Kirche in Galizien „1873 vorlegen, dann 1000 fl."; Dorf Zuckerkandl (Znaim) zur Erhaltung eines selbständigen Seelsorgers „im Februar nächsten

Jahres 500 fl.; Pfarre Währing zum Hochaltarbild „Ende December oder Jänner 1873 150 fl."; Rozgo (Warasdin) um Unterstützung für die Pfarrkirche „bekommt ein Messkleid".

Kolpings Gesellenvereine sind eine der wichtigsten Pflanzungen auf dem Boden des christlichen Vereinslebens. Ihre Wichtigkeit steigert sich Jahr für Jahr in dem Maße, als die Zahl der Gesellen wächst und die Versuche der Partei des Umsturzes, sie für ihre Zwecke zu verwenden, immer dringlicher werden. Kolping kam im Mai 1852 nach Salzburg und durfte der Kaiserin-Mutter die Bedeutung seiner Gründung ans Herz legen. Von dieser Zeit an blickte sie mit huldvollem Wohlwollen auf die Gesellenvereine. Dem Zweige Salzburg widmete sie jährlich 100 fl. und 1857 nach einer zündenden Rede des Dompredigers Gruscha vor der Katholikenversammlung in der Aula zur Gründung eines Gesellenhauses 1000 fl. Wie heute das Absehen dahin geht, an Stelle des Vereinshauses im Bruderhausgarten ein großes Gesellenhaus mit Mietwohnungen zu bauen, so hatte sich schon der damalige Ortsvorstand Professor Schöpf mit diesem Plane der Kaiserin-Mutter genaht. So wenig die Antwort den Antragsteller befriedigt haben mag, so entsprechend müssen wir sie für die damaligen Verhältnisse finden: „Legen sie den Hauptnachdruck auf das innere Leben des Vereines und trachten Sie, die Gesellen zu gesitteten und wahrhaft religiösen Menschen zu machen. Was nützt ein großes Haus ohne wahrhaft christliches Leben darin. Sind im Hause Zinsparteien, so sind die Gesellen geniert. Für Salzburg ist der bisherige Platz hinreichend."

Zu Maria-Zell steigen Gebete und Gesänge in allen Sprachen des vielsprachigen Österreich zu Marias Gnadenthron empor. Doch wenn die Nacht schon ihren dunklen Schleier über das Heiligthum breitet und es der letzte Ton der Abendglocke zu gutem Abschiede gegrüßt hat, dann treten schlicht und arm Gesellen und Handwerker ins heilige Haus, wie einst der heilige Josef, der, auch arm, durch die Arbeiten eines Zimmermannes das tägliche Brot erwarb. Ich habe wiederholt bedauert, dass zu dieser Stunde fast alle Fremden aus nah und fern ihre Herbergen schon gesucht und gefunden haben, sonst hätten sie staunend gehört, wie der Gesellenverein in heiligen Liedern das Haus der Wonne grüßt, von dessen Abglanz unsere Hoffnung lebt; es hätte ein Nachklang des Freudenliedes ihr Ohr berührt, welches die himmlischen Chöre über dem heiligen Hause in Nazareth gesungen haben. Doppelt lieb wird mir diese Abendandacht des Maria-Zeller Gesellenvereines von nun an sein, weil er in

seinem Bestande und in seiner Andacht an die gute Kaiserin-Mutter erinnert, die ihn so reichlich gefördert hat. Auch seinen Bruder zu Meran stattete sie gar nicht unbedeutend aus (500 fl.), am theilnahmsvollsten aber war sie leichtbegreiflicherweise für den erstgebornen in Wien.

Domprediger Gruscha widmete sich der mühevollen Leitung des von ihm am 31. Mai 1852 gegründeten Wiener Gesellenvereines mit opfervollem Eifer. Nachdem vieles geschehen, war es sein Herzenswunsch, dass der Hauptverein als Mittelpunkt seines Wirkens und Strebens ein eigenes Haus habe. Viele Freunde des Guten halfen den Plan verwirklichen. Bald hatten die armen Handwerker am Vereinshause in der Gumpendorferstraße ein geräumiges und zweckentsprechendes Heim. Den großen Saal in demselben bauten die Brüder Anton und Jakob Lang aus Eigenem. Kaiserin Carolina hatte bei ihrer Anwesenheit in Rom von Pius VII. den Leib der heiligen Märtyrerin Clementia zum Geschenke erhalten. Sie verwahrte die kostbare Reliquie eingepackt in einer Cassette, wie sie war. Als nun im Gesellenhause auch eine Kapelle eingerichtet wurde, erinnerte sie sich dieses Schatzes wieder und sagte zum Präses voll Freude: „Nun erst weiß ich, wozu ich diese Reliquie durch so lange Jahre aufbehalten habe." Die Salesianerinnen gaben dem heiligen Leibe eine kostbare Fassung, und nunmehr wird über ihm das heilige Messopfer dargebracht.

Nebst diesem geistlichen Schatze hatte die Kaiserin-Mutter auch mit Gaben aus ihrem materiellen Schatze zum Baue des Hauses beigesteuert; unter anderem am 3. Januar und am 2. April 1870 mit je 6000 fl. Dennoch blieb noch eine bedeutende Schuld auf dem Hause; es nahte die Zeit, in der den Brüdern Lang allein 12.000 fl. gezahlt werden mussten. Das verursachte dem Vater Präses schwere Sorgen. Der Mensch ist ein körperlich-geistiges Wesen. Was seine Seele stark bewegt, prägt sich auch in seinem Äußern aus. Die Kaiserin-Mutter glaubte schon seit längerer Zeit zu bemerken, dass ihren Beichtvater ein schwerer Kummer drücke, und es dauerte nicht lange, so war sie hinter das Geheimnis gelangt. Nicht das harte Joch der Selbstsucht war es, welches auf dem würdigen Priester lastete, so dass er gebeugt das Haupt senkte, sondern das Ansehen des Standes, der Bestand des Gesellenhauses stand auf dem Spiele. Die christliche Liebe ist ein Engel des Himmels; er bringt Gedanken beseligender Freude in die Seele. Seinem milden Anhauche folgend, bittet die Kaiserin-Mutter an einem rauhen Decembertage die Brüder Lang und zu späterer Stunde als diese den Beichtvater Canonicus Gruscha zu sich. Jene waren

angewiesen worden, den Schuldschein des Gesellenhauses mitzubringen, welchen die Majestät sogleich beglich. „Aber jetzt," sprach die hohe Frau in einem Tone, der eine unbeschreibliche Seelenfreude ankündigte, „müssen Sie noch ein wenig warten, es kommt der Herr Canonicus Gruscha." Schon hat dieser, des hohen Befehles gewärtig, ehrfurchtsvollst Platz genommen, als die Majestät ein Blatt Papier vom Tische nimmt und es tiefernst, ohne ein Wort zu sprechen, dem Überraschten darreicht. Dieser will das Blatt nehmen, doch die Kaiserin läßt es nicht aus, so daß er erschreckt die Hand zurückzieht. Doch die Kaiserin sagt sogleich: „Nur fest nehmen." Ein neuer Versuch, das Blatt zu bekommen, ist vergeblich, so daß der Geistliche verlegen das Wort zur Entschuldigung nehmen will. Der Befehl: „Ach, so halten Sie doch recht fest!" erstickt das Wort im Entstehen, und während das „So, so ist's recht" den Gehorsamen lobt, reißt ein rascher Anriß der Kaiserin-Mutter das Papier mitten entzwei. Nun erst wird dem Erstaunten die Schrift zum Lesen hingehalten, welche, kaum daß dies geschehen, auch schon sammt den Sorgen des Gesellenvaters lustig im Ofen verbrennt. „Majestät, welche Gnade," mehr darf der Dank eines Überglücklichen nicht sprechen, die Kaiserin nimmt ihm das Wort, und die Mutter sagt: „Jetzt, Hochwürden, sind Sie ihrer Sorgen los, halten Sie gute Weihnachten. Ich wollte Ihnen diese Freude erst zu Weihnachten machen, allein Ich weiß nicht, ob Ich bis dahin noch lebe. Ja, ja, Mein Alter ist hoch, Meine Tage sind gezählt, Ich muß jede Minute noch benützen zu guten Werken, der Tod kommt oft unerwartet. Beten Sie für Mich."

Der arme Arbeiter kann kaum die Kosten eines kleinen, ungesunden Obdaches erschwingen; nicht selten werden auch die Eltern durch ihre Arbeiten und Geschäfte genöthigt, den größten Theil des Tages außer Haus zuzubringen. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke, Arbeiterwohnungen zu bauen und damit eine Kinderbewahranstalt zu verbinden. Dies ist durch das „Carolinäum" im V. Bezirke, Arbeitergasse, geschehen. Als Cardinal Rauscher am 4. August 1872 die Kapelle einsegnete, sagte er: „Der Name Carolinäum verkündet die hohe Schutzfrau, mit deren Hilfe der St. Elisabethverein es gegründet hat, Ihre Majestät die Kaiserin Carolina Auguste. Wiewohl diese Kapelle eine große Zahl von Gläubigen zu fassen nicht vermag, so ist sie doch der Schlußstein und die Krone eines großen Werkes der Nächstenliebe." Die gleichzeitig eröffneten fünf Häuser des Carolinäums enthielten für 110 Familien wohlfeile und gesunde Wohnungen.

So wenig das Kirchenrecht von der Voraussetzung ausgeht, dass der Patron die Patronatslasten allein zu tragen habe, trug dennoch die Kaiserin-Mutter diese immer regelmäßig. Am 18. Mai 1872 legte eine Feuersbrunst den größten Theil von St. Oswald in Asche. Das Kirchen- und Thurmdach brannten gleichfalls zusammen. Uhr und Glocken fielen herab. Im Pfarrhause kam bloß das Dach des Wohngebäudes und ein Holzschupfen zu Schaden. Die Kosten für die Herstellung der Kirche und des Pfarrhauses trug die Kaiserin-Mutter, welche auch von Hilzer in Wiener-Neustadt ein neues Geläute, und von dem Uhrmacher Pöcksteiner in Ybbs eine neue Thurmuhr beistellen ließ. Die Glocken konnten bereits am 5. August d. J. (St. Oswaldifest) auf den Thurm gebracht werden. Zu dieser Gelegenheit hielt Schlossbeneficiat Haberl die Predigt, in welcher er so wahr als schmucklos sagte: „Auch eine Bitte wollen wir im heutigen heiligen Opfer vorbringen. Für wen? Für Ihre Majestät die Kaiserin Carolina Auguste. Warum das? Meine lieben Oswalder, wo soll ich da anfangen zu reden? Viele unter Euch haben es früher schon erfahren: Kaiserin Carolina Auguste ist eine gütige Majestät. Sie, die hohe Frau, hat Gott der Herr auserwählt und durch sie Euch geholfen. Als Euer hochwürdiger Herr Pfarrer der hohen Frau das vorgefallene traurige Ereignis des Brandes bekanntmachte, gab sie ohne Widerrede, aber mit großem Mitleide zur Antwort: ‚Zum Aufbauen anfangen, die Oswalder sollen wieder Glocken bekommen, wie sie früher hatten.‘ Meine Lieben, wäre diese gütige Landesmutter nicht, wie lange Zeit vielleicht noch hättet Ihr eine Kirche ohne Glocke und ohne Uhr.“ Schon nach dem Tode der Kaiserin sprach derselbe Priester bei der Aufrichtung des neuen Kirchthurmkreuzes in St. Oswald am 29. Juni 1873: „Glückliche Bewohner und Pfarrkinder von St. Oswald! Wer das meiste, fast alles gethan zur Herstellung Eures Gotteshauses, Ihr wisset es: die größte Wohlthäterin bei diesem Werke — lebt nicht mehr, es ist die gütige Majestät Kaiserin Carolina Auguste. Weinet nur, ja weinet über diesen großen Verlust, denn tausende und abertausende haben geweint, als die Todesnachricht laut wurde: Die gute Majestät Carolina Auguste, die Mutter der Armen und Nothleidenden, lebt nicht mehr. Aber nicht viele mag es geben, welche ihre Güte und Erbarmen in so großem Maße erfahren haben, als St. Oswald zu wiederholtenmalen erfahren hat.“ Kirchbach erhielt von seiner erhabenen Patronin zuzeiten Geld auf Kirchenwäsche und Paramente. (1856 200 fl.) Der Pfarrer zu Laimbach bat um einen Brunnen, erhielt aber die Antwort: „Ja, es ist ja kein Wasser zu bekommen. Die

früheren Pfarrer haben schon Brunnen graben lassen, aber vergeblich." Als er jedoch erzählte, der pensionierte Hofrath Wagner habe mitten im Hofe eine Brunnenader entdeckt, rief dies im hohen Grade das Interesse der Kaiserin und den Bescheid hervor: „Der Brunnen kann gegraben werden, aber nicht tiefer als 20 Klafter; mehr bezahle Ich nicht." Doch schon das Drittel dieser Tiefe lieferte Wasser.

Salzburg ist ohne Museum „Carolino-Augusteum" nicht denkbar. Vincenz Maria Süß aus Weißenbach am Attersee, Steuerbeamter, später Leihhausverwalter zu Salzburg, sammelte seit 1833 daselbst verschiedene alte Gegenstände. Doch so thätig Süß auch war, den schlummernden Sammelgeist zu wecken, so gieng es mit dem Salzburger Museum mangels von Geldmitteln, sowie der Nachhilfe einer bedeutenderen Stellung, persönlichen Einflusses und fördernder Verbindungen seines Directors nicht vorwärts. Erst als am 11. November 1850 Carolina Auguste, die hohe Beschützerin alles Guten und Schönen, das Protectorat des Museums annahm und demselben ihren Namen gestattete, kam Kraft und Schwung in dasselbe. Regelmäßig erscheinen seit diesem Jahre die Berichte, bald wurde eine streng systematische Eintheilung und Aufstellung durchgeführt, und durch die ununterbrochenen Spenden und die theilnahmsvolle Förderung der Kaiserin gedieh das „Carolino Augusteum" zu einem der wichtigsten Bildungsmittel seiner Art. Von ihrem Interesse zeigten die oftmaligen Besuche und fortgesetzten Unterstützungen. Bald wurde das Antikencabinet die Glanzseite des Museums, insbesondere durch die Erwerbung der reichen Sammlung römischer Ausgrabungen von Birglstein. Dass geschah, „was wir im vorjährigen Jahresberichte noch als unsern ersten und innigsten Wunsch aussprachen, was wir kaum zu hoffen wagten, verdanken wir", bekannte Director Süß im Jahresberichte 1850, „verdankt Salzburg zunächst nur wieder dem preiswürdigen Vorangehen unserer allerhöchsten und allergnädigsten Protectorin, Ihrer Majestät unserer allgeliebten Kaiserin-Mutter Carolina Auguste". Ihr Hinscheiden, welches ein Kaiserreich mit Trauer erfüllte, bereitete auch ihrem Museum zu Salzburg „den schmerzlichsten Verlust". Die Stadtgemeinde-Vertretung Salzburg und der Verwaltungsrath des Museums „Carolino-Augusteum" legten an dem Sarge der Kaiserin Kränze von Edelweiß nieder, zum Sinnbilde, „dass im Alpenlande Salzburg nie das dankbare Andenken an Allerhöchstdieselbe erlöschen wird, deren gefeierter Name in dem städtischen Museum für alle Zeiten fortlebt". Im Jahresberichte 1873 aber lesen wir: „Die hohe Protectorin, welche seit 23 Jahren lebhaften Antheil an

dem Gedeihen dieser Schöpfung genommen, welche so oft in Augenblicken, wo es galt, wichtige Gegenstände und Sammlungen für das Museum zu retten, dem jährlichen Beitrag von 200 fl. noch namhafte außerordentliche Spenden hinzufügte, welche noch während des letzten Krankenlagers die Nachrichten über die vom Gemeinderathe beschlossene feuersichere und würdevolle Umgestaltung des Musealgebäudes und über die neuerlichen Verbesserungen und Erweiterungen der culturhistorischen Räume mit Freuden begrüßte — diese hohe Gönnerin hatte bereits vor zehn Jahren dem Museum in gnädigster Fürsorge für dessen materielle Bedürfnisse ein Legat von 10.000 fl. ausgesprochen, und sich durch Gründung dieses Stammcapitales den unauslöschlichen Dank der Gegenwart und Nachwelt gesichert."

Wer immer zu Gottes Ehre etwas unternahm, durfte vertrauensvoll zur Kaiserin-Mutter gehen. Was sie im Kaiserstaate zur Erbauung und Restaurierung von Kirchen geleistet, das läſst sich erschöpfend nicht angeben. . Wir erinnern an das, was wir diesbezüglich aus dem Jahre 1872 ausgehoben haben, und daſs, um etwa Salzburg zu nennen, von der Domkirche an (Altarbild) bis zur Franciscanerkirche (Ausbau des Thurmes) wohl fast jede Kirche ihre kaiserliche Wohlthäterin preist. Als es sich 1853 darum handelte, in den Moorgründen des Leopoldskroner Bezirkes die Kirche Mariahilf zu bauen, muſsten edle Menschen durch Beiträge das gottgefällige Werk fördern helfen. Carolina, die fromme Beförderin alles Guten, trat an die Spitze und ließ als einen ersten Baustein 1000 fl. anweisen. Es bedurfte hiezu nicht langer und schöner Bitten; die gute Frau freute sich, der Bitte zuvorzukommen. Der Pfarrer in Dornbach hat bei einer Audienz nur beiläufig erwähnt, wie lebhaft er bedauere, daſs seine Kirche keinen Kreuzweg habe; diese Andacht sei so gnadenvoll. Nach wenigen Tagen kam vor dem Pfarrhof ein Hofwagen angefahren, der für die Kirche eben passende Stationsbilder überbrachte.

Groß ist die Wichtigkeit der Presse. Sie gibt nicht nur den Geistern der breiten Schichten die Richtung, sondern selbst gebildete Kreise lesen schon fast nichts mehr als ihre Zeitung. Bietet diese unedle Nahrung, so ist das im Interesse des Dienstes nicht minder zu beklagen als ungenügende Nahrung bei dem arbeitenden Volke. Die Kaiserin-Mutter verschloſs sich dieser Einsicht nicht und unterstützte die Presse conservativer Richtung. Als eine solche Zeitung gegründet wurde, sagte sie: „Diese Sache unterstütze ich gerne", und leistete einen jährlichen Beitrag. Dies ist nur ein Beispiel für viele. Da Eltern und Erzieher mit Wehmuth beklagten,

dass die Jugend durch die Unmasse verderblicher Schriften zugrunde gerichtet werde, förderte sie den Verein zur Verbreitung nützlicher Bücher gar sehr; ja, er verdankt ihr zum Theile Entstehung und Gedeihen.

Wie der milde Hauch des Frühlings die Zweige der Bäume durchfließt und überall Blüten hervorruft, so begleiteten die Kaiserin-Mutter Werke der Liebe und Wohlthätigkeit auf allen ihren Wegen. Es liegt Wahrheit in den tiefempfundenen Worten, welche der gegenwärtige P. Thiemo von St. Peter der Mutter beim Scheiden von Salzburg 1858 widmete:

> Du scheidest, Edelste der Edelfrauen,
> Um andern Deiner Liebe Licht zu zeigen!
> So kommt und geht die Sonn' im Stundenreigen,
> Dass alle sich durch sie gesegnet schauen.

Wer das Glück hatte, die Mutter in der Kaiserburg in Wien zu besuchen, konnte auch in „das Familienzimmer" kommen. Dieses mochte seinen Namen wohl zunächst den vielen Bildern von Mitgliedern der allerhöchsten Familie verdanken, welche die Wände zierten. Allein es verdiente in noch höherem Sinne so genannt zu werden. In diesem Gemache waren nämlich in großer Menge Gaben für die Armen, die Familie der Mutter, aufbewahrt. Hier befand sich Leinwand und Wäsche die Menge um für plötzliche Unglücksfälle, Feuersbrünste und dergleichen schnell Vorrath zu haben. Die vielen Spitzen harrten der Verwendung für Kirchen und Brautausstattungen. Die Bewohner des Riesengebirges hatten in dieser Vorrathskammer der Familie der allerhöchsten Frau ein ebenso gutes Absatzgebiet wie arme Künstler und Arbeiter mit ihren Gemälden und Handarbeiten.

Wir haben oben zusammengestellt, was die Kaiserin-Mutter während der ersten drei Monate des Jahres 1872 für Erziehung und Unterricht geleistet hat. Wir wagen nicht, die gleiche Freiheit zur Vorführung dessen uns zu nehmen, was die gütige Fürstin an Arme und Hilfsbedürftige aller Art gegeben. Es wäre für uns zu ermüdend, zu lesen, was die 80jährige Majestät in 90 Tagen im Dienste der Armen gearbeitet und ihnen zugewendet hat. Wir schränken daher unsere Zusammenstellung auf den Januar 1872 ein. L. N., Hernals, bringt einen Polster 5 fl.; A. Z., Hernals, bittet um Unterstützung zur Erlangung einer Anstellung beim Telegraphendienst: „leider wegen zu großer Zahl nicht möglich"; Th. K., Katastervermessungs-Adjunctenswitwe, Neubau, zu ihrer Verehelichung: „leider wegen zu großer Zahl nicht möglich"; J. B., Meßner, Maria-

hilferstraße, hat durch die Altkatholiken seinen Verdienst verloren: „200 fl. in Raten"; A. K., Kirchendiener, Langegasse, hat durch die Altkatholiken den Dienst verloren, 30 fl.; J. B., Organist, Nussdorferstraße, hat durch die Altkatholiken den Dienst verloren, 100 fl.; V. St., Franciscanerkloster in Salzburg, P. Sebastian bittet für ihn um 40 fl., da das Kloster ihn nicht zahlen kann: „40 fl. durch Welsersheimb"; Gräfin Ida Hahn für die katholische Kirche in Neu-Strelitz: „400 fl.; im November wieder vorlegen"; Gemeinde Grauno, Südtirol, zur Vollendung der neuen Kirche: „100 fl. und leider wegen zu großer Zahl nicht mehr"; F. M., Mariahilf, bittet um Beitrag zu Einsetzung eines Gebisses, 72 fl.; Ros. Sch., Alsergrund, zur Unterstützung 25 fl.; A. R., Beamtenswitwe, Graz, Unterstützung: „Kübeck fragen, 30 fl."; K. P., Wieden, in Wohnungsnoth, 10 fl.; A. O., Hofzimmerputzerswitwe, Mariahilf, 15 fl.; P. H., Rechnungsofficialswitwe, Währing: „vorderhand wegen zu großer Zahl nicht möglich"; A. O., Soldatenwaise, Josefstadt, Feldgasse, bittet um Unterstützung: „durch Dazin bereits erledigt"; Th. Edl. v. D., Pharmaceutenswitwe, Landstraße, 25 fl.; K. S., Salinenmaterial-Verwalterswitwe, Salzburg, 20 fl.; M. B., Währingerstraße, 8 fl.; W. K., Himbergerstraße, 10 fl.; J. S., Kanzlistenswitwe, St. Ulrich, 8 fl.; N. K., Barnabitengasse: „leider wegen zu großer Zahl nicht möglich"; E. v. M., Majorswitwe, Graz: „später 10 fl.; leider wegen großer Zahl nicht mehr"; M. K., Oberlieutenantswitwe, Hernals: „20 fl. durch Pfarrer von Hernals, um es ihr zu geben"; A. P., Witwe, Wieden: „leider wegen zu großer Zahl derzeit unmöglich"; A. B., Ingenieur-Assistentenswitwe, Landstraße, 20 fl.; K. M., Oberstenswitwe, Graz, erblindet, 20 fl.; Th. B., Witwe, Landstraße: „Pfarrer von St. Rochus fragen, ob anscheinend in Noth; 24 fl. an Pfarrer nach und nach"; F. Ch., Rudolfsheim: „bei Dazin für Pfarrer"; S. Edl. v. R., Oberlieutenantswitwe, Oberdöbling, 10 fl.; J. F., Kriegskanzlistenswitwe, Florianigasse: „Pfarrer fragen, ob würdig"; A. M., Mölkerbastei: „bei Dazin für Pfarrer"; S. Z., Wieden, 10 fl.; B. H., Landstraße, 30 fl; C. Edl. v. M., Graz, 40 fl.; A. G., Neufünfhaus, 6 fl.; Th. R., Salzgries, 25 fl.; J. Sch., Wieden, 15 fl.; J. Edl. v. K., Hundsthurmerstraße, 30 fl.; A. B., Apothekerswitwe, Atzgersdorf, 10 fl.; M. D., Hof-Postamtsdienerswitwe, Josefstadt, 8 fl.; J. W., halber Trottel, Seitenstätten: durch Gfin. W. 40 fl.; „darf im November 1872 wieder erinnern"; J. St., Unterjäger, Mariahilferstraße, 2 fl.; F. H., k. k. Beamtenswitwe, Neufünfhaus, 15 fl.; Th. R., k. k. Rechnungsofficier i. P., 10 fl.; F. R., k. k. Grundbuchsführer, Land-

straße: „leider ihn wegen großer Zahl nicht aus seiner Lage retten zu können; fragen, ob 30 bis 40 fl. willkommen?“ 40 fl.; M. D., k. k. Feldapothekerswitwe, Josefstadt, 10 fl.; M. G., k. k. Hoffilbergehilfens-Waise, Mariahilf, 12 fl.; A. Edl. v. T., absolvierter Mediciner, Neubau, 10 fl.; F. S., Beamtenswitwe, Pest, 10 fl.; T. und J. M., Officierswaisen, Klosterneuburg, 10 fl.; F. R., Hauptmann-Invalide, III. Bezirk, 20 fl.; J. P., Beamter, Josefstadt, 10 fl.; J. N. H., k. k. Steueramtscontrolor, Hernals, 40 fl.; J. T., Malerswitwe, Klosterneuburg, 15 fl.; A. Edl. v. Sch., Penzing, 10 fl.; R. B., Buchhändlerswitwe, Wieden, 40 fl.; C. G., Invalide, Wieden, 15 fl.; J. v. H. Edl. v. L., Oberstenswitwe, Krakau, 40 fl.; A. R., k. k. Hofbrunnenmacher-Gehilfenswitwe, Josefstadt, 15 fl.; J. v. G., Majorswitwe, Wieden, 50 fl.; J. R., Bezirksgerichtsadjunct, Persenbeug, 20 fl.; J. v. P., k. k. Unterlieutenant i. P., Josefstadt, b. Regim. 50 fl.; M. R., Finanzrathswitwe, Josefstadt, 25 fl.; C. H., Staatstelegraphenamts-Assistent zweiter Classe und Oberlieutenant der Landwehr, Troppau, 200 fl.; L. K., Oberstabsarztswitwe, Salzburg, 200 fl.; J. R., IV. Bezirk, 40 fl.; K. v. M., Oberstenswitwe, Budweis, 20 fl.; Th. E., Büchsenmachermeisterswitwe, Leopoldstadt, 20 fl.; J. D., Landstraße, 5 fl.; J. P., Studierender, Leopoldstadt, 50 fl.; T. G., Verzehrungssteuer-Beamtenswitwe, Penzing, 20 fl.; F. E. v. M., Beamtenswitwe, Landstraße, 10 fl.; J. Sch., k. k. Steuercassofficial i. P., Josefstadt, 20 fl.; F. E., Währing, 20 fl.; A. S., Kammerdienerswaise, Josefstadt, 10 fl.; C. P., Alsergrund, 15 fl.; M. K., k. k. Officierswitwe, VII. Bezirk, 20 fl.; P. J. S., gewesener Privatbeamter, Hernals, 30 fl.; C. K., Rechnungsofficierswitwe, Währing: „fragen, ob sie sich fortwährend einer Unterstützung würdig zeigt“, 50 fl.; J. B., Witwe, Hernals: „Dazin soll Pfarrer fragen.“

Denken wir uns diese Thätigkeit von 30 Tagen erstreckt auf die 40 Jahre seit dem Tode des Kaisers, in welchen seine Witwe nur mehr dem Wohlthun lebte, und denken wir uns die guten Werke dieser wenigen Tage entsprechend vervielfältigt zu den guten Werken so vieler Jahre, so können wir nicht anders als sagen: Carolina Auguste war wirklich den Armen Österreichs von Gott gesandt als ihre Mutter in jeder Noth. Und noch etwas. Um das Verdienst dessen zu würdigen, citieren wir auch an dieser Stelle unseres Buches, wo es sich um Werke der reinsten christlichen Liebe handelt, den Mann des rauhen Kriegshandwerkes, den Erzherzog Carl. Es ist wohl nur sehr wenigen bekannt, daſs der Besieger des unbesiegten Napoleon 1815 und 1817 drei größere geistliche

Betrachtungen in Form von Predigten niedergeschrieben hat. Sie sind handschriftlich erhalten. In der Betrachtung vom Hornung 1815, welche anschließend an das Evangelium des 17. Sonntags nach Pfingsten eindringlich die Liebe zum Nächsten empfiehlt, sagt der große Feldherr: „Als man auf dem Todtenbette einen der größten Helden des vorigen Jahrhunderts mit dem Andenken an seine vielen erfochtenen Siege zu trösten suchte, antwortete er: ‚O, hätte ich nur lieber einem Armen einen Becher Wasser gereicht‘.“ Erzherzog Carl läſst uns in seiner Predigt, welche 88 Seiten lang ist, nicht im Unklaren, welchen Schluſs er für sich aus diesen Worten ziehe. „Jeder übe die Liebe des Nächsten in vollem Maße aus dem Grunde seines Herzens, ohne Eitelkeit oder andere Absicht, er übe sie mit Aufopferung. Begnüget euch daher nicht, das Gesetz zu befolgen, indem ihr für euren Nebenmenschen das allein verwendet, was euch entbehrlich ist und nichts nützt, oder die Gelegenheit dazu vom Zufall erwartet. Suchen sollt ihr diese, ihr sollt nicht Mühe, nicht Opfer sparen, selbst euch Abbruch thun, eurem Bruder zu dienen. So bethätigt sich die wahre christliche Liebe des Nächsten und dadurch die Liebe zu Gott; so beweisen wir, daſs dieses Gefühl in unserem Herzen überwiegt. Ihr, die ihr, unbekannt mit Mangel, eure Tage in Wohlhabenheit zubringt, dringt hinein in die Hütte des Armen. Die kalte, feuchte Erde oder kümmerliches Stroh dient ihm zur Lagerstätte, er ist mit Lumpen bekleidet, die ihn nicht vor der rauhen Witterung schützen, er kämpft mit Hunger und Durst, mit Frost, mit Elend aller Art. Ein Weib und Kinder, welche seine Leiden theilen, vermehren sie durch Klagen, denen er nicht abzuhelfen vermag; er ringt mit der Verzweiflung, er ist auf dem Punkte, Gott zu verleugnen und ein Verbrecher zu werden, wenn er dadurch Aussicht erhält, sein Dasein zu fristen oder zu verbessern. Ihr könnt ihn retten, sein elendes Lager kann euch zum Altar dienen, von dem das herrlichste, Gott angenehmste Opfer zum Herrn emporsteigen wird. Und ihr solltet zaudern, nicht euch dazu drängen, nicht unaufhaltsam und ohne Ruhe die Gelegenheit suchen, ein so edles großes Werk zu vollbringen? Ja wer würde es glauben, es gibt gutherzige Menschen, welche sogar mit Ekel ihre Augen von dem Anblicke des Elendes ihres Bruders abwenden, nicht einmal sein Unglück kennen wollen, um nicht durch selbes gerührt oder in einem ihrer Vergnügen gestört zu werden, dem sie sich überlassen. Ihren Nebenmenschen, den Gott so gebildet und geliebt hat wie sie, für den er ebenso litt, dem seine geduldig ertragenen Leiden mehr Wert vor dem Angesichte des Herrn geben als ihnen, behandeln diese Barbaren so grausam.“

Es wird die Frage nicht mehr nöthig sein, welche Bedeutung die angeführten Worte „eines der größten Feldherrn des vorigen Jahrhunderts" und ihr Überlieferer Erzherzog Carl dem Wirken der Kaiserin-Mutter zuschreiben. Die Antwort liegt in ihren Worten. Vor den Werken solch edelster Liebe senken beide Feldherren das lorbeerumwundene Schwert.

Die christliche Armenpflege vergisst, während sie den Leib erquickt, auf die Seele nicht; indem sie einem vergänglichen Leiden Abhilfe oder Linderung verschafft, will sie auch den Geist auf das hinlenken, was ewig bleibt. Sie sucht den Nothleidenden in Glauben und Frömmigkeit zu bestärken oder ihn, wenn die Dankbarkeit sein Herz aufgeschlossen hat, zurückzuleiten auf die Bahn des Heiles. „Nicht das Opfer zeitlicher Güter allein beweise eure Liebe zum Nächsten; seine Seele, sein Herz bedarf auch oft der Hilfe. Und hier habt ihr wieder eine Gelegenheit, die Tugenden des Christen zu üben." So mahnt unser auch auf diesem Gebiete bewährte Führer Erzherzog Carl, und die Kaiserin-Mutter that mit nicht versiegendem Eifer alles, was zur Beseitigung der geistlichen Noth des Mitmenschen dienen konnte. Bei Anlegung der Wasserleitung von Pottschach bis Neunkirchen ließ sie für die zahlreichen, kirchlich ganz verlassenen Arbeiter eine heilige Volksmission veranstalten. Dieselbe stieß auf Hindernisse und Schwierigkeiten. Aber die Mission fand bei dem St. Peterskirchlein bei Neunkirchen statt, wurde stark benützt und besucht. Als zu Salzburg lange Zeit ein halbes Bataillon italienischer Kaiserjäger lag, bestellte sie ihnen in dem Priester Joh. Nussbaumer einen Kaplan, und als bei Beginn der regen Bauthätigkeit viele italienische Arbeiter dorthin kamen, trug sie alsbald Sorge, dass der Kapuziner P. Marcellin in Maria Loretto für sie italienischen Gottesdienst hielt. Gräfin Katharina Bussy-Mignot auf Schloss Baumgarten war in der ganzen Umgegend als ein Engel der Armen und Leidenden bekannt. Nicht nur, dass sie Kranken, die oft von weit daherkamen, eigenhändig Wunden und Geschwüre reinigte und sie verband, besuchte sie auch Kranke stundenweit. Als sie selbst zum Tode erkrankte, hatte sie keinen anderen Wunsch mehr, als dass der Schlosskaplan von Persenbeug ihr in der letzten Stunde beistehen möchte. Nicht sobald erfuhr die Kaiserin-Mutter hievon, als sie von Wien aus den Bischof Feigerle bat, dies möglich zu machen. Sogleich kam ein Ordenspriester als Stellvertreter Egerers. Merkwürdigerweise starben nach drei Wochen am Gründonnerstage beide: der Graf am Morgen, die Gräfin am Abende. Wie oft haben sie beide die für sie so trostbringende Vermittlung gesegnet. Die Kaiserin-Mutter hatte

für jeden wie immer gearteten Kummer inniges Verständnis. Ein Mann war über den Eintritt seiner einzigen Schwester bei den Salesianerinnen sehr betrübt und konnte den Gedanken gar nicht fassen, „sie verlieren zu sollen". In seinem Kummer wandte er sich an die Kaiserin und bat sie, ihren Einfluss im Kloster dahin geltend zu machen, dass die Schwester in ihre Familie zurückkehre. Die hohe Frau, die nur zu sehr die Gnade des klösterlichen Berufes zu schätzen wusste, suchte den armen Mann nun auch davon zu überzeugen und versicherte ihn, dass es ihr unmöglich sei, seinem Wunsche zu willfahren. Um ihm aber doch einigen Trost zu verschaffen, benützte sie die nächste Gelegenheit, ihn einzuladen, in ihrem Gefolge das Kloster zu besuchen, „damit er sich durch den Augenschein überzeuge, wie gut seine Schwester aufgehoben sei, und wenigstens die Räume kennen lerne, in denen sie fortan leben werde". Dieser Besuch trug in der That viel zur Beruhigung des guten Herrn bei.

Oft wird gesagt: „Die Geschichte ist die Lehrerin des Lebens." Doch dass die Menschen aus der Geschichte Lehre nähmen, davon ist nichts zu bemerken, sonst müsste man sich hüten, Religion und Sittlichkeit verfallen, ja untergraben zu lassen. Die Geschichte lehrt doch, dass nur Religiösität und sittliche Kraft Völker blühend und gesund erhalten. Der Palast stürzt krachend zusammen, wenn die tragenden Säulen vermodert sind. Darum war die Kaiserin-Mutter immer unglücklich, wenn sie bemerken musste, wie öffentlich in dieser Hinsicht ungescheut die ärgsten Frevel verübt wurden. In einem Buchladen Wiens war ein sehr ärgerliches Bild ausgestellt. Die Kaiserin-Mutter gab einer Hofdame den Auftrag: „Gehen Sie in den Laden und sagen Sie, Ihre Majestät läßt das Bild in der Auslage kaufen, damit es entfernt werde." Am andern Tag war aber ein ähnliches Bild zum allgemeinen Ärgernis ausgestellt. Die Schuld der Kaiserin-Mutter war es also gewiss nicht, wenn Freigeisterei, Üppigkeit und Sinnlichkeit als unersättliches Grab so vieles Schöne verschlangen, den Fittich des Geistes brachen und die Menschenkraft lähmten. Sie errichtete sogar Tugendstiftungen, gemäß welchen auf den Pfarren ihrer Patrimonialherrschaft braven Mädchen eine Aussteuer zu 200 fl. und ein Erbauungsbuch gegeben wurde. Aber auch Mädchen, welche, ohne sich zu verheiraten, stets tugendhaft gewesen waren und das 45. Jahr erreicht hatten, sollten den gleichen Preis erhalten können. Beide Stiftungen wurden immer am 4. October, dem Namensfeste des Kaisers Franz, vergeben. Zu Salzburg geschah es sogar, dass die Kaiserin einer ebenso braven als armen Braut Kleider aus ihrer Garderobe gab, mit

der dringlichen Mahnung, auch fortan ihren Standesgenossinnen nur gutes Beispiel zu geben. Mit Vorliebe vertheilte sie „zur Aufmunterung zur Tugendhaftigkeit" unter die heranwachsende Jugend auf dem Lande Gassers „Der heilige Aloisius."

Es muss hier berührt werden, was sehr unangenehm ist, sich aber nicht vermeiden lässt. Eine Zeitung hatte so viel Mangel an Takt, dass sie am Sarge der Kaiserin-Mutter sich vernehmen ließ: „Es ist ein öffentliches Geheimnis, dass die Clericalen in den letzten Jahren die stets bereite Wohlthätigkeit der Kaiserin-Witwe für ihre Zwecke gar sehr in Anspruch nahmen. Ihre Mittel dienten auch dazu, um manches Kloster zu bereichern." Der Schriftsteller, welcher diese Worte niederschrieb, hat wohl nicht geahnt, welch großes Unrecht er mit denselben begehe. Die Kaiserin-Mutter war ängstlich bedacht, jeden Kreuzer, über den sie verfügte, dorthin zu bringen, wo er am meisten noththäte, und verfuhr dabei mit einer Art heiligen Geizes. Auch lässt man ihrer Einsicht und ihrem Urtheile nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. Es wird, wenn ich die Sprache der Kirche recht verstehe, von ihr keineswegs als besonders gutes Werk angesehen, Klöster „zu bereichern"; denn der Reichthum macht nicht selten Klöster arm. So war auch die kaiserliche Stifterin bei ihren Klöstern nur darauf bedacht, dass ihnen das für ihren Wirkenszweck Nothwendige nicht fehle. Hiebei hielt sie sich an das Wort des Weisen im alten Bunde: „Weder Armut noch Reichthum, sondern das zum Leben Nöthige gib mir, o Herr." Wenn sie also ihren klösterlichen Genossenschaften das zum Leben Nöthige gewährte, so hat sie als Stifterin nicht mehr als ihre Pflicht gethan. Die hiezu ausgegebenen Summen könnte aber nur ein Mensch beklagen, der von dem Gedanken ausgienge, dass das Geld, auf Pferde und kostbare Weine und noch weit schlimmere Dinge ausgegeben, wohl angewendet, hingegen für Arme und Waisen und Unterrichtsanstalten ausgegeben, verschwendet sei. Die Kaiserin-Mutter unterstützte die Klöster nur insoferne, als sie ihr ihre Kinder unterrichteten und die Kranken pflegten. Den Klosterfrauen als solchen schärfte sie die Armut so eindringlich ein, dass mir zwei Oberinnen jüngst noch davon erzählten. Wie sehr wir aber berechtigt sind, von einer Art heiligen Geizes bei der hohen Frau zu sprechen, beweist die Thatsache, dass, wenn ein Zögling, für den schon eingezahlt war, aus dem Institute genommen wurde, an die Oberin gleich die Weisung kam: „Der bereits bezahlte Betrag kommt einem Kinde fürs nächste Jahr zugute." So hieß es, als Hauptmann W. am 6. Mai 1870 sein Töchterlein Antonia aus

dem Kloster in Döbling herausnahm. In einem ähnlichen Falle wurde der Oberin der Salesianerinnen in Wien am 17. Juni 1872 bedeutet: „Die ihr zugedachte Wohlthat fällt einer anderen zu; Oberin soll die übrigen 50 fl. auf weiteres aufbewahren."

Wir sind bei einer Weltauffassung angekommen, welche kaum mehr an eine Tugend glaubt, weil sie keine hervorzubringen vermag; sie schleudert in der Trunkenheit des Wahnsinnes die schändlichsten Lästerungen selbst gegen die heilige Charitas. So kann man wohl auch hören, es sei leicht zu geben, wenn man hat, die Kaiserin aber sei reich genug gewesen, reichlich zu geben. Ich fürchte, dass dieser Einwand den nicht ehrt, der ihn macht.

Selbstverleugnung ist ein Wort, das nicht gerne gehört wird; noch weniger bereit ist man, sie zu üben. Wer ein hohles Genussleben führt, wird freilich nicht leicht Mittel zum Almosen, vielleicht nicht einmal für sich genug haben, während der Apostel selbst von dem, was er sich spärlich durch seiner Hände Arbeit gewonnen, noch einen Theil zu erübrigen wusste, um anderen wohl zu thun. Die Kaiserin-Mutter aber hat durch heroische Selbstverleugnung die Mittel zur Wohlthätigkeit vervielfältigt. Sie brauchte für sich nichts und versagte sich alles, um Thränen zu trocknen, einzelne und ganze Familien dem Elende zu entreißen. Die Kirche fordert bei den Verhandlungen über Heiligsprechung den Beweis heroischer Tugendübung; er ist oft schwer zu erbringen. Bei der Kaiserin-Mutter ist er betreffs Selbstverleugnung und Liebeswerke leicht.

Freilich in der äußeren Darstellung ihrer Würde konnte die Kaiserin-Mutter nichts ändern und wollte dies auch nicht aus Pietät gegen den seligen Kaiser; aber für ihre Person schränkte sie sich von Jahr zu Jahr mehr ein, „um für die Armen zu sparen". Nach wie vor sah man also sechs prächtige Schimmel den vergoldeten kaiserlichen Leibwagen ziehen und schön gekleidetes Personale zudiensten; nicht aber sah man es, dass Ihre Majestät ein viel geflicktes oder gar schadhaftes Kleid anhatten, nicht sah man es, wie abgenützt Hut und Handschuhe waren. Allerdings müssen wir, um bei der Wahrheit zu bleiben, gestehen, dass die Kaiserin auch ein Paar gute Handschuhe hat. Aber sie fährt eben zu den Salesianerinnen. Da sind die abgetragenen gut genug. Von dort will sie noch eine höhere Persönlichkeit besuchen, daher wechselt sie beim Wegfahren noch im Kloster die Bekleidung der Hände. Ihre Majestät haben sich endlich bewegen lassen, einen neuen Hut zu kaufen. Die Wahl ist getroffen, es wird zur sehr befriedigenden allerhöchsten Kenntnis genommen, dass sie

nur 15 fl. erfordert. Ein Hut um 15 fl. wäre nach meinem Urtheile für die erste Frau des Kaiserreiches kein unverantwortlicher Luxus; jeder Mann von Stellung würde vielleicht einen solchen seiner Frau vergönnen. Doch es fällt der hohen Käuferin ein, dass tags zuvor die Bittschrift einer armen Familie eingereicht worden war, worin zur Linderung der höchsten Noth 15 fl. erbeten wurden. Im selben Augenblicke liegt der neue Hut verschmäht beiseite, und der Preis dafür eilt zu der armen Familie. Eines Tages scheint der Hofdame der Augenblick gekommen, für ihre Herrin ein neues Kleid durchzusetzen. „Majestät, das Kleid ist schon wieder zerrissen, es hält nicht mehr.“ „Ach, nur flicken; Ich brauch' das Geld für die Armen.“ Noch jedes Jahr ist zum Sejour in Persenbeug ein Hofzuckerbäcker mitgekommen. Auf einmal kommt die Ordre: „Das ist nicht mehr nöthig, Ich erübrige mehr für die Armen.“ Der Arzt verordnet ein Mineralwasser. Es bekommt Ihrer Majestät gut. Kaum fühlt sie sich besser, bestellt sie es ab. „Das ist für heuer nicht mehr nöthig. So habe Ich etwas mehr für Meine Armen.“ Schon oft hat man der Kaiserin vorgestellt, es sei eine intensivere Beleuchtung ihrer Zimmer wünschenswert, als zwei Kerzen geben können. Doch immer bleibt das Argument im Siege: „Ich muss sparen, sonst habe Ich nichts für Meine Armen.“ Täglich empfindet Ihre Majestät eine leicht zu behebende Unbequemlichkeit, doch sie kann das dazu Nöthige immer nicht erübrigen. Schon wieder ist die Zeit um; es sollen die Pensionsgelder für die Kinder gezahlt werden. „Ach, schreiben Sie doch wieder an die Oberin.“ Die Hofdame hatte hiefür keine weitere Anleitung nöthig; sie hat schon genug solche Schuldbekenntnisse geschrieben. Man kann zum Beispiel bei den Salesianerinnen lesen. „Ihre Majestät hätten gerne das Pensionsgeld gleich überschickt, aber wir haben kein Geld mehr; müssen daher bis nächsten Monat warten.“ Dann sagte die Kaiserin wohl scherzend: „Anschulden habe Ich erst als Kaiserin gelernt.“

„Man muss sparen“ ist ein geflügeltes Wort, wird auch an anderen gerne angewendet. Die Kaiserin-Mutter hielt den richtigen Weg ein; sie sparte an sich, nicht an anderen. Sie, die ungezählte Tausende verschenkte, versagte sich lange einen unbedeutenden Gegenstand, den sie gerne gehabt hätte, und ließ bei den Salesianerinnen ganz gegen ihre Gewohnheit eine Schwester, welche beim Öffnen eines Paketes den Spagat durchschneiden wollte, ob solcher Verschwendung gar nicht lieb an. „Aber, Meine Liebe, das muss man nicht thun. Wenn Du den Knoten auflösest, so kann man das Schnürchen wieder verwenden. Ich thue es

immer so und habe eine eigene Lade, wo Ich diese Spagate aufhebe, um sie gelegentlich wieder zu verwenden." Desgleichen schnitt die hohe Frau von den Briefen und Bittschriften die unbeschriebenen Blätter ab. „Es ist dies eine kleine Mühe, aber man erspart damit manches für die lieben Armen."

Kaiserin Carolina war also nicht nur die Mutter der Armen, sondern eine selbst wahrhaft arme Mutter. Sie hatte vom Reichthum nichts als die Sorge für die richtige Verwendung desselben. Wie oft hat sie es ausgesprochen: „Was Ich habe, gehört nicht Mir, sondern den Armen." Noch in ihrem Testamente sagt sie, die Unzulänglichkeit der Mittel bedauernd: „Es gibt noch sehr viele Vereine und Anstalten in der Monarchie, selbst in Wien, welchen Ich gerne Legate hinterlassen hätte." Geld und Gut, eine Versuchung, in deren Netze tausende und abertausende sich verwickeln, hatten über die unvergleichliche Frau keine Macht; sie gehörte zu jenen „Armen im Geiste", deren Seele der Reichthum nicht berührt und die der Heiland „selig" preist. Wer die wirklich staunenswerte Arbeitsleistung betrachtet, die der Andrang der Dürftigen der Kaiserin-Mutter hervorrief, wird dem Urtheile einer edlen Seele beistimmen: „Die Kaiserin-Mutter hat diesbezüglich gewiss eine reiche Gnadengabe vom lieben Gott empfangen, welche sie durch Mitwirkung verwertet und mit der Gnade der Beharrlichkeit bewahrt."

Wir konnten nur auf einige Blüten der Nächstenliebe, wie sie die reine Gottesliebe in dem Herzen der Kaiserin-Mutter zur Entfaltung gebracht hat, aufmerksam machen. Wer zählt die Blüten am Baume und kennt sie alle? Auch die vor Gott kostbaren Werke der Kaiserin-Mutter kennt die Welt nicht, erst der Tag der Vergeltung wird sie offenbaren. Aber das wissen wir: Wie zahlreich die Blüten des Baumes in der Blüte sind und wie der Himmel dicht besäet ist mit Sternen, so ist Österreich voll von hellleuchtenden Zeugen der christlichen Liebe seiner Kaiserin-Mutter. Was Wunder, wenn der Österreicher sie liebt und verehrt wie das Kind die Mutter. Eines der vielen so schönen als wahren Worte unseres Veith sagt:

Wo Majestät und Demuth Hand in Hand
Durchs thatenreiche Leben giengen,
Wo zartes Mitleid, prüfender Verstand
Im steten Wohlthun sich umfiengen,
Da musste wohl der treuen Liebe Band
Die Herrin und das Volk umschlingen.

Ableiben und Fortleben.

Nach einem heißen Sommertage ist ein schöner Abend etwas ungemein Liebliches. Die Strahlen der scheidenden Sonne zeigen Berg und Thal in ihrer ganzen Schönheit, die erfrischten Blumen duften, die Brust athmet freier, der Friede kehrt in die Seele ein. So lieblichschön ist der Lebensabend eines Menschen, welchen wahre Frömmigkeit hebt und trägt. Die edelsten Thätigkeiten seines Geistes bleiben auch in der letzten Abendstunde rege; der Glaube lüftet den geheimnisvollen Schleier und zeigt ihm jenseits der Grüfte, leuchtend im Glanze der göttlichen Herrlichkeit, sein seliges Heimatland.

Die Kaiserin-Mutter hatte zu keiner Zeit ihres langen Lebens Genüssen nachgejagt, welche mit Leere und Öde enden, niemals in alltäglichem Treiben ohne alle Erhebung des Geistes dahingelebt. Ihr Lebenstag war reich an Werken des Glaubens und der Liebe. Darum blieb ihre Geistesthätigkeit bis in die letzten Jahre bewunderungswürdig, ja sie wuchs an Vollkommenheit. Das hohe Alter ward zur Flamme, welche die Hülle des Leibes verzehrte, aber das Gold des Geistes eben dadurch läuterte. Schon hörte der schwindende Leib mehr und mehr auf, der Seele als taugliches Werkzeug zu dienen, morsch werdend ersparte er seiner Gefährtin keines der Leiden, wie sie das hohe Alter mit sich bringt. Erkennend das Schwinden der Kraft und angelangt am Abende ihres Lebens mit seiner Müdigkeit und Erschöpfung, schrieb die Kaiserin-Mutter am 14. Mai 1871 Folgendes als Ausdruck ihres Willens nieder: „Da Ich schon im 80. Jahre stehe und so viele Greise kannte, die endlich in Kindheit verfielen, ersuche Ich, im Falle auch Mir dies widerfahren sollte, Meinen Obersthofmeister Grafen Cavriani, Meine Einkünfte zu verwalten, und zwar ganz in Meinem Sinne, namentlich in Rücksicht der Erziehungsbeiträge und der Unterstützung frommer, nützlicher Institute. Doch auch

in jeder anderen Hinsicht soll er freie Hand haben. Ich kenne seine Gewissenhaftigkeit, seinen Eifer und seine Einsicht und fühle eine große Beruhigung, indem Ich diese Zeilen schreibe."

Liebe Kranke pflegen wir mit Blumen zu erfreuen. Auch der gütige Gott im Himmel ließ seiner treuen Dienerin noch am Abende ihres ehrwürdigsten Alters eine Blume erblühen, mit welcher sie bis zum letzten Augenblicke die herzlichste und innigste Freude hatte. Es war dies ein armes blindes Kind. Die Geschichte vom „blinden Micherl" liefert einen so ausdrucksvollen Zug zum Bilde der Kaiserin-Mutter in den letzten Jahren ihres Lebens, dass wir uns freuen, sie den Freunden der Seligen ausführlicher erzählen zu können. Michael Bamberger war armer Taglöhner Kind aus der Pfarre St. Oswald bei Persenbeug. Noch nicht ein Jahr alt, erblindete er derart, dass er zwischen Tag und Nacht, Licht und Finster nicht unterscheiden konnte. In diesem traurigen Zustande verflossen ihm neun Jahre ohne alle geistige Erziehung. Selbst der Umgang mit Kindern war ihm versagt, da diese es ihm immer fühlen ließen, er sei „der blinde Micherl", die Eltern aber in beschwerlicher Tagwerkerarbeit sich und ihr Kind kümmerlich nähren mussten. Doch der heilige Engel wacht über einer unschuldvollen Kinderseele.

Im August 1870 fühlte sich die Kaiserin „wie von einer höheren Macht angeregt", einen Ausflug in ihre waldumkränzte, stille Besitzung Kleehof, zwei Stunden von Persenbeug entfernt, zu unternehmen, „wohin sie seit dem Tode ihres Kaisers nicht mehr gekommen war". Wie die hohe Frau überall, wo sie hinkam, die Kinder zu sehen verlangte und diese bald zutraulich sich ihr näherten, so geschah es auch in dem freundlich-stillen Kleehof. Schnell versammelte sich die Jugend um die erhabene Frau. Dieser fiel aber auf, dass ein Knabe traurig und scheu im dunklen Winkel stand. Voll Theilnahme vernimmt die Majestät die Nachricht von dem Zustande dieses Kindes, doppelt beklagenswert, weil seine Eltern noch nicht verehelicht seien. Das mütterliche Herz der Kaiserin war tief gerührt, und schon nach ein paar Tagen übergab sie den Kleinen in Persenbeug braven Leuten zur Erziehung. Der blinde Knabe besuchte daselbst die Mädchenschule der Schulschwestern und kannte bald den Weg dahin so sicher, dass er ohne Führer gieng. Ihren „Micherl" auf diesem Wege manchmal zu beobachten, für ihn mütterlich zu sorgen, machte der guten alten Frau die größte Freude, und sie sagte mehr als einmal: „Wie glücklich bin Ich, dass Ich das ärmste Kind gefunden habe und für dasselbe sorgen kann. Gott hat Mich nach Kleehof geführt, wo Ich seit dem Tode Meines guten

Kaisers nicht mehr war und wohin Ich kaum je mehr kommen werde. Gott hat Mir den Knaben geschenkt." Micherl zeigte in der Schule gute Anlagen, behielt in Religion, was er stets aufmerksam anhörte, aufs erstemal im Gedächtnisse; ja er merkte nach dem bloßen Zuhören gleich die Fehler, welche Kinder beim zweiten oder dritten Vorlesen einer Erzählung machten, und verbesserte sie mit vielem Eifer. Noch war kein Jahr verflossen und schon hatte er den Katechismus so gut inne, dass er die heilige Beichte ablegen konnte, worüber seine hohe Gönnerin nicht weniger erfreut war als er selbst. Bei der öffentlichen Religionsprüfung des nächsten Jahres (1871) gab er so gute Antworten, dass ihn kein Schüler der Knabenschule auch nur von ferne erreichte. Nicht minder zeichnete er sich im Kopfrechnen und Händearbeiten, wie Stricken, aus.

Die Kaiserin-Mutter wollte den blinden Knaben zu weiterer Ausbildung in das Blindeninstitut zu Wien geben; vorher aber musste er noch in der kaiserlichen Schlosskapelle Persenbeug in ihrer Gegenwart die erste heilige Communion empfangen. Dieser Tag sollte ihm unvergesslich gemacht und im bleibenden Andenken erhalten werden. „Mein Micherl muss," so hörte man die hohe Frau sagen, „und das ist Mir das erste, ein guter Christ werden. Daher muss ihm, bevor Ich von hier weggehe, aus der katholischen Religion so viel als möglich beigebracht und sie ihm lieb, ehrwürdig, ja als das Wichtigste und Heiligste dargestellt werden, und muss er vorher in Meiner Schlosskapelle communicieren." Endlich kam der große und heilige Tag, groß und heilig für die Majestät wie für den armen Micherl; es war der 24. September 1871, die Kirche begieng den 17. Sonntag nach Pfingsten und feierte das Fest „Maria von der Gnade". Schlossbeneficiat Haberl las in der k. k. Schlosskapelle eine heilige Segenmesse, der die Kaiserin mit ihrem ganzen Hofstaate und sehr viele Andächtige beiwohnten.

Nach der Communion des Priesters führte ein armes Mädchen den blinden Knaben zum Altare, wo er mit großer Aufmerksamkeit und heiliger Rührung die schlichten Worte tief in die Seele aufnahm, die der Priester an ihn richtete. Derselbe gieng aus von dem Worte des göttlichen Heilandes: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist; wer von diesem Brode isst, wird leben in Ewigkeit." Diese Worte erklärend, zeigte er, dass, wer das lebendige Brod esse, also communiciere, auf dieser Welt heilig und in der anderen Welt selig sein werde. Jesus wolle uns vor der Sünde bewahren, stärken zum Kampfe gegen die Sünde, schützen und begleiten auf dem gefahrvollen Wege des Lebens,



endlich nach diesem Leben den Himmel geben. Übergehend auf das Besondere des Falles, sprach der Priester: „Hier vor dem Altare steht ein Knabe, der nun communicieren wird. Er sieht nicht das Äußere dessen, was er empfängt, aber er weiß, was er empfange, obwohl er erst kaum ein Jahr christlichen Unterricht empfangen hat. Denn der gütige Gott, der ihm das leibliche Auge nicht gegeben oder genommen hat, wie ich es besser nennen soll, hat ihm dafür erleuchtete Augen des Geistes gegeben, gute, ja seltene Fähigkeiten." Liebevoll und eindringlich redete endlich zum Schlusse der Schlosskaplan dem kleinen Michael also in die Seele: „Du, mein lieber Michael. Heute ist Dein feierlicher erster Communiontag. Gestern hat Dich nämlich Dein Heiland im heiligen Bußsacramente von den Sünden, die Du etwa an Dir gehabt, rein gemacht; Du bist nun ganz rein. Heute will er sich sogar mit Dir vereinigen, will sich Dir als ‚lebendiges Brod' zum Genusse geben. O Gnade über Gnade, für solche Gnade sollst Du doch Deinem Heilande etwas vergelten. Geben kannst Du ihm nichts; er braucht auch nichts und verlangt nicht von dir, dass Du ihm etwas gebest. Und doch will er etwas von Dir; thust Du ihm das, so ist ihm das das liebste und für Dich ist es das beste. Ich will Dir sagen, was das ist: ‚Ein guter Christ musst Du sein.' Deinem Heilande ist dies das liebste, denn deswegen hat er seine Religion den Menschen gegeben, weil er will, dass alle Menschen gute Christen, das ist seine Nachfolger werden. Drum, o lieber Michael, versprich heute Deinem Heilande und sag' in Deinem Herzen: ‚Ich will Dir, o Jesu mein Heiland, nachfolgen, so lange ich leben werde; ich will, so oft ich kann, zu Dir kommen und Dich, das lebendige Brod, essen; ein guter Christ will ich werden, das verspreche ich Dir.' Dieses Gelöbnis ist nicht nur dem Heilande das liebste, sondern auch für Dich das beste. Nur ‚ein guter Christ sein' macht selig und bringt Dich in den Himmel. Du weißt, dass Du nach einigen Tagen von hier fortgehen wirst; vielleicht gibt Dir der liebe Gott dort, wohin Du gehst, das Augenlicht wieder. Das wäre freilich auch ein großes Glück. Aber das größte Glück ist's doch nicht, das größte Glück ist für Dich, ein guter Christ zu sein. Denn gut sehen mit beiden Augen bringt doch nicht in den Himmel, aber ‚ein guter Christ sein', das bringt Dich in den Himmel, ist also für Dich das größte Glück. Also nochmals, Michael, versprich heute Deinem Heilande und sag' in Deinem Herzen: ‚Ich will ein guter Christ werden.'

„Noch an etwas muss ich Dich mahnen, mein lieber Michael. Du bist doch recht glücklich, Du bist schon in der christkatholischen Religion

und in anderen nützlichen Dingen gut unterrichtet und wirst darin in Zukunft noch mehr unterrichtet werden; Du bist gefirmt, Du empfängst heute Jesum, ‚das lebendige Brot,‘ und wirst ihn von nun an oft und oft empfangen, Du kannst mit einem Worte ‚ein guter Christ‘ werden. Großes Glück! Wem verdankst Du all das? Wem anders sonst als Gott? Jawohl, aber außer Gott noch jemandem. Denn Gott hat gewöhnlich seine Werkzeuge, gute Menschen, durch die er Segen und Wohlthaten spendet. Und so hat er es auch bei Dir gemacht, mein lieber Michael. Und das ausgiebigste Werkzeug in der Hand Gottes bei Dir, war es nicht Ihre Majestät? Und die hohe Frau, die gütige, wie gerne hat sie Dir all das Gute gethan und wie gerne will sie auch in Zukunft noch Dir Gutes thun! Für solche Gnaden und Gutthaten gebürt der größte Dank. Also, guter Michael, sei dankbar, recht dankbar und bete namentlich heute recht viel und bete auch fürderhin fort und fort für die hohe Frau, Deine größte Wohlthäterin nach Gott. Bete auch für alle die, welche sich für Dich im Unterricht u. s. w. so sehr abgemüht haben, und sage: Vergelt es Gott, tausendmal vergelt es Gott. Aber wisse, Michael, und Du weißt es ja, wisse, wodurch Du Deinen Dank am besten bezeugen kannst, dadurch, dass Du ‚ein guter Christ‘ werdest, dass Du recht fromm bleibest.

„Eine Mutter hat ihren kleinen Sohn am Tage seiner ersten Communion umarmt und gesagt: ‚O Kind, bleib’, wie Du heute bist. Wüsste ich, dass Du einmal Gott schwer beleidigest, lieber wollt ich Dich heute sterben sehen und selber zum Grabe tragen.‘ Das hat eine Mutter zu ihrem Sohne gesagt. Die Mutter ist schon gestorben, das Kind ist ein Mann geworden und Militär. Aber noch immer läutet das Mutterwort vom ersten Communiontage her wie ein Glöcklein in seiner Seele, er ist brav, er ist ein guter Christ geblieben. Und das, Michael, sag’ auch ich Dir. Kind, sage ich, bleib wie Du heute bist; besser sterben, heute sterben, als länger leben und Gott einmal schwer beleidigen. Bleibst Du aber fromm, so bist Du nicht nur glücklich in diesem Leben, sondern wirst auch glücklich im andern Leben, Du wirst Jesum im Himmel ‚sehen‘. Michael, bedenk’ doch das recht: Du wirst Deinen lieben Heiland einst im Himmel ‚sehen‘. Wenn Dir daher Jesus, ‚das lebendige Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist,‘ auf die Zunge gegeben wird und er in Deinem Herzen wohnt, dann sprich: ‚Herr Jesus, Dir lebe ich, Herr Jesus, Dir sterbe ich, Herr Jesus, Dein bin ich lebendig und todt‘; das sag’ aber auch sonst recht oft.

„Eines noch. Du weißt, Jesus hat am Kreuze seinem Jünger Johannes und uns allen Maria zur Mutter, und auch Dir hat er sie zur Mutter gegeben; also, Maria ist Deine Mutter! Mein Lieber! Maria ist Deine Mutter, eine gute Mutter; sei doch auch Du ein gutes Kind dieser Deiner guten Mutter. Verehre sie recht und bitte sie oft, wie ein frommer Verehrer Mariens oft und oft gesagt: ‚Meine Mutter, meine Mutter! Wenn Du für mich bittest, werde ich selig.‘ Also Jesus und Maria mit Dir! Jesus helfe Dir, Maria bitte für Dich und Du wirst so bleiben, wie Du heute bist; Du wirst frömmer werden und wirst Jesus und Maria einst ewig schauen. Amen."

Aller Augen richteten sich nunmehr auf Micherl, der das heiligste Sacrament mit wahrhaft rührender Andacht und unsäglicher Glückseligkeit empfieng. Es blieb nicht unbemerkt, dass er, als das kleine Mädchen ihn gleich nach der heiligen Communion zurück in seine Bank führen wollte, durch Deuten zu verstehen gab, er müsse noch knien bleiben. Nach der heiligen Messe sprach er dem Priester die Dankgebete voll erhebenden Ausdruckes tiefster Andacht nach. Natürlich lud ihn nun seine liebreichste Kaiserin-Mutter zutische und unterhielt sich mit ihm liebevoll und herablassend. Es war ja auch am Communiontage des blinden Micherl niemand glücklicher als die Kaiserin. „Oft redete sie später von dieser heiligen Feier, von dem glücklichen Tage, den sie gehabt, und der gute Micherl."

Wenige Tage darauf, am 27. d., hieß es für den armen Schützling der Majestät aufbrechen nach Wien. „Der Knabe schied schwer von seiner hohen Wohlthäterin, schwer auch von der Schwesternschule und seinen liebgewordenen Zieheltern. Ich begleitete ihn auf ausdrücklichen Wunsch der Kaiserin an den Ort seiner Bestimmung. Am 28. September führte ich ihn ins Blindeninstitut, wo ich ihn der besten Obhut im Namen der Kaiserin empfahl. Am andern Tage, seinem Namenstage, besuchte ich ihn nochmals. Als ich ihm nun sagte, ich müsse ihn verlassen, weinte er viel und ward nur dadurch getröstet, dass ich ihm versprach, ihn bald wieder zu besuchen." Als die Kaiserin-Mutter nach Wien gekommen war, trug sie dem Director des Blindeninstitutes, Pablazek, gar sehr auf, den kleinen Micherl ja recht gut zu halten, keine Kosten zu scheuen und ihn lernen zu lassen, wozu er Lust und Talent zeige. Wiederholt liefen während des Jahres die erfreuendsten Nachrichten über seine Fortschritte im Lernen, namentlich auch im Clavierspielen, ein; wiederholt ließ ihn aber auch die Kaiserin zu sich in die Hofburg bringen, und

als die schöne Zeit der Ferien kam, musste Micherl nach Persenbeug kommen zu seiner guten Mutter. Wie staunten diese und die Zieh-eltern über seine Kenntnisse und seine Fortschritte im Clavierspiele. Man bemerkte aber überdies, dass auch das religiöse Element im Knaben ge-pflegt worden sei. „Ihre Majestät überzeugte sich selbst bis ins kleinste von der Beschaffenheit der religiösen und sonstigen Ausbildung des Knaben."

Nach Ablauf der Ferienzeit wurde Micherl wieder nach Wien ins Institut gebracht, um von dort nicht wieder zurückzukehren. Es war dieser Sommer der letzte, den die Kaiserin-Mutter in ihrem ungeachtet der trüben Erfahrungen und Erlebnisse, welche sie bei dem überhandnehmenden Liberalismus gemacht, doch so liebgewordenen Persenbeug verlebte. Im folgenden Jänner erkrankte sie zum Tode. Zur selben Zeit begann Micherl zu kränkeln. Man verheimlichte ihm die schwere Erkrankung seiner großen Wohlthäterin, um ihn nicht zu kränken. Am 9. Februar führte der Engel des Todes die Seele der Kaiserin-Mutter hin zum Gotte der Liebe und folgenden Tags holte sie ihren lieben Schützling hinüber zu den reinen Chören der Engel. Die Blume war trauernd am Sarge der-jenigen verwelkt, für welche sie geblüht hatte.

Der Verfolg der Geschichte des blinden Micherl hat uns verleitet, in der Erzählung des Lebensganges der Kaiserin-Mutter, wenn auch nur um weniges, vorzugreifen. Am 8. Februar 1872 erlebte sie verhältnis-mäßig rüstig ihren achtzigsten Geburtstag. Die Feier blieb auf den engsten allerhöchsten Familienkreis eingeschränkt. Wir wissen nicht, ob es der hohen Frau so unliebsam aufgefallen ist wie uns, die wir ihren Lebens-lauf und ihr Lebenswerk überblicken, dass von diesem ihrem Feste die Öffentlichkeit nicht im mindesten Kenntnis genommen hat. Es war freilich eine Zeit, welche das Verständnis und den Maßstab zur Schätzung heroi-scher christlicher Tugend verloren hatte und es vielmehr als höchstwichtige Pflicht ansah, etwa vor dem Hause des großen Oberhirten, den die Gnade Gottes Österreich geschenkt hatte, tobend lautes Missfallen zu äußern oder Männern des Tages „lebensgefährliche Huldigungen" zu bringen, oder die Pferde von dem Wagen irgend eines Volksbeglückers auszuspannen oder eine Sängerin im Triumphe nachhause zu ziehen. Der größten Wohl-thäterin des Volkes zu gutem Abschiede auch nur ein Wort des Dankes zu sagen, würde des Zeitgeistes allzu unwürdig gewesen sein. Die hohe Frau wird sich getröstet haben; sie hat den Tag durch neue Gutthaten geheiligt. Doch trauernd wendet Klio ihr Antlitz ab, so oft sie bemerkt,

wie der Undank mit seinem schwarzen Gefolge sein tyrannisches Scepter über ein Volk schwingt.

Wie alle Menschen, die ein hohes Alter erreichen, fühlte es die Kaiserin-Mutter immer schmerzlicher, dass man bei langem Leben je länger je mehr vereinsame. Vo'n wie vielen hatte sie schon scheiden müssen, deren Weggehen eine unausfüllbare Lücke im Kreise ihrer Lieben zurückließ. Den Schmerz, die Erzherzogin Sophie sterben sehen zu müssen, 28. Mai 1872, überlebte die Kaiserin-Mutter nicht mehr lange. Sie konnte nicht anders denken, als dass sie, aus dem allerhöchsten Familienkreise die nächste, der geliebten Schwester folgen werde. Und so war es auch.

Der heilige Josef ist der Patron der Sterbenden. Vollbracht war die ihm zugewiesene Sendung. Er erkrankte und erkannte bald, dass er von der Erde scheiden müsse. Noch sah sein Auge Jesus und Maria, noch klangen ihre Worte in seinen Ohren; da gieng er hinüber an den Ort, den der Heiland ihm bereitet hatte. Die Kaiserin-Mutter hatte so gelebt, dass sie den herannahenden Engel des Todes nicht zu fürchten hatte. Doch wie einige Blumen welken, ehe noch die Knospe sich entfaltet, andere in der vollen Blüte abgepflückt werden, die wenigen übrigbleibenden aber der rauhe Herbst welk und saftlos vom Baume reißt, so musste unsere hohe Frau das zur Neige gehende achtzigste Lebensjahr besonders ernst mahnen, dass das letzte Sandkorn ihrer Zeit abrolle. Sie händigte daher, als sie im November 1872 Salzburg verließ, bei den Ursulinerinnen jeder Schwester ein Bildchen des heiligen Josef ein mit dem Bemerken: „Ich habe diese Vorstellung gewählt, damit ihr gemahnt werdet, für Mich um einen seligen Tod zu beten." Sie sollte in der That Salzburg und alles Liebe in ihm nicht wiedersehen.

Schon seit Beginn des Jahres 1873 bemerkte die kaiserliche Familie bei der pietätsvoll geliebten Mutter einen erschreckenden Verfall der Kräfte. Am 27. Jänner trat ein Fieber hinzu, welches den beiden Leibärzten Hofrath Güntner und Regierungsrath Aberle sogleich ernstliche Besorgnis einflößte. Die Liebe der Mutter zum Kinde hört auf Erden erst mit dem Tode auf. Die treue Mutter Carolina vergaß daher auch am Rande des Grabes der Sorgfalt für ihre Kinder nicht. In ihrem Jahrbuche der Liebeswerke sind die gewöhnlichen Auszüge aus den Bittgesuchen bis einschließlich zu ihrem Todestage eingetragen. Es ist wahrhaft rührend, zu bemerken, wie die Kaiserin-Mutter für ihre lieben Armen unermüdlich sorgt, bis der Engel, der ihrer Seele das Geleite geben soll, erscheint und spricht: „Deine Gebete und Deine Almosen sind empor-

gestiegen zu Gott." Ihre letzten ausdrücklichen Anweisungen sind vom 4. Februar, an dem, als die letzten zwei, erhalten: eine Baronin P. in S. „200 fl. von der jährlichen Remuneration ihres Gemahls für Aushilfe im Armenwesen" und ein A. Edler von F., absolvierter Mediciner, Neubau, 10 fl.

Die Kaiserin-Mutter täuschte sich nicht einen Augenblick über den Ernst ihres Zustandes; sie sah den freundlich ernsten Engel des Todes ihr nahen. Voll Muth und Vertrauen konnte sie ihm ins Antlitz blicken, denn sie war auf sein Kommen wohl vorbereitet. Schon 1863 hatte sie die Worte niedergeschrieben: „Es ist mein sehnlichster Wunsch, mich bei herannahendem Tode ausschließlich mit meinem ewigen Heile beschäftigen zu können." Furcht und Hoffnung ist die Flut und Ebbe, welche das menschliche Herz bis zum letzten Schlage bewegt. Auch die Kaiserin hegte noch einen Wunsch; er war der sterbenden Kaiserin würdig. Sie hatte das sehnsüchtige Verlangen, doch noch den 12. Februar, den Geburtstag ihres seligen Kaisers Franz zu erleben, um der heiligen Seelenmesse für ihn an dem ihr so lieben Hausaltare beizuwohnen. Der Mensch würde manchen Wunsch nicht hegen, wenn er die Absichten Gottes kennte. Auch die Kaiserin-Mutter sollte diesen Tag in seliger Vereinigung mit ihrem Gemahl in jenem Reiche feiern, von dessen Abglanz unsere Hoffnung lebt.

Den Geburtstag des Kaisers hatte sie erleben wollen, und gerade an ihrem eigenen Geburtstage (8. Februar), dem 81., trat die entscheidende Wendung in der Krankheit ein. Noch war Ihre Majestät so glücklich, früh morgens vom Krankenbette aus der heiligen Messe beizuwohnen, welche der Beichtvater Gruscha an dem Hausaltare las und deren Theilen sie mit Aufmerksamkeit und inniger Andacht folgte. Nach der heiligen Messe empfängt sie, umgeben von ihrem gesammten Hofstaate, bei vollem Bewusstsein und mit frommem, gottergebenem Sinn die heiligen Sacramente. Mit inniger Andacht küsst sie das Sterbekreuz, welches der Priester ihr reicht; sie nimmt es in die zitternden Hände und lässt es nimmer aus denselben. Dieses Kreuz hat ja Kaiser Franz in der schweren Stunde des Sterbens gehalten, so viele Ahnen der kaiserlichen Familie haben es gehalten; man liest ihre Namen auf der Rückseite. Dann fällt ihr Blick auf das wunderbare Crucifix Ferdinand II. Oft hat sie vertrauensvoll vor demselben gebetet. Die zarte Aufmerksamkeit des Kaisers hat es aus der Hofburgpfarrkirche ans Sterbebett bringen lassen, der sterbenden Mutter zum Trost und zur Hilfe.

Die innige Freude und Rührung über die Gnade des Empfanges des allerheiligsten Sacramentes bewirkte, dass sich die hohe Frau tagsüber recht erleichtert und viel wohler fühlte. Dennoch wiederholte sie immer wieder, dass sie den Abend kaum erleben werde. Diese sichere Vorahnung des Sterbens und die geistige Verklärung, die sich über das ganze Wesen der hohen Frau ausgoss, bewirkte, dass sie die Mitglieder der kaiserlichen Familie, wie sie tagsüber kamen und giengen, mit ganz unaussprechlicher mütterlicher Liebe und Innigkeit empfieng, mit ihnen sprach und sie unter vielem Segen entließ. Gegen Erwarten stellte sich in den späteren Nachmittagsstunden eine erschreckende Verschlimmerung ein. Noch empfieng sie die Nachricht vom eingelangten apostolischen Segen mit kindlich-dankbarem Gemüthe; innig drückte sie dabei das Kreuz an das Herz und küsste es mit zärtlicher Andacht.

Immer schwächer wurde das Athmen, immer leiser der Puls. Schon gleich nach 9 Uhr abends schien es, als sollte das schwache Leben entfliehen. Sogleich wurde in der Burgkapelle das allerheiligste Sacrament zur Anbetung ausgesetzt. Am Sterbebette wurde das Stillgebet des Kaisers, des Kronprinzen, der Erzherzoge Carl Ludwig und Ludwig Victor nur unterbrochen von den frommen Sprüchen, welche der Beichtvater der Sterbenden vorsagte: „Herr, Dein Wille geschehe; Mein Jesus, Dir lebe ich, Dir sterbe ich; Jesus Dich bete ich an." Doch wie ein verlöschendes Lichtlein noch wiederholt aufflackert, ehe es erlischt, so schlug die gute Kaiserin-Mutter wiederholt die Augen auf, besonders wenn sie die bekannte Stimme ihrer Lieben vernahm. Dann gab sie Zeichen des Erkennens und des Bewusstseins, flüsterte auch Worte, aber so leise und schwach, dass der Kaiser wiederholt sich der Sterbenden zuneigte, um keines ihrer Worte zu überhören. Da die Ärzte zu erkennen gaben, es könne die Auflösung stündlich eintreten, verließen die Mitglieder der kaiserlichen Familie die Nähe der Sterbenden nicht mehr, sondern durchwachten die Nacht theils im Sterbezimmer, theils im Nebengemache. So oft der Augenblick des so schweren Scheidens zu kommen schien, knieten alle am Bette nieder. Um die Mitternachtsstunde ließ sich Erzherzog Franz Carl, der an einem Fußübel leidend war, in einem Rollbette an das Bett der Sterbenden bringen, zu letztem Abschiede und um für die abscheidende Seele zu beten.

Schon war das erste Morgengrauen des 9. Februars, eines Sonntages, im Anbrechen, als die Kaiserin-Mutter plötzlich die Augen aufschlug und voll zärtlicher Liebe die Umstehenden anblickte. Tiefbewegt ergriffen Seine Majestät der Kaiser, der Kronprinz und die Brüder Seiner Majestät

die Hand der Kaiserin, um sie zu küssen, wobei sie noch liebevolle Worte des rührendsten Abschiedes an die sterbende Mutter richteten. In diesem Augenblicke war es, dass die Sterbende gegen den Kaiser ihre letzten Worte hauchte: „Wer wird für meine Armen sorgen?" Gute Mutter, kannst beruhigt scheiden; du hast dein Vermächtnis dem rechten Herzen anvertraut!

Schon hat die schwache Sonne ihre Mittagshöhe erreicht, schon grüßt der freundliche „Engel des Herrn" von den vielen Kirchen ringsum das stille Gemach der Kaiserin-Mutter. Immer hat sie kindlich-fromm seiner Aufforderung zum Gebete Folge geleistet. Heute vernimmt sie diesen Gruß nicht mehr. Schon steht an ihrem Bette der Cherub des Todes, und schon regt ihre Seele den Fittich, um hinüber zu verschweben in das Reich der Ewigkeit. Die Sterbekerze verbreitet ihr trauerndes Licht, der Priester segnet die Seele aus, in stille Gebete versunken knien um das Sterbebett der Kaiser, der Kronprinz, die Erzherzoge Carl Ludwig und Ludwig Victor, der ganze Hofstaat der Sterbenden, ihre weibliche Dienerschaft, die beiden Leibärzte und eine barmherzige Schwester. Immer wieder richten sich aller Augen auf die Sterbende. Plötzlich verklärt sich ihr Angesicht, still schlummert sie in die bessere Welt hinüber, und in den ruhigen Zügen der Entschlafenen ist noch der heilige Friede zu schauen, in welchem die Seele zum Gotte des Friedens gegangen ist. Das Licht, welches so lang und hell geleuchtet, ist verloschen, der liebliche Stern, auf den Millionen hoffend geblickt, ist untergegangen für diese Welt, um in einer besseren herrlich glänzend aufzugehen. „Herr, gib ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr!" beten alle Anwesenden. Doch die Stimme erstickt ihnen im Thränenquell. Seine Majestät erheben sich und küssen voll Ehrfurcht die Hand, die so vielen Segen gespendet. Dem Beispiele folgen Brüder und Kinder, dann verlassen sie alle tief ergriffen und erschüttert das Gemach der Trauer; es ist jedem, als hätte er seine Mutter verloren.

Schnell dringt die Trauerbotschaft aus der Kaiserburg hinaus in die weite Welt, doch, was mehr ist, sie dringt auch tief hinein in die Herzen von Millionen und erweckt ein Gefühl unbeschreiblicher Wehmuth. Schon seit die Krankheit die den ernsten Ausgang drohende Wendung genommen, ist eine große Menschenmenge in die Hofburg geeilt. In schmerzlicher Theilnahme und banger Sorge umstehen Tausende den Flügel, in welchem die hohe Frau krank liegt. Sowie aber die Kunde herauskommt, fühlt jedermann, dass der Tod diesmal eine unausfüllbare Lücke gerissen habe. Viel wird geweint, bis ins letzte Dorf des Reiches reden die Menschen

nur von Mutter und Verlust, unzählige umschwebt das eine Bild, in welchem sich Liebe und Trauer vereinen. Nur im Hinblicke auf den ewigen Lohn, den die Hochselige aus der Hand desjenigen erhalten haben wird, der einst gesprochen: „Was ihr dem Geringsten gethan, habt ihr mir erwiesen", kann man seiner Trauer Einhalt gebieten und zur Verewigten wie zu einer Seligen flehen.

Dass Österreich die Mutter verloren, zeigte auch ihr Testament. Wie während ihres Lebens ein Tag die guten Werke des anderen fortgesetzt hatte, so ordnete auch ihr letzter Wille eine große lange Reihe von Gewährungen, Gnaden und Hilfen an; alle ihre vielen Zöglinge durften bis zur Vollendung der Ausbildung in den Anstalten verbleiben. Schön und der hohen Frau ganz würdig ist auch der Eingang zu diesen letztwilligen Bestimmungen: „Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit. Vor allem danke ich meinen lieben Verwandten, sowie allen, die mir anhänglich waren, für jeden Beweis ihrer Liebe und Ergebenheit. Ich ersuche sie, auch nach meinem Tode mich nicht zu vergessen und für mich zu beten. Ich bitte jeden, den ich, doch gewiss gegen meinen Willen, beleidigt oder gekränkt haben kann, um Vergebung und verzeihe meinerseits vom Herzen jenen, die mich kränkten. Ich wünsche mit den Ringen, welche ich gewöhnlich am Finger trage, darunter meinem Ehering, begraben zu werden, und dass, wenn es thunlich scheint, mein Gesicht, so lange mein Leichnam ausgesetzt sein wird, mit einem Flor bedeckt bleibe. Hinsichtlich meines Wunsches, dass mein Sarg in die Nähe desjenigen meines theuren, unvergesslichen Herrn und Gemahls gestellt werde, habe ich nichts zu erinnern, da ich bereits in der Gruft den mir bestimmten Platz gesehen."

Das letzte Vermächtnis des göttlichen Heilandes an seine Apostel war die Einsetzung des großen Huldgeheimnisses, welches, wie sein Leben, für Lebendige und Todte sollte dargebracht werden. Die Kaiserin-Mutter gedachte dieses Willens des Herrn und bestimmte für sich letztwillig: „Es sollen nach meinem Tode innerhalb eines oder zweier Jahre 5000 heilige Messen für mich gelesen werden: 1200 in der Wiener, 800 in der St. Pöltner, 800 in der Linzer, 1200 in der Salzburger und 1000 in der Brixner Diöcese. Unter die in der Diöcese Salzburg sind natürlich jene nicht begriffen, welche mir die Franciscaner aus Dankbarkeit versprochen haben. Ich bestimme zu jenen 5000 Messen 5000 fl. Gleich nach meinem Tode soll eine Seelenmesse in der Pfarrkirche der Vorstadt Erdberg gestiftet werden, welcher alljährlich die Zöglinge der Carolinenstiftung an meinem Sterbetage beizuwohnen haben."

Eleonore Gonzaga, die zweite Gemahlin Ferdinands II., hatte den sehnlichen Wunsch, „gott dem allmechtigen und der allerheiligsten Himmels Königin und Jungfrauen Mariae zu lob und ehr, auch zum Trost, heill und wohlfahrth unserer und aller Christglaubigen Seelen ein besonders Capell gebey in form der heiligen Capellen unser lieben frauen zu loreto allhier in der Kirchen des Augustiner Closters zu erheben und zu bauen". Sie schickte deshalb drei Architekten nach Loretto, damit sie die casa santa aufnähmen und eine nach Form und Maß ganz gleiche in der Hofkirche zu St. Augustin errichteten. Die Künstler entsprachen dem Auftrage genau. Nach drei Jahren stand die Lorettokapelle fertig da. Sie erhob sich im Mittelschiffe der Kirche, zwischen den ersten drei Pfeilerpaaren. Am heiligen Christabende 1627 segnete der Cardinal Franz Fürst von Dietrichstein das Gnadenbild der Mater Lauretana und stellte es auf dem Altare zur Verehrung auf. Die Kaiserin-Stifterin, der ganze kaiserliche Hof und eine ungezählte Menge Volkes wohnte der erhebenden Feierlichkeit an.

Klar und mild, voll engelhaften Friedens und stillen Ernstes blickte seitdem das Bild der heiligen Gottesmutter Maria auf all die betenden Frommen nieder, welche voll heiligen Eifers vor demselben die glorien-gekrönte heilige Jungfrau verehrten. Schon der Gemahl der Kaiserin-Stifterin hieng den Ring, welchen der Schwedenkönig Gustav Adolf am Finger hatte, als er in der Schlacht bei Lützen fiel, an goldener Kette an das Gnadenbild und weihte ihn der Schutzfrau seines Reiches mit der Aufschrift: „Diesen Ring hat gehabt Gustavus Adolphus König in Schweden, so den 16. Nov. 1632 in der Schlacht bey Lützen von der kays. Armatur geblieben."

Immer größer wurde das Vertrauen zu Maria Loretto. Schon wurde in jener ereignisreichen Zeit von Österreich fast keine Schlacht geschlagen, ohne dass von den dem Feinde abgenommenen Feldzeichen nicht doch ein Stück zur Mutter von Loretto geweiht wurde. Zahlreiche Fahnen und Siegestrophäen waren dort aufgestellt. Durch den Enkel der Stifterin, den römischen König Ferdinand IV., wurde das heilige Haus auch noch kaiserliche Herzgruft. Als nämlich Ferdinand IV., erst zwanzig Jahre alt, zum Sterben kam, bestimmte er, dass man sein Herz „vnnser Lieben frawen Maria zu Loreto vnter Ihre füeß legen und begraben solte".[1] 1784 wurde aber das erste und berühmteste Marienheiligthum

[1] Geschichte der Lorettokapelle mit einem Plane der kaiserlichen Herzgruft und vier Abbildungen. Wien 1886. 73.

der Kaiserstadt, in welchem die Hoftrauungen und die Hervorgänge der kaiserlichen Mütter stattgefunden, wo auch Sobieski 1683 das Te deum laudamus angestimmt hatte, abgebrochen und das Gnadenbild „Die Hausmutter des Erzhauses Österreich" an den gegenwärtigen Ort übertragen. Auch die Herzen ruhen seit dem 25. Mai d. J. nicht mehr im Schatten des Marienheiligthums, sondern an einer Stelle, welche der hohen Bestimmung nicht ebenso würdig ist. War mithin dem Gedanken die religiöse Weihe genommen, so hatte die Neuzeit im Injicieren ein Verfahren gefunden, welches die Exenterierung entbehrlich macht. Deshalb verbat sich, wie die Erzherzoginnen Maria Annunciata und Sophie Friederike, auch die Kaiserin-Mutter die Trennung der Eingeweide und des Herzens vom Leibe. Dieser wurde montags im Sterbegemach aufgebahrt, Dienstag um ½10 Uhr abends in die Hofburgpfarrkirche übertragen.

Am nächsten Tage jährte sich das Geburtsfest des Kaisers Franz. Da der sehnliche Wunsch der seligen Kaiserin, diesen Tag zu erleben, um der heiligen Messe an dem Hausaltare beizuwohnen, welchen ihre Pietät auf der Sterbestelle des Kaisers errichtet hatte, nicht in Erfüllung gegangen war, machte ihn pietätsvoll die kaiserliche Familie zu dem ihrigen und wohnte vollzählig dem für die Seelenruhe beider Majestäten an dieser ehrwürdigen Erinnerungsstätte dargebrachten heiligen Messopfer bei.

Gedrängt von Dankbarkeit und Liebe eilte das Volk Mittwoch und Donnerstag in ungezählter Menge herbei, seine Kaiserin-Mutter aufgebahrt nochmals zu sehen und für sie bei den heiligen Messen zu beten, welche von 8—12 Uhr gelesen wurden. Ergreifend sang die Hofmusikkapelle Mittwoch um 10 und 5 Uhr und am Donnerstag um 10 Uhr das Miserere ab. Als dann Donnerstag den 13. d. um 4 Uhr das Leichenbegängnis stattfand, folgten der düster-prächtigen Feier Blicke voll Ehrfurcht und Augen voll warmer Thränen. Cardinal Rauscher lag krank darnieder, deshalb hielt der Cardinal-Fürsterzbischof von Prag die Einsegnung.

Mit der Kaisergruft in Wien lässt sich keine fürstliche Begräbnisstätte in Vergleich ziehen. Sie ist der Beisetzungsort der Glieder des ruhmreichen Erzhauses, welches unserem Vaterlande seine Herrscher, dem deutschen Volke durch mehr als ein halbes Jahrtausend die Kaiser, der Kirche gottbegeisterte Priester, dem Staate weise Ordner und siegreiche Feldherren, dem Volke so viele edelsinnige Freunde gegeben hat. Die Kaiser Matthias, Ferdinand II., Leopold I., Josef I. und Karl VI., Maria Theresia, Franz I. und Ferdinand I. haben an derselben gebaut.

Kaiser Franz I. fügte 1824 f. an die Theresiengruft gegen Norden einen kapellenförmigen Erweiterungsbau mit zwei Nischen. Schon ruhte der Herrscher in der Mitte dieses seines Mausoleums im schönen Kupfersarkophag von Nobile, schon nahmen die beiden Nischen die Särge von vieren seiner Töchter und vom geliebten Enkel Franz Josef Herzog von Reichstadt ein, schon sah man an drei Ecken des kaiserlichen Sarkophages die Särge mit der sterblichen Hülle seiner verstorbenen Gemahlinnen. Nur die Ecke an der Nordseite rechts war noch frei. Eben an dieser Stelle hatte die gute Kaiserin-Mutter so oft für ihren Gemahl gebetet und geweint; sie wusste, dass dies das letzte Ruheplätzchen sei, welches auf sie warte. Nun war die Stunde gekommen.

Nach der Einsegnung trugen Kapuziner unter Gebet den Sarg in die Gruft hinab. Derselbe war aus Holz, mit schwarzem Sammt und Goldstoff überzogen, mit vergoldeten Beschlägen verziert und mit zwei Vorhängschlössern versehen. In der Gruft übergab der Obersthofmeister der Vorschrift gemäß den Sarg den Patres zur gewissenhaften Custodie, behielt den einen der differierenden Sargschlüssel zurück und ließ den andern dem P. Quardian. Als Beschorner den metallenen Übersarg fertiggestellt hatte, wurde unter Gebeten der hölzerne mit der verehrungswürdigsten leiblichen Hülle der Kaiserin-Mutter in denselben eingesetzt.

Die Metallsarkophage der Kaisergruft sind der Arbeit nach von sehr verschiedenem Werte; es spiegelt sich in denselben das Kennen und Können der Zeit klar wieder. Prachtvolle Meisterwerke der bildenden Kunst lieferten Som, Pichler-Moll und natürlich vor allen Lukas Hildebrandt-Engelbrecht-Pfeffel. Große Verdienste hat sich auch hierin die Kaiserin Maria Theresia erworben. Sie hat nicht nur ihr vielbewundertes Grabmonument errichten, sondern auch in ihrer Pietät gegen die Verstorbenen Holzbahren und solche Metallsarkophage, die ihr nicht entsprechend schienen, durch kunstvolle Sarkophage ersetzen lassen. Eleonore Magdalena, die dritte Gemahlin Kaiser Leopold I., hatte ausdrücklich befohlen, dass sie in keinem anderen als hölzernen Sarge beigesetzt werden solle. Doch der Schmerz der großen Enkelin Eleonorens über deren zerfallende hölzerne Truhe war so groß, dass sie unter Thränen ausrief: „Theure Großmutter, wenn ich gleich überall Deinen Willen mit Vergnügen vollziehe, so wirst Du mir es doch vergeben, wenn ich Dir ungehorsam bin." Sogleich musste Moll einen würdigen Sarkophag machen, welchen die Kaiserin selbst „unvergleichlich schön" nannte.

Auch die beiden Gemahlinnen und die zwei Kinder Kaiser Josefs II. ruhen in solch schön gedachten und künstlerisch ausgeführten Sarkophagen. Niemand wird beispielsweise auf dem Grabmal der jüngeren Tochter dieses Kaisers das Bild des lieben Kindes, welches auf dem Deckel des Sarkophages dargestellt ist in Lebensgröße, das Haupt mit geschlossenen Augenlidern auf zwei reich ornierten Pölstern, in den über der Brust gefalteten Händen das Kreuz und um die Finger der rechten Hand den Rosenkranz gewunden, ohne innige Rührung betrachten. Dennoch hat Kaiser Josef verordnet, dass inskünftige die Särge aus Kupfer ganz einfach ohne Bilderwerk und Verzierungen, nur mit einem Kreuze auf dem Deckel und mit einer Inschrift am Fuße hergestellt werden. Die Gefahr der Eintönigkeit, welche das Einerlei in einer langen Reihe von solchen Sarkophagen erzeugen musste, hat erst die neueste Zeit beseitigt, indem seit 1872 wieder gefälligere Sarkophage gefertigt werden.

Die Kaiserin-Mutter ruht in einem Kupfersarg mit Bronzeornamenten. Der Sarkophag ist 2·93 Meter lang, 1·22 Meter hoch, 1·16 Meter breit; auf dem Deckel Bronzekreuz mit Corpus, in reichem Lorbeerfeston eingelassene gravierte Sargplatte, reich ornamentiert, Untertheil mit Löwenköpfen von Lorbeerfestons und Bändern umschlossen, vorne mit Reichsadlern und Kaiserkrone; sechs mächtige Löwenpranken als Füße; Inschrift:[1]

☧

CAROLINA · AVGVSTA

MAXIMILIANI · IOSEPHI · BAVARIAE · REGIS
AVGVSTAE · LANDGRAVIAE · HASSIAE-DARMSTADIENSIS
REGINAE · FILIA

IMPERATRIX · AVSTRIAE

NATA . MANHEMII . DIE . VIII . FEBRVARII
MDCCXCII
NVPTA . FRANCISCO . I . AVSTRIAE . IMPERATORI
VINDOBONAE . DIE . X . NOVEMBRIS
MDCCCXVI
DENATA . IBIDEM . DIE . IX . FEBRVARII
MDCCCLXXIII
H . S . E .

Der Tod, der die Seele von ihrer sterblichen Hülle getrennt, hat diese mit der des Kaisers Franz in der heiligstillen Kaisergruft vereinigt, bis der Verschluss der Särge springt und Seele und Leib und die vom Tode Erstandenen mit einander vereinigt im Herzen Gottes ruhen werden ohne Wandel und ohne Ende.

---

[1] Die Kaisergruft bei den Kapuzinern in Wien. 1887. 342.

Bei der Leiche der Kaiserin Maria Anna, erster Gemahlin Ferdinands III., „hat das Volk überlaut geschrieen: Ora pro nobis sancta imperatrix!“[1] Auch bei den Trauergottesdiensten für die Kaiserin-Mutter hieß es, dass sie unserer Gebete und Fürbitten wohl nicht mehr bedürfe. Die Trauerrede vor den feierlichen Exequien in der Hofburgpfarrkirche am 15. d. sollte Canonicus Gruscha halten. Er musste sich wegen Erkrankung durch Hofcaplan Philipp Steiner ersetzen lassen, dessen Predigt sich an der Hand des Spruches: „Es sollen sie loben an den Thoren ihre Werke“ über das Tugendleben der Entschlafenen verbreitete.

„Viele schöne Kränze legten Liebe und Verehrung hin auf ihren Sarg. Auch ich bringe einen von dieser heiligen Stätte. Es sind Immortellen, die wahrsten, schönsten, gediehen im Gottesgarten ihres frommen Herzens, es sind ihre Tugenden, ihre Werke. Ja, ihre Werke sollen sie loben!

„Es war in ihrem Leben ausgeprägt; ihr Auge sprach's, ihr ganzes Wesen, was Augustin so oft mit glühender Liebe seinem Schöpfer zurief: ‚Mein Gott, meine Liebe, meine Schwerkraft; wohin ich immer strebe, zu Ihm streb' ich hin.‘ Ihr Eifer kannte keine Hast, kein Überstürzen, keine Krittelei, er war mild, liebreich, lieblich wie das Flämmchen vor dem Allerheiligsten. Kein Verlangen nach glänzenden Thaten, die man bewundern soll! Sie gehörte, um mit Franz von Sales zu sprechen, zu den wenigen, die nach jenen Tugenden suchen, welche am Fuße und im Schatten des Kreuzes wachsen: Demuth, Milde, Güte, Herablassung, Anmuth des Herzens, Mitleid, Nachsicht, Vergebung der Beleidigung, Sanftmuth, Herzlichkeit. Diese sind wie Veilchen, die in der Schattenfrische gedeihen, die sich vom Thaue nähren, die ohne Aufsehen ihren lieblichen Duft verbreiten. Diese suchte sie, diese gaben ihrer Seele jenen Schmelz, jenen Liebreiz, der sie zum Schutzgeiste des Hauses machte. Nichts Gesuchtes in ihrer Haltung, in ihrer Miene, in ihrer Sprache. Ihre Worte trugen den Siegel der Wahrheit, der Offenherzigkeit. Man sah es, man fühlte es, das ist eine Seele, keine Maske. Wer sie einmal beten sah, er sah das verkörperte Gebet. Man konnte von ihr sagen: Sie ruhte nicht vom Gebete aus, ihr ganzes Leben war ein Gebet, sie ruht im Gebete aus. Darum die so oft wiederholte, demuthsvolle Bitte: ‚Betet für Mich!‘ Darum eilte sie hin zu den Quellen, wo dieses Licht, diese Kraft zu schöpfen. Täglich, selbst in ihrer Krankheit, wohnte sie jenem hochheiligen Opfer, dem Mittelpunkte alles wahren Gottesdienstes, bei, wo

[1] Kaisergruft 96.



Christus wahrhaft, wirklich und wesenhaft gegenwärtig, auf unblutige Weise sich dem Vater für uns opfert. Und wie oft eilte sie hin zum Liebesmale, in dem Christus genossen wird! Welcher Friede in ihrem Auge, in ihrer Seele! Diese Seele, diese fromme Seele, sie konnte nur Segen und Glück in ihrer Umgebung verbreiten. Was war sie dem, der nach Gott ihrem Herzen am nächsten stand! Wie rührend war dies Verhältnis zu ihrem theuren Gatten! Schrieb man doch, und mit Recht, zunächst nach Gott ihrer Liebe, ihrer Pflege die lange Dauer seines segensreichen Lebens zu. In seiner Krankheit verrichtete sie alle Liebesdienste einer schlichten Ehegattin, wachte an seinem Lager, erleichterte ihm die peinlichen Stunden. In den traurigen Tagen seiner letzten Krankheit bewies sie eine übermenschliche Aufopferung, indem sie nie von seinem Krankenbette wich und bis zu seinem letzten Athemzuge die kleinsten Pflichten einer liebenden Gattin erfüllte, so sehr sie auch der hohe Kranke bat, sich zu schonen. Die unsägliche Anstrengung, der Schmerz über den hierauf erlittenen Verlust brach ihre physischen Kräfte. Doch stark war ihre Seele. Sie, in deren Herz dieser Schmerz am tiefsten schnitt, sie war ein Engel des Trostes für ihre erlauchten Kinder und Enkel und ihre Völker.

„Nun zog sie sich zurück. In nidulo meo moriar, sprach sie mit Job: ‚Ich werde in meinem Nestchen sterben.‘ Aber diese Zurückgezogenheit, es war ein kleines Heiligthum, von Gottes Hand gebaut, von welchem in reichen Strömen Segen und Wohlthat über die Völker Österreich-Ungarns sich ergoss. Denn warm schlug es, dies edle Herz, für Österreich, wie einst am Throne, so auch jetzt, bis es stille stand im Wohlthun. Und mit welcher Liebe, mit welcher Pietät bewahrte sie das Andenken ihres Gatten! Viele Monumente prangen von Erz und Marmor, ihm gesetzt von ihrer Hand; doch das schönste, größte war in ihrem Herzen. An seinem Geburts- und Namenstage, zum Gedächtnis seines Todes ließ sie das heilige Opfer für ihn darbringen, und sie, sie opferte ihre heilige Communion. Noch in ihrer letzten Krankheit sprach sie wiederholt die Sehnsucht aus, am 12. Februar, dem Geburtstage des Kaisers Franz, die heilige Communion zu empfangen. Sie war das Ideal einer Gattin. Und mit welcher Zärtlichkeit und Liebe hieng sie an jenen, die zarte Familienbande an ihr Herz geknüpft, die sie als süßes Erbe von ihres Gatten edlem Herzen übernahm, an unserem allerhöchsten Herrscherhaus! Der Schmerz, die Thränen, die aufopfernde Liebe an ihrem Kranken- und Sterbebette bezeugen dies beredter, als meine Worte es vermöchten. In ihren Zügen, in ihrem Blicke eine Hoheit, eine Würde,

umflossen vom himmlischen Reiz der Mutterliebe! Ihr Anblick hob das Herz, ihr Blick klärte die Seele. Unwillkürlich dachte man an das schöne Wort Clemens' von Alexandrien: ‚Die Tugend glänzt wie eine Blume an dem Leibe, in dem sie wohnt, und kleidet ihn in Licht und Liebreiz.' Wie klang alles so mütterlich, wie drang es zum Herzen! Alle, denen das Glück zutheil geworden, in ihrer Nähe zu weilen, sie konnten von ihr sagen, was der heilige Basilius von seiner Großmutter bezeugt: ‚Nie werde ich der tiefen Eindrücke vergessen, welche die Reden und Beispiele dieser ehrwürdigen Frau auf meine Seele gemacht.' Sie war das Ideal der Frau, der Mutter. Wem gab sie nicht? Vom herrlichen Dome der Stadt bis zum lieblichen Kirchlein des Dorfes, bis zur einsamen Kapelle des Waldes, überallhin gab ihre milde Hand zu Gottes Ehre. Jedes Unternehmen, jede Anstalt, die Edles, Großes schaffen wollte für das Wohl der Menschheit, nenn's Krippe, Schule, Kranken-, Irrenhaus und wie sie alle heißen, wo Liebe Leib und Seele des Bruders pflegt, alle fanden bei ihr kaiserliche Spende. Vom zarten Säugling bis zum zitternden Greise, vom nackten Bettler bis zum verschämten Armen der höheren Kreise, vom schlichten Gesellen des ehrsamen Handwerkes bis zum strebsamen Jünger der Kunst, bis zum Adepten der Wissenschaft; die bedrängten Witwen, die verlassenen Waisen, der arme Landwirt, der tapfere Krieger, die arme Braut Christi, welches Kleid sie immer trägt, der eifrige Priester, alle, alle genossen ihre Wohlthat. Aber die Lieblinge, das waren und blieben die Armen. Sie suchte sie auf an den Stätten menschlichen Elendes. Wie ein himmlischer Schutzgeist erschien sie. Ein Blick von ihrem Mutterauge, ein Wort in ihrem Tone, in ihrer Sprache, es entzückte das Herz, es war lindernder Balsam auf die brennende Wunde; auch die reichste Gabe ward dadurch erhöht. Doch Österreich-Ungarns Grenzen waren nicht die Grenzen ihrer Liebesthätigkeit. Unter allen Zonen dieser weiten großen Erde, überall waltete ihre milde Hand und heilte die Wunden, die das Unglück schlug. Der Missionär im Norden wie im Süden auf beiden Hemisphären, er trug mit dem Namen Gottes den seines frommen Werkzeuges, Carolina Auguste, mit, und spendete mit dem Glauben, mit den Segnungen und der Cultur des Christenthums zugleich das reiche Almosen der edlen Wohlthäterin. Und sie übte diese Tugend im heroischen Grade bis zum Erschöpfen ihrer Mittel, bis zur Entsagung, ja bis zur Selbstentäußerung.

„So war sie, so haben wir sie wie einen Schutzgeist unter uns gesehen, unsere theuere, gute Mutter! Und so war auch ihr Heimgehen

zum Vater. War ja doch ihr ganzes segens- und thatenreiches Leben eine Vorbereitung zu diesem schwersten Gange des Menschen. Mit inniger Gottergebenheit trug sie ihre Schmerzen, und gestärkt durch Gottes Hand in seinen heiligen Sacramenten, mit liebestrahlendem Blick auf das Kreuz, das so manche ihr so theure Seele in dieser großen Stunde an die Brust gepresst, hauchte sie ihre Seele aus im Schatten des Kreuzes, jenes Kreuzes, vor welchem einst Ferdinand II. in banger Stunde um Rettung flehte und sie erhielt. Ihr Hinscheiden glich einer heiligen Handlung. Es blieb uns nichts als Deine theure Asche und Dein seliges Andenken, umflort von unserem Schmerz. Du bist nicht gestorben, Du schläfst nur, und alle Liebe und alles Edle und alles Große, das in Dir gelebt, es ist nicht gestorben. So ruhe denn in Frieden, Du edle, fromme Seele, Have pia anima! Ich sage es auch im Namen Deiner Armen, theuere, unvergessliche Mutter! Lebe wohl! Auf Wiedersehen! Auf ein wonnevolles, nie endendes Wiedersehen in Gottes Vaterarmen! Amen."

Wohlthaten, still und rein gegeben, sind Blumen, die nicht verblühen, Sterne, die nicht verglühen. Da wir täglich Zeugen dessen sind, bedarf es nicht vieler Anführungen. Aber mit ein paar Zeugnissen möchten wir dies Büchlein denn doch schmücken. Die schönen Worte des Nachrufes, welchen der Oberstkämmerer Graf Folliot-Crenneville am 10. Februar im nichtamtlichen Theile der „Wiener Zeitung" unter der Chiffre F. C. der Kaiserin-Mutter widmete, waren aus dem Herzen von Millionen genommen.

„Die Mittagsstunde des gestrigen Tages wurde zur Stunde der tiefsten, allgemeinen Trauer, denn nicht das Hinscheiden bloß einer Kaiserin sondern der Verlust der edelsten Frau und unermüdlichsten Wohlthäterin ergriff schmerzlich alle Herzen.

„Vorbild einer christlichen, hingebenden Gattin, erfüllte sie ebenso die Pflichten einer Kaiserin als einer Mutter der Familie und des Landes in schweren wie in glücklichen Zeiten.

„Als Witwe lebte sie an jeglicher Art von Weltgetriebe unbetheiligt, nur ihrem Hause und dem Wohlthun. Wahrhaft fromm, ohne alle Übertreibung, war ihr Urtheil stets mild und wohlwollend. Der seit des jetzt regierenden Kaisers Thronbesteigung im officiellen Verkehre geänderte Titel blieb im Volksmunde unverändert, und auch in spätem Andenken wird der Name ‚Kaiserin-Mutter' fortleben, denn eine Mutter war sie allen, die, ob hilfsbedürftig oder nicht, das Glück hatten, ihr zu nahen, und

eine Mutter ist es, die wir in allen Ländern und Gauen der Monarchie in dieser Kaiserin betrauern."

In Salzburg sprach der Bürgermeister Harrer in der Gemeinderathssitzung vom 10. Februar: „Ein schwerer Schicksalsschlag hat das allerhöchste Kaiserhaus getroffen: Ihre Majestät die allergnädigste Kaiserin Carolina Auguste ist gestern verschieden. Mit ihrem Tode endet ein Leben voll der edelsten Mildthätigkeit und des hochherzigsten Sinnes. Sie hat mit segenstreuender Hand die Wunden Tausender geheilt und die Bedürfnisse ganzer Corporationen befriedigt, sie hat insbesonders die Stadt Salzburg seit einer langen Reihe von Jahren mit ihrem Besuche beglückt. Der Verlust ist ein großer, diese Wunde kaum heilbar, und die Stadt Salzburg hat daher Anlass, dieses Ereignis auf das tiefste zu betrauern, einerseits weil es das erhabene Regentenhaus betrifft, andererseits weil die Stadt Salzburg selbst auf das schmerzlichste dadurch berührt wird. Ich möchte daher einladen, den tiefen Gefühlen der Trauer durch Erhebung von den Sitzen und durch die Genehmigung folgender Anträge Ausdruck zu geben: Eine Beileidsadresse an Seine k. k. Majestät den Kaiser nach Wien zu richten; eine Deputation nach Wien zu entsenden, welche an den Begräbnisfeierlichkeiten für die hohe Verblichene theilzunehmen hätte; diese Deputation mit der Aufgabe zu betrauen, einen Kranz aus Edelweiß auf den Sarg Ihrer Majestät niederzulegen." In der Hauschronik des Benedictinerinnenklosters Nonnberg schrieb eine Nonne zum Sterbetage der Kaiserin-Mutter das schlichte Zeugnis: „Heute starb in Wien die fromme Kaiserin Carolina Auguste. Tausende haben an ihr eine Stütze verloren, denn sie lebte nur für die Armen. Gar oft besaß sie selbst nicht mehr so viel, dass sie sich ein Paar Handschuhe kaufen konnte, und dann war sie erst recht vergnügt. Der Unterricht und die Erziehung der Kinder lagen ihr vorzüglich am Herzen. In Österreich wird kaum ein Kloster sein, das ein Erziehungsinstitut hat, dem nicht einige ihrer Schützlinge anvertraut sind, denn sie zählte dieselben nach hunderten. Auch unser Institut hat deren seit seinem Bestehen; gegenwärtig sechs Töchter von Beamten und Officieren. So oft sie nach Salzburg kam, besuchte sie Nonnberg, voriges Jahr am 22. Juni das letztemal."

Doch nicht die beredtesten Worte schildern, was die Kaiserin-Mutter ihren lieben Österreichern gewesen, so schön und wahr als das Andenken, das sie hinterlassen und das auf sie gemacht worden ist. Erzherzog Carl Ludwig ließ von Führich eigens ein Bildchen zeichnen, eine Pietà, und setzte auf dasselbe die schönen Worte, die einst der heilige Hieronymus

der ehrwürdigen Paula nachgerufen: „Wir danken Gott, dass Du unser warst, ja mehr, dass Du unser bist; denn alles lebt dem lieben Gott, und wer immer heimkehrt zum Herrn, bleibt in der Familie."

Die Kaiserin-Mutter bleibt in der Familie des Herrscherhauses und der Völker Österreichs durch die in Gott verklärte Liebe, in der sie die helfende Gnade des heiligen Geistes fürbittend herniederruft, sowie auch durch ihre guten Werke, die fortleben. Denn so oft eine ihrer gottgesegneten Stiftungen Gutes thut, beginnt ein Funke in der Strahlenkrone, welche die Kaiserin-Stifterin schmückt, zu leuchten. Der Hinblick auf diese Lichtkrone hat auch Emilie von Ringseis, die uns so manchen Zug aus dem Leben der Kaiserin-Mutter mitgetheilt, in einem Briefe unversehens, wie es Dichtergeistern schon geht, zu poetischer Schilderung begeistert. Sie wird es verzeihen, wenn wir ihr Gedicht auf diesem Schifflein, das theuere Erinnerungen an die Kaiserin-Mutter zu ihren Kindern bringen soll, als Fähnlein ausstecken:

„Perlen," sagt das Volk, „bedeuten Thränen."
Dir doch sammelte, Du Klare,
Thränen Deiner Jugendjahre
Guter Engel liebend zum Geschmeid,
Dich zu schmücken auf erhab'nem Throne,
Perle selber Du der Kaiserkrone,
Als der Ehren Fülle wich Dein Leid.

Thränen wandeltest auch Du zu Perlen,
Hohe Mutter Du der Armen,
Thränen, welche Dein Erbarmen
Hat getrocknet hier im Erdenthal,
Glänzen nun in jener Himmelskrone,
Die, so hoffen wir, Dir ward zum Lohne,
Glänzen in der ew'gen Liebe Strahl.

DATE DUE			

